# Samuel Thomas von Sömmerring

# vom Baue

des

# menschlichen Körpers.

Neue umgearbeitete und vervollständigte

**Original-Ausgabe**

besorgt

von

**W. Th. Bischoff, J. Henle, E. Huschke, F. W. Theile, G. Valentin, J. Vogel** und **R. Wagner.**

„Ich wünschte ein Handbuch zu liefern, und seine Einrichtung so zu treffen, daß man künftig an ihm, als einer Basis, nach Erforderniß leicht ändern, wegnehmen und zusetzen könnte."

Sömmerring vom Baue des menschlichen Körpers. 1800. Vorrede S. V.

Erster Band.

Zweite Abtheilung.

**Leipzig,**

Verlag von Leopold Voß.

**1844.**

Samuel Thomas von Sömmerring's

# Leben und Verkehr

mit

## seinen Zeitgenossen.

---

Von

Rudolph Wagner.

---

Zweite Abtheilung.

**Leben Sömmerring's
nebst einem Anhang von Briefen und Aufsätzen, so wie
einem Portrait Sömmerring's.**

---

Leipzig,
Verlag von Leopold Voß.
1844.

# Vorrede.

Als mein werther Freund, der Verleger dieses Werks, den Plan faßte, eine ganz neue Ausgabe des vortrefflichen anatomischen Handbuchs von Sömmerring durch eine Gesellschaft von Anatomen und Physiologen besorgen zu lassen, lag der Gedanke nahe, eine umfassende Lebensbeschreibung des berühmten ursprünglichen Verfassers vorauszuschicken, wie dieß bei ähnlichen Unternehmungen in England der Fall ist. Gerne unterzog ich mich der Ausführung eines Gedankens, der mir selbst lange in der Seele gelegen hatte. Sömmerring's Arbeiten hatten immer schon etwas ungemein Anziehendes für mich, — mochte ich dabei auf die Behandlung des Stoff's in der schriftlichen Darstellung oder auf die künstlerische Ausführung und Vollendung der herrlichen anatomischen Abbildungen sehen, mit denen Sömmerring die Literatur auf eine Weise bereichert hat, welche nur mit

der von Albin und William Hunter verglichen werden kann.

Dabei zog mich die ganze Zeit, in der Sömmerring gelebt hat, mächtig an. Seine Jugend war noch in die Epoche gefallen, in welcher das absterbende achtzehnte Jahrhundert mit einer kühn aufsprossenden Generation und einer neuen Welt der Dinge rang. Seine akademische Bildung erhielt er an einer Hochschule, welche, ebenfalls im verflossenen Jahrhundert gegründet, die gelehrte Bildung der damaligen Zeit in ihrer ausgesprochensten und vollkommensten Form repräsentirte, mit allen ihren Vorzügen und Mängeln. Als reifender Mann und Staatsbürger war Sömmerring in den Kreis jener kleinen Fürstenhöfe getreten, welche, wie Cassel, Mainz und Weimar, eine ganz eigenthümliche bedeutungsvolle Stellung zur geistigen Entwickelung der deutschen Nation im letzten Drittheile des vorigen Jahrhunderts einnahmen. Die gewaltigen Erschütterungen der französischen Revolution hatte er in der nächsten Nähe, in Mainz, mit durchgemacht; die Kriegsjahre, die Fremdherrschaft, durchlebte er in Frankfurt und München. Durch Einsicht, Alter, Erfahrung und gesellschaftliche Stellung berufen, konnte er Beobachtungen über diese denkwürdigen Jahre in den höchsten und niedersten Kreisen sammeln. Mit den bedeutendsten Zeitgenossen: Goethe, Jacobi, Herder, Lavater, G. Forster, Joh. Müller, Jean Paul Richter, Wilhelm und Alexander von Humboldt, Cuvier, Heyne, Blu-

menbach, C. Ritter, Schelling, Ebel u. a. m. lebte er in mehr oder weniger nahem Verkehr. Er war eine der selteneren Naturen, welche, neben aller Akribie in den Specialfächern, sich ein sehr reiches allgemeines Interesse für das Uebersinnliche, für das große Ganze der Wissenschaft, für Staat und Welt, für jegliche edle und schöne Kunst, zu erhalten und auszubilden wußte.

So waren denn der Anziehungspunkte viele gegeben, mich in ein Leben und in eine Zeit zu versenken, aus denen der jetzige Stand meiner Wissenschaft und unserer ganzen intellectuellen Bildung unmittelbar hervorgegangen, mithin allein zu begreifen war.

Es ist mir nicht vergönnt gewesen, den Mann selbst von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Aber mit Vielen, die ihn gekannt, war ich noch in öfterer persönlicher Berührung, und mehrere der oben genannten Männer sind mir noch aus den frühesten Jugendeindrücken erinnerlich; die beiden Städte und Kreise, die für Sömmerring's Leben die wichtigsten waren, Göttingen und München, lernte auch ich genau kennen. Mehrere Wochen verweilte ich auf die freundliche Einladung des Herrn Dr. Wilhelm Sömmerring in Frankfurt. Hier war es mir gestattet, dem schönen Familienkreise näher zu treten, der mit dem berühmten Anatomen durch das Band der Blutsverwandtschaft und der kindlichsten Liebe verknüpft war, in dem ich den Geist des Mannes noch walten sah. Sohn und Tochter waren auf das freundlichste be-

müht, mir ein anschauliches Bild von seiner Person und seiner Umgebung zu verschaffen. Noch sind alle seine Bücher, Manuscripte, Zeichnungen, Briefe und viele Geräthschaften vorhanden. Mit der größten Liberalität sind sie mir von Herrn Dr. Wilhelm Sömmerring zur Disposition gestellt worden. Ich hoffe, sie mit derjenigen Discretion benutzt zu haben, welche bei Arbeiten dieser Art verlangt werden muß. Aber ich habe für Pflicht gehalten, als einmal zur historischen Schilderung dieses denkwürdigen Lebens berufen, die nothwendigen Rücksichten nicht so falsch und ängstlich zu verstehen, daß ich durch allzugroßes Verschweigen einzelner charakteristischer Züge der Wahrheit hätte vergeben müssen.

Die mühsame Arbeit, auf welche ich mehrere Jahre verwendete, den schriftlichen Nachlaß und brieflichen Verkehr Sömmerring's mit vielen der ausgezeichnetsten Zeitgenossen durchzustudiren, hat mir einen außerordentlichen Genuß gewährt. Was für die Geschichte denkwürdiger Staatsereignisse die Archive sind, das sind für die Geschichte einzelner merkwürdiger Menschen die Briefsammlungen. Ich habe gesucht, die Personen und Zustände, die ich zu schildern hatte, mir lebendig zu vergegenwärtigen. Ich habe, selbst auf Kosten einer fließenden Darstellung, oft lieber ganze Stellen aus Briefen eingeschaltet, um in der Detailzeichnung mit der möglichsten Treue zu verfahren, in der Ueberzeugung, daß eigene Bekenntnisse immer größeren Werth haben, als Schil-

derungen eines Dritten. Eine chronologisch geordnete Correspondenz ist die beste Biographie.

Ich läugne übrigens nicht, daß ich diese ganze Arbeit gerne noch einige Wochen hätte im Pulte liegen lassen. Aber ich mußte, von außen gedrängt, zur raschen Veröffentlichung schreiten, nachdem ich Jahre lang die Geduld des Verlegers hingehalten hatte. Wenige Mußestunden waren mir bei meinem, noch durch andere akademische Aemter außer dem Lehramte, vielfach in Anspruch genommenem Berufe zu dieser, mir ohnedieß ferner liegenden Arbeit gewährt. Wie sie jetzt vorliegt, ist sie im Laufe des Monats October, freilich nach langer Vorbereitung, rasch und in einem Zuge niedergeschrieben worden. Kaum hatte ich Zeit, die Härten des Stils bei der Correctur hie und da zu mildern, und ich muß denn in dieser Hinsicht einigen Tadel hinnehmen. Hätte ich die Arbeit jetzt unterbrechen müssen, so würden vielleicht wieder Jahr und Tag hingegangen sein, bis es mir vergönnt gewesen wäre, von Neuem Hand anzulegen.

Möchte Jung und Alt, vorzüglich aus dem Kreise der näheren und entfernteren Fachgenossen, einiges Vergnügen und einige Belehrung in dieser Biographie finden. Sie mag auch als Einleitung zu der Geschichte der Anatomie und Physiologie seit Haller dienen, welche ich demnächst folgen zu lassen gedenke. Ich werde mich hier um so objectiver halten können, nachdem ich bei der Schilderung von Söm-

merring's Leben und literärischen Arbeiten manche subjective, aber, wie ich glaube, für die Geschichte der Wissenschaft selbst nicht uninteressante Momente habe berühren können.

Göttingen,
den 30. October 1844.

**R. Wagner.**

# Uebersicht des Inhalts.

Seite

Samuel Thomas von Sömmerring's Leben und literärische Arbeiten. . 1

Anhang.

I. Aus Sömmerring's Briefen an Heyne vom Jahre 1793. . . . 189

II. Zwei Briefe von Sömmerring an Heyne aus den Jahren 1807 und 1811. . . . . . . . . . . . . . . . 210

III. Briefe von Sömmerring an Ebel aus dem Jahre 1813. . . . 213

IV. Aus einem Briefe von Georg Forster an seine Frau, damals in Neufchatel. . . . . . . . . . . . . . . . 265

V. Sömmerring's Aufsatz sur le supplice de la Guillotine. Aus dem Magasin encyclopédique. . . . . . . . . . . . 270

VI. Sömmerring's Vorrede zur zweiten Abtheilung des fünften Bandes seines anatomischen Handbuchs. (Eingeweidelehre.) . . 290

## Druckfehler der ersten und zweiten Abtheilung.

### Erste Abtheilung.

| | | |
|---|---|---|
| Seite 48 | Zeile 18 von unten: | Baels statt Beels |
| — 185 | — 10 — — | Leuchsenring statt Leeusenring |
| — 257 | — 14 — — | Bürgel statt Bürgele |

### Zweite Abtheilung.

| | | |
|---|---|---|
| Seite 23 | Zeile 2 von oben: | um statt und |
| — 49 | — 1 von unten: | statt botanische lies anatomische |
| — 54 | — 3 von oben: | statt Hinweisung auf Facultäts-Gutachten l. Hinweisung auf ein Facultäts-Gutachten |
| — 99 | — 3 von unten: | statt enschiedener lies entschiedener |
| — 159 | — 13 — — | statt Hörsinn lies Höhesinn |

# Samuel Thomas von Sömmerring's

# Leben und literärische Arbeiten.

In der Geschichte der organischen Naturlehre — wie wir Anatomie und Physiologie im weitesten Sinne bezeichnen können — liegt eine jüngst abgelaufene Epoche hinter uns, welche mit Boerhaave und Bernhard Siegfried Albin begann, in Albrecht von Haller ihren Mittelpunkt hatte und dann bis auf Scarpa, Cuvier, Meckel, Rudolphi, Blumenbach, Bojanus u. A. sich in einer gleichmäßigen Richtung fortbewegte, zugleich aber auch mit den letztgenannten Männern abschloß. Eine der bedeutungsvollsten Stellungen in der Geschichte dieser Epoche, welche etwa ein Jahrhundert umfaßt und bis zu Ende des dritten Jahrzehends unsres gegenwärtigen Säculums reicht, nimmt Samuel Thomas von Sömmerring ein.

Sömmerring war geboren zu Thorn in Ostpreußen, damals noch unter polnischer Hoheit, am 18ten Januar 1755, fast 300 Jahre nach Kopernicus, der in derselben Stadt das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, Johann Thomas Sömmerring, war daselbst praktischer Arzt und Stadtphysikus; geboren am 24ten Februar 1701, zu Lauenburg hatte er seine Studien auf den damals berühmtesten Hochschulen für Medicin, zu Halle unter Friedrich Hoffmann und zu Leiden unter Boerhaave und Albin gemacht. Es mag bedeutungsvoll erscheinen, daß Albin, mit welchem Sömmerring in mehr als einer Hinsicht große Aehnlichkeit hatte, dem Vater unsres großen Anatomen im Jahre 1725 den Doctorhut aufsetzte. Sömmerring's Mutter, Regina Geret, geboren 1721 am 4ten Juni, war die Tochter von Christoph Heinrich Andreas Geret, Prediger an der Marienkirche

und Senior der evangelischen Geistlichen in Thorn, welcher bei jener blutigen Verfolgung der Evangelischen in Thorn im Jahre 1724, um dem Tode zu entgehen, nach Marienwerder flüchten mußte. Die Geschichte dieses Ereignisses, welches in der Familie stets im lebhaften Andenken blieb und oft besprochen wurde, scheint auf den jungen Sömmerring einen tiefen und bleibenden Eindruck gemacht zu haben, welcher sich in seinem späteren Leben unter manchfaltigen confessionellen Berührungen und Gegensätzen öfter lebhaft auffrischte [1]).

Samuel Thomas war das neunte unter eilf Kindern, die jedoch alle frühzeitig starben, bis auf einen Bruder, Johann Gottlob, welcher später Stadtrath in Thorn ward, und zwei Schwestern, Johanna Dorothea und Elisabetha Catharina, beide nachmals in Thorn verheirathet. Nur die letztere Schwester war jünger, die beiden anderen Geschwister waren älter als Samuel.

Mit großer Vollständigkeit sind noch die ersten Jugendarbeiten Sömmerring's vorhanden; außer den lateinischen und deutschen Uebungs- und Probeschriften finden sich eine beträchtliche Anzahl von Neujahrs-, Weihnachts-, Geburts- und Namenstags-Gratulationen in Versen und Prosa vor, an beide Eltern, besonders an den Vater, gerichtet, aus den Jahren 1761 bis 1774. Die frühesten sind deutsch in Versen, mit illuminirten Einfassungen und Vignetten versehen, im Stile und Tone der Mitte des 18ten Jahrhunderts. Die späteren sind einfacher, lateinisch und in Prosa. In allen spricht sich ein kindlicher Sinn, große Dankbarkeit gegen die Wohlthaten der Eltern und gegen Gott aus. Ein kleines Büchelchen aus dem eilften Lebensjahre,

---

1) Eine nähere Darstellung der Geschichte des »Thorner Blutbads«, welches in ganz Europa das größte Aufsehen erregte, findet sich in Wernicke's Geschichte Thorn's aus Urkunden, Documenten und Handschriften bearbeitet. 2r Bd. Thorn. 1842. S. 352 u. f. — Die Veranlassung dazu gaben einige unbedeutende Streitigkeiten zwischen den Schülern der Jesuiten und denen des protestantischen Gymnasiums bei einer Procession am 16ten Juli des genannten Jahres, in deren Folge sich die niedere protestantische Volksklasse einige Ausschweifungen erlaubte, welche, auf Veranlassung der Jesuiten, eine solche harte Bestrafung erfuhren, daß der Bürgermeister der Stadt, Joh. Gottfried Rösner nebst eilf andren Bürgern am 7ten December 1724 öffentlich enthauptet und deren Güter eingezogen wurden.

mit der Ueberschrift: »Blumen und Kräuter nach dem Leben gemalt von Samuel Thomas Sömmerring Anno 1766« giebt ein Zeugniß von der frühzeitigen Aufmerksamkeit des Knaben auf die Formen der äußeren Natur und von dem Triebe dieselben in sich aufzunehmen und wiederzugeben. Man trifft diese productive Richtung so häufig bei Knaben an, welche später als Naturforscher sich auszeichnen, und es ist dieß der erste Anfang des »gegenständlichen Denkens«, über welches Göthe so sinnig sich ausgesprochen hat. Das Titelblatt zu diesem kleinen Buche ist im Rococcostil gemalt und unter den mit lateinischen Namen versehenen Pflanzenabbildungen finden sich Fliegen und Schmetterlinge, welche alle mit einem gewissen natürlichen Charakter, aber mit dick aufgetragenen Farben behandelt sind.

Vom zwölften Jahre an führte der junge Sömmerring ein Tagebuch, das uns vorgelegen hat; als erste Notiz darinnen steht die Bemerkung, daß er mit Anfang September 1767 malen zu lernen aufgehört habe. Im Jahre 1769 kam Samuel auf das Gymnasium zu Thorn, das unter der Leitung eines Anverwandten, des Rectors Kries, stand, des Vaters des geachteten Professors der Mathematik Kries in Gotha, und von dem Sömmerring angiebt, daß er es war, welcher zuerst die Liebe zur Anatomie in ihm erweckt habe. Hier legte Sömmerring den Grund zu seiner klassischen Bildung, die er in so vielen seiner Schriften beurkundet hat. Ein Lehrer, den Sömmerring vorzüglich liebte, war Professor Willamov, zugleich ein Poet, der ihm Unterricht im Zeichnen gab.

Der eigenthümliche Sammeleifer der Jugend sprach sich in den beiden Brüdern schon frühzeitig je nach ihrer verschiedenen Anlage aus. Der ältere Bruder sammelte Münzen, Münzabdrücke, später Familienpapiere und hatte mehr Sinn für geschichtliche Gegenstände, während des jüngeren Samuel Sinn mehr auf naturgeschichtliche Objekte gerichtet war. Unter den nachgelassenen Papieren des frühzeitig als Stadtrath verstorbenen Bruders findet sich vieles, das auf die Geschichte Thorn's sich bezieht, wofür derselbe ein besondres Interesse hatte.

Ueber Sömmerring's Jugendzeit und Gymnasialjahre geben die Notizen des oben erwähnten Tagebuchs Nachrichten. Alle Ereignisse in der Familie und der Stadt, Geburten, Todesfälle und Heirathen, sind hier sorgfältig verzeichnet, besonders aber

die Begebenheiten des Kriegs von 1768 bis zur ersten Theilung Polens (1772), die Kämpfe der Conföderirten und Russen, welche auch Thorn berührten, das mehrere Jahre von den Russen besetzt war. Mit dem größten Detail verzeichnet hier der zum Jüngling heranreifende Knabe alles, was er um sich sieht und erfährt, und es erklärt sich schon aus diesen Jugendeindrücken die große Theilnahme, welche später Sömmerring als aufmerksamer Beobachter den denkwürdigen Kriegsereignissen im Anfange unsres Jahrhunderts, besonders während seines Aufenthalts in München, zuwandte, wie sich dieß besonders aus seinen späteren Tagebüchern und Briefwechsel mit Ebel in Zürich ergiebt.

Mit derselben Sorgfalt bemerkt Sömmerring, wenn irgend etwas Interessantes in Thorn zu sehen war, wo denn vorzüglich die wandernden Menagerien seine Aufmerksamkeit fesselten. Auch den Himmelserscheinungen widmet er eine aufmerksame Betrachtung; jede Sonnen- und Mondfinsterniß ist verzeichnet, wann das Zodiakallicht besonders prächtig zu sehen war oder ein Komet am Himmel stand. Schon frühe füllten diese kosmischen Phänomene seine Seele mit Andacht, und er pflegte diese Studien und die damit zusammenhängenden Empfindungen bis in die letzten Lebensjahre zu Frankfurt, wo die Beobachtung der Sonnenflecken ihn noch bis kurz vor seinem Tode wissenschaftlich beschäftigte. Seine Neigung zum Zeichnen und Malen verließ ihn hier nicht; dieß bezeugen mehrere fein ausgeführte Blätter, unter andren ein nach dem bekannten Kupferstiche von Chodowiecki in Farben übertragenes Blatt, den Abschied des Calas von seiner Familie darstellend.

Im Herbste 1774, also in seinem 19ten Jahre, bezog Sömmerring die Universität Göttingen, wo er viertehalb Jahre zubrachte, — ein Aufenthalt, welcher in allen seinen Beziehungen für den offenen und strebsamen jungen Mann von bleibender Bedeutung war; bis zu seinem Tode stand er mit Göttinger Lehrern, mit der Bibliothek und der Redaction der gelehrten Anzeigen im innigsten Verkehr; hier entschied sich frühzeitig seine Neigung für die Fächer, denen er das ganze Leben treu blieb und in welchen er so Ausgezeichnetes geleistet hat.

Aus dieser Zeit liegt der ganze Briefwechsel mit seinem Vater, so wie ein kurzes Tagebuch vor. Sie versetzen uns in die Mitte des damaligen Geistes und Lebens der Universität, wie in

die inneren Vorgänge der Seele eines für seine Fächer begeisterten reichbegabten Studirenden und geben ein Zeugniß für den Ernst, mit dem Sömmerring alles anfaßte. Sie sind belehrend für Jeden, der einen ähnlichen Weg einschlägt; daher mag die Darstellung dieser Zeit auch hier einen größeren Raum einnehmen in einem Werke, wie das unserige, welches ein umfassender und treuer Führer für die studirende Jugend in den Fächern der Anatomie und Physiologie sein soll.

Sömmerring reiste im September über Berlin, Leipzig, Gotha und Cassel nach Göttingen. Er schildert die Merkwürdigkeiten Berlin's und verweilt in Wittenberg, wo er Luther's Grab besucht. In Leipzig hält er sich länger bei seinem daselbst die Rechte studirenden Bruder auf. Es ist merkwürdig, welchen Fleiß er hier auf die Musterung der Institute verwendet. Er besucht das anatomische Theater und Museum und läßt sich alle Präparate zeigen, auch die Privatsammlungen von Naturalien von Richter und Winkler; sehr genau betrachtet und beschreibt er das Insektencabinet von Dr. Tschaken, aus 30 Schubladen bestehend, von denen wohl eine dreimal größer sei, als sein eigenes ganzes Cabinet; er sieht und bewundert zum ersten Male Insekten aus Ostindien und Surinam. Auf der Universitätsbibliothek bekommt er Ernesti zu sehen, der damals Rector war, den er dann besucht und der sich nach verschiedenen Umständen in seinem Vaterlande erkundigt. Er übt seinen Sinn hier zuerst an plastischen Kunstwerken und sucht die Brüder Ferrari auf, wo er viele Antiken in Gyps abgeformt sieht, unter anderen die Gruppe des Laokoon. Er beschreibt seinem Vater das Ehrendenkmal Gellert's im Wendler'schen Garten von Oeser und bemerkt, daß er hier besonders den Kopf schön gearbeitet finde. In Gotha sieht er sich alle Merkwürdigkeiten genau an, besonders interessirt ihn das Münzcabinet. Er vergleicht die durchreisten Gegenden, wie man so gerne zu thun pflegt, mit seinen vaterländischen. »Zwischen Leipzig und Gotha hätten die Orte polnischen so ähnlich gesehen, daß er mehrmals habe anfangen wollen polnisch zu reden.«

In Göttingen traf Sömmerring zugleich mit seinem Leipziger Bruder ein und miethete sich eine Wohnung in der Jüdenstraße. Am 14ten October erhielt er seine Matrikel von dem damaligen Prorector und Professor der Theologie Dr. Peter Miller,

dem Verfasser der moralischen Schilderungen. Bei der Wahl seiner Collegien, schreibt Sömmerring, richte er sich nach den Befehlen seines Vaters und nach Ludwig's Methodus doctrinae med. Bei Wrisberg, der sehr höflich und freundlich gewesen, nimmt er die anatomischen Demonstrationen an und belegt sein publicum über die Zeugung; bei Feder Logik und Metaphysik; bei Erxleben, der ganz vortrefflich lese, Physik. Pütter's Beschreibung von Göttingen, die er bei einem Antiquar kauft, studirt er fleißig. Bald nach dem Anfange der Vorlesungen besuchte er aus Neugierde ein publicum bei Richter, über die Krankheiten der Knochen; da er aber fand, daß er gut nachschreiben und alles verstehen konnte, auch ohne Osteologie gehört zu haben, hört er es regelmäßig.

Vor Allem zog ihn aber die Anatomie und das anatomische Theater an. Er beschreibt seine ersten Eindrücke; die ersten Körper, die er zu sehen bekommt, sind die einer alten Frau und eines Kindes und ein todter Pavian, der dem Professor Büttner gehörte und an dem er sehr eifrig einen »Burschen« präpariren sieht, der seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der junge Mann hieß Blumenbach; bald trat Sömmerring in nähere Bekanntschaft mit ihm.

Mit Feuereifer ergreift er nun seine Studien und bald erkennt Wrisberg die Talente des jungen Mannes, zeichnet ihn aus, leiht ihm Bücher und beschenkt ihn mit einigen Dissertationen, was Sömmerring sehr glücklich macht. Von der Bibliothek erhält er nun auch Werke mit Kupfern, die ihm zuerst versagt wurden. Nun muß er sich aber auch gleich sehr einschränken, da die Honorare ihm sein mäßiges Auskommen schmälern. »Er schränke sich sehr ein, esse keine Butter, wie sonst alle Leute in Göttingen; Abends esse er gar nichts als trocknes Brod und trinke des Morgens keinen Caffee. Als Delicatesse genieße er nur selten Abends etwas trockenen Pflaumenkuchen. Da man hier des Alltags keine Manschetten zu tragen pflege, erspare er zu seiner großen Freude etwas am Wäschegeld.«

In Sömmerring's Briefen spricht sich überall die kindlichste Gesinnung aus. »Mit der Gnade Gottes«, schreibt er, »schließe er dieses Jahr. Der Herr möge den Vater trösten und seinen Muth aufrecht halten, damit er nie bei dem traurigen Schicksale ihrer Vaterstadt niedersinke. Bis an den letzten Tag

des Lebens werde er mit Ehrfurcht und Hochachtung sein liebender Sohn sein.«

Aber der Sparsamkeit des alten Herrn kann er doch kein Genüge leisten und wo es an seinen Studien ausgehen soll, da hält der Sohn dem Vater standhaften Widerstand.

Wie sein Vater ihm schreibt: »Ich habe Dir drei Jahre zu Deinem Studio ersehen,« antwortet er höchst bestürzt: die Medicin sei zu weitläufig, um in drei Jahren absolvirt zu werden. »Ehe ich ein halber Gelehrter werden sollte, lieber wünschte ich, nie Gelehrsamkeit ergriffen zu haben.« Es ist merkwürdig, mit welcher Reife des Urtheils er frühzeitig die Nothwendigkeit erkennt, »auf der Universität ein recht gründliches Gebäude aufzuführen.«

»Sie schreiben, mein theurer Vater, wenn Du einen Medicus practicus künftig abgeben willst, so mußt Du Dich kurz fassen lernen und sollst also nicht länger als drei Jahre studiren. Bloßer Practicus zu werden habe ich wohl nie meine Absicht sein lassen; ich will meine ergriffene Wissenschaft (und deswegen kann ich unmöglich in drei Jahren fertig werden) so aus dem Grunde lernen, um, wenn Gott mir beisteht, auf Akademien befördert zu werden. Nichts, nichts geht über Gelehrsamkeit und wo kann ich es hierin höher bringen, als auf Akademieen, sowohl als Discens als auch als Docens. Ich habe mir deshalb vorgenommen, den künftigen Winter blos Physiologie und Anatomie zu treiben, allenfalls will ich auch Pathologie hören.«

So stellt sich Sömmerring gleich im Anfange das würdigste Ziel und die höchste Aufgabe.

»Die meisten Burschen« — so schreibt er im Herbst 1775, nachdem er ein Jahr in Göttingen gewesen — »würden hier bloße Praktiker; keiner wolle sich wie er, auf Anatomie und Physiologie legen und es sollte ihm wohl nicht schwer werden, auf einer Akademie anzukommen. Es seien hier noch so viele Lücken auszufüllen und er habe deshalb schon 18 Themata gesammelt.«

Nun begann Sömmerring auch Chemie bei Gmelin zu hören, den er sehr lobt. Er erkennt aber auch das Bedürfniß, tüchtig Mathematik zu treiben. Am meisten im näheren Verkehr steht er aber in dieser Zeit mit Wrisberg, der sehr fleißig in seinen Demonstrationen war und sogar in den Ferien las. Wris-

berg gab auch ein anatomisch-physiologisches Collegium für Edelknaben, in welchem ein Graf von Giech ein eifriger Zuhörer war.

Sömmerring vernachlässigte die allgemeinen Studien nicht. Ein sehr beherzigenswerthes Beispiel für die jungen Mediciner unsers Zeitalters. Er bringe zwar, schreibt er seinem Vater, diesen Winter den ganzen Vormittag von 7 bis 12 Uhr auf der Anatomie zu, aber außerdem höre er noch andre Collegien und darunter dreimal wöchentlich bei Dr. Leß [1]) eine Vorlesung »über die Einwürfe der Ungläubigen gegen die Religion.« In den Prolegomena gebe dieser eine Geschichte des Unglaubens und dictire dann als Gegengift gegen Voltaire u. a. m. einige Grundsätze. Als Gelehrter, fügt Sömmerring hinzu, habe er doch die Pflicht, sich auch über Religion etwas näher umzusehen.

Die meiste Freude unter seinen Arbeiten machte ihm das Präpariren an Leichen, und er erntete bald solches Lob von seinem Lehrer Wrisberg, daß dieser Sömmerring's Präparate bei seinen Demonstrationen benutzte und öffentlich belobte. Immer verband er mit diesen Selbstübungen und dem Besuche der Vorlesungen das Studium der besten anatomischen Werke. Es will viel sagen, wenn ein Studirender der Medicin im dritten Semester der schwierigen und für den Anfänger so uninteressanten Bänderlehre gleich seine volle Aufmerksamkeit zuwendet, und dieß geschah von Sömmerring so sorgfältig, daß er das Hauptwerk von Weitbrecht im größten Detail studirte. Daneben beschäftigten ihn Haller's Werke und im Januar 1776 schreibt er seinem Vater, daß er so eben mit dem vierten Bande der großen Haller'schen Physiologie zu Ende gekommen sei.

Mit seinen Landsleuten aus Thorn, Kries und Prätorius, nahm er ein privatissimum in der französischen Sprache an, wie er es sich denn überhaupt im Leben zur Aufgabe stellte, außer in seinen Muttersprachen, dem Deutschen und Polnischen, es auch im Lateinischen, Französischen, Englischen und Italienischen nicht blos zum Verständniß der Schriftsteller, sondern auch zum fertigen mündlichen und schriftlichen Ausdruck zu bringen.

---

1) Gottfried Leß geb. 1736, Consistorialrath und Prof. primarius der Theologie in Göttingen, kam 1792 als Hof- und Schloßprediger und Generalsuperintendent nach Hannover, wo er 1797 starb.

Um diese Zeit wohnte er in einem Hause mit dem als Sonderling bekannten Professor Büttner, der eine schöne Bibliothek, manchfaltige Naturalien und eine erlesene Münzsammlung besaß, welche nun die Grundlage der akademischen Sammlung geworden ist, die neuerdings unter unsrem Professor Hermann, dem Nachfolger von Otfried Müller, ein neues Lokal und eine zweckmäßige Aufstellung erhalten hat. Mit Büttner hatte Sömmerring viel Verkehr, und dieser merkwürdige Mann, der gar keine Collegien mehr las, scheint für Sömmerring eben so bedeutsam als für Blumenbach gewesen zu sein, der durch Büttner die erste Anregung zu seiner Beschäftigung mit der Naturgeschichte des Menschengeschlechts erhielt [1]).

Schon jetzt fesselte Sömmerring die Anatomie der Thiere; er studirte eifrig Valentin's Amphitheatrum zootomicum und entlehnte die Skelettafeln Volcher Coiter's von Dr. Blumenbach. »Weil er dereinst anatome comparata zu treiben gedenke« — schreibt Sömmerring — »habe er auch Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere gelesen und nebenbei Spalding von der Bestimmung des Menschen.«

Unterdeß hatte Blumenbach schon im Herbst 1775 sich habilitirt und zu lesen angefangen; es ist interessant aus Sömmerring's Briefen zu sehen, mit welcher Anerkennung gleich vom Anfange an der junge Mann begrüßt wurde, der dann nächst Heyne den Ruhm der Universität Göttingen am weitesten getragen hat. »Dr. Blumenbach liest über eine neue Eintheilung der Quadrupeden; ich höre bei ihm Naturgeschichte, die er ganz vortrefflich liest; er hat auch die Aufsicht über das Naturaliencabinet und zeigt vor. Es scheint ein außerordentlicher Mann werden zu wollen. Seine Dissert. de generis humani varietate nativa kommt Ostern heraus. Auch hievon weiß der Bru-

---

1) Christian Wilhelm Büttner war zu Wolfenbüttel 1716 geboren und lebte 25 Jahre als Professor in Göttingen. Seine Naturaliensammlung bildete die Grundlage des akademischen Museums und ward auf Heyne's Anregung von Blumenbach, damals noch Student, geordnet. Büttner's Bibliothek kaufte auf Göthe's Veranlassung der Herzog von Weimar an, welcher Büttnern selbst nach Jena zog, wo derselbe 1801 verstarb. Nähere Mittheilungen siehe in Schlichtegroll's Nekrolog. Bd. I. S. 211. und in Marx Gedächtnißrede zum Andenken an Johann Friedrich Blumenbach. Göttingen 1840.

der mehr zu erzählen, der seine Disputation und Promotion mit angehört hat.« Und später heißt es »Blumenbach wird mit Stromeyer nächstens ganz gewiß Professor. Er liest Naturgeschichte einstimmig besser, viel besser, als selbst die hiesigen sehr geschickten Professores historiae naturalis.«

Die Bedürfnisse für ein so theures Studium nöthigten Sömmerring »seinen Vater demüthigst um erhöhten Gehalt zu bitten.« Er berufe sich auf Gott und sein Gewissen, wie schwer ihm dieß zu verlangen werde. Trocken Brod sei sein Abendbrod. Er hungre. Caffee und Bier trinke er gar nicht und oft stehe er vor Mittag hungrig auf. Er habe sich müssen aus Berlin ein anatomisches Besteck kommen lassen. »Die Weihnachtsferien war ich in Göttingen, und es hat nicht viel gefehlt, so hätte ich auch den ersten Feiertag präparirt.« Vielleicht, meint er, könne er dann Ostern schon Prosector werden, wozu ihm Wrisberg Aussicht gemacht habe. Er habe große Präparate über den Nervus Sympathicus gefertigt. »Wrisberg nennt mich »Herr Neurologe« und hat mich öfters öffentlich gelobt, was mir freilich auch Haß und Neid zugezogen hat.« Er müsse nun auch bei Lichtenberg Physik hören, dann englisch treiben, Accouchement und Chirurgie belegen.

Der treffliche, aber sparsame Vater wird indessen nicht leicht weich, er meint, Samuel müsse auskommen. Zuletzt läßt er sich aber doch immer willig finden und schickt auch Bücher und Dissertationen aus seiner Bibliothek, die der wissenshungrige Sohn früher gesehen, als vorhanden und dann für ihn höchst wünschenswerth bezeichnet. Unterdeß war auch sein Bruder im Herbst 1775 heimgekehrt und durfte in diesen glücklichen Zeiten nicht lange auf eine Anstellung warten. Unter dem 30ten März 1776 spricht Sömmerring gegen den Vater die Freude aus, daß sein Bruder nun schon ein Amt erhalten habe und versorgt sei. Der Vater giebt endlich zu, daß Samuel ein Jahr länger studiren soll. »Professor Wrisberg rieth mir im Vertrauen, ja nicht vier Jahre blos in Göttingen zuzubringen. Ihnen sei's überlassen, meinen blos aus Liebe zu den Wissenschaften und zur Erlangung mehrerer Kenntnisse entstehenden Wünschen zu willfahren. Ich wünschte sehr nach Straßburg zu gehen, noch mehr nach England, um von den dasigen Chirurgis zu profitiren. Meine neurologischen Arbeiten habe ich mit der Neurologie der part. genital.

viril. beschlossen, nachdem ich fast den ganzen n. Sympath. präparirt habe. Haller sagt darüber Tom. VIII. haec diligenti et sollerte manu indigent a qua fusius explicari possint. Anatome comparata muß ich auch treiben für dieß Thema. Die Hypothese von Cartesius, daß der Sitz der Seele die glandula pinealis sei, fällt weg, da einige Thiere sie nicht haben.«

Mit Botanik und Chemie hatte sich Sömmerring auch beschäftigt, und er zeichnete seinem Vater die Maschine, um künstliches Spaa-wasser nachzumachen.

In den Osterferien 1776 machte Sömmerring eine Excursion in den Solling und an die Weser bis Fürstenberg. Für den Sommer nahm er neue Vorlesungen an.

Bei Baldinger, dem bekannten medicinischen Literator, mit welchem er nun in nähere Berührung trat, belegte er Pathologie; derselbe gehe, schreibt Sömmerring, nicht sowohl auf die Ursachen der Krankheiten, als auf das Literarische ein, da er eine herrliche Bibliothek besitze. Pathologia respectu Physiologiae höre er bei Blumenbach, der alles mit steigendem Beifall lese, und Stühle neben den Subselliis setzen müsse, trotz seiner Concurrenten Baldinger, Richter und Murray. Bei Kaestner belegte er Mathematik. Auch seinen alten Lehrer Büttner verläßt Sömmerring nicht ganz; Büttners einziges Vergnügen bestand indessen darinnen, Stauden, z. B. Rosen und Johannisbeeren, zu Bäumen zu ziehen.

Wegen der Reise nach Fürstenberg mußte sich Sömmerring bei seinem Vater entschuldigen; unter den Gründen für die Reise führt er außer der gewonnenen Sachkenntniß auch die Menschenkenntniß an; er sei hier mit adelichen Familien zusammen gekommen und habe in der für Aerzte so nöthigen Lebensart gewonnen. Er müsse nun auch ordentlich frisirt gehen und könne dieß nicht selbst thun, schon aus Zeitersparniß, da, wo jede Viertelstunde theuer sei.

Es ist gar anziehend in diesem Briefwechsel zwischen Vater und Sohn, den Kampf zwischen der widerstrebenden Zähigkeit des Alters und dem stürmenden Muth der Jugend zu sehen. Samuel wird im höchsten Grade niedergeschlagen, daß ihm sein Vater so wenig schickt, und »auf eine schlechte Wirthschaft« schließe. »Ich habe Ihnen doch alles specificirt. Bester Vater! Gegen Ihren Samuel haben Sie wahrhaftig so harter Ausdrücke nicht

nöthig. Einen ärgeren Geizhals mit der Zeit, als mich, kann es nicht geben. Einige klagen mich des Pedantismi an — doch das sind nur Narren, die mir dieß vorwerfen. Lasse sie doch reden, was kümmerts mich?«

Nun schickt der alte Herr endlich das Geld, schreibt aber, sein Sohn mache ihm Kummer. »Sein Sie nicht unwillig« — antwortet Samuel »daß ich um Colleg zu hören, deshalb betteln gehe. Wollten Sie nicht das Erforderliche anwenden, warum erlaubten Sie mir Medicin, dieß theure Studium zu wählen? Dieß ist meine Saatzeit; je mehr ich säe, um so mehr werde ich ernten. Die mit drei Jahren fertig werden, suchen nur um Gottes Willen durchs Examen zu kommen. Praxis habe ich nie verachtet, nie verredet, wenn Sie, mein Vater, es wollen; allein ein bloßer Practicus will ich durchaus nicht werden; könnte ich bloß Theoretica treiben, so schätzte ich dieß für mein größtes Glück. Und wenn ich am Ende meiner Studien auch nicht einen rothen Heller habe, habe aber nur was gelernt, so muß, muß mir Brod werden. Sparen Sie doch ja nichts an mir. Ich will gern mit Bruder und Schwestern abrechnen. Ich will jetzt meine Seele speisen, dann genieße ich mein Vermögen noch jenseits meiner Wallfahrt. Schicken Sie mir doch noch weiter das nöthige Geld. Ich habe die Herrn Professores schon so lange warten lassen und muß selbst künftigen Winter, um keine Störung zu haben, allein logiren.«

Sömmerring legte den Briefen von Zeit zu Zeit Verzeichnisse derjenigen Bücher bei, die er gelesen oder studirt. Es sind außer den wissenschaftlichen Schriften vorzüglich Lebensbeschreibungen und Briefe, auch kunstgeschichtliche Werke.

Ueber die Vorträge seiner Lehrer verbreitet er sich ausführlich. Baldingers Vortrag sei sehr unterhaltend; er mische oft vielen Spaß unter. Außer seiner vielen Erfahrung und sehr glücklichen Praxis sei er ein stupender Literator [1]). Er lege bei den Fiebern

---

1) Ernst Gottfried Baldinger geboren 1738 bei Erfurt war im Corps des Prinzen Heinrich von Preußen Arzt, dann 1763 Physikus zu Langensalza, von wo er später als Professor nach Jena, dann nach Göttingen, von hier als Hofrath und erster Leibarzt nach Cassel, später nach Marburg ging, wo er 1804 starb. Es war ein außerordentlicher Literator, von welchem sich an 70 Briefe in Sömmerring's Nachlaß finden. Unter vielen ähnlichen Stellen mag die folgende zur Charakteristik des Mannes und

Selle's Pyretologie zu Grunde und lasse alle Bücher unter den Zuhörern herumgehen, so daß man sie sich vor dem Schlage notiren könne. Man sehe bei ihm die neuesten Schriften.

Ausführlich verbreitet sich Sömmerring über Richter's Vorträge; »die Chirurgie gefiele ihm ungemein; er möchte sie treiben können, allein woher das Geld zu den Instrumenten nehmen?« An Wrisberg's sehr glücklicher geburtshülflicher Praxis in und außerhalb Göttingen nimmt er Theil. Mit Blumenbach wohnt er in einem Hause. »Er discourire viel mit ihm, entlehne Bücher; sie injicirten zusammen Thiere, zeichneten mit einander und gingen Polypen suchen. — Blumenbach werde gewiß einer der größten Gelehrten werden. Er habe eine besondere treffliche Methode annotata zu machen, und correspondire mit dem größten Literator, mit Haller. In der Literargeschichte gebe er beinahe zu viel Material.«

Mit dem Professor der Botanik, Murray [1]), machte Sömmerring viele Excursionen und notirte sich die Gespräche z. B. auf einem Gange nach der Plesse. Am meisten interessirten ihn die Mittheilungen über Linne's und Haller's Persönlichkeiten. Auch den Garten besuchte Sömmerring häufig; er freute sich über den vielen schönen Zuwachs von seltenen Pflanzen z. B. Spigelia anthelmia, welche selbst Linné noch nicht gesehen habe. Im Calidario sah er zum ersten Male einen Cactus grandiflorus blühen.

Unter den ihm weniger nahe stehenden Fächern, besuchte Sömmerring auch Schlözers Statistik; »dieser lese mit außer-

---

der Zeit hier stehen, vom 12. Januar 1785 aus Marburg datirt. »Mein Studirzimmer ist meine Akademie; ich ertheile per epist. Consil. med. Eben ist eins gesiegelt, das mir 4 Louisd'or einbrachte. Ich genieße nun das gelehrte Leben auf die angenehmste Weise und lese alles was zur allgemeinen Philosophie gehört. Lesen Sie ja Fischers Handlungsgeschichte der Deutschen. Nun will man den Thieren die Hauptstämme der Nerven ausschneiden und regeneriren lassen (Baldinger spielt hier auf Arnemann's Versuche an). Ich hoffe doch, sie werden crepiren. Blumenbach's medicinische Bibliothek ist sehr gut, das vierte Stück habe ich mit Vergnügen gelesen.«

1) Johann Andreas Murray, der Herausgeber der 13ten und 14ten Ausgabe von Linne's Systema vegetabilium, geboren zu Stockholm 1740 starb im 51sten Jahre 1791 zu Göttingen als Hofrath und Professor der Botanik. Vgl. J. Heyne Elogium Joh. Andr. Murray in den Comment. Soc. Goett. Vol. X.

ordentlichem Applausus und zeige, daß die nordamerikanischen Colonien die undankbarsten Rebellen seien.«

Unter Altersgenossen und Studirenden der Medicin hatte Sömmerring den meisten Umgang mit Loder, dem bekannten, auch mit Göthe befreundeten Lehrer der Anatomie in Jena und dann in Halle, der vor einigen Jahren im hohen Alter in Moskau starb. So freundlich die damalige Berührung war, so sehr kamen diese Männer später auseinander und Sömmerring konnte nie seinen Widerwillen unterdrücken, wenn von Loder die Rede war. Die Veranlassung des Mißverhältnisses scheint von dem letzteren ausgegangen zu sein. Im folgenden Winter beschäftigte sich Sömmerring wieder mit seiner bereits zur Lieblingswissenschaft gewordenen Anatomie. »Mein Plan ist, Anatomie lehren zu können; an Anatomen fehlt es jetzt sehr. Kurz, auf einer Academie leben zu können. Gott halte mich so lange vom Hause entfernt als möglich, sonst verfliegen alle Spiritus (si quid est in me ingenii); alles wird erstickt durch die elende Praxis, vor der mir schaudert. Wie tief haben einige meiner Landsleute ihre Flügel sinken lassen, als sie in ihr Nest zurückkehrten. Funfzehn Jahre habe ich am Latein gelernt, und nun soll ich in vier Jahren eine Wissenschaft lernen, von der Leben und Gesundheit meines Nebenmenschen abhängt?«

Nun bittet er seinen Vater auch »demüthigst« um ein Augenbesteck. Sein Vater solle doch seinem Glücke nicht so entgegen sein. Er werde hier in Göttingen doch geehrt und geschätzt und werde selbst von den Stadt-Aerzten zu den gerichtlichen Sectionen gezogen.

»Vide parens carissime« schreibt er in der Freude seines Herzens »quanti hic valeam.«

Den folgenden Winter zog Sömmerring zu Baldinger, dessen Frau eben so gelehrt war, als der Mann selbst. Anatomie treibt er wie früher mit Blumenbach und Wrisberg. Namentlich hatte er wieder mit dem ersteren viel Verkehr. Er fängt an Thiere zu öffnen, um Eingeweidewürmer zu bekommen. Seinen Vater drängt er mit längerem Studium und hält ihm die Worte Ludwig's in einem Briefe an Haller vor: »Ego vero auditoribus meis semper ostendo quod aptissimum quoque ingenium vix intra quinquennium ad medicinam cum laude faciendam admitti possit.«

Die praktischen Zweige der Medicin fingen nun an Sömmerring mehr zu interessiren. Bei dem alles lesenden Baldinger hörte er Semiotik nach Gruner, auch medicinische Statistik, die ihn so anzieht, daß er Mortalitäts-Tabellen von Thorn zu haben wünscht. Auch materia medica besucht er bei Baldinger »der nach Crantz Compendium lesend, sich nicht mit unnützen Drecken aufhalte, sondern nur selecte Medicamente gebe.«

Unter den Fremden, die durch Göttingen kamen, lernte er de Luc kennen und schätzen, der bei Lichtenberg wohnte.

Im Winter 1777 fing Sömmerring bereits an, sich mit dem schwierigen Organe zu beschäftigen, das ihn während seines ganzen Lebens vorzüglich anzog — mit dem Gehirne. Er gab sich zu Hause mit der Vergleichung, Zeichnung und Beschreibung der Gehirne aller Säugethiere, deren er habhaft werden konnte, ab. Wrisberg belobte dieß sehr, munterte ihn auf, sich ganz der Anatomie zu widmen, eine gute Dissertation zu schreiben und vor Allem nach vollendeten Studien eine Reise nach England zu machen, dann wolle er für ihn sorgen, daß er auf eine deutsche Akademie berufen werde. Sömmerring nimmt sich nun vor »rasend zu arbeiten, punkt 6 Uhr aufzustehen, bis 12 oder 1 Uhr zu sitzen, keine Besuche zu machen und sich Besuche zu verbitten.« Er macht seinem Vater einen Ueberschlag über die Kosten der Promotion, Druck einer guten Dissertation und einer Reise nach England, so wie über ein besondres Geschenk für Wrisberg; dann aber werde des alten Vaters Sorge ein Ende haben. Er brennt vor Begierde nach Antwort. Aber seine Geduld wird durch den damaligen Postenlauf auf eine harte Probe gestellt. Die Antwort lief diesmal, statt wie sonst gewöhnlich eilf Tage, neunzehn, einen Zeitraum, in dem man jetzt Briefe aus Newyork oder Philadelphia erhält.

Der Vater antwortet: nach England könne er ihn durchaus nicht reisen lassen, er wolle ihm aber noch ein Studienjahr gestatten; er solle sich im vertrauten Umgange vorzüglich an Baldinger halten, dessen Practicum so wie die übrigen Kliniken Sömmerring angenommen hatte. Auch bereitete er sich zum Examen vor, das er im Herbst 1778 im Hause Richter's ehrenvoll bestand. Er sei, schreibt er, von allen Lehrern einzeln belobt worden. Er werde aber in Göttingen immer magerer und solle sich nicht mehr gleich sehen. Ueberhaupt seien in Göttingen die Wür-

mer endemisch und Erxleben sei bereits an der Auszehrung gestorben. »Jedoch, je mehr ich am Körper abnehme, desto angenehmer und leichter werden mir die Wissenschaften.«

Kleiner Schulden wegen mußte er — (ein Geschick, das so häufig noch jetzt vorkommt —) sein Promotionsgeld, das ihm der Vater geschickt, angreifen. Er drängt daher unter inständigen Bitten und Schmeicheln nach neuem Gelde. Die Kupfer zu seiner Dissertation reichten schon an die 70 Thaler. »Gott helfe mir nur aus dem theueren Göttingen.« Um seinen Vater zu bewegen, ließ er keinen Weg unversucht. Wenn irgend ein neues Mittel empfohlen wird oder er von einer praktischen Erfahrung, z. B. daß »Arsenik ein souveränes Mittel gegen Krebs sei«, hört, theilt er es dem Vater zur Nutzanwendung mit. Er rühmt sich, daß er in Baldinger's Klinik schon 60 Kranke behandelt habe und schildert die interessanteren Patienten.

Den Winter 1777 auf 78 brachte Sömmerring vorzüglich mit der Ausarbeitung seiner Dissertation zu: »über die Basis des Gehirns und den Ursprung der Hirn-Nerven.« Die von ihm selbst gezeichneten beigegebenen drei Tafeln schickte er zum Stich an Glaßbach nach Berlin, nachdem er den Text fertig ausgearbeitet hatte. Doch hielt er Stich und Druck bis zum Frühjahr auf.

Mitten in diesen Beschäftigungen erfährt Sömmerring Haller's Tod (12. Dezember 1777), der ihn mit tiefer Trauer erfüllt. Mit dem Jahre, in welchem der größte Anatom und Physiolog des vorigen Jahrhunderts sein Tagewerk beschließt, beginnt das von Sömmerring, der nun bald in der Wissenschaft Haller's Stellung einnimmt und gleichen Ruhm erntet. Wrisberg, ihm bisher so wohlwollend zugethan und nahe befreundet, scheint, wenn nicht öffentlich, doch in der Stille einigen Neid empfunden und Sömmerrings Zukunft mit einiger Aengstlichkeit geahnt zu haben. Nachdem er ihm früher bestimmte Aussicht gemacht hatte zu einer baldigen Berufung auf einen Lehrstuhl der Anatomie, wurde er jetzt zurückhaltender wegen der Stellen, von denen er behauptete, daß er sie zu vergeben habe. Während er früher von Berlin und Jena sprach, nannte er ihm jetzt eine Stelle, ohne den Ort anzugeben, wo Anatomie mit Chirurgie verbunden sei. Da hörte Sömmerring plötzlich, daß Loder nach Jena berufen worden; einige Leute in Göttingen, schreibt er

an seinen Vater, seien Lodern dazu behülflich gewesen. Um so mehr drang er jetzt in seinen Vater, ihm Reisegeld nach England zu geben. Er schloß deshalb einen Brief an den Bruder bei und dieß betrachtete der alte Herr, in den eigenthümlichen elterlichen Respectsansichten des vorigen Jahrhunderts befangen, als eine Hintansetzung der schuldigen Hochachtung und sprach einen scharfen Tadel aus.

Das Mißlingen der Hoffnung auf Jena spornte aber Sömmerring an, seinen Wunsch durchzusetzen und England zu besuchen, und er erkannte sehr richtig die Bedeutung einer solchen Reise für seine Zukunft. Er bezog sich auf Baldinger, der täglich predige, ein Arzt müsse jetzt mehr als eine Universität gesehen haben. »Es würde seinem Vater gewiß leichter, ihn reisen zu lassen, als er es schreibe.«

Endlich im April wurde Sömmerring's Dissertation fertig, und er konnte dieselbe seinem Vater mit einer öffentlichen Dedication übersenden, zu einer Zeit, wo gerade sein Vater das funfzigste Jahr seiner Wirksamkeit als Arzt in Thorn geschlossen hatte. Die Dedication drückt in wohlgesetztem Latein die kindlichste Ehrfurcht und Dankbarkeit aus. Baldinger, als Decan, gab dem jungen Doctoranden bei seiner Promotion am 7. April 1778 ein glänzendes Zeugniß, wie es damals selten ertheilt wurde [1]). Wrisberg stattete dem Vater in einem besonderen Schreiben seinen Glückwunsch ab. Die Schrift seines Sohnes sei von der Art, daß sie die Aufmerksamkeit aller Zergliederer rege machen müsse. Die Belohnung so seltener Verdienste könne nicht lange ausbleiben. »Sie dürfen auf einen Sohn stolz sein«, drückt sich Wrisberg wörtlich aus, »der in der Zeit, da er meinen Unterricht genossen hat, so viel erlernte, daß die größte und blühendste anatomische Schule glücklich sein wird, wenn sie einmal diesen gelehrten Mann als Professor besitzt, und ich selbst würde mich

1) „apud nos incredibili studio universam eruditionem, quae medicorum est, sibi familiarem fecit; imo tantam sibi copiam eruditionis collegit, quantam certe pauci colligere solent. Fuit nobis omnibus carus propter egregias mentis praeclaras dotes, industriam singularem, discendi cupiditatem et haud vulgarem eruditionem, qua multos antecellit. Adamavit ille inprimis anatomes subtilioris studium et in eo insignes progressus fecit, adeo, ut ad augendam amplificandamque anatomen natus videatur vir doctissimus."

glücklich schätzen, wenn es die Vorsehung so fügte, ihn in Göttingen meinen Nachfolger nennen zu können.« Ob es mit dieser letzten Aeußerung so ernstlich gemeint war, mag dahin gestellt sein. Später wenigstens scheint Wrisberg den steigenden Ruhm Sömmerring's in dem Maaße mit eifersüchtigen Augen betrachtet zu haben als er selbst von der Höhe des Ansehens herabstieg, das er früher als Lehrer und Schriftsteller in den verschiedenen Zweigen des medicinischen Wissens genossen hatte. Er gerieth in mancherlei Nebenstudien, wurde sehr bequem, und Heyne beklagt sich in den Briefen an Sömmerring später auf das Bitterste über Wrisbergs Unthätigkeit, in deren Folge die anatomischen Studien in Göttingen so herabkämen. Oefters that Heyne, dessen Einfluß damals so bedeutend war, Schritte, um Sömmerrings Berufung neben Wrisberg zu erwirken. Sömmerring aber hält fest an den Pflichten der Pietät und wollte nur kommen, wenn Wrisberg freiwillig sich zurückziehen würde. Als endlich Wrisberg starb (im März 1808), war Sömmerring bereits als Akademiker nach München gegangen, und Göttingen stand gerade in jener Zeit unter dem tiefsten Druck politischer Verhältnisse. Früher hatte sich Sömmerring keine andere Stellung lieber gewünscht, als die Wrisbergs zu Göttingen. Die anatomische Anstalt, damals noch am botanischen Garten gelegen, glich zuletzt einem Augiasstall, bis es später der großen Energie Langenbecks gelang, ein anatomisches Theater herzustellen, das an architektonischer Schönheit, Zierlichkeit und Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung und Eleganz der Präparate den ersten Instituten dieser Art an die Seite gestellt werden kann. Während in der Nähe Wrisberg's Wohnung gleich dem »öden Hause« so verfallen und verkommen inwendig und auswendig dasteht, wie der Besitzer es vor 36 Jahren hinterlassen hat, ist in diesem Gebäude alles neu geworden, und nichts erinnert an die früheren Zustände der Anatomie auf der Georgia Augusta, als der alte Tisch im großen Amphitheater, an welchem vor 100 Jahren Haller [wie nunmehr Langenbeck] den lernbegierigen Schülern den Bau des menschlichen Körpers demonstrirte.

Dieß alles hindert nicht, die großen Verdienste Wrisberg's anzuerkennen, von dem Döllinger so schön sagt, »daß er an Umfang der Gelehrsamkeit, an Geschick im Zergliedern, an Treue im Beobachten, an unnachahmlicher Kunst die Natur auch da,

wo sie am verworrensten scheint, klar und deutlich zu beschreiben, in der ganzen Geschichte der Anatomie kaum seines Gleichen hat [1]).«

Sömmerring's Inauguralabhandlung erschien in jener glücklichen Zeit, welche Göthe von seiner Jugend für die Dichtkunst rühmt, wo noch Wenige da waren, und es noch eine Lust war, das wenig bebaute Feld zu bestellen und Ruhm zu erwerben. Gleichwohl hatte er sich ein schwieriges Thema gewählt, angefeuert durch Meckel's (des Großvaters) und Camper's Worte. Jener hatte gesagt [2]), es sei schwer, der Anatomie des Gehirns noch etwas hinzuzufügen, mit Ausnahme der Nervenursprünge; dieser hatte an Albin geschrieben: nirgends finde man eine genaue Beschreibung der Nervenursprünge [3]). Da machte sich der junge Student der Medicin darüber und schrieb seine fünf Bücher: de basi encephali et originibus nervorum cranio egredientium [4]). Kommen die Abbildungen den später von Sömmerring gegebenen anatomischen Darstellungen auch an Eleganz lange nicht gleich, so übertreffen sie doch an Schärfe alle früheren über diesen Gegenstand, und Vicq d'Azyr [5]) konnte in seinem berühmten Prachtwerke über den Bau des Gehirns, das freilich mehr durch seine Geleckheit und den Luxus besticht, als reellen Gehalt hat, nichts besseres thun, als die wichtigste der von Sömmerring gegebenen Abbildungen nachstechen zu lassen. Schnell wurde das Werk bekannt und von den größten Anatomen jener Zeit, Peter Camper, Paletta, Scarpa, Alexander Monro in ganz

---

1) Döllinger in der Gedächtnißrede auf Sömmerring S. 3. Heinrich August Wrisberg, geboren zu Andreasberg auf dem Harze 1739, war zuerst Prosector, dann 41 Jahre zu Göttingen Professor der Anatomie, Physiologie und Geburtshülfe, welche letztere er später an Osiander abgab. — Seine zahlreichen Arbeiten sind in Pütter's und Saalfeld's Geschichte der Universität Göttingen verzeichnet.

2) Mémoires de l'Acad. de Berlin. Ann. 1765. pag. 91.

3) Ann. 1767. Vergl. Sömmerring's Diss. p. 1.

4) Sam Thom. Sömmerring Medicinae Doctoris de basi encephali et originibus nervorum cranio egredientium libri quinque. Cum IV tabulis aeneis (von denen eine nur Umrißtafel für die Bezeichnung). Gottingae 1778. 44. (Nicht mehr im Buchhandel).

5) Vicq d'Azyr Traité d'anatomie et de physiologie du cerveau. Paris 1786. Grand in fol. avec 35 planches color.

Europa als eine der ausgezeichnetsten Arbeiten gepriesen, so daß schon dadurch Sömmerring's Ruf bald festgegründet dastand.

Diese Arbeit öffnete auch, wie ein Sprüchwort sagt, des Vaters Herz und Beutel, und nun sendet er seinem vielversprechenden, oder, wie Dr. Mappes sich richtiger in seiner Anrede an Sömmerring bei dessen Jubelfeier ausdrückt, seinem schon viel leistenden Sohne die Summe von sieben hundert Thalern zu einer halbjährigen Reise nach England, welche dieser am 17ten Mai 1778 antritt.

Noch verließ er Göttingen, ohne weitere Verbindung mit anderen Männern angeknäpft zu haben, die ihm später am nächsten standen. So finde ich namentlich nicht, daß er mit Heyne in Berührung gekommen wäre, mit dem er doch von 1779 bis zu Heyne's Tode (1812) in ununterbrochenem Briefwechsel stand [1]).

Er gieng zuerst nach Hannover, theils um Zimmermann kennen zu lernen, theils um sich bei den Ministern zu bedanken, daß sie seine Dissertation dem Könige gesendet hatten.

Der später in den Adelsstand erhobene Hannoversche Leibarzt Zimmermann, der bekannte Verfasser des Werks »von der Einsamkeit« und »von der Erfahrung in der Arzneikunst« [2]), gehört in die Reihe jener berühmten Aerzte Hannovers, welche, wie Werlhof, Lentin, Wichmann, bis auf Stieglitz, einen weit verbreiteten Ruhm genossen und auf die Besetzung der medicinischen Lehrstellen an der Universität Göttingen von Einfluß waren. Zimmermann hatte auch sonst viele vornehme Verbindungen und stand namentlich mit der Kaiserin Catharina von Rußland in Briefwechsel. Er empfieng den jungen Dr. Sömmerring auf eine Weise, welche jeder minder edlen und kräfti-

1) Von dem Umfang dieses Verkehrs wird man sich einen Begriff machen können, wenn ich bemerke, daß von Heyne bei Sömmerring's Nachlaß über 450 Briefe vorliegen (von 1779 an), von Sömmerring an Heyne (leider nur von 1791 an) 430 Briefe. Der Inhalt ist für die Zeitgeschichte, wie für die inneren und äußeren Begebenheiten der Orte, an denen beide Männer gelebt, vom höchsten Interesse.

2) Joh. Georg Ritter von Zimmermann geb. 1728 zu Brugg in der Schweiz, studirte unter Haller in Göttingen, dessen Biographie er noch bei Lebzeiten des letzteren und gegen dessen ausdrücklichen Wunsch herausgab, kam 1768 nach Hannover, wo er 1795 starb.

gen Natur höchst schädlich gewesen sein würde. Denn es war jenes Mannes Art, Lob auszutheilen, und Lob zu gewinnen, wobei nicht verkannt werden darf, daß Zimmermann wirklich von Wohlwollen gegen Sömmerring erfüllt war und dieß auch später öfters bethätigte [1]). Schon als ihm Sömmerring seine Dissertation geschickt hatte, schrieb er unter dem 20ten April 1778 an diesen: »Durch solche Werke verbreite sich Göttingens Ruhm über ganz Europa; da hingegen so viele andre keinen größeren Weg machen, als etwa vom Disputationenhändler zum Pfefferkramer.« . . . »Discipel Ihrer Art verherrlichen ihre Lehrer. Man wird aus den entferntesten Ländern nach Göttingen kommen, um da Anatomie zu studiren, wie Sie.« . . . »Es ist zu wenig, daß man Sie zum Doctor gemacht hat. Jede Akademie der Wissenschaften wird es sich zur Ehre rechnen, Sie in der Zahl Ihrer Mitglieder zu sehen.« Und als er Sömmerring in Hannover persönlich kennen gelernt hatte, schrieb er ihm: »er habe seit langer Zeit keinen jungen Mann gesehen, der ihm so wohl gefallen habe; sein Gesicht, sein ganzes Wesen nehme ein.«

Sehr freundlich ward Sömmerring in Hannover auch von dem trefflichen Brandes aufgenommen, der als geheimer Cabinetsrath so lange mit der Verwaltung der Universitätsangelegenheiten betraut war, und aus seinem Verhältniß zu Heyne vielfach bekannt ist.

Nun eilte Sömmerring weiter nach Holland, wo Peter Camper's Ruhm damals am hellsten strahlte. Doch unser Held soll hier selbst die Feder ergreifen und seine Reise erzählen. In einem Briefe vom 21. Juli 1778 an seinen Vater schreibt er:

»Den ersten Juli reiste ich von Hannover nach Bremen, wo wir den folgenden Tag gegen Abend ankamen. Vorzüglich interessirte mich das Armenhaus, welches, wie es scheint, eine sehr

1) Wer obiges Urtheil über Zimmermann zu hart findet, mag dessen Schrift lesen: »Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredung mit ihm kurz vor seinem Tode.« Leipzig. 1788. Sie ist von Interesse, zugleich aber ein Zeugniß von Zimmermann's ungemessener Eitelkeit, die er bei Gelegenheit der an ihn ergangenen Aufforderung, den todtkranken König zu besuchen, zur Schau stellt. Das widerwärtige gegenseitige Lob der Gelehrten in ihren Briefen war eine Krankheit jener sentimentalen Zeit. Charakteristisch hiefür ist besonders Gleim's Briefwechsel, herausgegeben von Körte. 1806.

schöne Einrichtung ist. Des Morgens früh ging es mit der Post weiter. Wir kamen durch Delmenhorst, einen elenden Ort, und gegen Abend nach Oldenburg, welches sich sehr nach der veränderten Regierung verbessert haben soll. Des anderen Tags betraten wir nun, da wir von Leer ankamen, das preußische Gebiet. Doch ist dasselbe hier sehr von dem unsrigen verschieden; die Leute sprechen nicht plattdeutsch, nicht holländisch, sondern in einem gemischten Dialekt; die Sitten sind auch nun schon halb holländisch und so sind auch die Gebäude. Die Mannspersonen sind mehr deutsch, die Frauen meist holländisch gekleidet. Ich ward nun über die Ems gesetzt und kam nach Weener, wo ich die Nacht blieb, da das Schuit erst morgens abgeht. In Groningen, dieser großen und wie es scheint sehr florirenden Stadt, kam ich gegen Abend an. Ich blieb bis zum anderen Morgen. Prof. Münnicks, den ich gerne gesprochen hätte, war nicht zu Hause. In Leeuwarden blieb ich nur einige Minuten, bekam aber doch das Stadthuis und einige Domines zu sehen. Den 6ten bin ich hier in Franecker angekommen, wo mich Camper so sehr beschäftigt hat, daß mir nicht Zeit übrig blieb eher zu schreiben. Ich befinde mich hier bei dem besten Wohlsein und dem Himmel sei für das mir verliehene gute Wetter Dank. Dieß wäre also meine zweite Hauptstation, da ich Hannover gewissermaßen die erste nennen kann. Ich habe mir hier ein Zimmerchen auf 3 Wochen gemiethet (anfangs erst zur Probe auf eine), weil man, da hier eine Universität ist, dieß leicht erhalten kann und sich dabei weit besser steht, als wenn man im Wirthshause bleibt. Mit der Sprache, da ich in Göttingen platt verstehen gelernt, und nicht viele Bedürfnisse habe, komme ich ziemlich zurecht; mit wem ich nicht latein reden kann, mit dem spreche ich französisch. Auf die kurze Zeit mag ich nicht zum Vergessen holländisch lernen, da ich die Zeit besser nutzen kann. Wie sehr zufrieden ich mit meinem hiesigen Aufenthalte bin und wie sehr Camper alle meine Erwartung von ihm sowohl was Gelehrsamkeit, als auch was Höflichkeit und Gefälligkeit betrifft, übertroffen hat, davon will ich in meinem nächsten Briefe, Sie gütigster Vater, ausführlich zu unterhalten suchen, weil dieß die Medicin näher angeht. Empfehlen Sie mich meiner theuersten Mutter. Grüßen Sie meine lieben Geschwister und aus unsrer Familie diejenigen, die einigen Antheil an meinen Schicksalen neh-

men. Gott erhalte sie alle gesund und vergnügt. Und mir gönnen Sie noch ferner Ihre väterliche Huld und Liebe.«

P. S. »Da ich eben meinen Brief zusiegeln wollte, schickte Camper, von dem dieser Anhang handeln soll, zu mir und ließ mich fragen, ob ich Lust hätte, mit ihm nach Harlingen in seinem Wagen zu fahren. Da ich kaum noch so viel Zeit hatte, um mich anzukleiden, so mußte ich den Brief, der morgen abgeht, bis heute zuzumachen aufschieben und daher habe ich noch Zeit, diese Zeilen zu schreiben.

Professor Camper also ist ein Mann von einer sehr schönen großen Bildung, sehr lebhaft und aufgeweckt im Umgange, außerordentlich fleißig, spricht lateinisch, französisch und englisch mit gleicher Fertigkeit, lebt jetzt keine achtel Stunde entfernt auf seinem Gute Klein-Lankum, ob er gleich auch ein Haus in Leeuwarden hat. Gleich den zweiten Tag nach meiner Ankunft besuchte er mich, weil ich ihn durch ein Billet hatte fragen lassen, wenn eher ich ihn am besten sprechen könnte, und wir sprachen zwei Stunden zusammen. Nachmittag blieb ich von 3 bis 9 Uhr bei ihm, wo er mir verschiedene Sachen zeigte. Nachher habe ich fast einen Nachmittag um den anderen bei ihm zugebracht, zweimal habe ich bei ihm zu Mittag gespeiset. Er besitzt eine herrliche Sammlung zur anatome comparata, zu den morbis ossium wohl die allermerkwürdigste, z. B. ein ganzes Skelet vom Elephanten und mehrere einzelne Stücke von diesem merkwürdigen Thiere, Skelette vom Rennthier, Hippopotamo, Mus Paca, Rhinoceros, Pferde, Esel, Ochsen &c. Köpfe vom Tiger, Löwen. Skelette vom Wolf, Fuchs, Bären, Babirussa, mehreren Affen, vom Orang-Utang, den er doppelt besitzt. Skelet vom Strauß, Casuar, Wallfisch, Delphin, Seekalb &c. Den ganzen Catalogus kann ich hier unmöglich anführen, diese Proben sind hinlänglich, das Ansehnliche seiner Sammlung darzuthun, da aus diesen seltenen Stücken leicht auf den Besitz gemeinerer geschlossen werden kann. Er besitzt wirklich versteinerte Elephantenknochen, welches er um desto gewisser behaupten kann, da er die Vergleichung mit dem Skelette jeden Augenblick zu zeigen vermag. Er hat specimina von allen nur erdenklichen anchylosibus, außer einer einzigen, nämlich der Clavicula, welche er nie, weder mit dem sterno, noch dem acromio anchylosirt gefunden hat« . . . .
»Vortreffliche instructive Stücke von Caries, Spina ventosa, Gib-

bis etc. Er hat sehr viel Mühe darauf gewendet, die wahre Ursache der verschiedenen Buckel aufzufinden. Nach seiner Meinung ist daher Scoliosis ein Dreieckichtwerden der Wirbel....« [1]). »Ich übergehe viel andre Anmerkungen, da es mich nicht freuen würde, nicht mehr von ihm, als was auf einen Bogen geht, gelernt zu haben. Vortreffliche und zuverlässige, ihm ganz allein eigene Observationen aus der Anatome comparata. Doch noch ein Wort von der Viehseuche, worin dieser Mann völlig unsterbliche Verdienste hat, nämlich mit Lebensgefahr hat er dieser fürchterlichen Landplage nachgespürt. Geistliche predigten wider ihn, als einen, der dem Strafgerichte Gottes zu widerstreben trachtete. Er bat von der Obrigkeit, ihm nur Schutz seines Lebens zu verschaffen (denn er hatte Willens, die inoculirten Ochsen lebendig Stunde vor Stunde nach der Inoculation anatomisch zu untersuchen). Er hatte sich hiezu einen Apparat auserlesen, wo er ganz allein des lebendigen Ochsen mächtig werden konnte; alles wollte er für sein Geld thun, allein die Obrigkeit sollte nur sein Leben sichern. Doch die Superstition des Pöbels, der ihn zuverlässig bei dieser Arbeit sans façon würde erschlagen haben, war zu groß, als daß die Obrigkeit dawider etwas hätte ausrichten können. Er wollte ein Kameel vor 150 Gulden kaufen, um zu versuchen, ob dieses Thier der Seuche auch unterworfen sei; allein man hinterging ihn schändlich, denn es kömmt ihm viel darauf an, zu wissen, ob die Viehseuche aus Asien oder Afrika herkomme. Er hat die Preisfrage der Berlin'schen Gesellschaft beantwortet, weiß aber noch nicht, ob seine Abhandlung gekrönt sei oder nicht. Den Preis von 20 Ducaten schlägt er aus und soll dem nächsten nach ihm gegeben werden. Da er mir das Manuscript dieser Beantwortung vorgelesen, so glaube ich, es wird Ihnen nicht unangenehm sein, das Haupttresultat über eine so nützliche Frage vorzulegen ...........« [2]). »Camper

1) Sömmerring geht hier in eine Menge Specialitäten ein, auch praktische Gegenstände über Geburtshülfe, Chirurgie u. s. w. die ich wegließ. Ich wollte zugleich mit diesem Briefe nur eine Probe des Stil's Sömmerring's aus jener Zeit geben. In diesem, wie in andren Briefen giebt der junge Autor sehr hübsche, leicht mit der Schreibfeder skizzirte Zeichnungen von manchen Präparaten.

2) Diese Angaben im Briefe sind hier weggelassen. Camper's Arbeiten über die Rinderpest oder Löserdürre, welche von 1769 bis 1772 in

hat seine Commentaria de ossibus, ein Manuscript, das er seinem Sohne zum Unterricht aufgesetzt hatte (der aber jetzt das Studium medicinae verlassen hat), mir communicirt, welches ich mir auch excerpirt habe. Er verbessert hin und wieder Albinus und was dies Buch zu einem wahren Schatze für mich macht, sind die herrlichen Anmerkungen und Zeichnungen zur Anatome comparata.«

»Doch eine ganze Woche würde mir nicht hinreichen, alles, wenn auch nur summarisch, anzuführen, und ich glaube, dieß wird hinreichend sein, Ihnen ohne ferneren Beweis Glauben zu machen, daß meine Reise bis jetzt völlig meiner Erwartung entsprochen, wo nicht dieselbe übertroffen habe. Da ich hier noch Vieles, Vieles so ich unmöglich aus Büchern herholen kann, zu lernen habe, und es mir nicht theurer, als in Göttingen zu sein scheint, auch mir der Umgang mit Camper noch nicht einen Pfennig gekostet hat, so bin ich entschlossen, noch 14 Tage hier zu bleiben. Sodann gehts über die Zuyder-See nach Amsterdam, welcher See und die Stadt Harlingen mir Herr Camper gestern zu zeigen die Güte hatte. Wir giengen in ein englisch Schiff, wo uns der Capitain mit Englisch Ale aufnahm. Wir sahen viel Schiffe hier in den Hafen einlaufen, weil der Wind außerordentlich günstig den in den Hafen wollenden war. Wir betrachteten ein Kriegsschiff von 50 Kanonen, das in 14 Tagen hier vom Stapel laufen wird. Er hatte die Güte mir das Innere der Staatenjacht (ein sehr zierlich Schiff) zu zeigen und sahen die Dämme. Gegen Abend kehrten wir nach Hause zurück. Die Verlängerung meines hiesigen Aufenthalts dient mir auch zur Unterrichtung auf die übrigen Theile meiner Reise, da Camper sehr oft selbst in England und Frankreich gewesen ist und mir Adressen nach Amsterdam u. s. w. mitzugeben versprochen hat. Schwerlich werde ich eher als aus England schreiben können. — Ich empfehle mich Ihrem väterlichen Gebete und Segen.«

Peter Camper, einer der vielseitigsten und hervorragendsten Männer seiner Zeit und eine höchst ausgezeichnete Persönlichkeit, ist unsren, nicht dem medicinischen Publikum angehörigen

---

Holland allein mehr als 140,000 Stück Hornvieh tödtete, gehören zu den wichtigsten. Vgl. P. Camper, Vorlesungen über das heutige herumgehende Viehsterben. A. d. Holländ. von Lange. 1771.

Lesern wohl aus Göthe's Verkehr mit Merck bekannt, wie aus den von Camper bereits mitgetheilten Briefen [1]). Georg Forster, in seinen trefflichen Ansichten vom Niederrhein, nennt Campern »einen der merkwürdigsten Männer, welche die Niederlande hervorgebracht haben« [2]). Er war Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, Anatom und Zootom, und besaß in allen Zweigen der vervielfältigenden Künste große Fertigkeit. Auch als Staatsmann war er bedeutend [3]). Sömmerring blieb bis zu seinem Tode mit ihm verbunden; ein Theil der Correspondenz ist im Briefwechsel gegeben [4]). Sömmerring gab später einen Theil seiner Werke heraus. Daß Camper einen gleich günstigen Eindruck von Sömmerring empfangen habe, geht aus einer Aeußerung gegen Zimmermann hervor: »Je n'ai jamais vu un jeune homme comme ce Monsieur Soemmerring. Il a une vivacité étonnante pour saisir tout et il possède lui même l'esprit de l'invention et des découvertes. Je l'aime de tout mon coeur.« Den verhältnißmäßig größten Theil des auf dieser Reise von Sömmerring geführten Tagebuchs finde ich mit Bemerkungen über Camper's Sammlung und mit Urtheilen und Mittheilungen von demselben gefüllt.

Am 3ten August verabschiedete sich Sömmerring bei Camper und ging über Harlingen zu Schiff nach Amsterdam, wo er mit einer sehr bunten Gesellschaft am 5ten ankam. Die Erinnerung an die Aufnahme bei Camper beschäftigte ihn noch lange im Geist. Er hatte Campern versprechen müssen, bei seiner Rückreise in Klein-Lankum zu wohnen; dieser hatte ihn reichlich mit Präparaten und Büchern beschenkt und mit Empfehlungsbriefen weiter nach Holland und nach England versehen.

---

1) S. oben S. 282.

2) 2ter Theil. Berlin 1791. S. 399. Wo Forster eine ausführliche Charakteristik, auch eine Beschreibung seines Museums giebt.

3) Geb. 1722 zu Leyden, dann Professor in Franeker, Amsterdam und Gröningen, starb er 1789 als Staatsrath im Haag. — Vgl. über ihn auch die Notiz von Rudolphi in dessen überhaupt sehr reichhaltigen »Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzneikunde, auf einer Reise durch einen Theil von Deutschland, Holland und Frankreich.« Thl. I. 4. 1804. S. 137.

4) Erste Abtheilung. S. 318.

In Amsterdam wurde Sömmerring sehr freundlich von dem Professor der Anatomie, Bonn, aufgenommen und er konnte die Sammlungen auf seine Weise durchmustern und Noten nehmen. In Haarlem interessirte ihn besonders van Marum's Museum.

Auch in Leiden fand er bei Hahn und Gaubius die beste Aufnahme. Der Letztere galt damals als einer der ersten Pathologen Europa's und auch als Mensch machte er auf Sömmerring den günstigsten Eindruck. Weniger gefiel ihm Sandifort, der Anatom; der ihn jedoch Albin's prächtig aufgestellte Präparate und Handzeichnungen ausführlich sehen ließ. Bei Wrisberg in Göttingen, habe er schönere und feinere Präparate, besonders bessere Injectionen gesehen. »Nicht ohne Rührung« schreibt er, »wanderte ich in diesem weltberühmten Orte herum, wo Sie, verehrungswürdiger Vater einen Boerhaave hörten; gefühlvoll erinnerte ich mich, als ich das Theatrum anatomicum hinaufstieg, daß Sie ehemals hier einen Albin unsren Körper erklären sahen.« Nicht so erbaut war er von den Kunstsachen, namentlich befriedigten ihn Lucas von Leyden's berühmte Gemälde nicht. Er besuchte Haag und Scheveningen, und schiffte sich in Briel auf dem Paquetboot nach London ein. Ein Kriegsschiff, das sich ihnen näherte, erschreckte sie, weil sie es für eine französische Fregatte hielten. Es ergab sich aber, daß es ein englisches Schiff war, das auf französische Caper Jagd machte.

Am 18ten August traf Sömmerring in London ein, wo er bald mit den berühmtesten Aerzten und Anatomen dieser Metropole näher bekannt wurde und mit mehreren daselbst verweilenden Deutschen, namentlich mit einem Herrn Sunderberg und dem nachherigen Professor der Anatomie in Braunschweig, Hausmann, freundschaftliche Verhältnisse anknüpfte und auch später noch mit ihnen in Briefwechsel blieb.

Nachdem er London's Merkwürdigkeiten besehen, die Umgebungen kennen gelernt, auch einen Ausflug nach Oxford gemacht hatte, legte er sich wieder mit Eifer auf das Studium der Anatomie und Chirurgie. Er war viel bei John Hunter einheimisch, dessen Vorlesungen er auch besuchte und dessen grandioses Museum seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Hunter war in vieler Hinsicht mit Camper zu vergleichen und wie dieser durch große Privatmittel in den Stand gesetzt, sich ein Material zu schaffen, wie es bis dahin keine öffentliche Anstalt aufzubringen vermochte.

Hunter hatte eben erst noch für 8000 Pfund eine Münzsammlung gekauft. Die anatomischen Präparate Hunter's sind bekanntlich jetzt ein Eigenthum des königlichen Collegiums der Wundärzte und wir besitzen durch den derzeitigen Vorstand dieser berühmten Sammlung, den ausgezeichneten Lehrer und Meister in der vergleichenden Anatomie, Richard Owen, einen trefflichen illustrirten Catalog davon [1]). Sömmerring frühstückte oft bei Hunter und ward daselbst mit andren ausgezeichneten Engländern, namentlich mit William Hunter, mit Cruikshank, Sheldon und Pringle bekannt. Er lernte manches in der anatomischen Technik, studirte vorzüglich Hewson's Lymphgefäßinjectionen. Auch mit dem gleichfalls in London anwesenden Philipp Friedrich Meckel, dem Sohn des Berliner Professors Johann Friedrich und nachherigem Professor in Halle und Vater des 1833 gestorbenen berühmten Anatomen, Johann Friedrich, war er viel zusammen. Das fleißig geführte Tagebuch enthält eine Menge interessanter Notizen aus ihren, meist ihre Lieblingswissenschaft betreffenden Gesprächen. Ein innigeres freundschaftliches Verhältniß scheint sich jedoch zwischen beiden nicht gebildet zu haben. Es finden sich nur wenige Briefe im Nachlaß.

Desto mehr ward Sömmerring in London von dem Forster'schen Hause angezogen. Nicht lange vorher von ihrer Weltumseglung mit Cook zurückgekehrt, lebten Forster Vater und Sohn in England vom schriftstellerschen Erwerb. Sömmerring brachte häufig die Abende in der Familie zu und schloß bald mit dem jüngeren fast gleichalterigem Georg [2]) ein Freundschaftsband, wie es selten mit solcher Innigkeit zwischen zwei Menschen zu Stande kommt. Sie machten Ausflüge zusammen, trieben auch

---

1) Descriptive and illustrated catalogue of the physiological series of comparative anatomy etc. London. 1833 – 1837. Eine Reihe von Bänden in 4to. Eine vorzügliche Ausgabe von Hunter's Werken haben wir neuerdings erhalten: The Works of John Hunter with notes edited by James F. Palmer in 4 Volumes illustrated by a volume of plates in quarto. London 1835. Voran steht das Leben Hunter's von Drewry Ottley. John Hunter war 1728 zu Calderwood in Lanarkshire in der Nähe von Glasgow geboren, und starb am 16. October 1793 bei einer heftigen Gemüthsbewegung in demselben Hospitale (St. George's Hospital), das er so oft als Arzt und Lehrer betreten hatte.

2) G. Forster war 1754 zu Nassenhuben bei Danzig geboren.

wohl Botanik, welche Georg Forster damals am meisten anzog und ihn mit Linné's Sohn und andren berühmten Männern in wissenschaftlichen Verkehr brachte. Forster wurde die Veranlassung, daß Sömmerring sich in den Verband der Freimaurer aufnehmen ließ. Unter fremden Bekanntschaften, die er machte, spricht er im Tagebuch besonders von dem Abbate Felice Fontana [1]) und von Ingenhousz [2]), die er zuerst in Greenwich kennen lernte.

Unter andren wissenschaftlichen Dingen zogen Sömmerring namentlich Versuche mit der Elektrisirmaschine an, die er bei Dr. Beerenbroeck sah. Bei Sheldon, dem Anatomen, erhielt er zuerst Unterricht im Injiciren der Lymphgefäße, eine Kunst, die er bei Alexander Monro in Edinburgh weiter ausbildete und eigentlich zuerst nach Deutschland verpflanzte. Tiedemann rühmt sich, diese Kunst von Sömmerring erlernt zu haben, und von jenem hochgeachteten Anatomen in Heidelberg wurden dann weiter Schüler gebildet, wie Fohmann und Arnold. Auch mit der Kunst, Zahnschliffe zu verfertigen, ward er durch Hunter bekannt.

Auf den Rath einiger Freunde ging Sömmerring im October nach Edinburgh ab und verweilte in dieser herrlichen Stadt längere Zeit. Hier erst gewann er britische Art und Weise so lieb, daß er Zeitlebens für England und englisches Wesen jene Zuneigung faßte, welche nicht selten bei tüchtigen Deutschen zu einer Passion sich so ausbildet, wie für keine andre fremde Nationalität. Sein Tagebuch ist in diesem Zeitraum ganz in englischer Sprache geführt und in eben derselben correspondirte er auch mit Georg Forster nach London.

In Edinburgh war er am meisten bei Alexander Monro, dem Anatomen, einheimisch, dessen Vorlesungen und praktischen Unterricht er besuchte [3]). Er lernte daselbst auch den Gebrauch

---

1) Dieser treffliche Naturforscher, Professor in Pisa, war geb. 1735 und starb 1803.

2) Joh. Ingenhousz, ein Belgier von Geburt, starb 1799 als Hofarzt in Wien.

3) Alexander Monro war der Sohn des gleichfalls sehr berühmten Wundarztes und Anatomen und Professors in Edinburgh, Alexander Monro's.

des Mikroskops näher kennen, eines Instrumentes, dessen neueste Verbesserungen und Nutzanwendungen Sömmerring nicht mehr erlebte, dessen Werth er aber vor Andern in einem Zeitraum erkannte, wo man dasselbe als eine Quelle der Täuschung verwarf und gänzlich hintan setzte. Auch im Hause Monro's war er freundlich aufgenommen; außerdem war er viel mit Dr. Duncan, Lister, Fyfe, und einem Hannoveraner Dr. Ebeling, so wie dem schon früher genannten Dr. Hausmann zusammen. Monro's Untersuchungen über die Nerven, so wie über die Lymphgefäße, scheinen ihn am meisten interessirt zu haben.

So brachte er den größten Theil des Winters von 1778 auf 1779 in dieser gastlichen Hauptstadt Schottlands sehr angenehm zu. Briefe und Tagebücher fehlen von der Rückreise. Ich finde nur, daß er vorher noch einen Ausflug nach Glasgow und St. Andrews machte. Im März war er wieder in Holland, wo er in Rotterdam landete und in Leeuwarden von Camper's Jacht nach dessen Landgut abgeholt wurde. Hier interessirte er sich vorzüglich für die Krankheiten der Wirbelsäule und machte verschiedene Studien darüber. In April kam er in Göttingen an und nahm seine Wohnung bei Wrisberg; gänzlich von Geldmitteln entblößt, bat er seinen Vater noch um eine letzte Unterstützung von sechzig Ducaten, die er auch erhielt, mit dem Wunsch des Vaters doch nach Thorn zu kommen und allenfalls über Petersburg zu reisen, wohin er durch den Baron von Asch [1]) auf Zimmermann's Empfehlung Hoffnung hatte. Indeß öffnete sich für ihn gleichzeitig eine Aussicht nach Cassel, zum Professor der Anatomie am Collegio Carolino an Huber's Stelle. Dieß war wegen der Nähe von Göttingen, und weil sein Freund Forster bereits daselbst als Professor der Naturgeschichte angestellt war, gar lockend für ihn. Wie Forster bei dieser Gelegenheit für ihn thätig war, sehen wir aus dessen Briefen [2]). Sömmerring erhielt diese Stelle auch wirklich im Juni 1779 mit einem Gehalte von 400 Thalern, und ward zugleich Mitglied des Collegii medici. Dadurch wurde er auch genöthigt seine Reise

---

1) Russischer Leibarzt, bekannt als Schüler, Freund und Gönner Blumenbach's, dessen Sammlungen, so wie die der Universität durch Asch große Bereicherung erhielten.

2) Erste Abtheilung. S. 122.

nach Thorn aufzuschieben. Er mußte gleich nach Cassel kommen, um dem Landgrafen vorgestellt zu werden und Vorschläge zur inneren Einrichtung des neuaufgeführten anatomischen Theaters zu machen. Seine speciellen Collegen waren die Hofräthe Cornitzius und Stein, Letzterer ein namhafter Geburtshelfer, dann Masko, Forster und Dohm; dieser, Professor der Statistik und Finanzwissenschaften am Collegio Carolino, ist der später in den Adelstand erhobene bekannte preußische Staatsmann und Diplomat, welcher indessen nur ganz kurze Zeit mit Sömmerring in Cassel zusammen war. Später (1781) kam auch Johannes Müller als Professor der Geschichte in diesen Kreis, der für Sömmerring's späteres Leben und allgemeine wissenschaftliche wie gesellige Ausbildung so wichtig geworden ist.

Das anatomische Theater wurde durch den Landgrafen selbst feierlich eingeweiht, wozu er seinen eigenen Geburtstag bestimmte. Sömmerring schrieb als Antrittsprogramm eine kleine nicht weiter bekannt gewordene Schrift über das Lymphgefäßsystem in medicinischer Hinsicht [1]). Außerdem hatte er von früher noch eine Arbeit ganz druckfertig gemacht; sie handelt über den Bau des Gehirns bei einigen Säugethieren. Das Manuscript ist noch vorhanden nebst 10 später (1783) von Capieux dazu gestochenen Tafeln [2]).

»Ich ziehe Cassel,« schreibt Sömmerring in dieser Zeit an seinen Vater, »allen Universitäten, selbst Göttingen (außer wo ich wenn ich ein enormes Gehalt erhielte nur hingienge), in Deutschland, Berlin ausgenommen, vor, theils der Größe des Orts, theils der Zeit, die ich zum Studiren übrig habe, theils der Nähe von Göttingen, theils der großen Menagerie, die der Landgraf unterhält, theils meines Gönners Camper's wegen, dem ich ganz nahe bleiben möchte, theils der Sauberkeit des ganz neuen Theaters wegen vor.« Er würde freilich in Cassel kaum 20 Zuhörer haben, alles Militair-Aerzte. Er erhalte zwei Prosectoren und sei nur verbunden vier Stunden öffentliche Demon-

1) De cognitionis subtilioris systematis lymphatici in medicina usu. 4to. 1779.

2) Dieses nie erschienene Werk sollte den Titel führen: de encephalis quorundam animalium meditationes ad virum Illustrem H. A. Wrisberg cum XXX tabulis.

strationen zu halten, so wie die chirurgischen Operationen zu zeigen. Es bleibe ihm wohl nichts als sein Salarium übrig; allein er habe Zeit nöthig zum Zulernen.

Im August erhielt er endlich Urlaub zur Reise nach Thorn, wo er einige Wochen blieb und noch einmal den ganzen Kreis seiner Verwandten im väterlichen Hause beisammen sah. Ende September war er schon wieder auf der Rückreise in Berlin, von wo aus er seinem Vater schreibt und ihn um Mittheilung von Dupletten aus seiner Bibliothek bittet.

Nach Cassel zurückgekehrt fing er gleich an, sich ein Material für Vorlesungen und eigene Forschungen herzustellen. Von Weimar wurde ihm eine vorzügliche Sammlung von 36 menschlichen Embryonen angeboten, meist aus den frühesten Zeiten, welche der Landgraf für 50 Carolinen kaufte. Er schämte sich nicht, überall, auch bei den rohesten Arbeiten, selbst mit Hand anzulegen, wodurch allein die Herstellung einer ordentlichen anatomischen Sammlung möglich wird. »Die meisten Skelete mache ich,« schreibt er, »wie Camper selber.«

Im Sommer 1780 las er zuerst Physiologie und zwar öffentlich; von den anatomischen Zweigen gab er die Osteologie. Um in der Literatur stets im Gange zu bleiben, suchte er sich nun mit Göttingen in einer regelmäßigen Verbindung zu unterhalten und wandte sich deshalb an Heyne, um die Recensionen für die gelehrten Anzeigen zu übernehmen, die damals ohne Widerrede das erste und weitverbreitetste gelehrte Blatt in Deutschland waren. Damit beginnt denn der nähere, schon oben berührte Verkehr mit dem damals in jeder Hinsicht einflußreichsten Mann der Georgia Augusta, der bis zum Jahre 1812 (wo Heyne starb) ununterbrochen fortdauerte [1]). Den ersten Brief von Heyne, welcher die Verbindung eröffnet, haben wir oben kennen gelernt [2]). Sömmerring schreibt darüber an seinen Vater: »Für die Göttinger Anzeigen habe ich alles Anatomische übernommen, welches freilich wenig an Geld, aber desto mehr an Kenntniß einbringt. Ich habe 17 Schriften, darunter Cam-

1) Unseren Lesern mag hier Heyne's Biographie von Heeren, Göttingen 1813, empfohlen werden, obwohl dieselbe keineswegs ein erschöpfendes Bild des trefflichen Mannes giebt.

2) Erste Abtheilung S. 79.

per, Crawford, Vosmaer, auch viel Pathologisches recensirt. Es macht mir doch immer viel Ehre, an dem ersten Journale in Deutschland nach Haller's Tod zu arbeiten.« Und in der That zeigen diese gelehrten Blätter die Merkwürdigkeit, daß zwei Männer, Haller und Sömmerring, über 90 Jahre nicht blos die anatomisch-physiologische, und zum Theil naturhistorische, sondern überhaupt den größten Theil der medicinischen Literatur anzeigten [1]). Heyne schickte fast wöchentlich Bücherpaquete an Sömmerring nach Cassel, dann später nach Mainz und Frankfurt, ja selbst nach München, und nach Heyne's Tod unterhielt Sömmerring einen ähnlichen Verkehr mit den folgenden Redactoren Eichhorn und Heeren, von denen die Briefe sich ebenfalls in Sömmerring's Nachlaß befinden.

Sömmerring kam nicht oft von Cassel nach Göttingen, stand aber, außer mit Heyne, mit mehreren Göttinger Gelehrten in lebhaftem Briefwechsel, am meisten mit Blumenbach, dann mit Lichtenberg, weniger mit Richter und Wrisberg. Das Band mit dem Letzteren wurde immer lockerer, da derselbe in nähere Verbindung mit Loder getreten war, den Sömmerring als den Verfasser einer boshaften Recension seiner Inauguralabhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek betrachten mußte.

Blumenbach's Briefe [2]), die besonders aus den 80er Jahren zahlreich vorliegen, beziehen sich fast ausschließlich auf Fachgegenstände. Beide theilen sich gegenseitig ihre Versuche und Erwerbungen mit. Da Blumenbach kein anatomisches Theater zu seiner Disposition hatte, so ließ er sich durch Sömmerring

1) Von Haller wird angegeben, daß er für die gelehrten Anzeigen gegen 10,000 Recensionen geliefert habe, eine Angabe, die mir doch zu hoch scheint, wenn es auch richtig ist, daß dieser große Polyhistor Anzeigen von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften lieferte. Sömmerring mag, so weit sich dieß aus den Mittheilungen in den Briefen von und an Heyne, Eichhorn und Heeren ergiebt, ungefähr 1600 Schriften angezeigt haben. Die in vieler Hinsicht schätzbare und interessante Schrift von Oppermann — eine Anerkennung, die ich hier trotz meines ganz verschiedenen wissenschaftlichen Standpunkts aussprechen muß —: die Göttinger gelehrten Anzeigen während ihrer hundertjährigen Wirksamkeit, Hannover 1844, übergeht leider diesen Zweig der Literatur ganz mit Stillschweigen.

2) Es liegen deren 114 vor, von 1780 bis 1828, meist ohne Jahreszahl. Einige Proben haben wir oben im Briefwechsel gegeben.

viele Präparate schicken und gab ihm dafür Bücher und Mineralien. Für die Geschichte der speciellen Wissenschaft ist dieser Briefwechsel sehr interessant, weniger in allgemein menschlicher Hinsicht. Der stoische Egoismus Blumenbach's war ein Hinderniß tieferer Verständigung und innigerer Annäherung. Heyne klagt oft gegen Sömmerring, daß Blumenbach im Leben und in der Wissenschaft allzusehr das Seine suche.

Mit Lichtenberg hatte Sömmerring mehrfache Berührungspunkte [1]). Ueber physikalische Entdeckungen zog dieser immer Erkundigungen bei Lichtenberg ein, und der Briefwechsel enthält sehr interessante Verhandlungen über Elektricität, meteorologische und optische Instrumente und ähnliche Gegenstände, so wie auch über manche Ereignisse auf der Universität, über durchreisende Fremde u. s. w. [2]). Sömmerring schickte an Lichtenberg sein großes Ohrmodell und lieferte ihm einzelne Beiträge für seinen Kalender. Bei Forster's Tod schreibt Lichtenberg: »O wie gern, wie gerne hätte ich ihm ein paar Bogen gewidmet, wäre ich noch das kinderlose, und wegen der Zukunft unbekümmerte, freidenkende und freischreibende Wesen, der ich ehemals war. Jetzt muß es beim Freidenken sein Bewenden haben.«

In Cassel selbst, wo Sömmerring 5 Jahre im Ganzen verweilte, sind zwei Epochen zu unterscheiden, wovon die der ersten Jahre, in der Gemeinschaft mit Georg Forster, die wichtigste ist. Mit Forster's Abgang, wobei sich viele nähere Verhältnisse mit Anderen lösten, war auch Sömmerring der Aufenthalt in Cassel verleidet und er sehnte sich weg.

Hier ist der Ort, dieses Verhältnisses mit Georg Forster näher zu gedenken und diesen vielfach verkannten Mann der Ge-

---

1) Die vorhandenen 33 Briefe gehen von 1779 bis 1798. Lichtenberg starb schon im 55ten Lebensjahre, am 24ten Februar 1799.

2) So z. B. 1784 waren Volta und Scarpa »zwei treffliche Leute« in Göttingen. »Volta voller Kenntnisse und Gabe, es zu zeigen; ein Raisonneur über alles. Scarpa ist stiller, hat die anatomische Theaterfarbe, aber ist dabei subtil« (Scarpa starb 1831 im 84ten Jahre zu Pavia). Er zeigte in Göttingen damals die Tafeln zu seinem berühmten Werke über Gehör und Geruch vor. Von Peter Frank schreibt Lichtenberg 1785 »Hofrath Frank geht nun doch nach Pavia. Er ist es hier schon müde; er muß doch ein etwas unruhiger Mann sein. Ich glaube Scarpa und Volta haben ihn aufgemuntert.«

sinnung und der That unter den großen Menschen wieder die richtige Stellung anweisen zu helfen, von der die Mitlebenden ihn hinweggerückt hatten. Darum mag hier ein Baustein stehen zu dem Denkmal, das ihm jüngst Gervinus gesetzt hat [1]) und das er sich selbst durch seine Schriften und besonders die herrlichen Briefe immer weiter im Herzen der deutschen Nation aufbauen wird [2]).

Die Freundschaft zwischen Forster und Sömmerring war von einer Art, wie sie uns in der Wirklichkeit selten, wie sie uns vielmehr ihrem inneren Charakter nach nur in der poetischen Conception unsrer größten Dichter entgegentritt. Die in der ersten Abtheilung mitgetheilten Briefe sprechen zu sehr für sich selbst und geben eine zu genügende Anschauung dieses Verhältnisses, als daß ich der eigenen Worte viele hinzufügen möchte. Andere Stellen in Heyne's Briefen zeugen von dem Eindruck, den eine so edle Natur, wie Forster, auf diejenigen machte, welche fähig waren eine solche mitten in allen Verirrungen zu begreifen und lieb zu behalten.

Obwohl mir alle Briefe Forster's an Sömmerring vorlagen und manche andere in Sömmerring's Nachlaß befindliche Papiere einzelne Aufschlüsse geben, so fehlten doch zu einem vollen Verständnisse des merkwürdigen Bundes in Cassel nicht blos die Briefe Sömmerring's an Forster, sondern auch alle auf den Orden bezügliche Papiere, und von dem Tagebuche sind blos einige ganz dürftige Fragmente von dem Jahre 1780 aus Cassel

---

1) Georg Forster's sämmtliche Schriften. Herausgegeben von dessen Tochter und begleitet mit einer Charakteristik Forster's von G. G. Gervinus. 9 Bde. Leipzig. 1843. Der 7te Band enthält als Einleitung Gervinus's Darstellung des Lebens und Charakters von Georg Forster.

2) Von Forster liegen im Ganzen 111 Briefe von 1779 bis 1793 vor. Ich habe davon 48 Briefe mit geringen Auslassungen abdrucken lassen und nur minder bedeutende oder solche zurückgelegt, welche so zarter Natur sind, daß sie niemals der Oeffentlichkeit preisgegeben werden dürfen. Forster's Wittwe, Therese Huber, spricht sich bei der Herausgabe bitter über Sömmerring aus, daß er den Druck dieser Briefe verweigert habe. Ich muß mich hier rechtfertigen, wenn man mir eine Impietät gegen den verewigten Sömmerring in dieser Hinsicht unterlegen möchte. Diese Rechtfertigung liegt in einer Stelle eines Briefs von Heyne, den ich S. 93 der ersten Abtheilung habe abdrucken lassen.

vorhanden, welche nur sehr wenige Anhaltspunkte geben. Es schwebt noch immer ein räthselhaftes Dunkel über den Bund der Rosenkreuzer, und ich konnte aus dem vorliegenden Material kein vollständiges Bild von Sömmerring's und Forster's Theilnahme gewinnen, um die Lücke ganz auszufüllen, welche Gervinus in Forster's Leben hierüber mit Recht beklagt. Es mögen hier einige kurze Andeutungen stehen, wobei ich bevorworten muß, daß so schön und geistreich Gervinus auch Forster's Charakter aufgefaßt und analysirt hat, so sehr sich unser Urtheil in vielen Punkten begegnet, ich doch in Manchem andrer Meinung sein muß, wie dieß die Natur des verschiedenen Standpunkts mit sich bringt, den ich Gervinus gegenüber festhalte [1]).

Wie früher schon bemerkt wurde, so war Sömmerring in England durch Forster mit der Freimaurerei bekannt worden, und es scheint, daß er dort selbst Maurer wurde. Aus einer noch vorhandenen Correspondenz mit Sunderberg, ebenfalls Maurer, geht hervor, daß beide in dieser Gesellschaft das nicht fanden, was sie suchten, oder daß sie wenigstens in den Logen und unter den Bundesbrüdern manches fanden, was sie allmälig veranlaßte, sich ganz davon zurückzuziehen.

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war dagegen der Bund der sogenannten Rosenkreuzer, dessen Ursprung in das 17te Jahrhundert zu fallen scheint, zu einer neuen Thätigkeit gekommen, und viele Freimaurer scheinen lebhaften Antheil daran genommen zu haben. Die eigenthümlichen Verirrungen und Betrügereien Schröpfer's [2]) und dessen schwärmerischer Anhang, scheinen auch mit dem damaligen neuen Auftauchen des fast vergessenen Bundes im Zusammenhange gestanden zu haben. In mehreren Hauptstädten, namentlich in Berlin und Cassel, trieb der Bund sein Wesen in der Stille mit großer Energie. Ganz unrichtig ist wohl die Annahme, daß derselbe zu den Jesuiten, besonders seit der Aufhebung dieses Ordens Beziehung gehabt

---

1) Zur Vervollständigung der Forster'schen Briefe an Sömmerring muß ich den Leser noch auf das Schreiben verweisen, welches S. 228 Bd. VII der neuen Ausgabe von Forster's Werken abgedruckt ist.

2) Der bekannte Betrüger J. G. Schröpfer, aus Nürnberg gebürtig, der sich 1774 im Rosenthale bei Leipzig erschoß. Vergl. den oben mitgetheilten Brief Forster's S. 130.

habe — eine vorzüglich von Nicolai und den damaligen Aufklärern aus der Luft gegriffene Behauptung.

Ich finde in Sömmerring's Tagebuch von 1780, daß er in Cassel mit mehreren Männern, namentlich mit einem Major Canitz, sich öfters über den Rosenkreuzerbund unterhalten hat, der in den höchsten Kreisen der Gesellschaft Wurzel gefaßt hatte. Sömmerring und Forster, welche sich bald sehr lieb gewannen, viel mit einander spazieren giengen und oft zusammen aßen, hatten beide neben einer sehr entschiedenen Richtung für das Reale und Praktische, wozu sie innere Anlage und äußerer Beruf führte, stets viel Sinn für das Ideelle, wie es nicht häufig bei den sogenannten exacten Naturforschern der Fall zu sein pflegt. Beide hatten in ihrer Jugend unter dem Einfluß ihrer Umgebung eine fromme gläubige Erziehung erhalten, die sich in ihren frühesten Briefen entschieden ausspricht. Beider Aufenthalt in Cassel fiel mit jener Epoche der deutschen Literatur zusammen, wo durch Lessing [1]) und Lichtenberg, durch Jacobi und Mendelssohn, durch Lavater, durch Nicolai, Spalding, Biester, durch Herder und Göthe, endlich durch Hamann und den Münsterer Kreis um die Fürstin Gallitzin, sehr verschiedene Klänge angeschlagen wurden, welche so geistvolle und bewegliche Naturen, wie Forster und Sömmerring, nothwendig mächtig anregen mußten, um so mehr, als sie mit vielen der Genannten persönlich bekannt geworden waren, mit anderen in Briefwechsel standen. Während in gegenwärtiger Zeit Naturwissenschaft, Theologie und Philosophie in ihren hervorragendsten Repräsentanten meist völlig auseinander streben und diese weder Berührung wollen noch finden [2]), so war damals die Richtung der Zeit gerade umgekehrt und die hervorragendsten und innerlichsten Naturen, welche sich mit jenen Fächern beschäftigten, suchten im wechselseitigen Verkehr eine Vermittelung ihrer Bestrebungen. Herder, Lavater, die in Münster, zum Theil auch Jacobi, glaubten für ihre mehr christliche, zum Theil mystische Weltanschauung in den Ergebnissen der Naturforschung neue Stützen zu finden, welche die Männer von ent-

1) Die Gespräche über die Freimaurerei und Nathan der Weise erschienen 1780.

2) Eine Periode, von welcher man annehmen darf, daß sie jetzt ihren Culminationspunkt hat und sich wendet.

gegengesetzter Richtung für ihre Ansichten ausbeuteten; wenige der letzteren, wie Göthe, ließen beide für sich neben einander bestehen. Forster und Sömmerring in ihrem Jugendglauben irre geworden, von der knöchernen Orthodoxie ihrer Zeit, wie von der reinen Verstandestheologie gleich abgestoßen, fragten darnach, ob irgend wo noch ein Wissen zu finden wäre, das ihre suchenden Seelen befriedigen könnte.

Begreiflich ist es, wie beide auf diesem Standpunkt für einen Bund Interesse bekamen, von dem einzelne Glieder sie anzogen und in dessen Besitze sie ein esotherisches Wissen vermutheten, dessen sie sich auf keine andere Weise bemächtigen zu können glaubten. Unbegreiflich aber ist es, wie sie beide erst so spät die argen Täuschungen gewahr wurden, namentlich in Bezug auf Gegenstände, die sogar dem Kreise ihres Wissens und Könnens nahe lagen.

Unzweifelhaft gehen zunächst folgende Thatsachen aus den vorhandenen Papieren Beider hervor: 1) man beschäftigte sich mit alchymistischen Arbeiten, an denen Forster und Sömmerring lebhaften Theil nahmen; beide hielten sogar in dieser Zeit es noch für möglich, daß man es so weit werde bringen können, Gold zu machen. Es scheint, daß beide dabei mißbraucht wurden und daß man ihnen nicht unbeträchtliche Summen abnahm, wodurch sie in Schulden geriethen. 2) Beide hielten einen Verkehr mit den Todten für möglich, und hofften, auf diesem Wege eine Kenntniß von dem Leben nach dem Tode und andren überirdischen Dingen zu erlangen. 3) Beide geriethen in einen Zustand von Exaltation und religiöser Schwärmerei, indem entschieden in dem Bunde pietistische Elemente waren und ein Cultus stattfand, über dessen Natur nähere Nachweisungen fehlen, in dem es aber auf gewaltsame Gebetserregung und einen näheren Verkehr mit Gott, durch Mißbrauch der christlichen Religion, abgesehen war.

Diese Verirrungen müssen längere Zeit gedauert haben, da der erst später (im Jahre 1782) nach Cassel gekommene Johannes von Müller ebenfalls hineingezogen wurde, was um so merkwürdiger ist, als derselbe bei allen, die ihn später kannten, in den Verdacht einer geheimen Sünde stand, die bei seinem zweiten Aufenthalte in Cassel seiner Achtung und Wirksamkeit noch mehr Eintrag that, als seine politische Apostasie.

Forster und Sömmerring erkannten allmälig den gefähr-

lichen Weg, den sie giengen, und lernten in dem Bunde, in dem es mehrere Grade gab, Betrüger und Betrogene kennen. Es liegt ein Schleier über den Grund der Furcht, welche es beiden unmöglich zu machen schien, offen zu brechen und sich los zu winden. Wahrscheinlich war dieselbe übertrieben; jedenfalls aber geriethen beide in einen unerträglichen Zustand, aus dem der energischere Forster sich um jeden Preis losmachen wollte; daher ergriff er selbst im Frühjahre 1784 die sich ihm darbietende Gelegenheit nach Wilna zu gehen; der für ihn so trostlose Aufenthalt wird in den mitgetheilten Briefen geschildert. Nach Forster's Abgang brachte Sömmerring seine Furcht und isolirte Lage fast der Verzweiflung nahe, bis er im Herbste 1784 so glücklich war, entfernt von Cassel in einen andren Wirkungskreis zu kommen.

Beide Freunde blieben auf das innigste verbunden und durch eine Verkettung von merkwürdigen Umständen wurden sie nach wenigen Jahren mit einander, so wie mit Joh. Müller (dieser, wie Forster, vorzüglich durch Sömmerring) wieder in Mainz vereinigt, bis der Ausbruch der französischen Revolution und die Einnahme von Mainz jenen Bruch herbeiführte, der sich in dem letzten Briefe Forster's an Sömmerring [1]) in bezeichnender Weise ausspricht, nicht lange vor Forster's tragischem Ende, in das ihn seine Mißkennung des sittlichen Zustandes der bei der Revolution thätigen Personen fortriß.

Diese Beschäftigungen mit dem Bunde, so wie der gesellige Verkehr in Cassel, waren wohl der Hauptgrund, warum Sömmerring in dem Zeitraum von fünf Jahren, die er daselbst zubrachte, so wenige wissenschaftliche Arbeiten lieferte. Denn außer einer mehr populären Arbeit »über den Orang-Utang« [2]) und einer anderen »über die Durchkreuzung der Sehnerven« [3]) publicirte er weiter nichts; selbst seine wichtigen Untersuchungen über den anatomischen Bau des Negers, die er allerdings meist in Cassel machte, erschienen erst, als er sich schon in Mainz befand.

Für seine allgemeine Bildung, so wie für den Verkehr mit der höheren Gesellschaft, war jedoch Cassel von Wichtigkeit. Der

---

1) S. oben erste Abtheilung S. 278.

2) Im Göttinger Taschenkalender 1780.

3) Zwei Abhandlungen in Stück 1 und 4 der Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst. 1784.

Landgraf, ein leutseliger Herr und an Künsten und Wissenschaften Vergnügen findend und selbstthätig eingreifend, zog die Professoren am Collegium carolinum häufig in seine Gesellschaft, und namentlich war eine archäologische Societät der gemeinsame Mittelpunkt der Begegnung, in welcher der Landgraf auch zuweilen Vorträge hielt. Die Fertigkeit, sich in französischer Sprache auszudrücken, kam hier Sömmerring und Forster zu Gute. Oft speisten sie bei den Ministern Bürgel und Schlieffen, für welchen letzteren beide die größte Hochachtung hegten. Jacobi und Merck, der mit Goethe befreundete Kriegsrath in Darmstadt, kamen nach Cassel zum Besuch, und mit diesen beiden so verschiedenen Naturen trat Sömmerring in ein näheres Verhältniß. Hier lernte er auch Göthe und den Herzog von Weimar kennen, welche beide an den Hof von Cassel zum Besuch kamen. Wahrscheinlich war es auch hier, wo er mit dem Herzoge Georg von Sachsen-Meiningen bekannt wurde, dessen schöne Briefe an Sömmerring die Leser in der ersten Abtheilung gefunden haben werden [1]). Camper's Besuch in Cassel fiel noch in die erste Zeit von Sömmerring's Aufenthalt daselbst und diente nur dazu, ihre freundschaftlichen Verhältnisse zu befestigen.

Uebrigens war Sömmerring für seine Wissenschaft in Cassel keineswegs unthätig, wenn er auch nur wenig schrieb. Er betrachtete Cassel vorzüglich als einen Ort, der ihm zum eigenen Studium in seinen Fächern gegeben sei, in welchen er sammeln müsse, um später zu ernten.

Der Landgraf hatte eine kleine Negercolonie angelegt, deren Dörfchen noch auf Wilhelmshöhe zu sehen ist. Sömmerring war so glücklich, hier mehrere Neger beiderlei Geschlechts sorgfältig zergliedern und mit dem Bau des Europäers vergleichen zu können. Die Resultate dieser Untersuchungen legte er in einer Schrift nieder, welche noch jetzt für classisch gilt und als einer der interessantesten Beiträge zur Naturgeschichte des Menschengeschlechts betrachtet werden muß [2]). Die der zweiten Auflage bei-

---

1) S. oben S. 27.

2) Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz 1784. 8vo. Ganz verändert und sehr vermehrt als eine Art zweiter Auflage: Ueber die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Frankfurt 1785. Mit 2 ill. Kupfern. XXIV. u. 80 Seiten.

gegebenen Abbildungen stehen jedoch in Schönheit und Treue immer noch weit hinter den späteren ikonographischen Arbeiten Sömmerring's. Die Schrift ist Forstern dedicirt und sie bleibt ein öffentliches Denkmal von den wechselseitigen Verhältnisse beider Männer. Die Dedication lautet wörtlich: »Seinem vertrautesten Freunde, dem Welt- und Menschenkenner Georg Forster gewidmet vom Verfasser.« »Du, mein Forster hast auf die Beurtheilung dieser Zeilen das erste Recht. Uns band Vaterland, Alter, gemeinschaftlicher Eifer zur Naturkenntniß, und — da Du mich nach Cassel, wo unter der mildesten Regierung Friedrichs des Zweiten und Schlieffens weiser Vorsorge die Wissenschaften blühten, in eine auserlesene Gesellschaft vortrefflicher Männer zogst — außer mehreren zufälligen Umständen, eine täglich innigere Freundschaft. Uns trennte Enthusiasmus, der Welt, selbst mit Aufopferung der angenehmsten äußeren Lage, zu nützen. Die vollkommenste Harmonie der Denkungsart, die unsre Entfernung noch mehr bewährte, wird uns wieder vereinigen.«

In der trefflichen, nur kleinen, aber inhaltreichen Schrift beschreibt Sömmerring den innern und äußern Bau des Negers mit der größten Sorgfalt, indem er Theil für Theil durchgeht und sich überall als der feinste Beobachter bewährt. Auch die Flüssigkeiten und Excreta werden untersucht, und dann wird alles mit dem Weißen oder Europäer verglichen. Er findet, daß der Mohr dem Affen sich in einigen Stücken mehr annähere, als der Europäer, aber dessenungeachtet mit diesem zu einer Species gehöre. Sehr interessant sind die angeführten Bemerkungen über das Verhältniß der Hirnmasse zu den Nerven und zum ganzen Körper bei verschiedenen Thieren. Er schließt diese anziehenden Betrachtungen mit den Worten Camper's: »die Anatomie würde ein kleiner Zweig der Gelehrsamkeit sein, wenn sie keinen Einfluß auf andere Wissenschaften, außer der Heilkunde hätte.«

Diese Schrift Sömmerring's wurde allgemein mit Beifall aufgenommen. Urtheile darüber finden sich im Briefwechsel. Blumenbach, hier ein sehr competenter Richter, sagt bloß, daß er nicht ganz mit den von Sömmerring gezogenen Folgerungen übereinstimmen könne; er theilt ihm in seinen Briefen interessante Bemerkungen mit.

Der Landgraf besaß, wie schon früher bemerkt wurde, eine ansehnliche Menagerie mit großen und seltenen Thieren. Was

hier starb, bekam Sömmerring zur Untersuchung, und er war entzückt, schon im ersten Jahre seines Aufenthalts eine treffliche Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse über den Bau des Kamels und Elephanten erlangen zu können. Als das Kamel crepirte und Sömmerring es anatomirt und skeletirt hatte, schrieb er: »Sonderbar, wie gütig die Vorsehung mir Gelegenheit zur Erweiterung meiner Kenntnisse verschafft. Camper hat schon bei meiner Anwesenheit in Leuwarden ein Kamel kaufen und ihm vorher die Viehseuche inoculiren wollen. Kaum war das Kamel secirt, so crepirte der Elephant; leider war die Hitze so groß, daß die Weichtheile nicht benutzt werden konnten. Der Landgraf ließ Hülfsleute, Hebebäume rc. aus dem Arsenal zur Zergliederung bewilligen. Aber es heißt etwas, einen Körper von 80 Centnern regieren, der täglich 65 Pfund Brod und 30 Pfund gelbe Rüben fraß. Der Elephant hatte 9 Jahre in Cassel gelebt und war in dieser Zeit ziemlich gewachsen. Das Skelet soll hoffentlich gut gerathen und das Theater zieren. Leider war die Fäulniß durch die Wärme so entsetzlich, daß das Gehirn ausfloß und so heiß war, daß es rauchte. Der Leib und Magen zersprang nach den eingeschnittenen Integumenten mit furchtbarem Getöse. Manche Theile dieses Thiers, z. B. die Testikel, die Capsulas suprarenales hatte ich schon bei Camper präparirt. — — Bin ich nicht in Erlangung von Kenntnissen überglücklich?«

Wenn Sömmerring an den Tischen der Minister aß, so machte er es, wie dieß später von Cuvier in Paris erzählt wurde [1]); er ließ sich aus der Küche Köpfe und andere Theile von großen Fischen oder jagdbaren Thieren geben und so erhielt er seine ersten Schädel von Wildschweinen und Edelhirschen. Er sei, schreibt er, in Cassel in jeder Hinsicht sehr unterstützt, nur sein Gehalt sei zu gering. Sonst lebe er in den angenehmsten Verhältnissen. Der neue Minister (wahrscheinlich Bürgel, der auch im Bunde war), sei seines Herzens Freund, der viel bei Hof gelte und durch den er alles erreichen könne. Er sei sehr thätig. Er denke später einen Catalog seiner Präparate herauszugeben, jedoch gelte hier das nonum prematur in annum. Das Manuscript de Encephalis quorundam animalium habe er wieder

1) Viele große Fischköpfe, namentlich die ganz zerlegten in der zootomischen Sammlung des Pflanzengartens, erhielt Cuvier auf solche Weise.

zurücknehmen müssen, da er seitdem so sehr viel zuzulernen, unschätzbarste Gelegenheit gehabt habe.

Interessant für seine damalige innere Seelenstimmung ist ein Brief an seinen Vater vom 14ten December 1780, wo es heißt: »Die Bewunderung der unendlichen Weisheit ist freilich das einzige größte Vergnügen, das uns Zootomie in so reichem Maaße schafft. Da Forster mein intimster Freund ist, so können Sie leichtlich glauben, daß wir über Religion gleich denken müssen, denn sonst kann Freundschaft nicht halten. Wir sind überzeugt, daß der nur das Unglück hat, ein Freigeist zu sein, der die Bibel nicht versteht; leider gehören aber jetzt große sogenannte Theologen dahin. Man räsonnirt fast Alles aus der Bibel, so auch Vieles aus der Physik, warum? Weil die Vorsehung dergleichen nicht mit näherer Kenntniß zu beschenken uns für würdig befunden hat. Zwar verstehe ich das göttliche Buch nicht ganz, doch schon so viel, daß mir Niemand meinen Glauben zu mindern im Stande sein wird. Mein Vater! auch hierin bin ich vielleicht glücklicher, als viele tausend Christen. Und ich fühle ganz Ihre prophezeiungsvollen Worte: »Du mußt stufenweis auch glücklich werden.«

Sömmerring kam zwar in Cassel in die höchsten Kreise der Gesellschaft, aß beim Landgrafen und bei den Ministern, führte bei diesen Fremde ein, wie z. B. Peter Camper bei Schlieffen, der ihm dafür öffentlich dankte; sonst lebte er aber sehr einfach, wie seine äußere Lage es mit sich brachte. Er klagte gegen seinen Vater, daß er nicht einmal seine nächsten Bekannten aus Mangel aller Einrichtung bei sich sehen könne und bittet ihn daher, ihm ein kleines Service mit sechs silbernen Messern und Gabeln zu schicken, was ihm aber sein Vater abschlug. Nun schreibt Sömmerring: Er habe ihm durch diesen Abschlag irreparabeln Schaden gethan, da er Niemanden jetzt die mindeste Höflichkeit erweisen könne. Er habe deshalb einige Connexionen gänzlich negligiren müssen, um nicht als ein Bettelhund zu erscheinen. Er habe sicher darauf gerechnet, diese Sachen von seinem Vater zu erhalten. Das seien doch wahre Kleinigkeiten, die der Sohn vom ersten Doctore in Thorn erhalten könne. Darauf schrieb sein Vater, er wolle ihm die Silbersachen bis zur Hochzeit aufheben. Endlich aber erhält er sie doch, denn er verstand es, den Vater zu behandeln. »Er habe, schrieb er, nicht einmal ein silbernes Theelöffelchen, um Leuten Medicin zum Versuchen zu

reichen.« In einem spätern Briefe dankt er kindlich und aufrichtig für die geschickten Sachen.

Sömmerring hatte neben seinem Gehalte eine Amtswohnung in dem Gebäude der Anatomie nebst freier Beheizung. Den anstoßenden Garten überließ er zum größten Theile seinem Bedienten zum Gemüsebau; bloß einen Theil behielt er für sich. »Da er nicht wisse, wie lange er bleibe, wolle er blos botanische und officinelle Kräuter pflanzen.«

Sömmerring kam oft nach Hof und der Landgraf sah darauf, daß seine Gelehrten nicht fehlten, namentlich da, wo er selbst erschien und als Kenner und Unterstützer der Wissenschaften und Künste thätig war. Als einmal Sömmerring bei einer Vorlesung des Landgrafen über den Laokoon fehlte, was dem Fürsten auffiel, entschuldigte ihn Forster auf gewandte Art. Gegen Schlieffen behielten beide Zeitlebens eine warme Verehrung.

Ein solcher wissenschaftlicher Verkehr der Fürsten mit den Gelehrten, wie noch im vorigen Jahrhundert, ist in unsern Zeiten selten geworden. Die Pflege der Künste im Großen ist an deren Stelle getreten, die persönlichen Berührungen im näheren Umgange haben sich gemindert. Damals belebte der Herzog Carl August von Weimar alles, wo er erschien. Mochte es am Hofe von Berlin, oder dem von Cassel oder Darmstadt sein, überall suchte er bedeutende Männer auf und besuchte wissenschaftliche Institute. Ich finde in einem Briefe des Anatomen Walter in Berlin aus dieser Zeit, daß ihn der Herzog besucht habe. »Der — schreibt Walter, versteht mehr Anatomie, als sein Professor Loder.« Wie er noch in seinem höheren Alter in Wien sich für die Sammlungen interessirte, finden die Leser in einem der Briefe von Bremser[1]). Dieser edle Fürst bewies Sömmerring noch später Wohlwollen und Theilnahme. Die Briefe von Göthe geben hievon Zeugniß.

Ein vornehmer Kreis, mit welchem Sömmerring in diesem Zeitraum bekannt wurde, ist jener berühmte in Münster, dessen Mittelpunkt die Fürstin Gallitzin nebst dem Minister Fürstenberg, dann Overberg, Hemsterhuis, Buchholtz u. A. waren, zu denen sich am Ende seiner Tage auch Hamann gesellte. Sömmerring scheint durch Camper und Jacobi mit diesem

---

1) S. erste Abtheilung S. 342.

Cirkel in Berührung gekommen zu sein zu dem, wie bekannt ist, hervorragende Männer der heterogensten Art, wie Göthe und Stolberg, ein dauerndes Verhältniß behielten. Als Camper im Herbst 1779 in Deutschland war und Sömmerring in Cassel besuchte, kehrte er über Münster heim und ich finde, daß er nach seiner Rückkunft gegen Sömmerring erwähnt, wie sehr wohl es ihm in Münster bei Fürstenberg und der Fürstin Gallitzin gefallen habe, mit deren Gemahl im Haag, wo derselbe als russischer Gesandter wohnte, Camper im nahen Verhältnisse lebte. Man ersieht aus den Briefen der Fürstin, welche oben mitgetheilt sind, wie sehr sich diese Dame selbst für specielle Theile der Anatomie interessirte und Präparate sammelte. In späterer Zeit bildete sich in jenem Kreise ein strengeres religiöses Element aus, jedoch durchaus mit der milden Form und Toleranz, welche die gläubigen Katholiken dieser und der darauf folgenden Periode auszeichnet und ihnen ein Verhältniß zu ernster gesinnten Protestanten möglich machte, wie dieß auch bei dem edlen Sailer und dessen Schule der Fall und von so segensreichen Folgen war. Leider ist dieß in neueren Zeiten anders geworden.

Sömmerring's inneres Verhältniß zu übersinnlichen Dingen bekam später eine andere Richtung; immer aber gehörte er zu jenen Naturforschern, denen der Verkehr mit realen Forschungen doch das Interesse für speculative Anschauungen nicht verkümmerte. Er blieb daher auch gern mit solchen Männern in Verbindung, welche nicht zu den Fachgenossen gehörten. Früh schon hatte er eine ästhetische Richtung, welche sich stets in seinen speciellsten Forschungen, sobald sich hier irgend eine Beziehung fand, nachweisen läßt. Auch fehlte es in Cassel nicht an Kunstanschauungen, die ihn vor Pedantismus bewahrten, von dem sich oft die tüchtigsten Naturen in der Zunft der Gelehrten nicht frei erhalten. Forster, Blumenbach und Camper, wie auf ganz anderm Felde Heyne, theilten diese Richtung mit Sömmerring, und es war dieses künstlerische Element unstreitig ein Berührungspunkt, der sie gegenseitig verband.

Eine merkwürdige Stellung nahm zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Hof zu Mainz ein. Der Churfürst Carl Friedrich, sein Coadjutor und Nachfolger Dalberg, der einflußreichste Minister Albini, bilden den Mittelpunkt der geistigen Bewegungen, welche von hier aus auf weitere Kreise wirkten, wie in ihrer Art

andere kleinere Fürstenhöfe jener Zeit, namentlich die zu Cassel, Weimar und Münster. Es war eine merkwürdige Zeit, in welcher ein geistlicher Churfürst seine Hauptstadt zu einer Universität erhob, viele Protestanten berief und einen von ihnen, Johannes Müller, in sein specielles Vertrauen zog, ja ihn selbst zu Verhandlungen mit dem römischen Stuhle in die Hauptstadt der katholischen Christenheit sandte. Eine Reihe einflußreicher Damen lebte an diesem geistlichen Hofe, die sich alle für Literatur und schöne Künste auf ihre Weise interessirten. Damals war es, wo Heinse dem Churfürsten und der Frau von Coudenhoven seinen Ardinghello vorlas.

Sömmerring hatte bereits einen großen Ruf erlangt, nicht allein durch seine Arbeiten, sondern vorzüglich auch durch seine persönlichen Bekanntschaften in allen Stufen der Gesellschaft. Frühzeitig schon war er Mitglied der Societät der Wissenschaften zu Göttingen und andrer gelehrten Gesellschaften geworden. So kam es, daß sich ihm bald mehrere Aussichten zu Berufungen darboten. Er wählte Mainz, wohin er unter dem 9. September 1784 zum Professor der Anatomie und Physiologie, anfänglich mit einem Gehalte von 1500 Gulden berufen wurde. Im October erhielt er seine Entlassung vom Landgrafen, die ihm vorzüglich Schlieffen sehr ungern ertheilte.

In Mainz fand sich Sömmerring zuerst in einen Kreis wissenschaftlich gebildeter Schüler versetzt, der zwar nicht groß, jedoch gerade dadurch um so mehr zu einem näheren Wechselverkehr mit dem Lehrer geeignet war. Sömmerring unterstützte junge thätige Männer auf alle Weise, gab ihnen Themata für ihre Inauguralschriften und benutzte die unter seinem Präsidium erschienenen Dissertationen zu eigenen kleineren Mittheilungen [1]. Wichtig ist besonders eine Schrift [2] über den Hirnsand, den er

---

1) Dahin gehören: Noethig de decussatione nervorum opticorum. Mogunt. 1786 — Marchand de natura hominis animali. 1787. — J. F. Ackermann de discrimine sexuum praeter genitalia. 1788. 4to. — Joh. Bernh. Jac. Behrends diss. qua demonstratur cor nervis carere. Mog. 1792. c. tab. aenea.

2) Lisignols praes. Sömmerring Diss. de lapillis glandulae pinealis vel prope vel intra glandulam pinealem sitis, sive de Acervulo cerebri. Moguntiae 1785. c. tab. aenea. Mit Zusätzen wieder abgedruckt in: Ludwig scriptoribus neurologicis minoribus Vol. III. p. 322.

zuerst als ein constantes normales Gebilde, auch mit Rücksicht auf seine chemische Constitution erkannte und als eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Gehirns nachwies. Er beschrieb das Vorkommen dieser anorganischen Ablagerung um die Zirbel in den verschiedenen Altersstufen und zeigte deren Variationen bei verschiedenen Individuen.

Das reichbesetzte anatomische Theater in Mainz gab Sömmerring bei hinreichender Muße Gelegenheit zu vielfältigen eigenen Untersuchungen in der normalen und pathologischen Anatomie. Durch eigne Ankäufe, durch Verbindung mit Göttingen, durch Theilnahme an der allgemeinen Literaturzeitung (seit 1784) verschaffte er sich die nöthigen literarischen Hülfsmittel, da die Bibliothek in Mainz in dieser Hinsicht schlecht bestellt war. In dem ganzen Zeitraum von zwölf Jahren, den er, mit Unterbrechung der Zeit der ersten Occupation von Mainz, hier und in der Nähe zubrachte, war Sömmerring ungemein thätig und hat Vieles publicirt, obwohl seine vorzüglichsten Schriften, die den bleibendsten Werth haben, erst nach dieser Periode fallen.

Zu einer Reihe von Werken gab er Noten oder Zusätze. Dahin gehören: Kapp's Uebersetzung von Alexander Monro's Bemerkungen über die Structur und Verrichtung des Nervensystems [1]. — Albrecht v. Haller's Grundriß der Physiologie mit Zusätzen von Wrisberg, Meckel und Sömmerring [2]. (Ein für die damalige Zeit höchst brauchbares Lehrbuch). — Johann Gilbert Wolff quaestiones medicae varii argumenti [3]. — F. G. Danz Grundriß der Zergliederungskunde des ungebornen Kindes in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft [4]. — Von P. Camper's Schrift über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge im Menschen [5], dann von einem damaligen Hauptwerke über pathologische Anatomie von Baillie lieferte Sömmerring eine deutsche Uebersetzung [6]. Einige kleinere botanische Schriften, werthvoll

---

1) Leipzig 1787. 4to.

2) Berlin 1788. 2 Bde. 8vo.

3) Harderovici. 1791. 4to.

4) Mit Anmerkungen von Sömmerring. 1tes Bändchen, Frankfurt u. Leipzig 1792. 2tes Bändchen. Gießen 1793. 8vo.

5) Mit 10 Kupfertafeln 1792.

6) Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigsten Theile

für die damaligen Zeiten, sind hier wenigstens zu erwähnen [1]). Auch fallen in diese Zeit einige Abhandlungen in den Commentarien der Göttinger Societät [2]), von denen er den Gegenstand der einen, über den nach ihm benannten gelben Fleck in der Netzhaut des menschlichen Auges, später wieder aufnahm. Einige andere mehr zur Naturgeschichte gehörende oder ein größeres Publikum interessirende Abhandlungen, publicirte er in Zeitschriften, die mehr allgemein zugänglich waren. Hieher gehört namentlich sein erster Beitrag zur Geschichte der Urwelt, der er durch das tiefere Studium der fossilen Thierüberreste später noch weitere Aufmerksamkeit schenkte. Er erkannte in diesem Beitrage [3]) zuerst den Höhlenlöwen als ein vorweltliches Thier. Ein andrer Aufsatz bezieht sich auf die Naturgeschichte des Menschen [4]). Von den größeren Arbeiten verdient zuerst eine Schrift über Mißbildungen der menschlichen Frucht erwähnt zu werden [5]). Sie ist in formeller und materieller Hinsicht gleich ausgezeichnet und giebt ein volles Bild von dem Sinn und der ganzen Art, wie Sömmerring specielle Gegenstände scharf zu fassen und ihnen durch besonnenen Gebrauch von Analogie und Induction allgemeine Bedeutung zu geben verstand. Die ganze nächste Entwicklungsgeschichte der Anatomie liegt in diesem Werke, das eigentlich seinem Hauptinhalte nach schon in Cassel ausgearbeitet wurde, deutlich vor; daher ich mich etwas länger dabei verweilen muß.

---

des menschlichen Körpers. Uebersetzt und mit Zusätzen von Sömmerring. Berlin 1794. 8vo.

1) De morbis vasorum absorbentium. Francf. 1795. Diss. quae praemium retulit societatis Rheno-trajectinae, anno 1794. — De concrementis biliariis Edit. secunda. Francf. 1795.

2) De trunco vasorum absorbentium vertebrali. — De foraminulo retinae limbo luteo cincto. Commentatt. Gottingens. 1795.

3) Ueber die in Leibnitzii Protogaea abgebildeten fossilen Thierknochen. In Grosse's Magazin für die Naturgeschichte des Menschen. Leipzig 1790. Bd. III. St. 1.

4) Ueber die Verschiedenheiten der Knochen nach den Nationen, im neuen deutschen Museum. 1790. St. 7.

5) Abbildungen und Beschreibungen einiger Mißgeburten, die sich ehemals auf dem anatomischen Theater zu Cassel befanden, mit zwölf Kupfertafeln. Mainz 1791. Kl. fol.

Eine Anzahl meist menschlicher Mißgeburten, die sich in der Landgräflichen Naturaliensammlung im ehemaligen Kunsthause in Cassel befanden, wurden bei Gelegenheit der Einrichtung des Fridericianischen Museums in das von Sömmerring neu eingerichtete anatomische Theater gebracht. Unter denselben befand sich eine Serie von jenen merkwürdigen Doppelbildungen, die sich in ihrer höchsten Entwickelung mit vollkommener Duplicität des Körpers und theilweiser Verwachsung beider Früchte ausspricht. Diese Serie, welche Sömmerring vorfand, und die, wenn ich nicht irre, sich jetzt in dem schönen, von Bünger eben so reichhaltig ausgestatteten, als wahrhaft künstlerisch eingerichteten und aufgestellten anatomischen Museum in Marburg [1]) befindet, enthält besonders eine interessante Stufenfolge von Früchten mit Doppeltwerden des Gesichts und Kopfs, von denen Sömmerring beklagt, daß er nicht habe in Erfahrung bringen können, woher diese Früchte stammen und ob sie vielleicht gar (wegen ihrer merkwürdigen Uebereinstimmung) von einer Mutter seien.

In der ganzen Anlage des Werks ist die feine und sinnige Art der Auffassung und Anordnung des Stoffs auffallend, welche in allen Werken Sömmerring's später wiederkehrt. Nach einer kurzen historischen Einleitung und Vorführung des Objects, wo er schon dem Leser Lichtblicke zu allgemeinen Betrachtungen eröffnet, geht er ganz einfach zur sorgfältigsten Untersuchung der Specialitäten über. Er beschreibt z. B. hier die einzelnen Mißgeburten Stück für Stück, aber in der Folge, wie sich dieselben selbst natürlich aneinander reihen, in einem höchst klaren und bündigen Stil; er sagt nicht zu viel und nicht zu wenig, sondern nur gerade, was nothwendig ist. Er giebt nur eigene Beobachtungen und fügt sparsam fremde erläuternd in Noten bei. Das Ganze ist fast nur eine Erklärung der Tafeln, welche Sömmerring von einem geschickten Künstler in Cassel, Range, hatte zeichnen

1) Wie Langenbeck in Göttingen den Sectionstisch von Haller für die Demonstrationen aufbewahrt hat, so Bünger den von Sömmerring, welcher früher in Cassel sich befand. In Bezug auf die anatomische Anstalt in Marburg stehe ich nicht an, dieselbe für die schönste, fast mit allzugroßer Pracht eingerichtete, zu erklären, die ich gesehen habe und die als Muster von Eleganz und Zweckmäßigkeit gelten kann, die daher auch von jedem Fachgenossen besucht zu werden verdient.

und von Berndt in Frankfurt radiren lassen. Bei dieser Gelegenheit spricht er sich schon über die Art und Weise aus, wie anatomische Zeichnungen zu fertigen seien, damit sie als möglichst treue Abbildungen der Natur gelten können. Zuletzt, nachdem er alle Beobachtungen dem Leser vorgeführt und diesen gleichsam selbst in den Stand gesetzt, ja ihn dahin geführt hat, sich etwas Allgemeines daraus zu abstrahiren, geht er in theoretische Betrachtungen ein, die sich naturgemäß aus den Specialuntersuchungen ableiten lassen. Er sagt darüber in der Einleitung: »Welche sonderbare Gestalten von Menschenkindern die Natur fast bis zur Reife, ja fast bis zur Fähigkeit, ihr Leben außerhalb dem Schooße der Mutter fortzusetzen, bildet, davon mögen diese Bogen Beweise sein.« . . . »Ich beschreibe sie itzt, außer einigen Beobachtungen, die ich am Ende beifüge, ohne weitläuftige Folgen daraus für die Physiologie und besonders für die Erzeugungsgeschichte zu ziehen; denn mir schien meine Arbeit von größerer Brauchbarkeit, wenn ich blos anatomische Beobachtungen aufstellte und es eines jeden Gutbefinden überließe, sie in seinem Systeme zu verweben oder seinen Hypothesen, so gut, als es gienge, anzupassen. Ich hoffe, daß ich vorsichtig und behutsam, ohne alles Vorurtheil, weil ich mich zu keiner der bisherigen Generationstheorieen bekenne, diese Stücke beschrieben habe. Eine jede der Erzeugungstheorieen enthält, nach meiner Meinung, Wahrheiten, die sich mit den Wahrheiten der andern sehr gut und leicht combiniren lassen; allein ausschließlich wahr und befriedigend scheint mir keine einzige.« . . . »Zuletzt habe ich einige Betrachtungen hinzugefügt, theils um reine Beobachtung vom Raisonnement zu unterscheiden, theils weil manche allgemeine Schlußfolgerungen allererst verstanden werden können, wenn man die Beobachtungen durchgegangen ist.«

Sömmerring befolgt, wie mir scheint, hier die einzig wahre Methode, indem er Besonderes und Allgemeines trennt, indem er namentlich auch letzteres nicht, wie gewöhnlich geschieht, dem Besonderen voranstellt, sondern es diesem folgen läßt. Alle allgemeinen Betrachtungen in den Naturwissenschaften stehen und fallen mit den Thatsachen, und es ist ein wahres Wort von Schelling: »Theorie kann sich von der Erfahrung nur dadurch unterscheiden, daß sie diese abstrakter, gesonderter von zufälligen Bedingungen und in ihrer ursprünglichsten Form ausspricht.« Sömmerring

zieht seine Resultate am Schluß des Werks erst, nachdem er den Leser vollständig in den Stand gesetzt hat, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derselben selbst zu beurtheilen. »Freuen würde ich mich«, so lautet der letzte Satz, »wenn ich durch gegenwärtige geringe Bemühung meine Absicht erreicht hätte, nämlich eine Stufenfolge und natürliche Ordnung selbst in den Mißbildungen unsres Körpers zu entdecken und darzulegen. Bewundernswürdig lehrreich ist die Natur auch auf ihren Abwegen!« Und womit er hier schließt, das deutet er sinnig schon in der Vignette des Titels an, die, wie eine Ouvertüre, den Ideengang des Verfassers von vorn herein übersichtlich und bildlich giebt. Ein Knabe, mit einem Griffel in der Hand, hat auf eine Tafel ideale Umrisse der Gesichtsbildung der im Werke dargestellten Mißgeburten in regelmäßiger Stufenfolge gezeichnet, und läßt so von vorn herein das Bestreben des Verfassers erkennen, in diesen Mißbildungen die Gesetze nachzuweisen.

Für die damalige Zeit waren die Betrachtungen neu. Jetzt weiß freilich jeder Anfänger in der Anatomie, daß wir die Gesetze der meisten Mißbildungen aus der Entwickelungsgeschichte des Fötus und Ei's ableiten können, während man in früheren Zeiten die verbildeten Früchte als zufällige Naturspiele oder gar für Produkte der Hexerei und des Umgangs der Weiber mit dem Satan hielt. Noch jetzt sind indeß viele Mißbildungen nicht zu erklären. Das höchst wichtige, völlig als wahr erkannte, von Meckel entdeckte Gesetz, daß die mehrsten Bildungsfehler des Fötus reducirt werden können auf ein Stehenbleiben auf einer früheren Bildungsstufe, findet bei sehr vielen anderen Mißbildungen keine Anwendung. Keine Theorie, äußert sich Sömmerring, befriedige ihn vollkommen. Scharfsinnig analysirt er die Frage, welche immer wieder von Neuem unter den Physiologen und Aerzten aufzutauchen pflegt, inwieweit die Wirkung der Einbildungskraft oder das sogenannte Versehen schwangerer Weiber einen Einfluß auf die Entstehung von Mißbildungen habe. Er schlägt sich gänzlich auf die Seite derjenigen, welche diesen Volksglauben schlechthin verwerfen, und er zeigt die Unhaltbarkeit der Annahme gerade an den im Werke beschriebenen Mißgeburten. Sömmerring's Gründe sind so schlagend, daß es unbegreiflich ist, wie dieser Aberglaube selbst unter den Fachgenossen noch später Vertheidiger fand und noch findet. Daß es nöthig war, mit einem entschiedenen Be-

kenntniß darüber, namentlich auch über den Zusammenhang des Versehens mit der Hexerei, hervorzutreten, ergiebt sich aus Sömmerring's Hinweisung auf Facultäts-Gutachten aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo die halbe medicinische Facultät einer deutschen Hochschule, darunter der Decan, sich schriftlich und öffentlich für jene Ansicht erklärt hatte.

Eben so bekämpft Sömmerring vortrefflich die Ansichten Haller's und Sandiforts, nach welchen die hirnlosen Mißgeburten durch Unfälle entstehen sollen, die dem Kinde im Mutterleib widerfuhren, gewaltsame mechanische Schädlichkeiten, wodurch das Hirn sammt seiner Kapsel zerstört werde. Während er so polemisch die Schwächen und Unrichtigkeiten der bestehenden Theorien aufdeckt, hütet er sich als vorsichtiger Forscher wohl, eine eigene Theorie aufzustellen, sondern er giebt nur vermuthungsweise an, wie man sich etwa das weitere Wachsthum mancher mißgebildeter Früchte erklären könne.

In demselben Jahre (1791) erschien auch der erste Theil seines trefflichen anatomischen Handbuchs, das ich gleich nachher ausführlicher besprechen will. Als ein Vorläufer dieses Werks kann die ausgezeichnete Schrift »Vom Hirn und Rückenmark« [1]) betrachtet werden, welche er dem Churfürsten von Mainz zueignete. Dieses kleine Werk von nur 8 Bogen kann als ein Muster für anatomische Schriftsteller gelten, schwierige und durch falsche und unnöthige Zuthaten immer chaotischer anschwellende Materien wieder auf einen gewissen einfachen und klaren Ausdruck zu reduciren, auf dessen Grund man ein neues Gebäude aufzuführen im Stande ist. In der Vorrede spricht sich Sömmerring über seinen Beruf zu dieser Arbeit aus. »Er habe nun seit zwölf Jahren sich mit dem Studium der Hirnmasse beschäftigt; er habe vieler Menschen und Thiere Schädel in den berühmtesten Sammlungen von Europa untersucht, er habe ferner eigenhändig hundert und vierunddreißig Hirne von Menschen und hundert und sechsunddreißig von zum Theil seltenen Thieren zergliedert. Mit der Literatur sei er so vertraut, daß schwerlich ein einziges zur Geschichte des Hirns wichtiges Buch von ihm ungenutzt geblieben sei. Manche Nacht habe er über diese Materie nachdenkend zugebracht; nun erst trete er öffentlich damit hervor.« — Die Kürze und Gedrängtheit der

1) Mainz 1792. 8vo.

Schrift hat ihren Grund darin, daß sie ursprünglich für ein allgemeines Realwörterbuch der Anatomie bestimmt war. Des Verfassers Hauptabsicht gieng, wie er im Vorworte sagt, dahin, nur den reinen Kern von allen seinen Beobachtungen, Versuchen und Erfahrungen vorzulegen, nur das Wahre klar und deutlich zu schildern. »Nur die gerade Linie zwischen zwei Punkten zu ziehen, und mich um die krummen nicht zu kümmern, weil deren kein Ende ist.« Das Werk bezieht sich zwar nur auf den menschlichen Bau, aber in den Anmerkungen sind viele Thatsachen aus der vergleichenden Anatomie beigebracht, die gerade hier bei der Morphologie des Gehirns von besonderer Wichtigkeit ist. Ein vorzügliches Verdienst erwarb sich aber Sömmerring dadurch, daß er die Terminologie, in welche sich eine Menge unschickliche und anstößige Benennungen eingeschlichen hatten, sehr verbesserte und vereinfachte. In Bezug auf Abbildungen citirte er nur wenige, aber die besten; ein Verfahren, das er später auch in seinem Handbuche beibehielt, das auch hier in dieser neuen Ausgabe festgehalten wurde und das allgemeine Annahme verdient. Auf mittelmäßige und schlechte Beschreibungen nahm er gar keine Rücksicht. Und soll sich nicht der gelehrte Ballast durch alle Zeiten wie eine ewige Krankheit fortziehen, so muß derselbe Grundsatz sich überall bei schriftstellerischen Arbeiten geltend machen. Eine ausführliche Beschreibung ist auch den häutigen Hüllen und knöchernen Decken des Gehirns und Rückenmarks gewidmet.

Sömmerring hielt bei allen, auch den feinsten wissenschaftlichen Untersuchungen stets an jenen Momenten und Seiten fest, welche ein praktisches Interesse gewähren. Daher pflegte er besonders auch auf solche Fragen im Gebiete seiner Wissenschaften aufmerksam zu sein, welche von gelehrten Gesellschaften oder bedeutenden Männern zu Gegenständen öffentlicher Besprechung gemacht und auf deren Beantwortung Preise gesetzt wurden. Mehrere Abhandlungen Sömmerring's wurden auf diese Weise gekrönt. Zwei hieher gehörige Schriften fallen in diese Zeit.

Schon frühe, beim Studium der Camperschen und anderer Sammlungen, beschäftigte sich Sömmerring gerne mit den Krankheiten der Knochen, namentlich der Wirbelsäule. Ein besonders merkwürdiger Fall einer Verrenkung und eines Bruchs des Rückgraths, der in Frankfurt vorkam, gab Veranlassung zu einer Schrift über diesen Gegenstand, in welcher wir zum ersten-

male eine ganz vorzügliche Kupfertafel finden, auf der das Objekt von vier verschiedenen Seiten dargestellt und die Erklärung mit vorzüglicher Sorgfalt gegeben ist [1]).

Die zweite hieher gehörige Schrift hat nicht wenig beigetragen, Sömmerring's Ruf in weitere Kreise zu tragen und ihn auch einem anderen, als dem bloßen Fachpublikum bekannt zu machen. Es ist dieß seine Abhandlung über die Schnürbrüste. Sömmerring bearbeitete diesen Gegenstand als eine Preisschrift für Salzmann's Erziehungsanstalt und lieferte dann eine neue völlig umgearbeitete Auflage davon, wo er in der Vorrede sich der Erfolge rühmt, welche die Arbeit gehabt hat [2]). »Wenn sonst,« sagt der Verfasser, »in unserer Residenzstadt ungeschnürte Frauenzimmer an öffentlichen Oertern sich Anmerkungen aussetzten, so ist es jetzt fast schon umgekehrt. Man lächelt über feste Zusammenschnürung, als eine sonderbare Mode des vorigen Jahrhunderts. Man sieht kaum noch ein Paar zu Drathpuppen geschnürte Mädchen, die jedermann bedauert, daß sie von altmodigen Tanten zur Schau geführt werden.« Eine beigegebene ebenfalls treffliche Kupfertafel giebt die Umrisse des weiblichen Körper's nach dem Maaßstabe der medizeischen Venus mit eingezeichnetem wohl gebildeten Skelet und stellt daneben einen durch Schnüren verbildeten Thorax und das Modell jener unglücklichen Schnürleibchen, welche zu den Zeiten der Reifröcke üblich waren. Ausführlich und in gewandter Darstellung schildert Sömmerring alle die schädlichen Folgen auf die natürlichen Functionen, namentlich auch deren Nachtheil für Frauen, die sich im Zustande der Schwangerschaft befinden. Es ist übrigens ein schöner Grundsatz, den Sömmerring hier fest hält, durch Belehrung und ernste Warnung auf die öffentliche Meinung in Bezug auf die Moden Einfluß zu üben. Durch diese, nicht durch Zwang [3]),

---

1) Bemerkungen über Verrenkung und Bruch des Rückgraths. Mit einer Kupfertafel. Berlin. 1793. 8vo. 40 Seiten.

2) Ueber die Wirkungen der Schnürbrüste. Mit einer Kupfertafel. Neue, völlig umgearbeitete Auflage. Berlin. 1793. 8vo. 84 Seiten.

3) Als Motto der Schrift wählte er eine Stelle aus Hebenstreit's Lehrsätzen der medicinischen Polizei. »Die Form oder der Zuschnitt der Kleider ist wohl kein Gegenstand der Medicinalpolizei, sondern der medicinischen Aufklärung; höchstens darf der Staat nur da sie bestimmen, wo sie auf

nicht durch Spott will er wirken, wo es sich um Abschaffung einer schädlichen, aber durch das Vorurtheil geschützten Sitte handelt, welche dem physischen Wohle des weiblichen Geschlechts Nachtheil bringt. »Spotten und Lächerlichmachen«, sagt er in der Vorrede, »scheinen mir von einer Seite eben so wenig, als Declamiren und Lästern von der andern, gegen herrschende Moden und eingewurzelte Vorurtheile zu wirken. Unter Leuten von Erziehung kann der Verstand auf ruhigem Wege bei wichtigen Angelegenheiten unfehlbarer seinen Zweck erreichen. Weder der Spötter, noch der Eiferer, wird uns überreden, daß er sich aus unverfälschtem Wohlwollen, aus hinreichender Theilnahme für unser Bestes bemühe; und weil sie Gewohnheiten abschaffen wollen, zu denen uns ein untadelhaftes Bestreben zu gefallen oder höchstens Eitelkeit, verleitete, so hindert sie der Verdacht, daß sie gleichfalls nur aus Eitelkeit handeln, an Erreichung ihrer Absicht.«

Sömmerring's frühzeitiger Empfänglichkeit für die Kunst ist schon oben gedacht worden. Das Studium der Antiken, die Betrachtung der Werke von Rafael und Lionardo wenigstens in Nachbildungen durch den Kupferstich, waren für sein eigenes Studium fruchtbar. Er suchte sich das Verhältniß klar zu machen, das bei Auffassung der Formen des menschlichen Leibes, zwischen der idealen Anschauung des Künstlers und der concreten Betrachtung des Anatomen und Naturforschers obwaltet. Diese Studien setzten Sömmerring in den Stand, die Anforderungen zu befriedigen, welche ein fein gebildetes Auge an Zeichnungen anatomischer und naturgeschichtlicher Objekte stellt. Obwohl selbst ein guter Zeichner, fehlte ihm doch eine vollendetere Technik. Glücklich war er daher, in Mainz ein verborgenes Talent so zu sagen mitten in der Volksklasse zu finden, das er hervorzog. Es war ein gewöhnlicher Modellirer, Christian Koeck, ein Sonderling im höchsten Grade, von dem noch später die Rede sein wird, durch dessen Verbindung mit Sömmerring jene anatomischen Meisterwerke geschaffen wurden, die wir noch jetzt bewundern, so sehr die zeichnenden Künste in ihrer Anwendung auf anatomische und naturgeschichtliche Darstellungen auch heute gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fortgeschritten sind. In dem Werkchen ge-

---

seine Kosten angeschafft werden, oder wo er gegen Ertheilung andrer Vortheile sie sich ausbedingen darf.«

gen die Schnürbrüste bediente sich Sömmerring zum ersten Male Koeck's für seine dem Publikum vorzulegenden Arbeiten. Er ließ einen Umriß der medizeischen Venus mit größter Sorgfalt fertigen und darein von Koeck nach den schönsten weiblichen Skeletten aus seiner Sammlung den wohlgebildeten Brustkörper im Zusammenhange mit den Knochen der oberen und unteren Gliedmaßen zeichnen. Neben an steht die Wespenfigur mit durch Schnüren verbildetem Thorax. Dadurch zeigte Sömmerring besser als durch Beschreibung das Mißverhältniß zwischen dem wahren Ideale weiblicher Schönheit und dem eines verbildeten Geschmacks. Er trug in seiner Weise, und in seinem Berufe, wie Mengs, Winkelmann und Göthe in dem ihrigen, wesentlich dazu bei, eine richtigere Erkenntniß des Schönen zu verbreiten und die Quellen wieder zu öffnen, welche durch die Geschmacksverderbniß der vorangegangenen Zeit verschüttet waren. Sömmerring machte auf diese Weise eine Ausnahme unter den Gelehrten seiner Zeit, namentlich unter den deutschen Professoren, bei denen überhaupt die Geschmacklosigkeit oft mit seltener Energie festgehalten zu werden pflegt [1]). Er war einer der wenigen Männer jener Zeit, welche in einer Wechselwirkung von Wissenschaft und Kunst die wahre Quelle allgemeiner Bildung erkannten und von ihrer Seite aufschlossen.

Dieses Bemühen, einer höhern Kunstbetrachtung im Gebiete der Anatomie Geltung zu verschaffen, veranlaßte Sömmerring auch zur Herausgabe seines herrlichen Werkes über das weibliche Skelet [2]) — eine einzige Tafel in Folio und ein Blatt Text, mit der Gedrängtheit und Eleganz in lateinischer Sprache geschrieben, welche den Leser in jenes Behagen versetzen, das man sonst nur bei der Lectüre schönwissenschaftlicher Werke zu empfinden pflegt. Albin, dessen Abbildungen der Knochen und Muskeln Sömmerring mit Recht als Vorbild dastanden, hatte durch seinen Künst-

1) So spricht der gelehrte Professor Pütter in seiner bekannten Gelehrtengeschichte von Göttingen Bd. I. S. 208 von der gothischen Universitätskirche, in welcher glücklicher Weise die »sonst ekelhaften Auszierungen« mit vieler Sorgfalt vermieden seien, so daß man sie leicht für ein neueres Gebäude ansehe.

2) Tabula sceleti feminini juncta descriptione. Trajecti ad Moenum. 1787. Imp. fol.

ler Wandelaar unübertreffliche Darstellungen eines männlichen Skelets gegeben, die (bis auf eine nicht richtige Beckenstellung) eben so mit der Natur als den Vorbildern der Kunst, — namentlich in den Verhältnissen mit dem Apoll von Belvedere übereinstimmen. Albin selbst beklagte den Mangel von guten Abbildungen weiblicher Skelete. Sömmerring war daher bemüht, diese Lücke auszufüllen. Lange suchte er vergebens nach einem recht vollkommnen Muster; bei den weiblichen Skeleten seiner Sammlung fand er bald dieß, bald jenes minder gut geartet. Endlich erhielt er die Leiche eines der schönsten Mädchen von Mainz, das im Alter von 20 Jahren verstorben war. Er machte nun mit Koeck und unter der Zuziehung seines Freundes Heinse, Studien an weiblichen Antiken und ebenmäßigen menschlichen Körpern, ließ sich auch von Blumenbach den berühmten Schädel einer Georgierin schicken und diesen von Koeck zeichnen. Er verglich das Skelet mit anderen männlichen und weiblichen Skeleten und den besten Abbildungen, wodurch es ihm gelang mit der ihm eigenen Feinheit der Auffassung alle die charakteristischen Merkmale der Unterscheidung im Skeletbau beider Geschlechter aufzufinden und die Beschreibung zu entwerfen, welche die Tafel begleitet, die er auch dann in der Knochenlehre bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe des Handbuchs abdrucken ließ [1]). Die von Koeck gefertigte Zeichnung, von Baehrenstecher gut gestochen, ließ er in dem Größenverhältniß der Albinischen Skelete wiedergeben, um so die Vergleichung zu erleichtern. Es ist wahr, in der ganzen Abbildung ist etwas Idealisirtes, wie sich auch aus der Vergleichung der Abbildung desselben von Sömmerring benutzten Skelets ergiebt, das Kilian in natürlicher Größe für seinen geburtshülflichen Atlas fertigen ließ, und es ist etwas in der Haltung, was man manierirt nennen kann; aber während viele anatomische Objekte die genaueste Nachbildung der Natur in der Zeichnung verlangen, giebt es andere, welche fast nur durch schematische Figuren glücklich erläutert werden können. Sömmerring's hier gewählte Auffassung liegt zwischen beiden Methoden in der Mitte und ist ganz am richtigen Ort.

Ich komme nun an das Werk, in welchem Sömmerring alle seine anatomischen Erfahrungen in der Form eines Handbuchs

---

1) S. unsere neue Ausgabe. Bd. 2. S. 27 u. f.

dem Publikum vorlegte, das er in zwei Auflagen und in deutscher und lateinischer Sprache erscheinen ließ [1]), leider aber nie ganz vollendete. Von diesem Werke sagt ein sehr competenter Richter, Johann Friedrich Meckel, zwanzig Jahre nach Erscheinen der ersten Auflage, bei der Gelegenheit der Herausgabe eines ähnlichen Werks, gleichsam um dieses zu rechtfertigen: »Das vorzüglichste deutsche Handbuch, welches wir besitzen, unseres unsterblichen Sömmerring's Meisterwerk, handelt zwar die meisten Systeme so vortrefflich ab, daß es größtentheils unübertrefflich genannt werden kann, indessen ist es schon darum unvollständig, weil die Sinnesorgane, Geschlechts- und Harnwerkzeuge und die Entwickelungsgeschichte fehlen. Ferner enthält es zwar die allgemeinen Beschreibungen der Systeme, deren Topographie es liefert, in einer vorzüglichen Vollkommenheit; allein es war dem Plane des vortrefflichen Verfassers unstreitig nicht gemäß, noch allgemeinere Ansichten der organischen Form aufzustellen und dieser Abschnitt fehlt daher ganz, was gerade deshalb vorzüglich zu bedauern ist, weil er einem Werke fehlt, dessen Bearbeitung für die meisterhafte Art, in welcher er abgefaßt worden sein würde, bürgt« [2]). Dieser Mangel eines solchen Abschnitts, der unter dem Namen der allgemeinen Anatomie von Bichat in die Wissenschaft eingeführt, von Meckel weiter gefaßt und in einem eigenen Bande seines anatomischen Handbuchs abgehandelt wurde, gereicht übrigens Sömmerring kaum zum Vorwurfe. Er konnte weder seiner Zeit voraneilen, noch verhehlte er sich, daß dergleichen allgemeine Betrachtungen sehr leicht an Bedingungen scheitern, welche jeder Specialforscher als sehr schwer erfüllbar erkennen muß und daher oft lieber umgeht. Uebrigens finden sich bei den einzelnen Abschnitten so vortreffliche allgemeine morphologische und physiologische Bemerkungen, daß man

---

1) Vom Baue des menschlichen Körpers. Erster Theil — Knochenlehre. Zweiter Theil — Bänderlehre. Dritter Theil — Muskellehre. Sämmtlich Frankf. 1791. Vierter Theil — Gefäßlehre. Fünfter Theil erste Abtheilung — Hirn- und Nervenlehre. 1791. Zweite Abtheilung — Eingeweidelehre, auch mit dem Titel: von der Beschaffenheit und Wirkung der Werkzeuge des Athmens und der Verdauung. 1796. — Zweite umgearbeitete Ausgabe. 1800 u. 1801. — Lateinisch: de corporis humani fabrica. VI Tomi. 1794—1801. —

2) Vorrede zu Meckel's Handbuch der menschlichen Anatomie. Bd. I. 1815.

Döllinger'n in der That nicht Unrecht geben kann, wenn er Sömmerring für den eigentlichen Begründer der allgemeinen Anatomie hält [1]). Jedenfalls aber fühlte Sömmerring das tadelnswerthe jener mechanischen Art des mündlichen und schriftlichen Vortrags, bei welchem man Anatomie und Physiologie völlig scheidet, während doch Bau und Function sich auf das Innigste bedingen und wechselsweise erklären. Klar und bündig hat er sich hierüber in der Vorrede zur Eingeweidelehre ausgesprochen [2]). Auffallend ist es, daß sich Sömmerring später durch kein Drängen des Publikums und Verlegers zur Vollendung des Handbuchs bringen ließ. Es fehlten die Sinnesorgane, die er doch gerade am speciellsten kannte; außerdem auch Harn- und Geschlechtswerkzeuge, die nicht so schwierig zu bearbeiten waren. Indeß ist hieran wohl vorzüglich der Mangel des freien Gebrauchs eines wohlbesetzten anatomischen Theaters Schuld, den er nach seinem Abgange von Mainz stets beklagte und vermißte, weshalb denn auch seine späteren Studien eine andere Richtung nahmen.

Sömmerring's Handbuch steht übrigens in der Geschichte der Wissenschaft nicht isolirt da. Fast gleichzeitig mit ihm gab ein anderer trefflicher Schriftsteller, Hildebrandt, ein Werk nach ähnlichem Plane und von fast gleichem Umfange heraus [3]). Wenn dieß an innerem Werthe und in formeller Hinsicht dem Sömmerring'schen nachsteht, so giebt es doch ein Zeugniß, daß gleiche Zustände in einer Wissenschaft ähnliche Ideen hervorrufen, und das Bedürfniß der Zeit spricht sich stets durch mehrfältige Organe aus. Darum werden Entdeckungen so häufig gleichzeitig von Mehreren unabhängig von einander gemacht, weil ein gewisses Stadium in der Entwickelung einer Wissenschaft sie nothwendig bedingt und denkende Beobach-

---

1) S. Döllinger's mehrerwähnte Gedächtnißrede auf Sömmerring S. 9. »In diesem Werke vom Baue des menschlichen Körpers sonderte er mit kluger Umsicht das Allgemeine von dem besonderen Beschreibenden ab und begründete auf diese Weise die allgemeine Anatomie, auf deren Sonderung von dem descriptiven Theile in der Folge ein so großes Gewicht gelegt wurde.«

2) Ich habe diese Vorrede als Beilage zur Biographie wieder abdrucken lassen und verweise außerdem auf den Abdruck von Sömmerring's Vorrede zum ganzen Werke in dem zweiten Bande dieser neuesten Ausgabe.

3) Lehrbuch der Anatomie des Menschen. 4 Bde. Braunschweig. 1789 — 1792.

ter zumal auf solche Punkte leitet. Hildebrandt's Werk ist ein originales, wie das von Sömmerring; die gleiche Anlage ist merkwürdig; die Individualität Beider führt sie da und dort auf verschiedene Wege, die sich aber begegnen. Sömmerring, eine reicher begabte Natur, dringt tiefer ein. Beide Männer aber waren und blieben befreundet und verkehrten zusammen, wie denn auch in dem Nachlasse Sömmerring's mehrere Briefe Hildebrandt's vorliegen, von denen einer früher mitgetheilt worden ist [1]). Die Wege und Studien Sömmerring's und Hildebrandt's giengen später auseinander. Hildebrandt, früher Lehrer der Anatomie am Collegium carolinum in Braunschweig, Nachfolger von Hausmann, dem oben erwähnten Freunde Sömmerring's, gieng 1793 als Professor der Chemie nach Erlangen, wo dessen Wirken als Lehrer noch im besten Andenken steht [2]). Beide anatomische Werke erlebten das seltene Schicksal, daß jedes nach 40 Jahren zur Grundlage einer ganz neuen Bearbeitung gewählt wurde, bei der freilich nur wenige Steine des alten Bau's übrigblieben. Aber der Geist, die Ordnung und Bewältigung des Stoffs war es, der beiden Werken ein solches Andenken sicherte, daß man den Namen, wie eine alte gute Firma, beibehielt und sich dadurch einen größeren Leserkreis zu sichern glaubte [3]). Anatomische Werke aber, wie die von Sömmerring, Hildebrandt und Meckel, sind eigenthümliche Erscheinungen, wie sie in dieser Art keine andere Nation besitzt. Meckel's Handbuch hat nicht das Glück gemacht, wie die beiden anderen. Dieß lag wohl zum Theil in der nachlässigen Darstellung, die man in Meckel's Schriften so häufig findet. Daß ein so voluminöses Werk, wie das von Sömmerring, so vielfach gelesen wurde, verdankt es eben dem leichten und durchsichtigen Stile. Es gleicht hier den großen Hand-

---

1) Erste Abtheilung. S. 382.

2) Um weniges jünger als Sömmerring, studirte Hildebrandt wie dieser unter Blumenbach und Wrisberg in Göttingen, welchem Letzteren er sein Handbuch dedicirte. Er starb schon 1816. In einem Briefe an Sömmerring sagt er: er habe sich einst dem jungen Professor in Cassel als noch jüngerer Student vorgestellt.

3) Nachdem Hildebrandts Handbuch 3 Auflagen erlebt hatte, besorgte E. H. Weber in Leipzig die vierte in gänzlicher Umarbeitung. Dieß Werk, Epoche machend, erschien in 4 starken Bänden 1830—1832 und ist in Jedermanns Händen.

büchern von Cuvier und Berzelius, welche man ohne Ermüdung mit demselben Vergnügen liest, wie sonst nur historische oder belletristische Werke. Wie Sömmerring zu seiner Zeit den Zustand der Anatomie vorfand, welche Aufgabe er sich selbst stellte, darüber hat er sich weitläufig in der Vorrede ausgesprochen, die ich im zweiten Bande dieser neuesten Ausgabe wieder abdrucken ließ. Noch muß ich bemerken, daß es ein Hauptverdienst Sömmerring's war, die anatomische Terminologie zu reinigen und neu festzustellen. Eine Menge deutscher Namen für anatomische Gebilde, die jetzt allgemein gäng und gäbe sind, führte er erst ein.

In diesen Zeitraum, während dessen Sömmerring meist in Mainz, zum Theil auch wegen der Kriegsunruhen in Frankfurt lebte, fallen noch mehrere Schriften, die eine nähere Erwähnung verdienen. Es ist schon früher bemerkt worden, wie Sömmerring in seinem auf das Praktische gerichteten Sinne, eine besondere Neigung hatte, Zeitbedürfnissen, die mit seiner Wissenschaft im Zusammenhange standen, zu genügen, und wie er daher gerne um Preisfragen concurrirte, in denen er solche Tendenzen bemerkte. Jedermann kennt jene zahlreiche Klasse von chirurgischen Krankheiten, die unter dem Namen der Brüche oder Hernien bekannt, weniger gefährlich als im höchsten Grade lästig, eine Plage vieler Menschen sind. Oft können sie verhütet werden, wenn sie anfänglich gleich eine richtige Behandlung erfahren. Die königliche Societät der Wissenschaften in Göttingen hatte die Frage gestellt: »Warum sind jetzt die Brüche (Herniae) bei der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst und wodurch können sie am sichersten verhütet werden?« — Sömmerring machte sich an die Lösung dieser Aufgabe und gewann den Preis. Die Abhandlung erschien zuerst 1796 im Hannöverischen Magazin und dann als besondere Schrift [1]), welche, wie die über die Schnürbrüste, dem Namen des Autors weitere Popularität verschaffte.

Weniger harmlos war die Veranlassung zur Besprechung eines anderen Gegenstandes; aber sie war deshalb auch mehr geeignet, allgemeines Aufsehen zu erregen. Die französische Revo-

1) Ueber die Ursache und Verhütung der Nabel- und Leistenbrüche Eine von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Frankf. 1797. 80 Seiten.

lution hatte in ihrem Schooße eine Maschine zur allgemeinen Anwendung gebracht, die man nur nennen darf, um an die grauenvollsten Scenen in der Weltgeschichte erinnert zu werden. Es ist die Guillotine. Ein mündlich vorgetragener Wunsch von Oelsner aus Paris gab Veranlassung zu einer französisch geschriebenen Antwort Sömmerring's: sur le supplice de la guillotine, die Oelsner öffentlich abdrucken ließ [1]).

Die Veranlassung dieses Briefes war eine Begegnung Sömmerring's mit Oelsner in der Schweiz, wo sie sich über jene Ereignisse unterhielten, die fast noch jetzt im Munde Aller sind. Die den Brief begleitende Zuschrift Oelsner's an die Redacteure des Magazin encyclopédique zeigt, in welcher außerordentlichen Achtung Sömmerring damals bereits in der ganzen gebildeten Welt stand. Oelsner spricht davon, wie Sömmerring als Anatom zwar überall wohl bekannt und berühmt sei, vielleicht wisse man aber nicht, daß er in den ihm fremdesten Materien die Schärfe und den Ueberblick des Genies habe. Er habe ihn über Gegenstände der Politik mit demselben Interesse sprechen hören, wie über seine Fachgegenstände. Oftmals seien sie in ihren Gesprächen auf die blutigen Zeiten der Revolution zu reden gekommen und dabei auch auf die Guillotine, so wie auf die Frage, in wie weit in einem vom Rumpfe getrennten Kopf noch Bewußtsein und Empfindung übrig bliebe. Sömmerring habe wissenschaftlich bewiesen, was er (Oelsner) so oft gesehen. Er berufe sich auf das schauervolle Zeugniß von Charlotte Corday, deren Gesicht Jedermann habe erröthen sehen, als der rohe Henker diesem ruhigen und schönen Haupte einen Backenstreich versetzte. Interessant ist in diesem Briefe Oelsner's, wie in dem von Sömmerring, neben dem Ernste der Betrachtung und dem Abscheu vor den blutigen Thaten jener Zeit, das seltsame Gemisch von Gefühlen für Humanität gegen Verbrecher und für Lebensstrafen überhaupt wahrzunehmen. Beide giengen von der Ansicht aus, den Verbrecher nicht blos auf eine möglichst schmerzlose, sondern selbst auf eine mit angenehmen Gefühlen verknüpfte Weise aus der Welt zu schaffen. — Man wird Sömmerring's Ansich-

1) Im Magazin encyclopédique, dann im Moniteur abgedruckt. Ein besonderer Abdruck soll auch 1796 in Leipzig erschienen sein, den ich nicht gesehen habe.

ten weder vom jetzigen Standpunkte der Physiologie noch von dem der Rechtspflege theilen können. Aber als ein sehr merkwürdiges Document der Zeit schien es mir passend, den Aufsatz im Anhange abdrucken zu lassen.

Noch erschienen einige kleinere Mittheilungen Sömmerring's in diesem Jahre [1]), die jedoch nur vorübergehendes Interesse hatten.

In die letzte Zeit seines Aufenthalts in Mainz fällt eine Schrift, die damals das meiste Aufsehen gemacht und unstreitig die Aufmerksamkeit der Philosophen und Gelehrten, so wie der höher Gestellten und Gebildeten im Staate, vorzüglich auf Sömmerring gezogen hat. Es ist dieß die berühmte Schrift: über das »Organ der Seele«, welche er Kant zueignete und in diese Zueignung selbst eine öffentliche Demonstration legte, indem er hier auf ein strittiges Gebiet sich begab, in dem sich Physiker und Metaphysiker mit gleichem Rechte, oder vielleicht besser gesagt, mit gleichem Unrechte herumtrieben.

Ich habe über dieses Werk wegen des großen Aufsehens, das es erregte, absichtlich in der Briefsammlung diejenigen Briefe aufgenommen, welche dasselbe erwähnen. Mehrere andere, minder bedeutende Schreiben, z. B. eins von Platner, habe ich weggelassen. Sömmerring hatte sämmtliche ihm darüber zugekommene öffentliche und private Urtheile in einem kleinen Fascikel aufbewahrt. Ich würde hier auch das aufgenommen haben, was Kant darüber laut werden ließ. Aber Kant's Briefe und Bemerkungen über Sömmerring's Schrift, sind kürzlich in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Königsberger Philosophen wiedergegeben, so daß sie daselbst allgemein zugänglich sind [3]). Es ist merkwürdig, wie sich die Gelehrten so verschieden dabei

---

1) Zusätze zu F. B. Osiander's Abhandlung über das vortheilhafte Aufbewahren thierischer Körper in Weingeist. Göttingen. 1794. 4to. Arzneikundige Abhandlung über den Nutzen der Wasser- oder Lymphgefäße durch Gisb. Jac. Wolff (in Utrecht) nebst einem Briefe von Sömmerring. Aus dem Holländischen übersetzt von Finke. Lingen. 1795.

2) Mit Kupfern. Königsberg. 1796. 4to. 86 Seiten.

3) Kant's Werke herausgegeben von Rosenkranz und Schubert. Bd. VII. S. 117 ist Kant's Zuschrift an Sömmerring, ursprünglich dessen Schrift beigegeben, wieder abgedruckt. Drei Briefe von Kant an Sömmerring stehen Bd. XI. S. 178.

benommen haben, denen Sömmerring die Schrift zuschickte. Mehrere haben sich gar nicht geäußert, z. B. Blumenbach [1]; andere, wie Jacobi [2], drückten sich vorsichtig aus oder verschoben ihr Urtheil, um später gar nicht mehr darauf zurückzukommen. Vortrefflich, ganz in der klaren und offenen Weise seiner früheren Zeiten, sprach sich Goethe aus, dem der ganze Ideengang Sömmerring's in diesem Werke völlig widerstreben mußte, während Sömmerring sonst ganz ein Forscher nach seinem Sinne war [3]. Wie die Physiologen von Profession, die Aerzte sich darüber ausgedrückt haben, ersieht man aus den Briefen von Hildebrandt [4] und Metzger [5]. Endlich ist auch das Urtheil eines philosophirenden Aesthetikers, Heinse, von Interesse [6].

So viel geht aus Allem hervor, fast nirgends fand Sömmerring den Applaus, den er erwartet und bei seinen übrigen Arbeiten erhalten hatte, und das verstimmte ihn. Aber es ist unzweifelhaft, dieses Werk ist unter allen von Sömmerring herausgegebenen dasjenige, welches in Bezug auf die Lösung der darin gestellten Aufgabe das am wenigsten genügende ist. Ja — offen gesagt — es ist völlig verfehlt; und darüber wird jetzt auch so ziemlich der größte Theil der Physiologen und Philosophen einig sein; es gieng Sömmerring hier wie Goethe mit seiner Farbenlehre. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß sich nicht viel Schönes darin finde; aber die Hauptlehrsätze sind unrichtig. Wenn man Sömmerring's Schrift jetzt wieder durchliest, so begreift man kaum, wie man sich damals über gewisse Dinge hat herumstreiten können. So drehten sich die Hauptfragen eigentlich darum: Erstens: Wo der Sitz des Sensorium commune — der gemeinschaftlichen Empfindungsstelle (Sömmerring's Uebersetzung des lateinischen Ausdrucks) oder des gemeinsamen Empfin-

---

1) Ueber Blumenbach's Vorsicht in ähnlichen Dingen siehe den oben mitgetheilten Brief von Heyne. S. 96.

2) Erste Abtheilung. S. 47.

3) Ebendas. S. 18.

4) Ebendas. S. 382.

5) Ebendas. S. 384.

6) Ebendas. S. 373 u. f.

dungsplatzes (Kant's Uebersetzung) im Gehirne zu suchen sei — eine zwar auch nicht physiologisch richtige, aber doch physiologische Frage, mit welcher denn eine zweite mehr metaphysische über den Sitz der Seele in Zusammenhang gebracht wurde, mit der es gegangen ist, wie bei der Nachfrage nach der Stelle des Paradieses; man gab verschiedene Orte, aber keinen mit Sicherheit, an. Sömmerring sucht nun zu beweisen, daß die Hirnhöhlen, in welchen die Ursprünge der Nerven zu suchen seien, der Sitz des Sensorium commune wären, wenn es überhaupt eines gäbe. In den Hirnhöhlen aber sei eine Flüssigkeit, von der Sömmerring mittelst der allervagsten Prämissen und Beweismittel, historischen, anatomischen, physikalischen, metaphysischen und selbst ästhetischen, annimmt, daß sie wahrscheinlich als Organ des gemeinsamen Sensoriums gedacht werden könne. Ein festes Gebilde, meint Sömmerring, könne nicht als ein solches Organ angenommen werden. »Es blieb mir immer unbegreiflich, wie man dieß Sensorium commune in einem sogenannten soliden Theil, besser, einem starren, rigiden Theil suchen konnte; da ja dann schlechterdings kein Grund vorhanden wäre, wie so etwas von der durch den Nerven erfolgenden Bewegung Verschiedenes, als eine Empfindung ihrem Wesen nach sein muß, alsdann entstehen könnte?« »Da man keinen bestimmten Theil des Hirnmarkes findet, der nicht zuweilen ohne merkliche Hinderung irgend einer Verrichtung, ohne einen für's Sensorium commune damit verbundenen merklichen Nachtheil, zerstört gefunden worden wäre: so scheint auch das gemeinschaftliche Sensorium auf einen kleineren Theil des Hirnmarks — (das ist: einer soliden Masse) — nicht eingeschränkt zu sein.« Sömmerring schließt dann weiter: »Soll ferner das gemeinschaftliche Sensorium im Hirne da sich finden, wo alle Nerven zusammen kommen: so sind es die Wände der Hirnhöhlen, wo wirklich die Nerven mit ihren wahren Endigungen zusammen kommen, — und mittelst der hier befindlichen Flüssigkeit, als eines einfachen, zusammenhängenden, ihnen gemeinschaftlichen Mitteldinges, wirklich verbunden oder vereinigt werden. Das vereinigende Mittelding (Medium uniens) wäre folglich die Flüssigkeit der Hirnhöhlen.« Nun kommt Sömmerring zweitens: an die so oft aufgeworfene Frage: »Kann eine Flüssigkeit animirt (belebt) sein?« die er als eine nicht physiologische, sondern als eine transcenden-

tale betrachtet. Dieß a priori einzusehen kommt er auf die ältesten Zeugnisse zurück. »Und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern.« »Thales fand nach Aristoteles das Göttliche im Wasser.« »Die tiefsten — erfahrensten — ächtesten Denker fanden das Animirtsein — Belebtsein — einer Flüssigkeit nicht nur wahrscheinlich, sondern zu den Erscheinungen des Lebens selbst nothwendig.« . . . »Und was ist der Aether, welcher zufolge der Gedanken eines Leibnitz — Newton — Euler — Kant — die wichtigsten Urbewegungen im Universum verrichtet, anders als eine Flüssigkeit?« . . . Er fährt dann in seinen metaphysischen Beweisen fort: »Da Urleben, Urbewegung, oder Anfang einer Bewegung bei ståten, in Ansehung ihrer Form unveränderlichen, Wesen nicht einmal denkbar ist; sondern dieselben eine Flüssigkeit zu heischen scheinen, so dünkt mich der Satz: daß eine Flüssigkeit animirt sein könne — auch um so wahrscheinlicher.« »Hätte dieses seine Richtigkeit: so wäre es ebenfalls nicht wahrscheinlich, daß das gemeinschaftliche Sensorium in einem soliden Theile des Hirns enthalten sein könnte; weil es alsdann weder eine Bewegung annehmen noch eine Urbewegung gegenseitig erzeugen würde.« . . . »Ja wenn man alles Gesagte zusammen nimmt und alles grob Körperliche gleichsam davon abstreift: so scheint nach diesen Vordersätzen das gemeinschaftliche Sensorium schlechterdings eine Flüssigkeit — selbst um zu existiren — nothwendig zu haben. . . . Und: So wäre es selbst a priori dargethan, daß das Sensorium commune in einer Flüssigkeit enthalten sein müßte; in so ferne es nämlich fähig ist, Wirkungen aufzunehmen und Wirkungen zu erzeugen.«

Ohne weiter in dieses unfruchtbare Raisonnement Sömmerring's einzugehen, will ich nur noch bemerken, daß Sömmerring als weiteren Beweisgrund für das Animirtsein der Flüssigkeiten beibringt, daß z. B. die gläserne Feuchtigkeit des Augapfels organisirt sei, daß der Mensch in den ersten Stunden der Empfängniß aus einem kleinen hellen, durchsichtigen Tröpfchen bestehe u. s. w.

Solche und ähnliche Fragen pflegen bekanntlich im Laufe der Zeiten nur in anderer Form stets wieder aufzutauchen. Hat man sich nicht neuerdings wieder gestritten, ob das Blut belebt sei? Wo denn überall zu entgegnen ist, ob man denn auch wisse, was man sich unter belebt eigentlich vorstelle, und wo sich denn

findet, daß man mit diesem »Leben« und dieser »Lebenskraft« und ähnlichen Annahmen sehr im Unklaren ist [1]).

Vom empirischen Standpunkt mag hier nur so viel bemerkt werden, daß man noch gegenwärtig nicht weiß, wie sich die Nerven im Hirne endigen, d. h. man kennt die feinere Organisation des Gehirns überhaupt nur sehr unvollkommen. Das weiß man aber: daß die Nerven sich nicht in den Höhlen endigen; ferner: daß man die Flüssigkeit der Hirnhöhlen künstlich durch passende Einstiche entleeren kann, worauf allerdings eine gewisse Depression in der von dem Gehirne ausgehenden Nerventhätigkeit erfolgt, ohne daß jedoch die Seelenthätigkeiten besonders leiden. Endlich weiß man, daß alle Nerventhätigkeit an die Hirnsubstanz, nicht an die indifferente Flüssigkeit gebunden ist, welche zwar zur Integrität der Hirnfunctionen nöthig ist, aber nur als ein entfernteres Accidens. Es ist eine wässerige Flüssigkeit ohne hervortretende Qualität, deren Anwesenheit jedenfalls nur einen mechanischen Grund hat. Von Gegengründen aus der pathologischen Anatomie will ich hier nicht einmal sprechen. Sehr richtig wirft Kant gegen die von Sömmerring in Anspruch genommene Bedeutung ein: »Da das Wasser als Flüssigkeit nicht füglich als organisirt gedacht werden kann, gleichwohl aber ohne Organisation, d. i. ohne zweckmäßige und in ihrer Form beharrliche Anordnung der Theile, keine Materie sich zum unmittelbaren Seelenorgan schickt, jene schöne Entdeckung ihr Ziel noch nicht erreiche.« Freilich geht Kant hier wiederum gleich weiter und verfällt in eine andere Hypothese, welche noch abenteuerlicher ist, indem er annimmt: »daß dem Gemüthe im empirischen Denken, d. i. im Auflösen und Zusammensetzen gegebener Sinnenvorstellungen, ein Vermögen der Nerven untergelegt sei, nach ihrer Verschiedenheit das Wasser der Hirnhöhlen chemisch in seine Elemente zu zersetzen, und so, durch die Entbindung des einen oder des andern derselben, verschiedene Empfindungen spielen zu lassen (z. B. die des Lichts, vermittelst des gereizten Sehnerven, oder des Schalls durch den Hörnerven u. s. m.), so doch, daß diese Stoffe, nach aufhörendem Reiz, sofort wiederum zusammenflössen.« »So

1) Ich verweise hier auf den trefflichen ersten Artikel »Leben und Lebenskraft« von Lotze, in meinem Handwörterbuch der Physiologie. Bd. I.

könnte man dann annehmen, meint Kant, das Wasser werde continuirlich organisirt, ohne doch jemals organisirt zu sein.«

Ist nun auch die eigentliche Substanz des Sömmerring'schen Werks in ihrer ganzen Anlage unrichtig, so darf doch nicht verkannt werden, daß es viele treffliche empirische Thatsachen enthält. Dahin rechne ich die klare Gliederung der Nervenpaare des Gehirns und Rückenmarks, ferner die Aufstellung des wichtigen Satzes, daß Sömmerring den sympathischen Nerven für ein von den genannten Centraltheilen unabhängiges Nervensystem erklärt, welches »für sich bestehe, wohl mittelbar, aber nicht unmittelbar mit dem Hirn- und Rückenmarke zusammenhänge.« Diese Ansicht, später auch durch Autoritäten, wie die von Reil und Bichat, jedoch mit sehr zweifelhafter Beweisführung, vertheidigt, ward in neueren Zeiten wieder lebhaft bekämpft, namentlich durch Valentin, der den Sympathicus wiederum zu den Cerebrospinalnerven stellte, bis Bidder und Volkmann in den jüngsten Tagen diesen merkwürdigen Nerven aus anatomischen und physiologischen Gründen, auf, wie mir scheint, unwiderlegliche Weise als ein selbstständiges System von Nervenfasern darstellten und so der Sömmerring'schen Ansicht den Sieg zuwendeten [1]). Außerdem bereicherte Sömmerring die Ikonographie des Gehirns durch eine neue und treffliche Tafel, einen Profildurchschnitt des Gehirns darstellend, welcher unter allen Hirnansichten der instructivste ist und namentlich zur Erläuterung des Höhlensystems am besten dient. Man möchte kaum glauben, daß es so spät erst geschah, solche Darstellungen zu liefern, welche wir jetzo jeden Augenblick erreichen können. Aber auch die einfachste bildliche Wiedergabe eines verwickelten und im frischen Zustande wenig zugänglichen Gebildes, wie des Gehirns, setzt eine gewisse Stufe des wissenschaftlichen Standpunkts voraus, welcher früher nicht vorhanden war. Zudem hatte Sömmerring erst von Camper eine leichte Methode erlernt, einen solchen Durchschnitt sicher zu fixiren, indem ihn dieser lehrte, eine Glastafel auf die Schnittfläche aufzulegen und die durchscheinenden Umrisse auf die obere Fläche der Tafel mit Kreide oder mit der Feder aufzutragen.

---

1) Die Selbstständigkeit des sympathischen Nervensystems durch anatomische Untersuchungen nachgewiesen von Bidder und Volkmann. Mit 3 Kupfertfln. Leipzig. 1842. 4to.

Alle bisher genannten Werke Sömmerring's kamen noch in Mainz oder bei seinem vorübergehenden ersten Aufenthalt in Frankfurt zu Stande. Ich sollte daher erst die Lebensschicksale unseres großen Anatomen und seinen Verkehr in beiden Orten näher schildern. Da ich aber einmal die Analyse seiner anatomischen und physiologischen Arbeiten begonnen habe, so will ich sie auch fortführen bis zu Sömmerring's Aufenthalt in München, wo für ihn eine ganz neue Periode beginnt. Ohnedieß sind alle von ihm in den nächsten Jahren herausgegebenen Werke, mit Ausnahme der praktischen, noch eine Frucht — wie er sich selbst in der Vorrede zur Anatomie des Hörorgans ausdrückt — »aus dem goldenen Zeitalter des Mainzischen Staats«, wo er in der Fülle seiner Manneskraft vom 30ten bis zum 40ten Lebensjahre stand. Erschienen auch die eigentlichen Hauptwerke Sömmerring's, die über die Sinne, erst später, so fiel doch nur die Zusammenstellung der Untersuchungen und die Herausgabe selbst in die Jahre unmittelbar nachher, die er zu Frankfurt theils in unfreiwilliger Muße, theils später noch als praktischer Arzt zubrachte. Fast alle übrigen Arbeiten stehen mit den eben geschilderten im innigen Zusammenhange; ich will sie nun in chronologischer Folge aufführen.

Wer selbst angefangen hat, anatomische Zeichnungen fertigen zu lassen und eine Sammlung davon anzulegen, weiß, wie leicht dieß zur förmlichen Liebhaberei wird. Hat man aber erst Kupferstecher beschäftigt und Kupferwerke herausgegeben, so kann sich diese Liebhaberei leicht zur Leidenschaft steigern, wobei man denn, wie es überall in solchen Dingen zu gehen pflegt, immer weiter geht und erst aufhört, wenn der Kostenaufwand die Kräfte übersteigt und man sonst unangenehme Erfahrungen macht und die Lust verliert. So ergieng es denn auch Sömmerring. Er machte selbst eine Menge Studien nach anatomischen Präparaten, ließ durch Koeck Modelle und Zeichnungen fertigen, die sich aufhäuften, und er erhielt auf diese Weise ein Material, das er in den ersten Jahren in Frankfurt, nachdem Mainz an Frankreich gekommen war, verarbeiten konnte.

Solchen Umständen verdanken wir die berühmten Icones embryonum [1]), welche noch jetzt in keiner Bibliothek eines Anatomen

1) Frankf. 1799. Imp. fol.

oder Geburtshelfers fehlen dürfen, und die stets klassisch bleiben werden. Schon früher wurde erwähnt, daß Landgraf Friedrich II. bald nach Sömmerring's Ankunft in Cassel eine kleine Sammlung menschlicher Embryonen hatte kaufen lassen. In Mainz bot das reiche anatomische Theater, die Bekanntschaften mit Aerzten und Hebammen in einer volkreichen Stadt, wie später die Praxis in Frankfurt, einem so eifrigen Sammler wie Sömmerring reiche Gelegenheit dar, menschliche Embryonen aus früher Zeit zu erwerben. Abbildungen vollständiger Serien von Embryonen fehlten; ja selbst unter den vorhandenen, vielfach zerstreuten, fanden sich wenige gute Darstellungen. So kam ihm der Gedanke, ein Supplement zu dem berühmten Werke von William Hunter über den schwangern Uterus zu liefern [1]). Dieß war um so wünschenswerther, als Hunter fast nur Abbildungen von Embryonen und Eiern aus der zweiten Hälfte der Schwangerschaft geliefert hatte. Indeß war die Aufgabe nicht gering; seinem Vorbilde nur nahe zu kommen mußte sehr schwierig erscheinen. Hunter's Werk enthält so meisterhafte Abbildungen; die Stiche sind mit ausschweifenden Kosten, einige z. B. von dem berühmten Strange gefertigt, dessen Blätter noch jetzt zu den höchsten Preisen gesucht werden, und die ganze Ausstattung ist so luxuriös, daß jenem Werke nur das von Albin an die Seite gesetzt werden kann. Aber Sömmerring hatte sich immer die höchste Aufgabe und das würdigste Ziel in seinen Arbeiten gesetzt. In Eleganz der Darstellung, Nettigkeit der Zeichnung und des Stichs, Uebersichtlichkeit und Brauchbarkeit halte ich dieses Werk von Sömmerring für das vorzüglichste aller seiner Schriften. Allerdings sind einige der frühesten Embryonen und Eier nicht ganz normal, ein Theil der reiferen Embryonen ist wirklich vom Zeichner etwas idealisirt, aber sonst läßt sich auch kein Tadel aussprechen. Das Werk besteht nur aus zwei Tafeln. Die erste giebt in 16 auf einander folgenden Figuren einen recht anschaulichen Begriff von der Ausbildung und dem allmäligen Wachsthum der Embryonen bis fast zur Mitte der Schwangerschaft, während auf der zweiten Tafel ein Fötus mit und ohne seine Hüllen dargestellt ist, der bereits die Mitte der Schwangerschaft

---

1) Anatomia uteri humani gravidi tabulis illustrata auctore Guilielmo Hunter. Birminghamiae. 1774. fol. maj.

erreicht hat. Der Text ist eine einfache Figurenerklärung, jedoch mit einer vortrefflichen Einleitung, in welchen alle Abbildungen von menschlichen Embryonen von anno 1600 bis 1792 citirt sind und kritisch beleuchtet werden.

Diese Abbildungen, welche sich zwar nur auf die Darstellung der äußeren Formen beschränken, sind ein vortreffliches Hülfsmittel zur Bestimmung des Alters abortirter Früchte und daher für den Geburtshelfer und Gerichtsarzt von größtem praktischen Werth. Sie sind vielfach copirt, auch durch neue Darstellungen (mit Ausnahme derjenigen aus dem ersten Monate) bis jetzt nicht übertroffen worden. Das ganze nur aus wenigen Bogen bestehende Werk, schließt sich im Format an das von Hunter an.

Wie schon früher bemerkt wurde, war das Gehirn stets ein Organ, zu dem Sömmerring gerne zurückkehrte. Er ließ eine Menge von Ansichten fertigen und machte stets neue Studien. So hatte er in den ersten Jahren in Mainz seine Dissertation wieder vorgenommen und gab davon einen neuen Abdruck, mit Anmerkungen und Zusätzen, in dem Sammelwerke von Ludwig [1]. Aber die hier gelieferte Ansicht der Basis des Gehirns genügte ihm nicht; er veröffentlichte daher eine neue in der bekannten und berühmten Schrift, Tabula baseos encephali [2]), mit einigen Blättern Text. Ich muß gestehen, daß ich nicht in den unbedingten Beifall einstimmen kann, den diese Tafel erhalten hat. Es ist ein Aqua Tintablatt von Alix in Paris gestochen; höchst malerisch und allerdings ganz vorzüglich der Weichheit des Gebildes angemessen. Auch sind die Umrisse und die Haltung des Ganzen sehr naturgetreu und geben die Ansicht des Gehirns, wie es im Schädel liegt, nicht wie bei Vicq d'Azyr und in Sömmerring's Dissertation, wie es herausgenommen, auf einem flachen Teller liegend, ganz seine Form verloren hat. Aber auf die Ursprünge der Hirnnerven, namentlich am verlängerten Mark, ist nicht die nöthige Sorgfalt verwendet, und es ist in dieser Hinsicht die Tafel der Dissertation besser. Sömmerring hat das Gehirn eines dreijährigen Knaben zu dieser Darstellung benutzt.

---

1) Scriptores neurologici minores selecti. Tom. II. 1792. 4to.

2) Kleinfolio. Frankf. 1799.

Merkwürdig, daß Sömmerring hier, wie bei den Embryonen, ordentlich eine Scheu hatte, Ansichten von dem inneren Bau der Gebilde zu geben. Er kannte die Schwierigkeiten und beschränkte sich darauf, methodische Darstellungen des Gehirns von oben, von unten, von der Seite und im Durchschnitt nehmen zu lassen [1]). Auf ganz ähnliche Weise hatte er durch Koeck eine Reihe trefflicher Ansichten von thierischen Gehirnen fertigen lassen, welche ich in dem Nachlasse durch die Güte des Herrn Dr. Wilhelm Sömmerring gesehen habe. Es ist zu bedauern, daß diese vortrefflichen Abbildungen nicht publicirt worden sind. Seit den Arbeiten von Sömmerring über das Gehirn, haben wir freilich vornehmlich durch Tiedemann, Langenbeck und Arnold höchst vortreffliche Atlanten erhalten, welche jene Sömmerring'schen Blätter an Fülle und Reichthum übertreffen.

Sömmerring erklärt selbst seine Tabula baseos encephali als einen Prodromus seiner: Abbildungen des menschlichen Auges [2]), welche die berühmten Monographieen über die Sinnesorgane eröffnen und mit obiger Schrift gleiches, handliches Format haben, wodurch sie weit zweckmäßiger für den Gebrauch sind, als die großen Kupferwerke über menschliche Anatomie, mit welchen uns In- und Ausland in den letzten Jahrzehnten so reichlich versehen haben. Sömmerring schildert in einer anziehenden Weise im Vorwort zu dem genannten Werke die Veranlassung. Er erzählt, wie die Abbildungen des menschlichen Auges aus Zeichnungen entstanden, die er nur zu seiner Privatbenutzung nach der Natur theils selbst entworfen, theils nach seinen Entwürfen und nach den Originalen auf das Sorgfältigste habe ausarbeiten lassen. »Um nämlich, sagt er, sowohl beim anatomischen Darzeigen, als vorzüglich beim Nachsinnen über die Verrichtungen der Augen, wie auch beim Behandeln von Fehlern derselben, richtigere und genauere Bilder vom natürlichen gesunden Baue des Auges vor mir zu haben, als ich sie irgendwo finden konnte, sparte ich

---

1) Diese hat später d'Alton der jüngere veröffentlicht, dem sie Sömmerring anvertraut hatte. Siehe dessen: Diss. pro venia legendi quatuor hominis adulti encephalum describentes tabulas contin. Berol. 1830. 4to. (Gute Lithographieen.)

2) Frankfurt. 1801. 8 Tafeln und eben so viele Umrißtafeln und 110 Seiten. — Auch mit latein. Text.

weder Zeit, noch Fleiß, noch Kosten. Zur Verfolgung dieser Liebhaberei gesellten sich nach und nach sehr günstige Umstände, der Ueberfluß an menschlichen Leichen, der vortrefflichste, meine Ideen ganz erreichende Künstler, Chr. Koeck, die mir bei meinem Lehramte gegönnte Ruhe und die Aufmunterung, welche mir das Vergnügen gewährte, das meine edelsten von ganz Deutschland geehrtesten Freunde, über den erwünschten Fortgang dieser Beschäftigung äußerten. Auf diese Art, mit einer fast vollständigen Reihe von Darstellungen des menschlichen Gesichtsorgans versehen, gab ich leicht den Aufforderungen zu einer öffentlichen Bekanntmachung Gehör. Demgemäß ordnete ich alles nach einem bestimmten Plane, sonderte alles blos skizzenmäßige ab, zog manches zusammen und fügte nach mehrjährigen Revisionen, Vergleichungen mit den Originalen und eigens wiederholten Zergliederungen das wenige an Vollständigkeit abgehende hinzu.«

Man sieht hier ganz den trefflichen Mann in seiner Art und seinem Treiben. Nichts konnte ihm vollendet genug sein. Er war in allen Dingen so; was ihn umgab, was er erwarb, an Alles stellte er die Anforderung, daß es, wie die Engländer es bezeichnen und er sich gerne des fremden Ausdrucks bediente, »finished« sein sollte. Manchmal konnte diese Weise des steten Aenderns und Corrigirens ordentlich auffallend werden; denn es lag etwas Unschlüssiges darin. So finde ich Briefconcepte mit nicht bedeutendem Inhalt, in denen fast jedes Wort wieder corrigirt ist, und die meisten seiner Briefe enthalten oft zahlreiche Aenderungen und Einschiebsel. Es war eine Natur, welche nicht so wohl, wie Andere, das Beste aus einem Gusse liefern, sondern welche durch theilweises Anlegen und stetes Feilen ihr Ziel erst erreichen. In dieser Art hatte er eine gewisse Aehnlichkeit mit Goethe, der freilich auch flüssig sein konnte, wie keiner, und dem so oft der erste Guß gelang. Aber auch dieser setzte einzelne Scenen auf, schematisirte, änderte, feilte, vorzüglich nach jenen Zeiten der ersten gewaltigen Productionen. Und so war dieß auch bei Sömmerring der Fall, namentlich in seinen Werken über die Sinne. Da das über das Auge offenbar sein allervollkommenstes Werk ist, auf dessen Schultern alle neueren, im Einzelnen das Sömmerring'sche allerdings wohl übertreffenden stehen, und da die nachfolgenden Hefte über die anderen Sinnesorgane

nach einem gleichen Plane gearbeitet sind, so will ich jenes hier als Muster näher betrachten.

Sömmerring gieng von dem Gedanken aus, daß jede abgeschlossene wissenschaftliche Arbeit, die man dem Publikum vorlegt, ein Kunstwerk sein müsse. Diesen Anspruch stellte er vorzüglich an Werke, deren Zweck es sein sollte, natürliche Objekte durch Abbildungen zu ersetzen. Und gewiß sollte hier der Anatom, welcher die Architektonik des größten Kunstwerks des Schöpfers, die des menschlichen Leibes, bildlich vor Augen legen will, nicht anders verfahren, als der Zeichner, der uns mit dem Ganzen und den Einzelheiten etwa eines großen gothischen Bauwerks bekannt machen will. Sömmerring ist unter allen Anatomen derjenige, der den vollendetsten Sinn für diese ächt künstlerische Betrachtung der Natur mit der größten Treue in der Auffassung des Details verband, derjenige, dessen feine und geschmackvolle Darstellungen als stete Muster gelten können, welche auch, bewußt oder unbewußt, auf alle bessern Leistungen in der anatomischen Ikonographie Einfluß geübt und den Ungeschmack allmälig verbannt haben, der fast in allen Atlanten des vorigen Jahrhunderts dem Betrachtenden so störend entgegentritt.

In dem Werke über das Auge führt uns Sömmerring auf der ersten Tafel gleichsam um alle Seiten eines Gebäudes, dessen Inneres er uns nachher zeigen will. Er spricht selbst die Absicht aus, zuerst eine genaue und zugleich möglichst schöne Abbildung der äußeren Gestalt des Auges zu liefern, mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit dieses Gebildes nach dem Unterschiede des Geschlechts, der Nationalität und des Grades der Vollkommenheit. Daher ließ er hiefür nur Abbildungen nach lebenden Personen nehmen. In einer Reihe passend zur Vergleichung gruppirter Ansichten von geöffneten Augen von vorne und im Profil, findet man Darstellungen vom Mann, vom Weib, vom Neger und vom lichtscheuen Albino. Eben so ist ein Auge einer fünfundzwanzigjährigen Dame im ruhigen Morgenschlafe abgebildet, wo durch das zarte, durchscheinende Augenlid sich der nach oben gestellte Augapfel in seinen Umrissen erkennen läßt. An diesem Auge glauben wir die Ruhe des Schlafenden zu fühlen, und der Beschauer wird überrascht durch die Schönheit und Anmuth der Form. Es ist — was wir freilich im Text nicht erfahren — das Auge seiner jungen Frau, dessen Abbild der eifrige Natur-

forscher von seinem Künstler heimlich während des Schlafs entnehmen ließ. Die Zergliederung dieser Tafel im Texte ist ein Meisterstück anatomischer Schriftstellerei; die Einleitung zu dieser Erklärung mag hier als eine Probe stehen: »Zur Kenntniß des menschlichen Auges gelangt man in der natürlichsten Ordnung, wenn die Untersuchung von den äußeren Theilen, zu den inneren forschreitet. Diese äußeren Theile des Auges aber erfordern eine sorgfältige Betrachtung, bevor sie durch die leiseste Berührung mit der Hand im Leben verändert, oder durch die künstlichste Handhabung mit Instrumenten nach dem Tode zerlegt worden.

Bei dieser ersten Tafel war also meine Absicht, im Allgemeinen, eine genaue, und möglichst schöne Abbildung der äußeren Gestalt des Auges zu liefern, mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit des Auges nach dem Unterschiede des Geschlechtes, des Klima's, und des Grades der Vollkommenheit.

Weil aber ein Lehrer der Zergliederungskunst bei allen seinen Bemühungen zum nie zu vergessenden Grundsatze haben sollte, den Zustand der Theile des menschlichen Körpers, in den Darzeigungen, Beschreibungen und Abbildungen, so zu schildern, wie er im Leben Statt findet; so schien es mir auch nothwendig, alle diese Abbildungen nur nach lebenden Personen nehmen zu lassen.

Wie mich auf einer Seite manche Erfahrung lehrte, daß nach Leichnamen gemalte Augen einen unvertilgbaren Charakter von Kälte und Starrheit erhielten, so freute mich auf der andern Seite das Urtheil der Kenner, welche einstimmig in allen Figuren dieser Tafel etwas belebtes erkannten, das sich leicht durch Anschauung wahrnehmen, schwer durch Worte beschreiben läßt.

Aber auch Nichtkenner fanden in der neunten und zehnten Figur wohl etwas ruhendes, aber die Ruhe des sanften, erquickenden, und ich darf wohl sagen, lebendigen Schlafes, nicht des starren und kalten Todes.

Wundern mußte ich mich öfters, daß dieser schönste, ausdruckvolleste Theil des Antlitzes so oberflächlich in den meisten Zeichenbüchern, Gemälden und Statuen behandelt worden, daß ich bis jetzt auch nicht ein einziges Zeichenbuch zu nennen wüßte, welches ein Auge im Profil hinreichend richtig darstellte.

Selbst aus den Augen der Köpfe, die ein Kenner mit fast ängstlicher Genauigkeit malte, leuchtet durchaus mehr eine gewisse angenommene Manier, das Auge darzustellen, als eine taktfeste

Kenntniß seines Baues, oder eine unbefangene Schilderung der Natur hervor.

Noch befremdender scheint es mir, daß in Lavaters Physiognomik, unter der Menge mit vieler Liebe und tiefem Kunstgefühl gefertigter Kupferstiche, kaum ein einziges durchaus richtig gezeichnetes Auge vorkommt. Und doch ist das ein Werk, worin alles von richtiger Darstellung der besondern Form eines Theiles abhängt.

Um so mehr bat ich meinen Künstler, zu versuchen, so viel thunlich, die größte Genauigkeit in den einzelnen Theilen mit einer kräftigen Haltung des Ganzen zu verbinden; damit dieselbe Abbildung sowohl in der Nähe, als in einiger Entfernung betrachtet, die gehörige Wirkung thäte. Nach wenigen Proben befriedigte er wenigstens meine Wünsche vollkommen.

Wahrlich richtiges Nachzeichnen kostet nicht mehr Mühe als unrichtiges! Denn ist es z. B. nicht einerlei Mühe, ob ich die Haare der Augenbraunen schräg, wie sie in der Natur liegen, oder horizontal zeichne, wie man sie so oft dargestellt findet?

Und doch entsinne ich mich weniger Zeichnungen oder Kupferstiche, welche eine Augenbraune so richtig abbildeten, daß jedermann in dieser von allen Nebensachen abgesonderten Abbildung eine Augenbraune, nicht irgend ein willkührlich gelegtes Haarbüschel, erkennen müßte.

Ueberdieß, dünkt mich, sollten Physiologen, denen es an hinreichenden Gegenständen und Gelegenheiten zu Untersuchungen nicht mangelt, zum Muster ihrer Schilderungen, jederzeit den vollkommensten, und eben deßhalb schönsten Bau auswählen.

Denn da die anatomische Beschreibung irgend eines Theils, im Allgemeinen abstrahirt, eben so idealisch ist, als die Abbildung und Beschreibung desselben Theiles in einem Zeichenbuche, so sollte man auch gleichen Grundsätzen folgen.

So wie man auf einer Seite annimmt, daß alles dasjenige, was von Kunstwerken, die den menschlichen Körper nachbilden, auf idealische Schönheit Anspruch machen will, vor allen Dingen anatomisch-richtig sein müsse; so dürfte man auch auf der andern Seite billig erwarten, daß alles dasjenige, was die Zerglieder als Normalbau anatomisch-richtig schildern, vorzüglich schön sein müsse.

Ohne eine solche Norm durch häufige Untersuchungen und

Abstractionen herausgebracht und festgestellt zu haben, ist man nicht einmal im Stande zu bestimmen, welche Fälle man für Abweichung vom vollkommnen Baue zu erklären hat.

Bis der Anatom bei Betrachtung der menschlichen Form unter die Oberfläche des Körpers dringt, um die Organe der Veränderungen und der Erscheinungen auf der Oberfläche des lebendigen Menschen zu erforschen, sollte mit ihm der bildende Künstler freundlich Hand in Hand gehen, beide ein gemeinschaftliches Interesse beseelen, und selbst noch einen guten Theil unter der Oberfläche sollte ihn der Künstler mit dem Pinsel, Meißel und Grabstichel begleiten, um zu erfahren was es ist, was theils durch die Oberfläche durchschimmert, theils die Oberfläche selbst so mannigfaltig verändert.

In solcher Hinsicht ist die wahre Zergliederungskunst kein so unangenehmes, widerliches Studium, als sie gemeiniglich durch die Schuld derjenigen, die sie so zweckwidrig und geschmacklos treiben, angesehen wird.

Um so mehr muß man die mit attischer Vollkommenheit geendigten Meisterstücke des großen Albinus zur Nachahmung empfehlen; äußerst wenige haben sie erreicht, keiner übertroffen.

Indessen kann ein solches Ideal, oder eine Normalform irgend eines Theiles nicht füglich für jedes Geschlecht, oder für jede Nation gleich gut passen. Ein männliches Auge paßt zu seinem Gesichte und übrigen Körper. Ein europäisches Auge paßt zu seinem Gesichte, übrigen Körper und gemäßigten Klima; und würde nicht so gut zum Negerkopfe, Negerkörper und Negerklima passen.

Ich habe mich daher bemüht, diese Unterschiede aufzufinden, und so viel möglich sinnlich darzustellen.«

Nach dieser mehr allgemeinen Einleitung geht der Verfasser auf die erste Figur über — ein geöffnetes männliches Auge darstellend:

»Ein ausgezeichnet männliches Auge unterscheidet sich von einem ausgezeichnet weiblichen, nicht nur durch eine, absolut genommen, ansehnlichere Größe seines Apfels und vorzügliche Stärke der übrigen ihm angehörigen Theile, sondern auch selbst im Aeußeren durch manche verschiedene Verhältnisse in der Form seiner Theile.«

»Daß diese Unterschiede schon den alten griechischen Künstlern bekannt und bei Fertigung ihrer schönsten Statuen beachtet waren,

lehrt, unter andern, auffallend die Vergleichung der Augen des Apollo Pythius mit den Augen der mediceischen Venus, von denen wir vorzüglich die trefflichen Nachmessungen und Abbildungen des Gerard Audran besitzen u. s. m.«

So geht er denn über auf die Aufzählung der einzelnen charakteristischen Unterschiede, die er auch ähnlich beim Mohren und Albino heraushebt.

Nun folgt die zweite Tafel, mit der er den Leser, wie mit den folgenden Tafeln, in der Vorrede zuerst übersichtlich bekannt gemacht hat. Ich will dies mit den eigenen Worten des Autors wiedergeben.

»Zweite Tafel. Das schlafende Auge führt durch den natürlichsten Uebergang von der Betrachtung des lebenden Auges zur Betrachtung des todten. Es leitet mittelst seiner ausgebreiteten und geschlossenen Ueberzüge, zuerst auf die nähere Untersuchung dieser Ueberzüge oder der Augendeckel. Mit diesen beschäftigt sich folglich die zweite Tafel. Sie zeigt zuvorderst die Bewegungsfasern, oder den sogenannten Schließmuskel der Augendeckel im ganzen Umfange, sodann die Nerven, die theils diese Muskelfasern zur Aeußerung ihrer Spannkraft nach unserer Willkür bringen, theils für die Augendeckel Empfindung verschaffen. Sie zeigt die Arterien, welche den Augenlidern Blut zuführen, und die Venen, welche das benutzte Blut ableiten; sie setzt darauf die Bestandtheile der Augenlider, ihre Haare, Drüsen, Häute und Thränengeräthschaft auseinander.

Dritte Tafel. Von der Kenntniß der gemeinschaftlichen Bewegung der Augendeckel ist der natürlichste Uebergang sowohl zur Betrachtung der Bewegung des oberen Augendeckels insbesondere, als der Bewegung des Augapfels im Ganzen und Besondern. Die dazu bestimmten Werkzeuge schildert also die dritte Tafel. Um aber die wahre Lage, die Befestigungsart mittelst des Sehenerven und somit den Spielraum des Augapfels, die unbeweglichen Stellen, an denen seine Bewegungsmaschinen, die Muskeln, haften, und die wahre Lage und Beschaffenheit der Nerven, durch welche unser Wille die Spannkraft dieser Muskeln regiert, bestimmen zu können, mußte der knöcherne Behälter, in so fern diese Umstände von ihm abhangen, genau dargestellt werden.

Vierte Tafel. Die natürliche Ordnung erforderte hierauf, zum Inhalt der vierten Tafel, die nähere Betrachtung der be-

weglichen Enden dieser Muskeln und ihres Verhältnisses sowohl zum Augapfel als gegeneinander, nebst der Ueberschauung dieser Muskeln im Ganzen. Sollte keine Lücke in der Kenntniß dieser Theile übrig bleiben, so mußten nun die Blutgefäße nicht nur dieser Muskeln, sondern auch der Augenhöhle überhaupt, um so mehr gezeigt werden, als manche Figuren der folgenden fünften und alle Figuren der sechsten Tafel die Fortsetzungen oder die feineren Enden dieser Blutgefäße abbilden.

Fünfte Tafel. Nach diesen Untersuchungen gelangt man sodann zum Hauptgegenstande oder zum Augapfel selbst, auf welchen alles Vorhergehende auf die Art seinen Bezug hatte, daß es ihm gleichsam untergeordnet, theils zur Sicherheit und Verhüllung (Tab. 1.), theils zur Anfrischung und Durchsichtigkeit (Tab. 2.), theils zur Richtung und Bewegung (Tab. 3.), theils zum Wachsthum und Ernährung (Tab. 4.) diente. Dieses unmittelbare Organ des Sehens zeigt die fünfte Tafel, sowohl nach senkrecht entgegengesetzten Durchschnitten im Ganzen, als auch nach der Zerlegung in seinen einzelnen Theilen, mit einer Richtigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit, die ich bei meinen Vorgängern in diesem Fache vergeblich suchte. Wie wahr diese Behauptung ist, wird im Texte durch ein Paar auffallende Beispiele bewiesen.

Sechste Tafel. Von den Bemühungen, noch weiter als unser bloßes Auge, die Beschaffenheit des Augapfels zu erforschen vermag, liefert die sechste Tafel ausgesuchte Resultate, indem sie nach Betrachtungen, mittelst des Vergrößerungsglases, die merkwürdigsten Netze der Blutgefäße des Augapfels abbildet.

Siebente Tafel. Die Wände und der Umfang der knöchernen Kapsel, welche fast alles Vorhergehende umfängt, aufnimmt, und zugleich für manchen Unfällen bewahrt, wurden nun eigens nach einem wohlgebauten, geräumigen Muster auf der siebenten Tafel dargestellt. Durch die zweite und dritte Figur derselben, gewinnt die folgende Tafel an Deutlichkeit und Vollständigkeit.

Achte Tafel. Die achte, eben so einfache als ungekünstelte, reichhaltige und lehrreiche Tafel, macht in ganz natürlicher Folge den Beschluß, weil sie ohne Kenntniß der vorhergehenden Theile nicht füglich verständlich sein möchte. Wenn nämlich, außer der ersten Tafel, die übrigen Tafeln nur stückweise, die gesonderten Theile des Gesichtsorganes vorstellen; so finden sich auf dieser

Tafel alle Theile wieder zusammen. Diese Tafel gewährt deshalb in einem allgemeinen Rückblick die Anschauung des Innersten des Gesichtsorganes in seiner Vollendung. Indem endlich ihre dritte oder letzte Figur, mit den Figuren der ersten Tafel übereinkommt, und sich gleichsam denselben anschmiegt, wird man auf den Standpunkt zurückgebracht, von dem man ausgieng.

Die Gründe zur Anordnung der einzelnen Figuren für jede Tafel insbesondere, erhellen aus der allgemeinen Erklärung, die als Einleitung ihrer buchstäblichen Erklärung vorangeht.

Nach dieser Einrichtung machten die linearischen Tafeln, bis auf ein Paar Figuren, eben so wenig Mühe als die ganz einfache, wenn auch noch so genaue Erklärung der Tafeln.

Aller Leichtigkeit ohngeachtet, ward der Text, mit gleicher Sorgfalt wie die Tafeln, behandelt. Richtigkeit, Vollständigkeit, Deutlichkeit in möglichster Kürze und Eleganz, waren auch hier meine Zwecke. Und da ich für Jedermann, nicht blos für Aerzte arbeitete, so behielt ich, sowohl von der einen Seite, die von den geschmackvollsten deutschen Gelehrten bereits angenommenen Terminologien bei, als ich von der andern Seite Irrthümer mit Stillschweigen übergehe.

Mein Hauptwunsch bei dem allen war, wo möglich zugleich nicht nur Liebhaber, sondern auch strenge Anatomen zu befriedigen. Diesen suchte ich dadurch zu erreichen, daß ich eine allgemeine unterhaltende Erklärung jeder Tafel ihrer schulgerechten buchstäblichen Erklärung vorgehen ließ.

Personen, deren Sache es nicht sein kann, sich in alle weitläufigen, ihnen am Ende doch nicht sehr brauchbaren, Feinheiten einzulassen, können sich füglich, mit den schattirten Tafeln und der allgemeinen Erklärung, selbst mit Uebergehung mancher Figur, begnügen. Für sie sind größtentheils weder die linearischen Tafeln, noch die buchstäblichen Erklärungen eigentlich bestimmt. Wollen sie indessen manches genauer erforschen, so können sie sodann in der genauern Erklärung auch darüber Auskunft finden. Auf diese Art werden sie auf der einen Seite nicht genöthigt, um des für sie Brauchbaren willen alles durchzugehen, und auf der andern Seite entgeht ihnen doch gar nichts an Genauigkeit in den Hauptdarstellungen. Denn immer hatte ich den Grundsatz, daß man in anatomischen Abbildungen, selbst für Layen, nicht richtig, fleißig, und fein genug sein kann. Was ist der Zweck

einer solchen Abbildung? Doch wohl nichts anders als ein bildliches Darstellen einer einzigen Oberfläche eines Präparats statt eines Darlegens in der Natur. Könnten wir immer dieses, so bedürften wir wahrlich nicht jenes. Weil also die beste Abbildung in Rücksicht der Feinheit und Mannigfaltigkeit die Natur nie erreicht, folglich dasjenige was man dem Liebhaber statt der Natur selbst darzeigt, immer nur ein dürftiges Gleichniß bleibt: so ist wohl nichts billiger, als daß man dieses wenigstens so nahe als möglich der Natur zu bringen trachtet, oder daß man es so gut als man nur immer vermag, darstellt; es bleibt ja dennoch unvollkommen genug. In dieser Rücksicht würde es wohl ein höchst unstatthafter Vorwurf sein, wenn man z. B. von der zweiten und dritten Figur der zweiten Tafel sagen wollte, diese Nerven, diese Arterien seien für den Liebhaber viel zu genau, viel zu fein genommen. Mich beseelt der Wunsch, sie noch genauer, noch feiner ohne Erdichtung darstellen zu können. Diese Bemerkung steht übrigens mit dem, was ich vom Idealisiren bei Gelegenheit der Erklärung der fünften Tafel äußere, keineswegs im Widerspruche. In einigen wenigen Punkten, z. B. über die Lage der Linse im Profildurchschnitt, läßt sich freilich Unerfahrnen die wahre Beschaffenheit der Lage leichter in einer Zeichnung als selbst in der Natur zeigen, folglich könnte man in dieser Rücksicht sagen, die Darstellung durch die Kunst übertreffe die Darzeigung in der Natur, oder eigentlich wohl richtiger, die Kunst hilft bei ihrer Darstellung diesem zerrütteten Umstande im dargelegten Präparate nach. Denn wenn auch in diesem einzigen Punkte, wovon im Grunde doch nur unsere Unfähigkeit, gehörig den Augapfel zu halbiren, schuld ist, die Betrachtung der richtigen Abbildung eine deutlichere Kenntniß als die Betrachtung des Originals in der Natur verschafft: so bleibt die Kunst doch in allen übrigen Punkten gerade in diesem gegebenen Falle weit hinter der Natur zurück. Weder dem Bleistift, noch dem Pinsel, noch dem Grabstichel, ist die krystallhelle Beschaffenheit der Linse oder die Feinheit und Durchsichtigkeit ihrer Kapsel erreichbar.

Physiologen von Profession, die schärfere Untersuchungen verlangen, suche ich außer der allgemeinen Erklärung, durch die mittelst der linearischen Figuren gegebene genauere Erklärung zu befriedigen.

So glücklich sich alles bis dahin gefügt hatte, so große Schwie-

rigkeiten kostete es, die Tafeln in Kupfer zu bringen. Meine Herren Verleger schonten weder Kosten noch Mühe, und doch währte es mehrere Jahre lang, ehe man damit zu Stande kam. Bruchstücke herauszugeben und Nachlieferungen zu versprechen, oder gar mit mißrathenen Platten sich zu entschuldigen, konnte ich nicht über mich gewinnen.

Der berühmte Verfasser der wunderschönen Zergliederungen der Schaalenthiere beider Sicilien, Herr Poli zu Neapel, hatte durch Vermittelung Herrn Legationsraths Gerning die Gefälligkeit die erste und fünfte Tafel unter seiner Aufsicht von seinem trefflichsten Künstler, Herrn Scarpati, stechen zu lassen. Beiden statte ich für die mir hiedurch bewiesene Güte den verbindlichsten Dank ab.

Tafeln, Text und manche Platten waren bereits beendigt, als ich die Tabula Baseos Encephali in gleichem Format und sonstigen Einrichtung, als einen Prodromus dieser Tafeln, denen nach und nach die Tafeln der übrigen Sinnesorgane folgen sollen, herausgab. Diese Abbildung des Hirnes steht mit gegenwärtigen Abbildungen in so naher Verbindung, daß die vierte Tafel direkte Fortsetzungen von ihr darstellt.

Wie endlich jede mit Liebe fortgesetzte Untersuchung eines wissenschaftlichen Gegenstandes, bald auf Entdeckung allgemeiner Wahrheiten leitet, so fehlte es auch nicht bei Gelegenheit dieser Schilderungen des menschlichen Auges an Enthüllung manches allgemeinen, physiologischen Satzes, und neuer Darstellung allgemein geltender Eigenschaften der Nerven, Arterien und so ferner. So ist, meines Wissens neu, die Betrachtung über die allgemeine Verschiedenheit zwischen der männlichen und weiblichen Haut in Hinsicht ihres Verhältnisses sowohl zur Größe als Verrichtung der Lungen. Neu ist die Abbildung eines Beispieles zu den Sätzen, wie sich die Arterien zu den Nerven verhalten, und wie sich die Arterien nach der Richtung der Muskelfasern bequemen. Neu ist auch der mit eigener Sorgfalt auf mehreren Tafeln zur sinnlichen Anschauung gebrachte Satz: daß die Nerven conisch und nicht cylindrisch sind, wie man bisher überall behauptet hatte.«

Auf die Abbildungen des Auges folgten zunächst die »Abbildungen des menschlichen Hörorgans« in gleichem Verlage, bei Varrentrapp und Wenner, von Koeck gezeichnet, von

Rücker gestochen. Obwohl vortrefflich, möchten sie doch denen des Auges nachzusetzen sein [1]).

Die erste Veranlassung gab die früher erwähnte Aufforderung Lichtenberg's, diesem Behufs seiner physikalischen Vorträge die menschlichen Gehörorgane im vergrößerten Maaßstabe nachbilden zu lassen. Sömmerring, — wie Goethe, ein Freund von Gelegenheitsgedichten — so auch gerne äußere Veranlassungen als Gelegenheiten, sich öffentlich auszusprechen, ergreifend, fand in dem damals frohen und blühenden Mainz hiezu Muße und Stoff und außerdem an Koeck, seinem Zeichner, einen, im Modelliren höchst geschickten Künstler, mit dem er das Werk zu Stande brachte. Leider zerbrachen später die Formen; doch lieferte Sömmerring Exemplare dieser vergrößerten Nachbildung für Göttingen, Bamberg und Utrecht. Für das vorliegende Werk nahm er aber das Gehörwerkzeug von Neuem vor, gab ebenfalls zuerst Darstellungen des äußeren Ohrs vom Mann und Weib, dann, meist vergrößerte, Ansichten der innern Structur. Er beendigte die Vorrede kurz vor seinem Abgange nach München am 20. März 1805. Er schließt sie mit den Worten: »Und so übergebe ich denn diese, in dem goldenen Zeitalter des Mainzischen Staates, aus bloßer Liebe zur Wissenschaft entsprossene und dreizehn Jahre lang erzogene Frucht meines Geistes der Nachwelt, mit dem ruhigen Bewußtsein, keinen Fleiß und keine Kosten bei ihrer Pflege gespart zu haben.«

Im selben Jahre erschienen, mit einer von München aus geschriebenen Vorrede, auch in gleichem Formate die »Abbildungen der menschlichen Organe des Geschmacks und der Stimme [2]).« Letztere gleichsam als eine Zugabe zu den Sinnesorganen. Die erste Tafel ist vortrefflich von Blaschke in Wien, die zweite von Rücker gestochen.

Einige Jahre später folgten zum Beschluß die »Abbildungen der menschlichen Organe des Geruches [3]). Die fünf Tafeln sind, wie alle früheren, von Koeck gezeichnet, von Schleich und Laminit gestochen. Die erste Tafel ist zugleich

---

1) Frankfurt 1806. Mit 5 Tafeln und eben so vielen Umrißtafeln. 36 Seiten.

2) Frankf. 1806. 6 Seiten.

3) Frankf. 1809. 24 Seiten.

eine vortreffliche Ergänzung früherer Arbeiten. Es ist ein ganzer Schädel mit den Weichtheilen und zugleich mit dem Halse im Profildurchschnitt, an dem aber das Gehirn entfernt ist, um alle durch den Schädel austretenden Nerven in ihrer wahren Lage und Länge ihrer Wurzeln zu zeigen.

Eine so große Anzahl von Schriften, fast alle auf die mühsamsten eignen Beobachtungen gegründet, konnte Sömmerring während seines Aufenthaltes in Mainz theils vorbereiten, theils ausführen. Man sollte glauben, der eifrige Anatom habe sich hier vergraben unter seine Leichen und jeden anderen Umgang versäumt. Dieß war jedoch gar nicht der Fall; er verkehrte in einem zwar engen, aber innig verbundenen Kreis von Freunden, der sich später besonders im Hause von Forster versammelte; er unterhielt einen ziemlich umfangreichen Briefwechsel; lieferte zahlreiche Recensionen, machte kleine Reisen in die Umgegend, nach Darmstadt zu Merck, den Rhein herab zu Jacobi, und fing selbst an, an der Ausübung der Heilkunde Geschmack zu finden, so wie er denn auch von Facultätsgeschäften in Anspruch genommen war. Sömmerring stand damals in der Fülle seiner Kraft und bewährte die fast allgemeine Erfahrung, daß alle bedeutenden Männer ihre wichtigsten, auf die Zeitgenossen am eindringlichsten einwirkenden und die Künste oder Wissenschaften am meisten fördernden Arbeiten zwischen dem 30sten und 40sten Jahre vollbringen, dann noch ein Decennium nachher die Früchte ihrer Anstrengungen ordnen und vorlegen, worauf eine Zeit der Ruhe, auch nicht selten veränderte Interessen und Richtungen zu folgen pflegen. Dieß liegt in der organischen Entwicklung und Entfaltung der geistigen Natur des Menschen, deren Gang bei einzelnen Individualitäten hie und da bald etwas beschleunigt, bald retardirt wird. Aber je früher, je intensiver die Produktivität eintritt, um so rascher erreicht sie auch, nach einem allgemeinen Gesetze, ihren Culminationspunkt. Sömmerring war eine sehr normale Natur, weshalb der Höhepunkt seiner Leistungen auch erst in der rechten Zeit, gegen das 40ste Jahr eintrat.

Aus der reichsten Periode von Sömmerring's Leben, die ersten acht Jahre in Mainz umfassend, liegt uns nicht so viel vor, als aus früheren oder späteren Zeiten. Tagebücher fehlen ganz; der briefliche Verkehr war geringer, als später, wo die rastlose Arbeit und die schriftstellerische Thätigkeit sich minderten und

der eiserne Druck der Fremdherrschaft die, welche sich verstanden, zu einem regeren Austausch in Briefen führen mußte. In den ersten Jahren in Mainz, wo Sömmerring noch kein rechtes Behagen an seinem neuen Aufenthalt finden konnte, war der briefliche Verkehr mit Forster und Jacobi am innigsten. Diese Briefe Sömmerring's fehlen uns; dagegen liegen aus der späteren Periode die reichhaltigen Briefe an Heyne und Ebel vor, die bis zu Heyne's Tod (1812) und mit letzterem bis nahe an Sömmerring's eigenes Ende reichen [1]). Da Briefe, wo sie nicht blos äußerlicher Natur sind und sich zur Mittheilung eigenen, immer die besten Selbstbiographieen sind, so habe ich im Anhange das Interessanteste aus den Briefen Sömmerring's an beide genannte Männer mitgetheilt.

Als Sömmerring nach Mainz kam, hatte er so gut als keine nähere Bekannte, und er war zunächst auf seine Collegen im medicinischen Fache und in der Facultät verwiesen — auf Hoffmann, der Geheimerrath und Leibarzt war, auf den erst später hinzugekommenen Wedekind und auf Weidmann. Am nächsten stand Sömmerring noch mit diesem, der auch die Hauptveranlassung seiner Berufung nach Mainz war. Weidmann, der als Chirurg und Geburtshelfer eine weitläufige Praxis hatte, wünschte dringend die Anatomie abzugeben und schlug dafür Sömmerring vor, führte auch die Correspondenz mit ihm und war thätig, die Erfüllung der Bedingungen zu vermitteln, welche Sömmerring stellte, ohne daß sie alle bewilligt wurden.

Sömmerring hatte einen höheren Gehalt und 100 Louisd'or Reisegeld verlangt, welches letztere jedoch auf 600 Gulden beschränkt wurde.

Mit Wedekind, dem später in den Freiherrnstand erhobenen, zu Darmstadt verstorbenen Leibarzt, wollte sich nie ein innigeres Verhältniß machen [2]). Beide hatten schon in Göttingen zusam-

---

1) Von Ebel, dem bekannten trefflichen Arzte und Geologen in Zürich liegen mir über dritthalbhundert Briefe an Sömmerring und eben so viele von diesem an Ebel vor; doch nahm der Briefwechsel erst 1797 seinen Anfang.

2) Georg Christian Freiherr von Wedekind geb. zu Göttingen 1761, war der Sohn eines nicht weiter bekannt gewordenen Professors der Philosophie; er kam etwas später als Sömmerring (1787) nach Mainz,

men studirt, ohne sich näher zu berühren. Später in Mainz ward Wedekind ein enragirter Republikaner und Franzosenfreund, schrieb gegen Sömmerring's Aufsatz über die Guillotine, bis beide in den späteren ruhigen Zeiten sich zum Theil wieder ausglichen.

Hoffmann, der von dem noch berühmteren Friedrich Hoffmann zu unterscheidende Christoph Ludwig, hatte zu seiner Zeit einen weit verbreiteten Ruf und nimmt durch sein zwischen Humoral- und Solidarpathologie vermittelndes System der Nosologie, bei welchem die Hallersche Irritabilitätslehre weiter ausgebildet ist, eine nicht unwichtige Stelle in der Geschichte der Medicin ein. Er hatte als Leibarzt und Chef des Medicinalwesens eine Zeit lang einen großen Einfluß am Hofe von Mainz [1]).

Es war vorauszusehen, daß die junge Universität gerade unter den Medicinern bald einen guten Ruf erlangen mußte, so daß mehrere strebsame junge Männer dahin zogen, unter denen sich die Gebrüder Wenzel befanden, deren einer später in so nahe verwandtschaftliche Beziehung zu Sömmerring trat. Beide Wenzel, nachmals berühmte Aerzte in Frankfurt, auch als Schriftsteller wohl bekannt, waren übrigens die ersten Doctoren der Medicin, welche Sömmerring als Decan creirte.

Ehe sich indeß der eigenthümliche Kreis von Männern zusammenfand, mit denen Sömmerring zum Theil schon früher innig verbunden war, wäre es fast geschehen, daß dessen Lebensgang eine ganz andere Wendung genommen hätte. Forster hatte, wie aus dessen Briefen näher zu ersehen ist [2]), im Jahre 1787 einen Antrag von Petersburg erhalten, eine unter der Kaiserin Catharina auszuführende Reise um die Welt, als Naturforscher zu begleiten. Mit Begeisterung ergriff er diese Gelegenheit, aus

---

nachdem er vorher praktischer Arzt und Physikus im Hannoverschen, dann am Rhein gewesen war. Er schrieb mehrere politische Schriften, deren eine ihm die französische Bürgerkrone verschaffte. Nach mancherlei Schicksalen wurde er Leibarzt beim Großherzog von Hessen, wo er in Darmstadt 1831 starb.

1) Chr. Ludw. Hoffmann geb. 1721 zu Rheda in Westphalen, starb im hohen Alter 1807 zu Eltville am Rhein. Sein Hauptwerk ist: »Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile.« Münster 1779. 2te Aufl. 1792. 8vo.

2) S erste Abth. S. 238 u. f.

dem trostlosen Wilna zu kommen. Er wollte Weib und Kind auf Jahre verlassen, um mit seinem Sömmerring vereinigt, die geliebten Inseln der Südsee wieder besuchen und wissenschaftlich durchforschen zu können. Sömmerring ging auf alles ein. Er suchte sich von seinen Schulden zu befreien und seine bereits beträchtlich angewachsene Sammlung zu verkaufen, fing wieder mineralogische Studien an, — die er in Cassel eine Zeit lang eifrig getrieben hatte, und bereitete sich auf alle Art in der Stille zu dem großen Unternehmen vor. Wie sich dieses zerschlug und dadurch Veranlassung ward zur Wiederverbindung Sömmerring's mit Forster in Mainz, können die Leser des Breiteren in Forsters Briefen lesen.

Der Wunsch Sömmerring's, sich seiner Sammlung zu entledigen, brachte ihn in Correspondenz mit Wien, ward dadurch die erste Veranlassung einer näheren Verbindung mit der Kaiserstadt und einer Reise, die er einige Jahre später als junger Ehemann antrat, und die, wie eine glückliche Fügung, gerade in jene denkwürdige Zeit fiel, wo Mainz das erste Mal von den Franken überfallen wurde. Es war zunächst die pathologisch anatomische Abtheilung seiner Sammlung, welche Sömmerring nach Wien anbot und worüber er mit dem kaiserlichen Leibarzt Brambilla [1]) unterhandelte. Sie wurde auch wirklich für die Josephinische Akademie um den Preis von 400 Ducaten acquirirt. Die Sammlung kam im November 1787 so wohlbehalten in Wien an, daß nur ein einziges Glas mit einem Milzpräparat zerbrochen ward. Sömmerring hatte auf Brambilla's Wunsch möglichst viele Krankengeschichten beigelegt, auch noch zwei Skelete, ein weibliches und eins von einem Neger hinzugefügt, welche man beide in Wien um 30 Dukaten hinzukaufte. Brambilla schreibt, das weibliche Skelet sei so »zum Frappiren ausgezeichnet«, daß man es nicht weglassen wolle. Während jetzt Wien halb Deutschland mit osteologischen und feineren Injectionspräparaten versorgt und in Bezug auf pathologische Anatomie die reichste Fundgrube des Wissens und Sammelns ist, konnte damals der Lehrer einer kleinen Universiát seine mühsam erworbene Sammlung zum Ver-

---

1) Von Brambilla finden sich mehrere sehr interessante Briefe in Sömmerring's Nachlaß.

kauf an eine große medicinische Lehranstalt der Hauptstadt des österreichischen Staates anbieten. Später suchte Sömmerring seine Bekanntschaften in Wien wieder für seine neuen Sammlungen auszubeuten und er war besonders lüstern nach einem Türkenschädel. Brambilla schreibt ihm unter dem 7. Julius 1789: »Da jetzt 500 Türken näher gegen Wien kommen, so wird es mir leichter werden, mein Versprechen, ein Paar Türkenköpfe zu übersenden, zu erfüllen.«

Bald nach Sömmerring war Johannes Müller nach Mainz gekommen. Anfangs Professor und Bibliothekar, brachte ihn sein Talent für Staats-Geschäfte, seine Feinheit und Klugheit, in ein näheres Verhältniß zum Churfürsten, welches ihn bald fast ganz absorbirte und ihn im Umgange so abschloß, daß er seine alten Freunde von Cassel selten anders als flüchtig in größerer Gesellschaft sah. Forster kam im Herbst 1788 nach einer vierjährigen Trennung von Sömmerring nach Mainz als Bibliothekar an Müller's Stelle. Bis dahin waren beide Freunde durch ihren Briefwechlel sich erst recht nahe gekommen. Aus der Zeit ihres Beisammenseins in Mainz, ebenfalls wieder eine Periode von vier Jahren, ist mir übrigens wenig zur Kunde gekommen. Briefe sind nur noch einige vorhanden aus den Zeiten kurzer Abwesenheit des einen oder des andern der beiden Freunde von Mainz. Einigen Aufschluß giebt die von Forsters Wittwe besorgte Briefsammlung. Als die ersten Ereignisse in Paris, welche die Revolution vorbereiteten, losbrachen, fingen schon die inneren Differenzen zwischen Forster und Sömmerring an. Forster's mehr kosmopolitische Auffassung aller Verhältnisse und seine ganze Lebensführung kannte keine Vorliebe für Nationalität, welche bei Sömmerring's deutschem Wesen und seiner Antipathie gegen Franzosenthum so ausgeprägt war. Forster war eine leicht fortzureißende, gern überall eingreifende Natur; Sömmerring zwar ebenfalls sehr lebhaft, aber viel weniger entschlossen, gerne zaudernd, mehr zu der Beobachtung des Gangs der Dinge geneigt, als zur Mitwirkung. Hier mußten sich, zum großen Schmerze beider, ihre Wege trennen. Die Jahre lang bestandene innige Freundschaft löste sich mit der Differenz in den politischen Principien. Sömmerring, freisinnig im edelsten Sinne des Worts, war einer der wenigen, die sich, wie Jacobi und Heyne, nicht bethören ließen von einem Scheinwesen, das im Anfange selbst

die ruhigsten Männer mit fortgerissen hatte [1]. Wie Sömmerring nach der Eroberung von Mainz zu Forster stand, mögen die eigenen Briefe Sömmerring's an Heyne berichten, die ich im Auszug im Anhange mitgetheilt habe. Sie schildern jene denkwürdigen Ereignisse und Kämpfe, von denen uns auch Goethe so anziehende Schilderungen gegeben hat. Diese Briefe mögen auch bezeugen, daß Sömmerring die Verirrungen des Hofs und des Adels wohl erkannte, und nichts weniger als servil war.

Zu diesen Freunden war auch Wilhelm Heinse, der Dichter des Ardinghello und der Hildegard von Hohenthal getreten, ein Liebling des Churfürsten, bei dessen Privatbibliothek er mit dem Charakter als Hofrath angestellt war und dem er zugleich als Vorleser diente. Sömmerring war ihm nahe befreundet und blieb es bis zu dessen im Jahre 1803 erfolgtem Tode. Die Nähe von Aschaffenburg, wo Heinse nach dem Uebergang von Mainz an Frankreich am Hofe lebte, erleichterte den schriftlichen Verkehr und machte öfteren mündlichen Austausch möglich. Ich will Heinse's Schriften nicht in Schutz nehmen; aber das kann ich nach der Durchlesung zahlreicher Briefe [2] sagen: er war besser, als seine Bücher. Dafür bürgt auch schon die Achtung, ja Zuneigung, welche ihm Männer von ernster Gesinnung, wie Jacobi und Heyne, widmeten. Es weht in seinen Mittheilungen an Sömmerring eine harmlose Frühlingslust, eine Begeisterung für Naturschönheiten, für Freundschaft und ein Sinn für häusliches Leben, die etwas Wohlthuendes haben. Nach Heinse's Tod kam sein Schädel in den Besitz seines anatomischen Freundes und ward mit Pietät von der übrigen Sammlung getrennt ge-

---

1) Von Jacobi sagt Fr. Roth in der Vorrede zu Jacobi's Briefwechsel: »Vielleicht war er von seines Gleichen der einzige, den der vielversprechende Anfang der Revolution nicht täuschte. Anstatt des verheißenen Reichs der Vernunft und Tugend sah er, bekannt mit der herrschenden Denkart, ein Reich der Einbildungen und Lüste kommen. Da er einige Jahre nachher, als seine Ahnungen schrecklich erfüllt waren, mit Klopstock davon sprach und seine Verwunderung, daß dieser sich hatte täuschen lassen, etwas durchblicken ließ, sagte Klopstock tief bewegt: »Jacobi, hören Sie auf, ich ertrage es nicht.«

2) Von Heinse finden sich 188 Briefe in Sömmerring's Nachlaß, alle aus dem zehnjährigen Zeitraum von 1793 bis 1803.

halten. Auch der ganze schriftliche Nachlaß Heinse's kam in Sömmerring's Hände.

Sömmerring hatte in Mainz ein eigenes Haus. Nahe bei wohnte Forster, bei dem Sömmerring gewöhnlich die Abende zubrachte. In Forster's einfacher, aber gastlicher Wohnung war der Mittelpunkt feinerer geselliger Bildung. Diesen Cirkel belebte Forster's Gattin, eine lebendige, geistvolle Frau, die ich noch in ihrem höheren Alter in Augsburg kennen lernte. Bei großen Fehlern und Schwachheiten, bei einer höchst erregten, leidenschaftlichen Natur, die sie bis an ihr Ende nicht verläugnete, besaß sie doch viele treffliche Eigenschaften und eine gewisse Großheit und Stärke, welche ihr Kraft gaben, die härtesten Fügungen zu ertragen, deren heilsame Wirkungen sich an ihr auch einigermaßen geltend machten. Daß sie nicht ohne Schuld an Forster's Untergang in jener unheilvollen Verwirrung gewesen, kann nicht geleugnet werden. Wie sie zu Forster in den späteren Jahren gestanden ist, hat sie in einem offenen Bekenntnisse abgelegt [1]. Mehr hierüber mitzutheilen verbietet die Pietät gegen Lebende und Verstorbene. Sömmerring liebte sie nicht und konnte nie ein rechtes Verhältniß zu ihr finden. Er sah in ihrem Hause auf Forster's wie auf ihrer Seite mancherlei Fehler; das was in Goethe's Wahlverwandtschaften mit tiefer psychologischer Kenntniß geschildert ist, hatte auch über die unbewachten Herzen beider Ehegatten seine Macht ausgeübt, und ist ja überhaupt eine nicht seltene Frucht der Gemeinschaft von beiderlei Geschlechtern in geistreichen Kreisen. Schmerzlich ist es allerdings zu sehen, welches hochtragische Ende ein eheliches Verhältniß genommen hat, das so glücklich begann, wie es in Forster's oben mitgetheilten Briefen geschildert wird. Heben wir keine Steine auf, wo das Grab längst alles Weh verschlungen hat!

In diesen Kreis in Mainz traten alle Männer von Geist ein, welche kürzere oder längere Zeit in dieser Stadt verweilten, deren glückliche Lage ihr immer schon eine Fluth von Fremden und Reisenden zuführte. Die Einheimischen gingen meist theilnahmlos vorüber. Da war es, wo Huber Forster's Frau kennen lernte,

---

1) Johann Georg Forster's Briefwechsel, nebst einigen Nachrichten von seinem Leben, herausgegeben von Th. H. geb. H. (Therese Huber geb. Heyne). Erster Theil. Leipzig 1829.

der ihr später, als zweiter Gatte, eine treue Stütze ward. Huber war 1787 als Secretär bei der sächsischen Gesandschaft nach Mainz gekommen und in dem ganzen Kreise einheimisch. Hier war es auch, wo die beiden Brüder Humboldt mit Sömmerring zuerst in Berührung und bald in engeres freundschaftliches Verhältniß traten. Von beiden liegen Briefe vor. Alexander von Humboldt, dessen Anspruchslosigkeit und liebenswürdige Persönlichkeit alle Jugendgenossen nicht genug zu beloben wissen, war der Begleiter von Forster auf seinem Ausflug an den Niederrhein, dessen classische Beschreibung zu Forster's vorzüglichsten Arbeiten gehört. Jener berühmte Reisende war damals mit Begeisterung für die ganze Naturkunde erfüllt. Seine Briefe an Sömmerring sind vom höchsten Interesse für die damalige Entwickelung der Physiologie. Sömmerring und Humboldt korrespondirten viel über die galvanischen Versuche in ihrer Anwendung auf die Physiologie des Nervensystems, und welche Achtung und Liebe Humboldt für Sömmerring hegte, spricht sich durch die Zueignung einer seiner frühesten und interessantesten Schriften aus [1]).

Demselben Kreise standen zwei andre Diplomaten nahe, Harnier aus Cassel und Hinüber aus Hannover [2]), welche einen weniger allgemein verbreiteten Ruf haben, von denen aber besonders der letztere immer das regste Interesse für Sömmerring hatte und noch später bemüht war, ihn nach Göttingen zu ziehen. Als Sömmerring den Wunsch einmal aussprach, als Leibarzt nach Hannover zu kommen, war es Hinüber, der ihm auf das Ernsteste abrieth und ihn bat, seinen Hauptfächern nicht ganz untreu zu werden. Hinüber ist noch im Jahre 1802, als er einmal wieder mit Jacobi zusammen aß, voll von »der glücklichen Zeit ihres Zusammenseins in Mainz mit Sömmerring, Heinse und Forster.«

---

1) Friedrich Alexander von Humboldt: Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser nebst Vermuthungen über den chemischen Proceß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt. 2 Bde. 1797. 8vo. »Dem großen Zergliederer S. Th. Sömmerring in dankbarer Verehrung und Freundschaft gewidmet.«

2) Georg von Hinüber, zuletzt als geheimer Cabinetsrath in Hannover 1828 verstorben, stand über 30 Jahre lang mit Sömmerring in einem sehr interessanten Briefwechsel.

Jeder nahm hier an den Bestrebungen des andern Theil. Heinse bot Aesthetisches; Forster war mit seinem großen, nie vollendeten Werke einer Geschichte der Entdeckungen in der Südsee beschäftigt; Sömmerring wußte seine anatomischen Studien, seine Zeichnungen auf allgemein interessante Weise vorzulegen. Der Anstoß, der in der Jenaer Literaturzeitung, in den weitgreifenden literarischen Bemühungen Goethe's und Schiller's gegeben war, fand in Mainz Wiederklang. Die Freunde dort wollten auch im Verbande auf weitere Kreise wirken. Darüber schreibt später Sömmerring an Heyne: »Schon längst wünschte ich eine Erweiterung der gelehrten Anzeigen, um die Jenaer ein wenig zu controlliren. Ich hatte die Idee, eine solche Zeitung zu Mainz ganz im Großen mit Heinse und Forster anzufangen; die günstige Lage, die Postfreiheit (welche Sömmerring für seine Person genoß), die Zugänglichkeit der Literatur, Verbindungen mit England, Frankreich, Holland, Italien, würde manches haben früher liefern lassen. Aber schon damals hinderte uns Forster's unbändiger, keine Grenzen und Mäßigung kennender Democratismus. Huber gab seine Zustimmung. Müller versprach, seine Gutachten über Staatsschriften zu geben. Wir wollten den unerträglichen Anmaßungen der Jenaer einen Damm entgegen setzen. Wie schön! Heinse und Forster als Bibliothekare! Beide hatten treffliche Einfälle über zu machende Einrichtungen.«

Zu den nächsten Freunden Sömmerring's in dieser Periode gehörte auch der edle Friedrich Heinrich Jacobi und der ganze Kreis von dessen Verwandten. Sömmerring war öfter in Pempelfort und Vaels, und es war nahe daran, daß ihn noch ein engeres Band an diese Familie knüpfen sollte; eine Differenz in den religiösen Ansichten ließ es nicht zu Stande kommen. Als die Kriegsereignisse hereinbrachen und Jacobi seinen friedlichen Wohnsitz, den Vereinigungspunkt gebildeter Geselligkeit und Gastlichkeit für alle Reisende im westlichen Deutschland, verließ, und nördlich wanderte, wurde auch dieser Verkehr unterbrochen, bis später beide Männer in München wieder zusammengeführt wurden und sich immer nahe blieben.

Es ist eine Erfahrung, die fast ganz allgemein ist, daß solche abgeschlossene, von einem nicht blos äußerlichen Bande getragene, gesellige Kreise junger Männer, in dem die einzelnen Mitglieder sich durch Gespräche über tiefere Interessen befruchten und

zu einer gemeinsamen geistigen That vereinigen, Stadien durchlaufen, welche für die einzelnen Individuen von höchster Bedeutung sind; daß aber auch ein Moment eintritt, wo ein solches Zusammenleben seinen Zweck erfüllt hat und der Kreis, wenn nicht durch ein plötzliches äußeres Ereigniß, doch durch größere oder kleinere innere Differenzen sich löst. Tritt aber an die Stelle ernster Besprechung, wie nicht selten, ein loses Trätschen, so ist die Auflösung von selbst nahe. Sömmerring hatte dies in Cassel erfahren; dasselbe erfuhr er zum zweiten Male in Mainz. Hier war es freilich ein gewaltsames äußeres Ereigniß, das, auch auf einem geistigen Grunde ruhend, die Ansichten der Freunde vielfach gespalten hatte. Die Trennung trat aber in einem Augenblicke ein, wo Sömmerring eben seinen eignen Heerd zu begründen angefangen und eine Lebensgefährtin gewählt hatte, die von seinen Freunden allen übereinstimmend geschätzt und gepriesen ward.

Die Gattin Sömmerring's, Margaretha Elisabetha Grunelius, aus einem angesehenen Hause in Frankfurt, Schwester des noch lebenden würdigen Banquiers Grunelius, durch welchen Sömmerring auch mit dem Bethmann'schen Hause nahe verwandt wurde, vereinigte Schönheit und Liebenswürdigkeit mit der feinen und doch freien und natürlichen Bildung, welche den Ruf jener ersten Familien der reichen Handelsstadt über ganz Deutschland verbreitet hat, und wo man Staatsmänner, Gelehrte und Künstler immer gerne sah und mit Auszeichnung empfing [1]). Sömmerring hatte sich im März 1792 verheirathet und bald darauf mit seiner jungen Frau eine Reise nach Wien angetreten. Als er zurückkam, war Mainz von den Franzosen belagert. Forster hatte seinem Freunde nachgeschrieben, als die Stadt bedroht war, wie man aus einem Briefe vom 6. October ersieht [2]). Sömmerring hielt unter diesen Umständen nicht für gut, nach Mainz zurückzukehren, sondern wollte bis zur Entscheidung bei seinen Schwiegereltern in Frankfurt bleiben. In den ersten Tagen des folgenden Jahres, als Mainz eingenommen war, erhielt er den letzten Brief von Forster's Hand [3]). Er war entscheidend für Beide Mit Theilnahme und Liebe blickten Heyne

1) S. d. Brief. S. 275.
2) Ebendas. S. 276.
3) Ebendas. S. 278.

und Sömmerring ihrem irrenden Freunde nach, der unaufhaltsam einem unnatürlichen Ende entgegen gegangen wäre, wenn ihn nicht ein milderer Tod vor der vollen Mannesreife, im nicht vollendeten 40ten Lebensjahre, vor dem schauervollen Geschick in den Tagen der Schreckenszeit bewahrt hätte. Forster starb ein Jahr, nachdem er die letzten Zeilen an seinen ihm früher so theueren Freund geschrieben und ihr Weg sich getrennt hatte, am 12ten Januar 1794 [1]). Er hatte in dem letzten Briefe an Sömmerring prophetische Worte gesprochen: »Ich habe mich für eine Sache entschieden, der ich meine Privatruhe, meine Studien, mein häusliches Glück, vielleicht meine Gesundheit, mein ganzes Vermögen, vielleicht mein Leben aufopfern muß.«

Sömmerring und Heyne begleiteten den Mann, den sie immer so sehr geliebt hatten, mit tiefem Schmerze auf seinem letzten Wege; sie ließen sich nicht von dem Haß der Menge bethören. Aber sie kannten ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß keine menschliche Macht diese heiße, aber doch eiserne Natur von dem einmal vorgezeichneten, selbstgewählten Pfade abzubringen vermöchte. Erkannt hatte Forster seinen Irrthum. »Ich bin ein eifriger Freund der Freiheit«, schreibt er, nachdem er die Hauptepoche der Republik durchlebt und mit eignen Augen gesehen hatte; aber »das Alles sind süße Träume, die der unsittliche Zustand des Menschengeschlechts ganz vernichtet« [2]).

Forstern war der Boden unter den Füßen weggenommen. In Deutschland war er geächtet, ein Preis von hundert Ducaten auf seinen Kopf gesetzt [3]). In Frankreich hatte er Niemand mehr, der sich seiner annahm und ihn selbst vor Noth schützte. Mit Oelsner, mit Schlabrendorf [4]), machte er nur den ersten Abschnitt der Schreckenszeit durch. Von den vielen Freunden im

---

1) Er war am 26ten November 1754 geboren.

2) Vergleiche den denkwürdigen Brief an seine Frau aus Arras vom 21ten August 1793, den ich im Anhang auszugsweise habe abdrucken lassen.

3) »Hundert Ducaten nur?« schrieb er an seine Frau nach Neufchatel. »Der arme Schelm von General, der nicht besser weiß, was ein solcher Kopf werth ist; ich gäbe keine sechs Kreuzer für den seinigen.«

4) Ueber diesen merkwürdigen Mann vgl. Varnhagen von Ense im 3ten Jahrgang von Raumers historischem Taschenbuch, wieder abgedruckt in dessen »Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften«.

Leben war ihm nur einer geblieben und der schrieb an Forster's Todestag an Huber: »Von den letzten Stunden unseres armen verstorbenen Freundes kann ich Dir in Wahrheit nichts Anderes sagen, als daß das Sprüchwort gewiß wahr ist:

Donec eris felix, multos numerabis amicos;
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Ovid hatte ganz recht: in den letzten acht Tagen, da die Krankheit Forster's bedenklicher wurde, verließen ihn alle seine vielen Freunde, Franken, Deutsche und Polen; ich allein war ihm übrig, ihm in seinen Leiden beizustehen, ich kam selten von ihm, noch den Tag seines Sterbens war ich bis vier Uhr Nachmittags bei ihm. Noch war seine Krankheit nicht todesgefährlich, Geschäfte riefen mich hinaus, und wie ich Abends fünf Uhr zurückkam, war schon der Streit der Natur zwischen Sein und Aufhören angefangen und mein armer Freund im Hinscheiden. . . . Seine letzten Worte waren seine Kinder.«

Leider fehlen in Sömmerring's Briefen gerade diejenigen aus der Zeit, wo er den Tod Forster's erfahren haben mußte. Wie sich Heyne darüber äußerte, wie er Forster's Namen vor unwürdigen Verunglimpfungen zu schützen wußte, ergiebt sich aus den oben mitgetheilten Briefen [1]).

Wie Sömmerring die Begebenheiten ansah und die Zukunft richtiger im Voraus erkannte, als sein unglücklicher Freund, zeigt sich aus den Briefen an Heyne aus dem Jahre 1793, die im Anhange gegeben sind.

Ich gehe nun rasch über die äußeren Ereignisse der nächsten Jahre weg, von denen ich nur eine allgemeine Uebersicht geben will, um sie Sömmerring selbst aus seinen Briefen an Heyne erzählen zu lassen. Er brachte das Ende des Jahres 1792, wo Frankfurt erobert ward, dann das Jahr 1793 während der französischen Occupation von Mainz, bei seinen Schwiegereltern zu. Im Juni dieses Jahres ward ihm ein Sohn geboren, Dettmar Wilhelm, der nun als praktischer Arzt in Frankfurt in einer allgemein geachteten Wirksamkeit steht. Im Juli fiel Mainz nach einer schweren und langen Belagerung unter General Kalkreuth wieder in die Hände der verbündeten Mächte. Sömmerring fand Ort und Leben gänzlich verändert. Er konnte keine

1) Erste Abtheilung. S. 90.

Neigung mehr haben, in seinen alten Beruf zurückzukehren, wo die alten Verhältnisse fehlten, wo alles anders geworden war. Er suchte einen Ruf; bald faßte er den Entschluß, in Frankfurt, wo ihn manches dazu einlud, sich ganz der Praxis zu widmen, oder nach England zu gehen und in London als praktischer Arzt aufzutreten, wozu ihn Sunderberg animirt hatte; bald schöpfte er doch wieder Hoffnung für Mainz, von dem er sich nicht ganz trennen konnte. Es kamen ihm mehrere Anträge zu; der Herzog von Braunschweig bot ihm die anatomische Lehrstelle am Carolinum an, Hardenberg die in Erlangen. Im August 1794 erhielt er einen Antrag als anatomical Lecturer am St. Georges Hospital in London, der den meisten Reiz für ihn hatte. Er reiste im September nach England über Holland, kam aber nicht ganz befriedigt mit dem Antrag, wohl aber mit der Reise, Ende October wieder zurück. Er hatte Gelegenheit einen Theil seiner Sammlungen nach England zu verkaufen. In Mainz, wo alles auf die Belagerung gefaßt war, kamen keine Vorlesungen zu Stande. Sömmerring bemühte sich eifrig, von den Effecten seines Freundes Forster zu retten, was zu retten war und den Kindern eine Pension auszumitteln. Jahre lang, mit der größten Aufopferung an Zeit und Kosten, war er dafür thätig, und es gelang ihm auch endlich in Verbindung mit Heyne; die Schwierigkeiten waren so groß und zahlreich, daß ein beträchtlicher Theil des Briefwechsels mit Heyne nur die Ordnung dieser Geschäfte zum Gegenstand hat.

Unter dem 29ten Novbr. 1794 schreibt er an Heyne: »Ich bin mit meiner Reise nach England sehr zufrieden, indem sie mir außer Erreichung meines Zwecks baare 50 Pfund Sterling eintrug... In Haag, wo ich mich meines Freundes, von Hinüber, willen, einen ganzen Tag lang aufhielt, hörte ich, daß Friesland Frieden machen wolle. . . Friert es nicht, so will ich bis Montag einen Absprung nach Mainz machen, blos um zu sehen, wie es mit den Forsterschen Sachen steht, denn sonst habe ich dort gar nichts zu thun. Ehe ich mich zu etwas Weiterem entschließe, muß ich doch noch dermalen ein Paar Wochen warten. Manchmal wünsche ich freilich den Ruf nach Braunschweig nicht so ganz abgelehnt zu haben; weil ich und meine Frau bei einer soliden Verbesserung ohne Anstand Mainz zu verlassen gesonnen sind. Auf Ihre gütige Anfrage, wie viel man mir bieten müßte, daß ich

mich anderwärts engagirte, will ich ganz bestimmt antworten, daß, da ich seit den letzten Jahren 1600 Gulden oder 350 Ducaten als lediger Mann gehabt habe, ich unter 2000 Gulden oder 400 Ducaten fixes Salarium mich nicht verändern könne.« Unter dem 22ten Decbr. äußert er sich wieder gegen Heyne: »Ich versichere Sie, mein Theuerster, auf mein Ehrenwort, daß es nicht bloße Conatus bleiben werden, ehrenvoll Mainz und Frankfurt zu verlassen. Den Ruf nach Braunschweig hätte ich angenommen, wenn nicht die sehr gegründete Hoffnung, daß Landau und Straßburg in deutsche Hände kommen würden, durch die unverzeihliche Unthätigkeit der Preußen im Julius und August 1793 rückgängig geworden wäre und wenn mir nicht selbst von Marquis von Lucchesini artige Aussichten gemacht worden wären. Eine bloße Erhöhung meines Gehalts konnte mich dazumal wahrlich nicht für den Verlust beim Umziehen Entschädigung, wenigstens nicht so bald, hoffen lassen; denn im Vertrauen, erst durch die deutschen Einquartirungen in öffentlichen und Privathäusern oder Zinshäusern der Universität, erst durch das bei der jetzigen Theuerung dem Militair verabzureichende Service, erst durch die jetzigen Geldbeisteuern zum Kriege, Ruin der Universität, Waldungen, Felder, Gärten, Weinberge, Flüchtung der Universitätsbibliothek, Archive, Generalreceptur-Acten, Naturaliensammlungen und sonstigen Mobilien, erst durch die Uebergabe des Reich-Claren-Klosters an die Franziskaner-Mönche und des Alt-Münster-Klosters an die Benedictiner und vor Allem durch das Regierungsdecret, daß der Eigenthümer eines Hauses zwei Drittheile, der Bewohner ein Dritttheil der Einquartirungskosten tragen soll, hat der Fond der Universität gelitten. Dieses und noch andere seitdem veränderte Umstände, machen, daß es bei mir völlig entschieden und außer aller ferneren Deliberation ist, Mainz bei der ersten günstigen Gelegenheit zu verlassen, falls ich es auch nicht durch den Verlust des ganzen linken Rheinufers verlassen muß. Freund Heinse thut ein Gleiches. Daß ich in Frankfurt blos auf den Nothfall bleibe, darf ich Ihnen wohl kaum bemerken, da es von selbst in die Augen springt; allein, daß meine Frau mit mir über diesen Punkt von vollkommen gleicher, ganz enschiedener Gesinnung ist, können Sie mir glauben. Ich war in Mainz, wie ich öffentlich und Ihnen schriftlich und mündlich gestand, zufrieden, und wäre es auch noch, wenn sichs denken

ließe, daß einigermaßen solche Zeiten wie die von 84 bis 92 wieder kommen könnten.«

Das Jahr 1795 beginnt für Sömmerring mit Unterhandlungen wegen Göttingen, wohin ihn Heyne jetzt auf alle Weise zu ziehen wünschte. Es mache ihm dieß großes Vergnügen, schreibt Sömmerring, ohngeachtet sein hoher Gehalt, für den sich dort kein Aequivalent finde, alles niederschlage. Jeder Gelehrte habe Ausgaben für sein Fach, allein ein Physiolog, der gewissenhaft zu Werke gehe, und auf seine Wissenschaft etwas verwende, könne nie zu hoch bezahlt werden. Albin und Morgagni hätten zu ihrer Zeit die höchsten Gehalte auf ihren Akademieen gehabt.

Bei den Aussichten zum Frieden, die sich eröffnen, soll Sömmerring wieder nach Mainz gehen, aber, schreibt er unter dem 28ten Februar, »Mir graut dermalen vor dieser Stadt, drum schiebe ich's so lange auf.« Er machte im folgenden Monat einen kleinen Ausflug nach Bern, Zürich, Schaffhausen, Basel, wo er unvermuthet seinen Freund Hinüber traf. »Ueber Mainz wird es nun bald wieder ernstlich hergehen, schreibt er, ich hatte selbst einmal die Idee über die Emigrirten zu schreiben, weil mich die Wirthschaft, die sie noch immer fortführen, die Händel, die sie noch immer veranlassen, indignirte. Wie wenn Sie recht hätten; es giebt keine Ruhe, bis keiner mehr von ihnen übrig ist.«

In dieses Jahr fällt der im Anhange mitgetheilte Aufsatz über die Guillotine, wozu ihn, wie früher erwähnt, Oelsner aufgefordert hatte, den er in der Schweiz traf. »Die galvanischen Versuche«, äußert er gegen Heyne, »brachten mich auf die ausgesprochenen Ideen.«

Während dieser Zeit, gegen Ende des Jahrs 1795 wurde Sömmerring wieder eine andere Aussicht eröffnet. Richter aus Göttingen schrieb ihm von einer anatomischen Lehrstelle, mit einem Gehalte von 1000 bis 1200 Thalern und hinreichenden Leichen. Sömmerring konnte sich nicht denken, welche Stelle dieß sei, bis er durch einen alten Freund, Dr. Groschke in Mietau, mit dem Sömmerring auch über 30 Jahre lang Briefe gewechselt hat [1]), erfuhr, daß die russische Regierung daselbst eine Uni-

---

1) Sehr anziehende Briefe von Groschke, meist aus Mietau, voll von Jugenderinnerungen und von Interesse für Wissenschaft, Personen und Zustände, liegen von 1789 bis 1820 vor. Groschke war ein tüchtiger Mineralog, den Sömmerring gerne nach Mainz hatte haben wollen.

versität zu gründen beabsichtige und Sömmerring dafür zu gewinnen hoffe. Der ganze Plan kam nicht zur Ausführung.

Von allen seinen Freunden war ihm nur Heinse geblieben, und dieser lebte in Aschaffenburg, wo er mit dem Ordnen der geflüchteten Bibliothek des Churfürsten beschäftigt war. Einige Briefe haben wir aus diesem Jahre von Heinse an Sömmerring mitgetheilt. Heinse trägt in seinem heiteren Sinne den Druck der Zeiten leichter als Sömmerring, und sucht diesen auch, wie den Churfürsten und den Coadjutor, mit dem Ardinghello und der Hildegard zu amüsiren; ja er veranlaßt Sömmerring selbst, ihm Vignetten für diese Romane zu entwerfen. Heinse war immer bei guter Laune, und es verging keine Woche, in welcher er nicht an seinen Freund in Frankfurt schrieb. »Leben Sie wohl« — schrieb er anspielend auf Sömmerring's Geburtsort — »liebes Kindeskind von Copernicus; ich habe noch anderswo, als in einem genealogischen Werke gefunden, daß Sie wenigstens mütterlicher Seits von dem Lykurg der Sterne abstammen.« Und als am Ende des Jahrs die Franzosen »wieder schrecklich hausen«, flüchtet sich Heinse hinter seine Bücher. »Mein Hauptvergnügen und fast meine einzige Gesellschaft ist jetzt Aristoteles. Dieser Grieche war gewiß einer der größten Original-Obsnieder der ganzen Natur.« Diese Laune gieng auch auf den Hof über, der sich für die Unbill der Zeiten mit Heinse's Büchern schadlos hielt. »Ein Canonicus lobte den Ardinghello ungeheuer und erzählte, das Buch käme nicht von seinem Bett.« Der Coadjutor hielt sich mehr an die Hildegard von Hohenthal, worüber er Heinsen einen höchst schmeichelhaften Brief schrieb.

Das Jahr 1796 beginnt Sömmerring in seinen Briefen an Heyne mit Gefühlen der Niedergeschlagenheit wegen der wieder abgebrochenen Friedensnegotiationen. »Alles gienge gut, wenn die verzweifelten Emigrés nicht wären.« »In Mainz geht es bunt zu, während die einen als Clubbisten schwer bestraft werden, kommen andere, ähnliche Leute besser weg.« »Der Anatomiediener Schäffer, ein arretirt gewesener Clubbist, hat 50 Gulden jährliche Zulage erhalten, per rescriptum Eminentissimi Electoris wegen seines Wohlverhaltens und treu geleisteter Dienste.«

Auf Heyne's Bitte nahm Sömmerring die Vormundschaft über Forsters Kinder an und that dann in der Ordnung der

Angelegenheiten das Mögliche. Auf Sömmerring's Rath wandte sich Heyne an die Gräfin von Coudenhoven. »Sie allein könne Eminentissimo etwas davon sagen — da er selbst gegen Heinse, den er doch so äußerst gerne habe, sehr hart sich über diese Sache ausgelassen habe. Frau Gräfin von Coudenhoven war es allein, die nebst Müllern, Forstern anstellte, seinen Gehalt auf 2100 Gulden vermehrte; gegen Forster's Anstellung lehnte sich der damals mächtige Hoffmann gar arg auf, welches aber mehr half als schadete.« . . . »Sie vermag sehr viel, sobald sie will; sie ist eine der wenigen Aristokraten, welche raison annimmt; sie harmonirt nicht ganz mit Albini und wenn sie sich piquirt, kann sie den Churfürsten zu einem Machtspruch vermögen, die Extradition an Sie zu befehlen. Dieß hilft allemal. Sie schont aber den Churfürsten, wie alle Hofleute, da es schwer ist, odiosa anzubringen. Sie hat immer Forstern protegirt, gegen den man oft Arges im Sinne hatte.« Sömmerring räth Heyne, selbst an den Churfürsten zu schreiben. Der Churfurst sei strenge und gerecht.

Während dieses, nur hie und da durch einen Besuch in Mainz unterbrochenen Aufenthalts von Sömmerring in Frankfurt, mehrte sich dessen Praxis so sehr, daß er manche Tage über 40 Besuche zu machen hatte. »Ich ließ mich«, berichtet er, »unter die hiesigen praktischen Aerzte förmlich recipiren, weil sich solches mit meiner Stelle in Mainz ganz gut combiniren läßt.« . . »Wäre ich sicher, in Frankfurt zu bleiben, so könnte ich bald der erste Arzt sein; kaum kann ich jetzt alles bestreiten.« . . »In Mainz sieht es traurig aus, so viele Bälle, Concerte, Comödien, Redouten für die Officiere. Die Sittlichkeit hat schrecklich gelitten. Ich schäme mich, meine Frau unter das Gesindel zu bringen.«

Diese praktischen Beschäftigungen scheinen Sömmerring, wenigstens im Anfange, großes Vergnügen gemacht zu haben, wie er denn auch gerade in den bedeutendsten Häusern Vertrauen genoß. Er übernahm um diese Zeit vorzüglich Anzeigen von Schriften über medicinische Praxis, da deren Lectüre mit seinem Berufe Hand in Hand gieng. »Wenn ich mir noch eine Professur wünsche«, schreibt er im Juni 1796 an Heyne, »so ist's die praktische, denn da kann man noch sich und andren nutzen.«

Noch in demselben Monat giengen die Franzosen bei Kehl über den Rhein und verbreiteten sich dann ohne Widerstand in

Franken. Der Hof floh wieder, zugleich Heinse, der nach Cassel gieng, während der Churfürst in Heiligenstadt blieb; Sömmerring erhielt keine Zahlung seines Gehalts und hörte nichts von Mainz. Frankfurt litt viel durch das Heer unter Jourdan.

Mitten unter diesem Toben des Kriegs ward Sömmerring ein Töchterchen geboren (October 1796), Susanna Catharine Auguste, später verheirathet an Kaufmann Rittershausen. Diese treffliche Frau verlor zu Anfang dieses Jahrs (1844) ihren Gatten, mit dem sie in der glücklichsten Ehe gelebt hatte. Sie war, wie oben schon erwähnt, die emsigste und liebreichste Pflegerin ihres Vaters bis in's höchste Alter.

Gegen Ende des Jahrs erhielt Sömmerring wieder auf ein Semester Urlaub, mußte aber einen Theil seines Gehalts abgeben. Heinse rieth ihm, lieber nach Mainz zurückzugehen, statt sich auf die ungewisse Praxis zu legen. Aber Sömmerring hatte keine Neigung; er fühlte sich mehr zur praktischen Medicin hingezogen. Ja er dachte selbst hier eine ganz neue Carriere zu machen. Er hoffte nach Göttingen für diese Fächer zu kommen; noch lieber wäre er Leibarzt geworden. Er hatte eine Aussicht zum Fürsten von Weilburg in diese Stellung zu kommen. In Hannover wurde die erste Leibarztstelle durch Zimmermann's Tod erledigt. Da wendete er sich an Hinüber und bat ihn für diese Stelle zu wirken oder ihm doch, wenn Wichmann vorrücke, die zweite Stelle zu verschaffen. Hinüber machte ihm große Einwendungen und zeigte ihm mit Recht, daß dieß doch nicht seine eigentliche Sphäre sei. »Als praktischer Arzt«, schreibt Hinüber, »steige er in das niedere Getümmel des Publikums herab. Als Anatom stehe er in Europa als der erste da. Die zweite Stelle in Hannover könne nicht anständig und einträglich gemacht werden, um für Sömmerring zu passen; der Gehalt sei nur 800 Thaler. Sömmerring müsse nichts a round about way, sondern alles durch seine Verdienste erlangen; er solle die Laune des Publikums bedenken; in Hannover hänge man sehr an alten Gewohnheiten. Mainz, sonst das Paradies von Deutschland, sei jetzt allerdings nichts mehr, als eine große Caserne. Er solle noch ausharren. Wrisberg sei so erschreckt worden, daß er gerade so viel thue, um nicht abgesetzt zu werden. In Heiligenstadt habe er den Coadjutor und Frau von Coudenhoven gesehen, welche, wie alle Menschen, die freundlichsten Gesinnungen

gegen Sömmerring hegten.« Ueber Heinse's Hildegard äußerte sich Hinüber bei dieser Gelegenheit sehr ungünstig.

Sömmerring's Bestrebungen nach einem anderen Beruf konnten in seiner Lage einige Entschuldigung finden; aber gewiß waren sie doch irrig. Man beobachtet nicht selten bei ausgezeichneten Männern, daß sie manchmal, besonders in späteren Lebensperioden, wider die öffentliche Meinung sich zu Gegenständen berufen fühlen und sich mit Dingen beschäftigen, welche ihres Amtes nicht sind und womit sie sich weniger Dank erwerben, ohne daß sie dieß erkennen wollen. Goethen gieng es so mit seiner Farbenlehre, Sömmerring mit der praktischen Medicin. Man muß aber billig sein und anerkennen, daß hier innere und äußere Zustände gewöhnlich zu concurriren pflegen und eine gewisse Berechtigung geben.

Das Jahr 1797 wurde für Sömmerring entscheidend. Er mußte sich, wiewohl ungerne, entschließen, seine Lehrstelle wieder anzutreten. »Will ich mir nicht Verdruß zuziehen, so muß ich nächstes Semester in einen sauern Apfel beißen und nach Mainz gehen, ohnerachtet mir entsetzlich dafür graut. Wie ruhig und wie edel lebte ich dagegen ehedem und wie angenehm lebe ich hier? Arbeiten und fleißig sein, muß man überall.« So schrieb er im März. Er gieng den Sommer wirklich nach Mainz, las vier Stunden die Woche und arbeitete fleißig an seinem Werke über die Sinnesorgane. Er ordnete Forster's Sachen, über den sich Minister Albini sehr hart ausließ. Bald sah er aber, daß hier keines Bleibens mehr für ihn sei. »Er sei entschlossen, in wenig Tagen seine Dimission zu fordern. Hier ist schlechterdings auf keinen grünen Zweig mehr zu kommen, so lange ich noch lebe. In Frankfurt stehe ich mich weit besser bei der Praxis und dann lebe ich mit Frau und Kindern doch unter Menschen und Freunden. Es ist nicht mehr das Mainz, das es sonst war. Es ist erschrecklich, wie alles in dem Grund verheert und zerstört ist, physisch und moralisch. Bis September muß ich nolens volens hier bleiben. Aber die Universität kann sich nie mehr erholen.«

In Mainz besorgte er noch in diesem Sommer die Auction von Forster's Bibliothek. Was zu geringe weggieng, nahm er selbst und verwerthete es später für höhere Preise. Im Herbst gieng er nach Frankfurt zurück und er entschloß sich, seine Entlassung zu nehmen, obwohl man damals glaubte, Mainz werde deutsch

bleiben. Er erhielt seine Entlassung vom Churfürsten im November nur ungerne. Sein Nachfolger ward auf seine Empfehlung sein früherer Schüler Ackermann, den er auch zum Vormund von Forster's Kindern bei Heyne empfahl. Er sagte von ihm: »Er ist gutmüthig — reich — war im Clubb, ist etwas massiv und hat hoffentlich Ambition für eines so berühmten, vortrefflichen Mannes Kinder.« Ackermann, der früher Arzt in Rüdesheim war, kam später auf Sömmerring's Empfehlung auch nach Jena und ging, nach dessen Ablehnung, 1806 nach Heidelberg. Er hat sich durch mehrere physiologische Schriften bekannt gemacht, welche aber nur vorübergehende Aufmerksamkeit erregten und seinem Namen kein dauerndes Gedächtniß sichern.

Sömmerring hatte in seinen Angelegenheiten in Bezug auf Mainz einen glücklichen Instinkt. Denn nachdem diese starke Festung vor 4 Jahren mit so schweren Opfern von den Verbündeten wieder erobert worden war, ging sie den 30. December desselben Jahres ohne Vertheidigung an Frankreich über, wofür dieses Venedig an Oesterreich abtrat.

So lösten sich mit diesem Jahre Sömmerring's 12jährige Verhältnisse mit dem Hofe von Mainz. Der Churfürst war ihm immer ein gnädiger Herr gewesen, hatte ihm alle Wünsche erfüllt und ihn schon 1787 zum Hofrath ernannt. Er sagte von Sömmerring einst zu Heinse: »das ist ein Patriot, wie alle Deutsche sein sollten.« Friedrich Carl Joseph erlebte das Ende des deutschen Reichs nicht mehr, nachdem er dessen Demüthigungen noch erfahren hatte. Er starb am 25ten Juli 1802 zu Aschaffenburg. Von diesem geistlichen Churfürsten und Erzbischof schreibt Heinse: »Er hat seine Bibliothek dem Staate vermachen wollen, ist aber nicht dazu gekommen, aus Furcht vor dem Tode. Niemand wagte ihm etwas zu sagen, was ihn nur von Ferne an den Tod erinnerte. Eine solche Furcht vor dem Tode habe ich noch nicht gekannt.«

Sömmerring kam während seines nachherigen Aufenthalts in Frankfurt nicht mehr nach Mainz. Im Jahre 1803, als der bekannte Schinderhannes daselbst mit der Guillotine hingerichtet wurde, wandelte ihn die Lust an, der Execution beizuwohnen. Er schrieb deshalb an Ackermann. Dieser antwortete: »Bei der Execution des Schinderhannes sollen Sie, wenn Sie wollen, durch die schriftliche Erlaubniß des Präsidenten des Tribunal spé-

cial vor allen Unannehmlichkeiten gesichert sein, wenn es Ihnen Ernst ist, hieher zu kommen.« Aber Sömmerring gab den Plan wieder auf.

Die folgenden Jahre verflossen für Sömmerring in einer angestrengten praktischen Thätigkeit, wo er aber alle Mußestunden zur Publication der in Mainz begonnenen Arbeiten oder zur Lectüre von wissenschaftlichen Schriften verwendete, die er dann in den Göttinger Anzeigen besprach. Aus den Zeitungen, die er sonst so eifrig las, ließ er sich nur vorlesen. In Frankfurt erlebte er einige große Masern- und Pockenepidemieen. Mit einem Collegen, Dr. Lehr, trug er gemeinschaftlich vorzüglich zur Einführung der Schutzpocken bei. Er versendete den Impfstoff an viele Orte. Eine kleine Schrift war die Frucht seiner Beobachtungen [1]).

Uebrigens war die Praxis seiner Gesundheit nicht sehr zuträglich. Er fühlte sich oft sehr angegriffen und litt im Frühjahr mehrmals an Brustbeschwerden. Er sehnte sich nach Ruhe. So schrieb er im Juli 1800. »Ich möchte gerne einige Monate von meinen praktischen Geschäften ausruhen. Ich darf aber dann nicht in Frankfurt bleiben. Ich denke, Aschaffenburg, Weimar, Cassel oder Göttingen würde besser für mich passen.« Ein Paar Kranke hielten ihn indeß, so daß er von Heyne's Einladung keinen Gebrauch machen konnte. »Der Freundschaft, Ehre und dem Geldinteresse muß ich etwas von meiner Gesundheit opfern; aber ich fliege aus, so bald ich nur kann.«

Im Herbst 1801 war sein alter Bekannter, Wilhelm von Humboldt, kurze Zeit in Frankfurt, auf der Rückkehr von einem vierjährigen Aufenthalt in Paris. Sömmerring erhielt dadurch die Bestätigung über manche seiner Ansichten über den Zustand der Dinge, »von dem man sich gegen Verblendete nicht auszusprechen getraue.«

Im September kam der Herzog von Meiningen selbst nach Frankfurt, um Sömmerring für sein Land zu gewinnen. Er hatte ihn schon 1798 [2]) dringend eingeladen.

---

1) Prüfung der Schutz- oder Kuhblattern durch Gegenimpfung mit Kinderblattern von Hofrath Sömmerring und Dr. Lehr. Frankf. 1801. 8vo. 38 Seiten.

2) S. den oben mitgetheilten Brief. Erste Abthl. S. 27.

Dieselbe Nüchternheit, die er in seinen anatomischen und physiologischen Arbeiten behauptete, behielt er auch in der Praxis. Kein nosologisches System bestach ihn, und als in jener Zeit ganz Europa von dem Brownianismus hingenommen war, ist er einer der Wenigen gewesen, die, wie Peter Frank und Stieglitz, gegen diese Verblendung sich äußerten. So finde ich eine Stelle an Heyne: »Die Engländer betragen sich unter den Medicinern am vernünftigsten, daher ich englische Werke auch am liebsten anzeige. Einer studirt immer nur eine Krankheit, aber ganz aus dem Grunde, wodurch die Wissenschaft am meisten gewinnt. Bei uns treiben die Brownianer den größten Unfug. Eine Universität baut sich selbst ihr frühzeitiges Grab, wenn sie diesen Modeunfug einreißen läßt. Bestehen kann es nicht mehr lange. In England ist es schon vorüber.« Später noch schreibt er: »Ich sehe, daß auch bei Ihnen sich der Brownianismus immer mehr verbreitet. Der Geist desselben nutzt einmal nichts und erstickt, wenn er Besitz gewinnt, alle Bemühung, unsere Kunst gründlich zu erlernen. Er bläht auf, wie alles Halbwissen, und richtet am Krankenbette das größte Unglück an, wie wir auch hier in Frankfurt leider nur zu oft erfahren.«

Das Jahr 1802 war für Sömmerring ein sehr verhängnißvolles. Eine tödtliche Krankheit befiel seine Frau, in deren Folge sie am 11. Januar in den Armen ihres Gatten verschied. Sömmerring war auf das tiefste gebeugt. Nach langem Suchen hatte er später als andre, erst im 37ten Jahre, ein Glück gefunden, das er bei seinem tiefen Gemüthe völlig zu schätzen wußte. Nicht ganz 10 Jahre hatte seine glückliche Ehe gedauert, aus der ihm seine beiden unmündigen Kinder überblieben. Er schrieb darüber an Heyne: »Ein sanfter Tod endete in meinen Armen die langwierigen Leiden meiner edlen schönen Gattin! Sie war die Perle von Frankfurt; ohne alle Eitelkeit besaß sie den erhabensten Geist. Ich verdanke ihr viel moralische Bildung und Leitung.« — Und bald darauf »Ihre herzliche Theilnahme an meinen Leiden hat mich innigst gerührt. Alle Vernunftsgründe weichen dermalen noch immer dem Gefühl des Entbehrens und dem Wunsche, sie zu sehen und zu hören. Noch find' ich kein weibliches Geschöpf ihres Gleichen.«

Achtundzwanzig Jahre überlebte Sömmerring den Tod seiner Gattin; er blieb mit ihr im Geiste verbunden und dachte an

keine zweite Verheirathung. Die Zärtlichkeit, die er ihr gewidmet hatte, übertrug er ganz auf seine Kinder; seiner Tochter war es beschieden, ihm noch in seinem Alter die Pflege der Frau zu ersetzen.

Bald darauf verfiel Sömmerring in eine heftige Krankheit, ein rheumatisches Fieber, von dem er sich nur langsam erholte. Als er genesen war, dachte er das Haus voll schmerzlicher Erinnerungen, in dem er bisher gewohnt hatte, zu verlassen. Er kaufte sich ein eigenes auf dem Roßmarkt, das er im November desselben Jahres noch bezog.

Der Aufenthalt in Frankfurt hatte nunmehr für ihn das Anziehende verloren. Es kam ihm sogar wieder der Gedanke in ganz andre Verhältnisse zu treten und als praktischer Arzt in London sich niederzulassen. So schrieb er an Heyne. Bei der Besetzung einer praktischen Professur in Göttingen, scheint man nicht an ihn gedacht zu haben, obwohl man glaubte, Richter werde Göttingen verlassen. Wie er die ethische Seite des akademischen Lehrers schätzte, ergiebt sich aus einem Schreiben an Heyne: »Der fürtreffliche Dr. Kapp aus Leipzig war hier, von dem ich mancherlei hörte. Auch er ist ganz meiner Meinung, daß man bei Besetzung der medicinisch-praktischen Professur auf erprobte Moralität des Mannes sehen sollte. An Boerhaave priesen Haller und van Swieten wenigstens eben so sehr den liebenswürdigen Charakter, als die große Geschicklichkeit. Baldinger hat unsäglichen Schaden angerichtet und welche Schüler zog er?«

Sömmerring suchte in der Arbeit Beruhigung für die innere Leere, in welche ihn der Tod seiner Gattin versetzte. Heinse hatte in Aschaffenburg einen Anfall von Schlagfluß, so daß Sömmerring befürchten mußte, auch diesen Freund bald zu verlieren. Sonst fehlte es ihm an Umgang und geistigem Verkehr. Er schrieb an Heyne: »Da das Band, das mich an Frankfurt hielt, nicht mehr existirt, so wünschte ich freilich für den Geist mehr Nahrung, als hier möglich ist. Es ist mir alles gar zu gleichgültig. Wissenschaftliche Verfolgung eines Gegenstandes, welches mich am meisten beschäftigen könnte, hindert das ewige Gestörtwerden durch die Praxis. Also Geduld!«

Indeß gab er in diesen Jahren wenigstens einige fremde

Werke heraus [1]), oder schrieb Zusätze zu anderen [2]). Er lieferte reichlich Anzeigen. Die Anzeige von Joseph Frank's — des Sohns von Peter Frank — »Grundriß der Pathologie, nach den Gesetzen der Erregungstheorie« [3]) begleitete er mit folgenden Worten an Heyne: »Ich habe mich mit diesem Koryphäen der Brownianer etwas eingelassen, um ihn auf seine Unbesonnenheit aufmerksam zu machen. Es sollte mir Leid thun, wenn ich im mindesten die Urbanität verletzt hätte.«

Da sich die Nachricht verbreitete, daß Sömmerring Frankfurt nicht ungerne verlassen würde, so fehlte es nicht an Aufforderungen von außen. Wenige Männer werden so viele und so glänzende Vocationen erhalten haben, als Sömmerring. In den nächsten Jahren bekam er Anträge als Professor der Anatomie nach Jena, Halle, Würzburg, Heidelberg, dann als Academiker nach Petersburg und München fast zu gleicher Zeit.

Unter den Universitäten mußte der Ruf nach Jena für Sömmerring viel Anziehendes haben. Die Bedingungen waren vorzüglich [4]). Der Herzog von Weimar und der Herzog von Meiningen [5]) wünschten es dringend. Herder interessirte sich sehr dafür [6]) und Goethe betrieb die Unterhandlung. Es war außerdem derjenige Lehrstuhl, den ihm schon beim Beginne seiner Laufbahn sein Rivale Loder abgewonnen hatte. Er war nicht ohne ernstliche Neigung hinzugehen, obwohl ihm seine nächsten Freunde, Heyne, Hinüber und Heinse [7]), entschieden abriethen. Doch ließ er es bald wieder fallen. »Ich hatte mir nicht träumen lassen«, schrieb er im August 1802 an Heyne, »nach Jena gerufen zu werden. Am meisten gefielen mir die freie Wohnung

1) Peter Camper, Icones Herniarum. Francof. 1802. fol. maj. — Guil. Heberden de morborum historia c. praef. Soemmerring. Francof. 1804.

2) Schaarschmidt anatomische Tabellen mit Zusätzen von Sömmerring. Frankf. 1802. fol.

3) Wien. 1803. 8vo.

4) Siehe den Brief Goethe's 1te Abth. S. 22.

5) Ebendas. S. 27. Nr. 30.

6) Herder hatte an Gerning geschrieben: »Sagen Sie doch dem einzigen Sömmerring, daß ich es für die Kunst und Wissenschaft redlich gewünscht habe, daß er den Ruf nach Jena annehmen möge.«

7) S. erste Abthl. S. 381.

und die sehr schönen Zimmer, wie sie Goethe nannte. Auf keinen Fall hätte ich für Anfangs meine Kinder mitgenommen. Doch genug von dieser abgemachten Sache.« Aber, wie er immer unschlüssig war, so reuete es ihn später wieder, zumal, als nach einem Jahre die Anträge erneuert wurden. Endlich aber lehnte er doch ab. Die Briefconcepte sind diejenigen in seinem Nachlasse, welche die meisten Correcturen haben. Heyne bestimmte ihn vornehmlich zur Ablehnung. Er antwortete seinem väterlichen Freunde und Rathgeber: »Ihr Brief, ein wahrer Deus ex machina, hat mich in einen Taumel von Freude versetzt. Ich habe den Ruf nach Jena nie gesucht. Ich hatte von jeher eine Antipathie gegen alles, was von dort kam. Noth treibt mich nicht, denn ich habe in Frankfurt baar zurückgelegt. Ich hatte die Ablehnungsschreiben an Goethe, Gruner und Stark mit aller Bedachtsamkeit concipirt; nun ist alles glücklich fort.« Daß er auch in finanzieller Hinsicht recht gethan, den Ruf abzulehnen, geht aus einem Briefe Ackermann's hervor, der auf Sömmerring's Empfehlung den Ruf erhielt und annahm. »Die Akademie war damals von Medicinern fast ganz verlassen, die Honorare sehr gering, die Emolumente = Null.« Hufeland's Abgang nach Berlin in jener Zeit hatte der Universität in Bezug auf die medicinische Facultät sehr wehe gethan.

Inzwischen hatte er auch einen Ruf nach Halle an des älteren Meckel's Stelle erhalten. Sprengel und sein alter Freund, der Capellmeister Reichardt, betrieben die Sache. Auch hier war Sömmerring mehrmals unentschlossen. Er schrieb darüber an Heyne zuerst: »Halle scheint mir eine Universität zweiten Rangs; zu ärmlich dotirt, um bei allem Fleiße der Lehrer vorwärts zu kommen. Ich habe es immer für Meckeln für ein Exilium gehalten, wohin ihn der intrigante allmächtige Theden verwies, um seinen Schwiegersohn Mayer einst an Walter's Stelle treten zu lassen.« Später aber schrieb er: »Ich hielt die Sache mit Halle für beendigt, nun kommt vom Capellmeister Reichard eine neue Einladung. Ich bin wirklich noch unentschlossen, ob ich nicht einen Abstecher machen, das Locale u. s. w. selbst ansehen soll. Allein ich muß doch vor Allem Göttingen im Auge behalten.«

In demselben Jahre erhielt er auch im Auftrage des Grafen von Thürheim, der als Chef des fränkischen Kreises und Gönner

der Gelehrten sehr viel für Würzburg that, einen Antrag an diese Hochschule durch den Landesdirectionsrath Sturz. Er sollte sich seine Bedingungen selbst setzen. Hier hatte er confessionelle Gründe, welche ihn zur Ablehnung bestimmten.

Im folgenden Jahre 1804 erhielt er auch den Antrag nach Heidelberg durch den Minister von Edelsheim, zu dem er noch weniger Neigung hatte, obwohl man ihm 2500 Gulden Gehalt anbot.

Am liebsten wäre er nach Berlin oder überhaupt an eine Akademie gegangen. Im Grunde der Seele hatte er bereits eine Abneigung, noch einmal, nahe am 50sten Lebensjahre, das Catheder zu betreten. »Die Professoren-Alfanzereien«, wie er sich ausdrückte, »waren mir frühe zuwider geworden.« Er fürchtete die leider nur allzuhäufigen collegialischen Zerwürfnisse. Wie er hierüber dachte, ergiebt sich aus einem Briefe an Heyne vom April 1803: »Der gute Himly bekommt also einen harten Stand! Ja wol sind die Mediciner unleidlich, besonders aber in Göttingen, wie es scheint, seit Baldinger's Periode. Mich hatte diese Wirthschaft schon 1778 so angeekelt, daß ich noch als Dr. med. umsatteln und Jura studiren wollte. Zimmermann — damals, Camper Pringle, Hunter, Cullen indessen brachten mich auf andere Gedanken. Wenn die Leute doch nur bedächten, daß sie sich selbst durch Lästerung ihrer Collegen schändeten!« — Glücklicher Weise finden diese Betrachtungen auf die gegenwärtige medicinische Facultät in Göttingen, wie überhaupt auf diese Universität, durchaus keine Anwendung mehr.

Sömmerring berührt hier eine Seite des akademischen Lebens, welche nicht ernst und tief genug besprochen werden kann, da sie die reichlichste Quelle von Mißständen ist, unter deren Druck oft gerade den tüchtigsten Lehrern der Aufenthalt auf Universitäten unleidlich gemacht wird und wodurch nicht selten das ganze Gemeinwesen an den Rand der Auflösung geräth. Kämpfe und Differenzen können auf Universitäten nicht vermieden werden, so wenig als im Leben überhaupt, und es wäre thöricht für eine Regierung, sie von vorne herein ängstlich vermeiden zu wollen. Gegensätze in der Wissenschaft existiren; sie müssen an einander gerathen, und ein ernster und würdiger Streit kann oft viel heilsamer sein, als eine anfechtungslose Ruhe. »Gelehrte Streitigkeiten« sind ein altes Schiboleth der deutschen Universitä-

ten [1]). Das Betrübte ist nur, daß nicht die großen Fragen der Zeit, wohl zu unterscheiden von denen des Tages —, die ihre eine Wurzel immer in der Wissenschaft haben — die Streite veranlassen, sondern gewöhnlich die kleinlichsten Interessen. Eitelkeit und Reizbarkeit möchte man noch hingehen lassen, und wer sie (wie billig) tadelt, mag doch dabei in sein eignes Herz greifen und des Spruchs gedenken »daß wir allzumal Sünder sind.« Aber jene kläglichen Uebel der Gesellschaft: Eigennutz, Habsucht, Ehrgeiz, Neid, Mißgunst, finden sich vielleicht nirgends so wohnlich beisammen, als in den deutschen Musensitzen. Kommt aber erst noch die Vetterschaft und der Nepotismus hinzu, ist es Stil, daß die Söhne die präsumtiven Nachfolger der Väter in den Lehrstühlen sind, so tritt jene geistige Stagnation ein, welche man jedem Ueberwiegen ausschließlich aristokratischer Elemente zu verdanken hat. Da bricht oft Alles mit einem Male zusammen. Denn was die innere Fäulniß der Menge unterwühlt hat, vermag die Thatkraft der Einzelnen nicht mehr zu erhalten. Jedes Gemeinwesen mag im Laufe wechselnder Geschicke die Wahrheit der Worte an sich erfahren haben: Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur. Man sollte diese Worte mit goldenen Buchstaben bei der Gründung jeder Hochschule an die Pforten schreiben. Aber freilich, was hilft das, wo sie nicht in den Herzen getragen und bewacht werden! Sömmerring's Briefwechsel ist eine so reiche Fundgrube für Belege zu diesen bittern Ansichten über Personen und Zustände auf deutschen Universitäten, daß man ihm nicht verdenken kann, wenn er oft sehr klein von Vielen dachte, welche die Welt groß nennt. Heyne, dem es an Erfahrung wahrlich nicht gebrach, dachte nicht anders als Sömmerring, und was dieser später an der Akademie der Wissenschaften in München erfuhr, war nicht geeignet, ihm die gelehrten Corporationen von dieser Seite im günstigerem Lichte erscheinen zu lassen. Es war ihm daher überhaupt nicht zu verdenken, daß er sich wohl besann, seine Stellung in Frankfurt leichthin aufzugeben.

---

1) Bei der Einweihung der Universität Erlangen im Jahre 1743 hielt der erste Decan der philosophischen Facultät vor dem Stifter, dem Markgrafen Friedrich von Baireuth eine Rede »Ueber die ewigen Streitigkeiten der Gelehrten und die Ursachen, warum sie nicht endigen können.

Was ihm übrigens den Aufenthalt ebenfalls gleichgültiger machte, war der 1803 erfolgte Tod von Heinse. »Heinse hat ausgelitten. Verbissene Kränkungen verbitterten die letzte Zeit seines Lebens. Die Zeitumstände, welche die Säkularisation mit sich brachte, hatten den meisten Theil daran. Er war ein Opfer seiner Gutmüthigkeit. Er hinterläßt noch einige fertige kleine Abhandlungen, einige treffliche Recensionen von Göthe's und Schiller's Hauptstücken, die freilich sehr treffend, aber strenge sind. So scharf, wo nicht schärfer, als Schiller's angebliche Recension von Bürger.«

Der gewaltsamen Veränderung im öffentlichen Besitzthum, deren in der eben mitgetheilten Stelle über Heinse gedacht ist, war Sömmerring überhaupt nicht hold. »Schrecklich« — steht in einem andern Briefe an Heyne — »ist das Säcularisationswesen. Was ist Recht, Eigenthum, Eid, Freiheit? Die Verstimmung darüber ist hier sehr groß; die Mächtigen graben sich selbst die Gruben und können nichts Schlimmeres beginnen, um sich selbst verächtlich zu machen.«

Sömmerring's Unruhe und Unschlüssigkeit ward bald von Neuem aufgeregt, dadurch, daß er wieder Aufforderungen nach London erhielt und daß man ihm auch wegen Jena wiederholt keine Ruhe ließ. »Wie sich denn gewöhnlich die Dinge sonderbar in der Welt zusammenfinden«, schreibt er, »so erhalte ich auch eine neue Einladung nach London. Hätte ich keine Kinder, so wäre ich schon längst dort».

Als Hannover von Preußen besetzt war und nun die verhängnißvolle Zeit über Göttingen hereinbrach, schrieb er an Heyne:

»Wie sehr mich die Nachrichten aus Ihrem Lande kränken, kann ich nicht genug sagen . . . Mit Verlangen sehe ich Ihrem Rathe wegen Jena entgegen. Noch nie bin ich so unentschieden gewesen. Ich kann sagen, ich lebe hier zufriedener, wenigstens ruhig. Seit drei Vierteljahren habe ich hier ein eigenes Haus gekauft, so schön, daß ich in Frankfurt nie ein besseres für mich wünschen kann. . . . Eine Stelle bei einem großen Fürsten behagte mir im Grunde viel besser. Ich dächte, die Stelle in Jena schließt die Hoffnung dazu nicht aus. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schrieb, was ich beim seeligen Churfürsten von Cölln galt, daß ich beim Erzherzog Carl eine prächtige goldne Tabatiere für

ein Consilium erhielt und daß mir selbst der jetzige König von Preußen als Kronprinz persönlich verschiedene Kranke sehr empfahl, z. B. den Erbprinzen von Braunschweig, — allein Moguntia aurea hielt mich damals zu sehr gefesselt, ich mochte nichts anderes, denn ich war zuletzt zufrieden.« Und etwas später: »Ich weiß selbst nicht: ist's die freie Wohnung oder Eitelkeit den schriftstellerischen Ruhm zu erhöhen oder Bequemlichkeit oder Gewinnsucht oder Eifersucht, dem Menschen, der Jena nun versenken möchte (Loder), seine Ohnmacht zu zeigen, oder Wunsch, mit Goethe und Herder zu leben, oder Träumerei dort (wie ehedem zu Mainz) auf Händen getragen zu werden, was mich noch immer heimlich lockt und mich über den genommenen Entschluß nicht ganz zur Ruhe kommen läßt — wahrlich, so hat mich noch kein Ruf exagitirt.« — Als bald darauf Herder und der Herzog von Meiningen starben, war Sömmerring doppelt froh, vorzüglich auf Heyne's Abmahnung den Ruf gänzlich abgelehnt zu haben.

Wie schon oben erwähnt wurde, kamen bei allen diesen Erwägungen die Gedanken an seine veränderte Neigung und seine vorgeschrittenen Jahre in Betracht. Als er nun auch die Anträge nach Petersburg und München erhielt, schrieb er: »Sechs Rufe hätte ich also dieß Jahr erhalten! wäre doch einer von diesen zehn Jahre früher gekommen!«

Nach Heidelberg hatte er seinen jüngern Freund Ebel empfohlen: »Ich war mit dem vortrefflichen Ebel, den man anstellen will, zu Heidelberg, um die Anstalten dort in Augenschein zu nehmen; allein der Zuschnitt scheint mir durchaus zu kleinlich und das Locale gewaltig eng.« »Für 10 Jahre, die ich etwa noch zu leben habe, ist's nicht der Mühe werth, eine neue Organisation zu Heidelberg zu machen.« . . . »Ich gestehe Ihnen, daß ich mich in Jena, so glaube ich, noch am freiesten, nächst Göttingen, gefühlt hätte. Nun wahrlich, Sie haben wohl Recht, das ist eine Professorenjagd!« . . . »Ich habe so viele zu Stellen empfohlen und nie einen Kreuzer erhalten; wenn man in Thorn an Ernesti schrieb, so sendete man diesem gewöhnlich eine goldene Medaille für seine Bemühung.« . . .

Daß sich in Göttingen die Aussichten für ihn so sehr trübten, ging ihm sehr nahe. Am letzten Tage des Jahrs 1803 schrieb er an Heyne, dessen »väterlicher Freundschaft er sich mit Rührung empfiehlt.« . . .

»Ach könnte ich doch auch nur etwas zur Erleichterung Ihres so hart, so muthwillig gedrückten Landes beitragen, so würde mein sehnlichster Neujahrswunsch erfüllt.« . . . Ueber sich bemerkt er: »Ich selbst gehe stets mit dem Vorsatze um, mich zu bessern, — meine große Heftigkeit, und doch trete ich nun bald mein funfzigstes Jahr an.«

Während dieser Vorgänge, hatte er in Frankfurt noch mehrere interessante Berührungen.

Im Jahre 1803 machte Sömmerring Bekanntschaft mit der berühmten Frau von Staël, welche ihn durch ein Billet aus dem Gasthof zu sich gebeten hatte. Er war nicht sehr erbaut von dieser Dame. Er äußert sich gegen Heyne: »Mad. de Staël mußte ich wohl dulden, weil ich ihr Töchterchen zu kuriren hatte. Man ging ihr, so viel man konnte, aus dem Wege, daher sie auch über unsere Männer als kalt u. s. w. klagen wird. Zu lernen war für mich nichts von ihr. Sie läßt sich Ihnen empfehlen und hat Ihnen einen Besuch auf ihrer Rückreise von Berlin zugedacht.«

Im Laufe des Jahres 1804 kamen zwei Rufe an Sömmerring, die ihn von vorne herein mehr ansprechen mußten, weil es keine Universitätsstellen, sondern Plätze als Akademiker betraf. Irre ich nicht, so war das Lehrtalent, die Ansprache an eine größere Anzahl von Zuhörern, wie sie auf Hochschulen gefordert wird, überhaupt nicht die größte Stärke des trefflichen Gelehrten, dessen Forschungen mehr auf stilles eigenes Studium oder engere Mittheilung unter Wenigen hinwiesen.

Zuerst kam ihm der Ruf nach St. Petersburg zu, als Akademiker an Caspar Friedrich Wolff's Stelle [1]) mit 4200 Rubel Gehalt, Obristen-Rang, freier Wohnung, Pension, Gnadengehalt für die Kinder. »Jedermann räth mir zu, kalt ist's freilich dort! aber die unabhängige Lage.« Er hatte schon so gut als zugesagt, als der Antrag nach München kam, zu welchem Heyne am meisten rieth, den aber Sömmerring von vorne herein mit großer Um- und Vorsicht prüfte. Er hatte eine gewisse innere, instinktartige Abneigung. Er ahnte den schlüpfrigen Boden dieser Stadt, zumal in einer Zeit, wo man auf gewaltsame Weise dort

1) Dem berühmten Verfasser der »Theoria generationis.« geb. 1735. gest. 1794.

eine ganz neue Cultur auf einen sehr steinigen Boden verpflanzen wollte. Er forderte zuerst 6000 Gulden Gehalt, und als man diese Summe nicht gewähren wollte, reute es ihn fast, nicht schon in Petersburg fest zugesagt zu haben.

»Man verspricht mir dort goldene Berge« schreibt er »aber die fürchterliche Kälte würde meiner Brust nicht zusagen . . . Lebte meine herrliche Gattin noch, so bliebe München München. Mein hiesiges Haus ist schöner und lieblicher, als das zu Mainz« . . . »Meine Kinder, die in ihrer Erziehung in Frankfurt herrlich versorgt sind, machen meine einzige Freude aus« . . . »Ich werde in München übrigens nur eine selekte Praxis annehmen.« . . . »Hätte ich keine Kinder, so säße ich nach meiner Frau Tode längst in London — das ist der eigentliche Platz für mich; München würde ich zuverlässig nicht regrettiren.« . . .

Sömmerring hatte als Bedingung auch den Geheimerathstitel gestellt. Darauf erhielt er durch den damaligen Ministerialreferenten Zentner die etwas unfein ausgedrückte Antwort »Jede Titelsucht sei dem Gouvernement zuwider.« Dieß brachte ihn sehr auf und er war schon im Begriff abzubrechen, als zwei seiner alten Bekannten, Harnier, der in München als Gesandter lebte, und Fischer, Leibarzt der Königin oder damaligen Churfürstin [1]), ihn darüber aufklärten. Zentner hatte sich geäußert, es werde alles aufs Beste mit Sömmerring regulirt werden, bei der »systematisirenden und moralisirenden Apostrophe« habe er an nichts arges gedacht.

So erhielt denn Sömmerring im März 1805 sein Decret als Bairischer Geheimerrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften mit einem Gehalte von 4000 Gulden, 500 Gulden Wohnungsentschädigung, Zusicherung von Pension für die Kinder und 1000 Gulden Reisegeld. Der Bau eines neuen anatomischen Gebäudes, als Attribut der Akademie, war ihm in Aussicht gestellt.

Sehr erfreut war Sömmerring, fast gleichzeitig zu vernehmen, daß auch seine alten Freunde Fritz Jacobi und der pfälzische Geheimerath Schenk nach München berufen seien. Er

---

1) Johann Heinrich von Fischer, früher Professor der Medicin in Göttingen, dann Leibarzt beim Fürsten von Nassau-Weilburg geb. 1759, starb 1814 zu München.

schrieb noch einige Tage vor seiner Abreise seinem Vater Heyne: »Ich gehe jetzt meinem Schicksale in München froh entgegen. Hier verbittert mir die Erinnerung an meine treffliche Gattin alle gesellschaftliche Freuden. Jacobi und Schenk gewähren mir die meiste Beruhigung. Von Petersburg will ich mich behutsam lossagen. Denn da ich nun einmal mobil geworden, so ziehe ich auch weiter, wenn's dort nicht geht.« Am letzten Tage schickte er noch eine Anzeige und fügte hinzu: »Morgen gehts nach München; also mein letztes Lebewohl in diesen Mauern.« Dieß war am 3ten April 1805.

Fast schon im Moment der Abreise kam Sömmerring noch mit einem jungen Manne in Berührung, auf dessen nächstes Geschick er einen großen Einfluß ausübte, der sich immer gegen Sömmerring dankbar bewies und ihm durch seine vortrefflichen Leistungen bald die größte Ehre machte. Dieß war Friedrich Tiedemann, der jetzige Geheimerrath und berühmte Anatom in Heidelberg. Die erste Berührung ist interessant. Sömmerring war mit Tiedemann's Eltern schon in Cassel bekannt gewesen. Tiedemann's Vater, der Verfasser des verdienstvollen Werks »Geist der speculativen Philosophie«, war mit Sömmerring zugleich am Carolinum in Cassel angestellt, ohne daß beide, wie es scheint, näheren Umgang gehabt hätten. Seine Arbeiten hatten ihm den Ruf nach Marburg verschafft, wo er 1803 starb. Der junge Tiedemann präsentirte sich mit einem Briefe von seiner Mutter im Frühling 1805 in Frankfurt bei Sömmerring; er wollte eben zur weiteren Ausbildung nach Paris gehen. Sömmerring nahm ihn freundlich auf und rieth ihm, sich ganz auf das Studium der Anatomie und Physiologie der Thiere zu legen, wofür gerade um diese Zeit Cuvier in Paris ganz neue Impulse gab. Tiedemann hatte bereits in Würzburg, von wo er herkam, Präparate über die Nerven des Kopfs und den sympathischen Nerven verfertigt. Er wollte sie Sömmerring zeigen; aber die Präparate waren nach Marburg gesendet und kamen nicht an. Da Sömmerring im Begriff war, täglich an seine neue Stelle in München abzureisen, so verfertigte Tiedemann im Gasthof in Frankfurt ein Präparat über den sympathischen Nerven der Taube. Sömmerring äußerte sich darüber sehr wohlgefällig, und da ihm der junge Doctor überhaupt sehr gefiel, so empfahl er ihn wenige Monate darauf für die Professur der Anatomie in Landshut, wo

Tiedemann eilf Jahre lehrte und seinen Ruf bald durch eine Reihe bedeutender Werke dauernd begründete. Es war dieß die erste That Sömmerring's in München, wodurch er seinen Einfluß geltend machte, den er dann später noch zu Gunsten vieler junger Männer verwendete, ohne dafür immer den Dank zu ernten und die stete Pietät zu erfahren, wie bei Tiedemann.

Ehe ich Sömmerring's Leben und Wirken in München näher schildere, mag es erlaubt sein, hier einen Ruhepunkt zu machen und eine kurze Umschau über den neuen Wirkungskreis, sowie über das Land und die Zeit zu halten, mit denen wir uns jetzt zu beschäftigen haben.

Neben den Universitäten, die recht eigentlich deutsche Institute zu dem doppelten Zwecke der Fortbildung der Wissenschaft zur allgemeinen Ausbildung einerseits, andererseits zur Erziehung der Diener in Kirche und Staat bestimmt sind, hat sich seit lange das Bedürfniß geltend gemacht, auch Anstalten zu haben, in denen die Wissenschaft frei, ohne Rücksicht auf praktische Zwecke, ohne alle Beziehung zur Fortpflanzung durch mündliche Lehre, gepflegt werde. Als solche große scientifische Corporationen konnten die Akademien der Wissenschaften in London und Paris gelten, denen man im vorigen Jahrhundert in verschiedenen Ländern Europa's ähnliche Institute, in Deutschland aber die Akademie zu Berlin, die zu München und die Societät der Wissenschaften zu Göttingen nachbildete, jedoch mit dem Unterschiede, daß ihnen viel geringere Geldmittel zu Gebote standen. Die Organisation war im Allgemeinen dieselbe. Eigentliche positive Fachwissenschaften — Theologie, Jurisprudenz und Medicin (letztere nicht überall) — waren ausgeschlossen. Man bildete mehrere Klassen, die sich im Allgemeinen nach den beiden Hauptrichtungen der allgemeinen Wissenschaften, in die historisch-philologische und mathematisch-physikalische spalteten oder noch weiter, z. B. durch Gründung einer eigentlich philosophischen Section, abgetheilt waren. Die Mitglieder wurden theils von der Regierung, wenigstens anfänglich, ernannt, dann aber vorzüglich durch freie Wahl ergänzt, welchen letzteren Modus man bald als Lebensprincip der Akademien anzusehen pflegte. Außer den ordentlichen frequentirenden Mitgliedern, meist von bestimmter Zahl, gab es zuweilen auch außerordentliche, oder Adjuncten oder Assessoren, auch Eleven, wozu man jüngere Männer nahm, die etwas zu leisten versprachen und an den Attributen, Sammlungen und

Instituten der Akademie mitzuwirken pflegten. Ehrenmitglieder, auswärtige und correspondirende Mitglieder, adjungirten sich die Akademien theils unter den hohen Gönnern der Wissenschaft im In- und Auslande, theils unter der großen Zunft der Gelehrten auf dem ganzen Erdball, mehr nur als nominelle Kräfte und zum Zeichen der kosmopolitischen Natur der Wissenschaften, welche die Akademien zu pflegen hatten. Doch standen die Abhandlungen und Denkschriften auch zum Theil jenen äußeren Gliedern der Corporation offen.

Den Grund zur bairischen Akademie legten die beiden Churfürstlichen Räthe Dominicus von Linbrunn und Georg von Lori und der damalige Churfürst Maximilian Joseph verlieh dem gelehrten Verein im Jahre 1759 einen Stiftungsbrief. Die Akademie zerfiel in eine historische und eine philosophische Klasse. Zehn Bände Denkschriften von 1763 bis 1777 sind als Lebenszeichen dieser ersten Form der Corporation übrig. Als die Pfalz wieder mit Baiern vereinigt ward und Carl Theodor die Regierung übernahm, erhielt die Akademie 1779 eine Bestätigungsurkunde und zugleich eine Erweiterung, indem den beiden früheren Klassen, eine dritte »belletristische« Klasse hinzugefügt wurde. Die akademischen Schriften wurden fortgesetzt, so wie die früher schon begonnenen Monumenta boica, und die philosophische Klasse gab ferner die vortrefflichen meteorologischen Ephemeriden heraus, welche als Sammlungen von regelmäßigen Beobachtungen der Thermometer- und Barometerstände aus jener Zeit noch jetzt von entschiedenem Werthe sind. Uebrigens beschränkte sich der Kreis thätiger Mitglieder blos auf das Land und eine universellere Bedeutung konnte man der Akademie nicht zuschreiben. Für die physikalische Klasse waren Flurl und Placidus Heinrich achtbare Kräfte.

Das Land hatte unter der Regierung Carl Theodor's unter schwerem Druck geseufzt. Als der Herzog von Zweibrücken Maximilian Joseph II. in der Churwürde succedirte, war eine allgemeine Freude. Mit ihm kamen neue Elemente und andere Gesinnungen in das Land. Sein einflußreichster Minister, der Freiherr, nachmalige Graf von Montgelas, der gleichzeitig mit eintretende Geheimerath und nachmalige Justiz-Minister, frühere Professor, von Zentner, kamen, mit einer Bildung aus der Josephinischen Zeit und durchdrungen vom Illuminatismus, mit Reformations-

plänen verschiedener Art und voll von, in ihrem Sinne rühmlichem, Eifer. An sie schlossen sich andre Männer von verwandter Gesinnung, wie der Graf von Thürheim an, dem man wenigstens eine große Humanität und allgemeines wissenschaftliches Interesse, so wie Achtung vor dem Gelehrtenstand, nicht absprechen konnte.

Eine Reihe von sogenannten organischen Edicten in allen Zweigen der auf das tiefste gesunkenen Verwaltung, namentlich aber im Unterrichtswesen, folgten sich rasch auf einander. Man suchte viele fremde Elemente, vorzüglich aus dem protestantischen Deutschland, zu gewinnen. Die Klöster wurden säcularisirt, das Geld aber auf unverantwortliche Weise verschleudert, von den Commissären verschlungen und vergeudet [1]). Man traf eine Bevölkerung, welche für solche Fortschritte, wenn es wirklich welche gewesen sind, sich nicht reif zeigte. Man war in jenem Irrthum befangen, der heute noch so manchen höheren Staatsmann umstrickt, als könne man durch Rescripte plötzlich ganz neue Zustände herbeiführen. Daß alles organisch wachsen will, was gedeihen soll, davon hatte man keinen Begriff, und man war durch die fruchtlose Saat der Josephinischen Epoche nicht klug geworden. Protestanten aus ganz fremden Ländern in alle Zweige der Verwaltung zu berufen, an die Spitze des Unterrichtswesens zu stellen, mit hohen Gehalten zu versehen, mit Titeln und Orden auszuzeichnen, in einem Lande, wo der in seine Hauptstadt einziehende Fürst erfahren mußte, daß kein Bürger dem Hofprediger der protestantischen Landesfürstin in seinem Hause Wohnung geben wollte, so daß man ihm eine in der Residenz selbst anweisen mußte, — war mindestens unklug. Die Folge hat bewiesen, daß alle diese raschen Neuerungen, wenn auch zum Theile Verbesserungen, keine Wurzel trieben und daß die mönchische Barbarei in einem Augenblicke wieder Fuß faßte, wo man sie am meisten vergessen und verbannt glaubte.

Ganz Deutschland aber wandte seine Augen nach jenem blendenden Schein von Aufklärung und stützte in der unglücklichen

---

1) Siehe hierüber, so wie über jene Zustände überhaupt das neuerdings vielfaches Aufsehen erregende Werk: Memoiren des Carl Heinrich Ritters von Lang. 2 Bde. 1842. Ich will die Ansichten des Mannes nicht entfernt vertreten, aber der größte Theil der Thatsachen scheint doch wahrhaftig, wenn auch in allzustarker Färbung dargestellt.

Periode der sich festsetzenden Fremdherrschaft alle Hoffnung auf Baiern, wo man noch die mögliche Gründung eines Asyls für deutsche Bildung zu hoffen wagte. Es war verzeihlich, besonders als Oesterreich, zwar nicht ruhmlos, aber doch mit kaum vernarbenden Wunden geschlagen, seine Grenzen enger gezogen sah, als Preußen gefallen war und das nordwestliche Deutschland, damals mit Göttingen als Universität in seiner blühendsten Epoche, unter hartem Drucke seufzte, zum Theil von seinen eigenen Brüdern zertreten. Verständige sahen freilich die morsche Grundlage; und wer näher stand, dem konnte nicht entgehen, daß eine solche aus zerrütteten Elementen und aus flacher Weltanschauung aufgebaute Gesinnung, wie sie den höchsten Räthen der Krone eigen war, keine Volksbildung und höhere wissenschaftliche Entwickelnug hervorrufen konnte, um das dauernde Wohl der Nation und des Staats zu begründen.

Könnte man durch äußere Mittel allein das Größte und Würdigste in der Wissenschaft hervorrufen für weltbürgerliche Bildung, so möchte kein deutsches Land eine solche Bedeutung gewonnen haben, als Baiern. Es ist hier anders, als bei der Kunst, wo ein Fürst durch 30jährige außerordentliche Anstrengung und den größten Aufwand gezeigt hat, was sich jetzt für staunenswürdige Schöpfungen hervorbringen lassen. Die neue Organisation der Akademie, wie deren Constituirung nach kurzer Vorbereitung und nach Erhebung von Baiern zum Königreich im Jahre 1807 erfolgte, nachdem man vorher schon eine Anzahl fremder Gelehrten ersten Rang's, unter ihnen Sömmerring, berufen hatte, ist ein Muster von Liberalität. Keine andere Akademie hatte verhältnißmäßig solche Geldmittel, eine solche äußere Stellung, eine solche reiche innere Gliederung. Es wurden drei Klassen errichtet, eine philologisch-philosophische, eine mathematisch-physikalische und eine historische, mit einem Präsidenten, einem General-Secretär und drei Klassensecretären. Höchst wichtig war die Herstellung einer innigen Verbindung der Akademie mit allen neugegründeten und erweiterten Sammlungen und Instituten des Staats.

So wurden der Akademie untergeordnet: die große und reiche Centralbibliothek, die zoologische und mineralogische Sammlung, das Cabinet der physikalischen und mathematischen Instrumente, das polytechnische Cabinet, das chemische Laboratorium, das Münzcabinet, das Antiquarium, die Sternwarte in Bogenhausen,

der erst herzustellende botanische Garten und das ebenfalls neu zu errichtende anatomische Theater. Die gleichzeitig ins Leben gerufene Akademie der bildenden Künste, bot als Schwesteranstalt, andere Hülfsmittel. Der Fond der Akademie wurde außerordentlich vermehrt, indem mit sehr bedeutenden Zuschüssen aus der Staatskasse, auch der Fond der vormaligen Academie der Wissenschaften in Mannheim vereinigt wurde, durch deren Auflösung ein Schatz von Büchern, Antiken, Gemmen und Münzen hinzukam. Für's erste wurden zwar die Mitglieder ernannt, für die Zukunft aber die eigene Wahl freigegeben, jedoch unter Vorbehalt der Königlichen Bestätigung. Die Akademie hatte Eleven und Adjuncten mit Gehalt; sie hatte Preise zu vertheilen und konnte Reisestipendien verleihen.

Der Zweck der Akademie wurde in der Urkunde in allgemeinen Umrissen auf das Würdigste bezeichnet. »Die Erfahrung aller Zeiten habe bewährt, so hieß es in der Einleitung, daß die Erhöhung des Wohlstands eines Staates durch eine mannigfaltigere und vollkommnere Benutzung der physischen Vortheile seines Bodens und seiner Lage, mit der geistigen Ausbildung seiner Einwohner immer gleichen Schritt gehalten habe und die Zunahme dieses Wohlstandes immer von dem Grade abhing, in welchem die Wissenschaften in einem solchen Staate betrieben, die Entdeckungen und Erfindungen der Vor- und Mitwelt von ihm der Aufmerksamkeit und Anwendung gewürdiget, und Veranlassungen und Antriebe gegeben wurden, zum Wetteifer in solchen Bestrebungen gegen andere Staaten nicht zurückzubleiben.« Die Fortschritte der Wissenschaften, hieß es weiter, die größere Ausdehnung des Reichs, das Zeitbedürfniß einer vielseitigeren Ausbildung hätten ein Mißhältniß zwischen dem Zweck und den bisherigen Mitteln des Instituts hervorgebracht, dem durch neue angemessene Einrichtungen sollte abgeholfen werden.

»Der nächste Zweck der Akademie solle nun sein, durch Nachdenken, Erforschungen, fortgesetzte Beobachtungen und andere Bemühungen, entweder neue Resultate im Gebiete der Wissenschaften zu liefern oder die alten ergiebiger zu machen, und sowohl jener als dieser zur Verbreitung des Wahren, Nützlichen und Schönen, Anwendung im Lande zu verschaffen. Zu diesem Zweck solle eine Anzahl gelehrter und einsichtsvoller Männer ihr Leben ausschließend den wissenschaftlichen Forschungen widmen, —

in eine Gesellschaft an einem Orte verbunden, einander sich mittheilen, unterstützen und gegenseitig sich erregen, damit im Reich der Wahrheit und der Kenntniß hervorgebracht werde, was einzelne Kräfte, nähme man jede derselben als die möglich größte an, nie vermögen würden.« . . »Man wolle dem Forschungsgeiste durch bestimmte Weisungen keine Grenzen setzen und überhaupt den Zweck der Akademie nicht durch unmittelbare Anwendbarkeit der wissenschaftlichen Untersuchungen bedingen; jedoch sei diese davon keineswegs ausgeschlossen und es sollten deshalb diejenigen Mitglieder, welche ihr Nachdenken mehr auf praktische Gegenstände als auf theoretische Untersuchungen gerichtet haben, ihre Kräfte und ihren Fleiß vorzüglich dem Vaterlande widmen und diejenigen unter ihnen würden den größten Dank verdienen, welche die angemessensten Mittel, besonders zur Verbesserung der Agricultur, zur Belebung der Industrie und vor Allem zur Vertilgung der noch herrschenden, dem Kunstfleiße nachtheiligen Vorurtheile vorschlagen und ihnen Eingang zu verschaffen trachten werden.«

»Die Akademie solle übrigens blos eine gelehrte Corporation sein; auf die Regierungsgeschäfte habe sie keinen unmittelbar leitenden oder unmittelbar einwirkenden Einfluß. Sie stehe jedoch auf andere Weise mit der Staatsverfassung in Verbindung, indem sie verpflichtet sei, der Regierung jede neue Entdeckung von praktischer Wichtigkeit mitzutheilen. Auch werde die Regierung ihr Gutachten abfordern.« — Nun wurden die Verhältnisse der Beamten der Akademie festgestellt. Festgesetzt aber wurde, daß jeder als ordentliches Mitglied anzustellende der gelehrten Welt durch schriftstellerische Werke von anerkanntem Verdienst oder durch wichtige Entdeckungen bekannt, auch von ganz unbescholtenem Charakter sein müsse, Niemand aber, der sonst ein öffentliches Amt im Staatsdienst bekleide, könne ordentliches frequentirendes Mitglied der Akademie sein. »Die wesentliche Verbindlichkeit eines ordentlichen Mitgliedes sei nur, mit aller Kraft für die Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschaft, der er sich gewidmet habe, zu arbeiten.« »Man erwarte, daß jedes Mitglied jährlich hievon entscheidende Beweise liefere, die er der Akademie übergebe.«

Dieß waren im Wesentlichen die Statuten der neu zu regenerirenden Akademie. Niemand wird leugnen, daß denselben die größten Intentionen zu Grunde lagen; Montgelas an der

Spitze, unter ihm Zentner, suchten sie zu verwirklichen, indem sie noch vor der Veröffentlichung der Statuten nach allen Seiten sich wandten und nach berühmten Namen suchten. Es war eine förmliche Jagd nach Celebritäten, und man scheute die höchsten Summen nicht, wenn sie nur zu haben waren. Der Glanz des jungen Königreichs, hervorgerufen, geschützt von dem französischen Machthaber, sollte überall hell hinstrahlen in die übrigen deutschen Lande, welche durch denselben gewaltigen Sohn der Revolution eben eine so harte Demüthigung erlitten hatten. Auch für die beiden Universitäten Landshut und Würzburg geschah viel, und Thürheim war auf gleiche Weise bemüht, für letzteres berühmte Professoren zusammen zu raffen. Auch er berief vorzüglich Protestanten in die alte bischöfliche Stadt, unter ihnen Niethammer, Paulus und Schelling. Für die neuerworbenen fränkischen Provinzen, Ansbach und das später hinzugekommene Fürstenthum Baireuth, hatte man weniger Interesse, und die protestantische Universität Erlangen wollte man, so schien es, völlig verkommen lassen. Ueberhaupt hatte Montgelas wie Napoleon, wenig Zuneigung für die Universitäten [1]); verkennen darf man übrigens freilich nicht, daß der harte Druck der Kriegsjahre von 1809 bis 1815, der auch auf Baiern lastete, eine Pflege der Unterrichts-Anstalten sehr erschwerte.

Noch vor der Eröffnung der Akademie hatte sich eine Anzahl Gelehrte eingefunden, unter ihnen Sömmerring. Gleichzeitig hatte sein um 12 Jahre älterer Freund, Friedr. Heinr. Jacobi, den Ruf angenommen. Er war unter der früheren Regierung im Jahre 1779, zugleich mit dem Minister von Hompesch gerufen worden, dort mit dem Rang und Titel eines Geheimen Raths beehrt und zur Berathung über mancherlei Verbesserungen gezogen worden, die man auszuführen beabsichtigte. Wie hier Jacobi fast nichts durchzusetzen vermochte, wie er in Ungnade verfiel, wie ihm die Zulage zu seiner Pension entzogen wurde und er dann in Düsseldorf in seinem früheren Wirkungskreis lebte, finden die Leser genauer in den trefflichen Lebensnachrichten über

---

1) Ueber die damaligen Zustände von Erlangen und die Gesinnungen Montgelas's verweise ich auf meine biographische Skizze über Adolph Henke. Erlangen 1844. Vgl. auch eine später mitgetheilte Aeußerung von Montgelas gegen Sömmerring.

Jacobi, welche Fr. Roth der oben schon erwähnten Briefsammlung vorausgeschickt hat. Als die Franzosen im Jahre 1794 Düsseldorf bedrohten, war Jacobi aus Abneigung gegen diese Nation nach Holstein gegangen und brachte hier zehn Jahre theils in Wandsbeck, theils in Hamburg, theils in Eutin oder auf den Landgütern seiner Freunde zu. Als er, schon im sehr vorgerückten Alter, den Ruf nach München zu Ende des Jahres 1804 empfing, verhehlte er sich das Bedenkliche einer solchen Aenderung seines Aufenthalts nicht; er würde lieber zu Eutin sein Leben beschlossen haben. Allein der durch die Unbill der Zeiten hervorgerufene Verlust vom größten Theile seines Vermögens ließ ihm keine Wahl mehr. In München fand er seinen Jugendfreund Heinrich Schenk im höheren Staatsdienst wieder. Von den Bekannten, die er 25 Jahre früher in München gehabt hatte, war keiner mehr am Leben. Daß er der erste Präsident der neugebildeten Corporation sein sollte, wußte er noch nicht.

So wie Jacobi an die Spitze der Akademie treten sollte, war ein andrer Protestant, der noch jetzt in München als Ober-Consistorialrath in hoher Achtung lebende Immanuel Niethammer, bestimmt, in die oberste Leitung des Unterrichtswesens mit einzutreten. Von Jena, wo er Professor war, 1803 an die Universität Würzburg berufen, dann 1805 als Schulrath in Bamberg angestellt, ward er 1807 als Central-Studienrath nach München versetzt. Auch er trat später zugleich in die philosophische Classe der Akademie. Unter den zahlreichen Schulplänen, mit denen seit 40 Jahren die fortwährenden Reorganisationen im Unterrichtswesen in Baiern eingeleitet wurden, ist der von Niethammer im Jahre 1812 entworfene und eingeführte einer der besten gewesen.

Durch Niethammer's Vermittelung vorzüglich wurden noch einige andere Philologen nach München und an die Akademie gezogen, so namentlich zuerst Schlichtegroll von Gotha, welcher, über 20 Jahre jünger als Jacobi, lange Zeit die Stelle eines Generalsecretairs der Akademie bekleidete und später an Aretin's Stelle Director der Hofbibliothek wurde [1]). In Gotha war

1) Bekannt durch viele alterthümliche, besonders numismatische Forschungen, ist er außerdem Begründer des verdienstvollen »Nekrologs der Deutschen« geworden. Geb. 1765. Gest. 1822.

Schlichtegroll Director des Münzcabinets und Bibliothekar gewesen. Auch er wollte den bisher so wenig einladend gewesenen, nun auf einmal weit hinstrahlenden Boden Münchens erst prüfen. Er zog zuerst ohne seine Familie für einen Sommer dahin. Nachdem er hier Befriedigung gefunden, ließ er sich im Herbst 1807 häuslich nieder.

Durch ihn, wie durch Niethammer's sehr vortheilhafte Anträge, ward ein andrer ausgezeichneter, nunmehr hochbetagter Philolog, Friedrich Jacobs, vermocht, von Gotha aus den Ruf als Professor der klassischen Literatur am Lyceum in München und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften anzunehmen. Auch er blieb lange zweifelhaft. Die erfahrensten seiner Freunde, wie er selbst in den so interessanten Denkwürdigkeiten aus seinem Leben erzählt [1]), schwankten. Die Einen riethen zu, die Anderen meinten, das, was von dorther in die Augen scheine, ermangle eines festen Grundes. Ihn selbst reizte — wie Sömmerring —, das frische Leben, das sich in Baiern regte; die Hoffnung, seine eigene Bildung in einem weiteren Wirkungskreise und unter so großen dort aufgehäuften literarischen Schätzen zu fördern, die Hoffnung, für vier Söhne in einem größeren Lande mehr Wege der Beförderung zu finden, als das kleine Herzogthum Gotha bot. Er gieng daher trotz einer großen inneren Abneigung auf die Anträge ein. In München trat er bald auch zu Sömmerring in freundschaftliche Verhältnisse.

Zu diesen Philologen und Schulmännern kam etwas später (1809) auch Friedrich Thiersch als Lehrer an das Gymnasium und Lyceum in München, von Göttingen her, wo ihn Heyne sehr ungerne ziehen ließ, ihn aber unter den traurigen Umständen damals nicht halten konnte. Thiersch trat auch näher zu Jacobi und bekam bald eine bedeutende Stellung in der Akademie.

In Würzburg war 1803 eine protestantisch-theologische Facultät errichtet (bald aber wieder aufgehoben) worden; Paulus, der jetzt im hohen Greisenalter zu Heidelberg lebende Kirchenrath, war, wie oben erwähnt, dahin berufen, dann als Schulrath

---

1) S. die höchst interessanten »Personalien von Fr. Jacobs.« Leipzig. 1840. S. 74. Ich habe die obige Stelle mit seinen eigenen Worten wiedergegeben.

nach Bamberg, später nach Nürnberg versetzt worden, wo seit 1808 gleichzeitig Hegel als Rector des Gymnasiums wirkte.

Gleich von Anfang an gehörte auch Schelling der Akademie an. Nachdem er von Jena nach Würzburg berufen, hier kurze Zeit gewesen und noch in der ersten Periode seiner Philosophie mit Döllinger und Marcus in ein näheres Verhältniß getreten war, erhielt er in München eine doppelte Stellung. Er wurde zugleich Generalsecretair der Akademie der bildenden Künste. Bedeutungsvoll für diese doppelte Stellung ist seine berühmte Rede, »Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur«, die er am 12ten October 1807 in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften hielt [1]). Schelling scheint mit Sömmerring in gutem Vernehmen gestanden zu haben, obwohl er es war, der, wenn auch nicht an den ersten, doch an den späteren Zerwürfnissen im Schooße der Akademie auch einigen Antheil durch seine wie öfter im Leben, so auch hier gegen Jacobi, bewiesene allzugroße Heftigkeit hatte. Schon damals, vor fast 40 Jahren, hatte Schelling seine hauptsächlichen geistigen Thaten vollbracht. Er blieb in seinem vornehmen Groll der Akademie abgewendet. Keine einzige Abhandlung von ihm findet sich in den Denkschriften; eine Pflicht, die jedem Akademiker auferlegt war. Als er nachher wieder am Abende seines Lebens bei der neuerdings umgestalteten Akademie an deren Spitze gestellt wurde, war Sömmerring mehrere Jahre schon in Frankfurt. Was sich später bei Schelling's Verhältnissen zum bairischen Staate, zur Akademie, zur Universität München, und in doppelter Weise zu der von Erlangen, dann bei seinem Abgange nach Berlin zutrug, gehört nicht mehr hieher, so wichtig es auch für Schelling's Beurtheilung vor der Nachwelt ist.

Es ist bisher nur von den aus der Fremde berufenen Mitgliedern der philologisch-philosophischen Klasse die Rede gewesen, zu denen auch noch Friedrich August Wolf aus Berlin kommen sollte, der damals in der preußischen Hauptstadt großes Mißbehagen empfand. Die Sache zerschlug sich jedoch. Als einheimische gehörten ihr, wie der historischen Classe, fast blos Altbaiern an: Freiherr von Aretin, Hardt, Fr. Baader, Weiller, Babo, Westernrieder, von Krenner, von Pallhausen,

---

1) Neuer unveränderter Abdruck. Berlin. 1843.

Reinwald, Streber, Breyer. Die wichtigsten unter diesen waren die beiden Secretaire; von der historischen Klasse, der sehr ehrenwerthe, aber höchst eigenthümliche und grämliche Westernrieder, den Schelling sehr schön in einer späteren Denkrede einen »umgekehrten Heuchler« nannte, und der Freiherr von Aretin, Director der Hofbibliothek und Secretair der philosophischen Klasse, welcher es war, der zuerst an die Spitze der Unzufriedenen trat und eine äußerst heftige Opposition vom altbairischen und katholischen Standpunkte aus gegen die »Fremden« bildete und die inneren Zerwürfnisse, Spaltungen, Anfeindungen herbeiführte, welche einem Theile der Neuberufnen, unter ihnen Friedrich Jacobs, den Aufenthalt so sehr verkümmerte, daß dieser in seine alte Stellung nach Gotha bald zurücktrat [1]).

Die mathematisch-physikalische Klasse, der Sömmerring angehören sollte, war reich besetzt. Hieher gehörten unter den älteren vorgefundenen, zum Theil auswärts sehr wenig bekannten: Grünberger, Imhof, Güthe, J. Baader, von Riedl, Retzl, Schiegg, Ellinger, Seyffer, dann der würdige Geologe Flurl, zu denen auch bald der ehrwürdige, um die beschreibende Naturgeschichte hochverdiente, erst vor wenig Jahren im hohen Alter verstorbene geistliche Rath Franz von Paula Schrank kam. Neu hinzugetreten waren: Ritter, Sömmerring, von Moll, Wiebeking, Gehlen.

Joh. Wilhelm Ritter, der bekannte geistreiche, aber extravagante Physiker, hat durch seine Arbeiten über den Galvanismus in Jena Berühmtheit erlangt [2]). Höchst zerrissene häusliche Verhältnisse, gefahrvolle Versuche, Unregelmäßigkeit im Leben und im Arbeiten, führten ihn einem frühen Grabe zu. Sömmerring, der ihn übrigens wohl kannte, nahm lebhaften Theil an seinen Arbeiten und sie wechselten auch eine Anzahl Briefe in den Jahren 1808 u. 1809, die sich noch im Nachlasse finden.

Ein Mann, mit welchem Sömmerring später, als er München verlassen hatte, in regelmäßigem Briefwechsel über die Vor-

---

1) Ausführliches hierüber, besonders auch über Aretins Benehmen und die Anfeindungen der »Norddeutschen« s. in Jacobs eben erwähnter Schrift.

2) Geb 1776 zu Samitz bei Hainau in Schlesien, gestorb. 1810 zu München.

gänge an der Akademie stand, war der zum Classensecretair berufene Ehrenbert Freiherr von Moll, ein vielseitig gebildeter Mann und kenntnißreicher Mineralog, der sich zuletzt auf sein Landgut Mollsheim bei Dachau zurückzog. Von ihm liegen eine Reihe höchst interessanter Briefe über die innere Geschichte der Akademie vor, aus denen sich sehr reichhaltige Zusätze zu Jacobs Personalien und Lang's Memoiren würden machen lassen. Besonders ausführlich sind die Verhältnisse der Brasilianischen Reise von Spix und Martius zur Akademie, hier aber nicht weiter mittheilbar, geschildert [1]).

In keinem näheren Verhältnisse stand Sömmerring zu Wiebeking, der mit einem sehr hohen Gehalte berufen worden war. Seine großen und kostbaren Werke über Wasser- und Straßenbaukunst sind bekannt. In München knüpft sich sein Name an den unheilvollen Einsturz der Isarbrücke. Er ward im Jahre 1818 zur Ruhe gesetzt.

Der jüngste Specialcollege Sömmerring's an der Akademie war Gehlen [2]). Er war für Chemie von Halle nach München berufen worden, wo er im Jahre 1815, in Folge von eigenen Untersuchungen durch Arsenikdämpfe vergiftet, nach 9tägigem großen Leiden in der Blüthe seiner Jahre starb und allgemein betrauert wurde.

Zu diesem akademischen Gelehrtenkreise kamen, besonders in den folgenden Jahren, noch eine Anzahl Professoren aus dem benachbarten Landshut, welche in München ab und zu giengen. Es waren die zum Theil durch Jacobi und Sömmerring dahin berufenen, zum Theil auf andere Weise daselbst angesetzten Lehrer, wie Friedr. Köppen, Walther, Tiedemann, Fuchs, Savigny u. a., welche den Ruf der jungen Hochschule auch im Auslande verbreiteten. Bettina von Arnim hat mit lebhaften

---

1) Moll hat als Manuscript in 50 Exemplaren ein sehr interessantes Werk in 4 Bänden drucken lassen und selbiges als Geschenk an Freunde und öffentliche Bibliotheken vertheilt; es führt den Titel: des Freiherrn Carl Ehrenbert von Moll Mittheilungen aus seinem Briefwechsel. 1829—1835. Der letzte Band enthält auch interessante Briefe von Sömmerring.

2) Gehlen war geboren zu Bütow in Preußisch-Pommern. Ein kurzer Bericht über seine Lebensumstände und seinen Tod, befindet sich im 5ten Bande der Denkschriften der Akademie zu München.

Farben auch die jungen Männer gezeichnet, welche sich um ihren Lehrer Savigny geschaart hatten. Die geselligen Richtungen dieser Gelehrten theilten sich, wie ihre wissenschaftlichen. Köppen war an Jacobi gewiesen, Walther, der später nach Bonn gieng, um in neueren Zeiten wieder nach München zurückzukehren, hatte sich als einer der geistvollsten Jünger der Schelling'schen Naturphilosophie gezeigt, Tiedemann war durch seine Studien vorzüglich mit Sömmerring im Umgange.

So fanden sich denn die Männer aus verschiedenen Weltgegenden zusammen und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Aus dieser Zeit liegen reichhaltige Mittheilungen von Sömmerring an Heyne, dann, besonders später, an Ebel vor. Auch hatte Sömmerring schon nach dem Tode seiner Frau vom 1ten Januar 1804 an, ein Tagebuch geführt, in das er die merkwürdigsten Ereignisse eintrug. Dieses Tagebuch beginnt mit ernsten Selbstbekenntnissen und aphoristischen Notizen über Beschäftigungen und Zustände [1]). Es mögen einige Proben hier stehen. So vom 28. Januar: »Ich trat in mein 50tes Jahr mit den ernstesten Vorsätzen mich zu bessern, gelassener, mäßiger, sanfter, ordentlicher, zweckmäßiger arbeitsam und billiger zu werden, Invidia, Stuhlschlafen und Aufwallung zu lassen. . . Unüberwindlicher Hang zu chemischer Versuchtändelei — zu Versuchen mit Luftballons. . . Den 29. Januar: Mich gehetzt mit dem gas hydrogen machen — tempus perdidi. . . 1. Febr. Wankelmuth, ob ich der Praxis treu bleiben soll. . . Platinadräthe aus Paris. 2. Febr. Schwerer Druck auf der Brust; Abends hypochondrisch. 3. Febr. Ideen wegen Leibarzt. 4. Febr. Ideen fortgesetzt. — Für Spielerei mit dem Copalfirniß nichts ad rhombum. 5. Febr. Sehnsucht nach dem Genuß der Vormittage. 11. Febr. Erdfinsterniß bei H. Thurneisen. Sonntägliche Stimmung — unde? Ich gienge nicht zu den Leuten. . . .

Das Tagebuch von 1805 fängt mit dem letzten Tag in Frankfurt an:

»Den 4. April von Frankfurt abgefahren. In Aschaffenburg mir Heinse's Zimmer von außen zeigen lassen und seine Grabstätte auf dem Kirchhof. Ganz eigenes trauriges Gefühl, als ich

---

1) Ich benutze Auszüge aus diesem Tagebuch durch die Güte des Herrn Dr. Sömmerring und von dessen eigener Hand.

seine Reste gleichsam so weggeworfen fand unter das übrige Gesindel. . . . . . . [1]). Mit dem Todtengräber negotiirt. 5. April. Heinse's Schädel erhalten. (Bemerkungen darüber.)

Am 6ten April hielt er sich in Würzburg auf, besuchte den alten Siebold, Paulus, Schelling, Brünninghausen, Thürheim, Barthel und Elias Siebold. Ueber die meisten der Genannten finden sich Urtheile; sie beklagen sich zum Theil wechselseitig übereinander; auch Klagen über Intoleranz kommen ihm vor. Schelling, den er hier zum ersten Male kennen lernte, findet er im Umgange doch »sehr leidlich.« »Er ist mit Gall nicht zufrieden, wogegen ich doch laut sprach und ihn vertheidigte.« »Ich war doch sehr froh den Ruf nach Würzburg nicht angenommen zu haben, die Existenz würde mir nicht gefallen.«

Er reiste sodann über Mergentheim und Augsburg nach München, wo ihm Harnier vor den Thoren entgegen kam. »Den 12. April Mittags bei Harnier [2]). Das Heimweh nach Frankfurt ergriff mich fürchterlich, ich hielt es aber möglichst heimlich.«

In den nächsten Tagen und Wochen suchte er alte und neue Bekannte auf, war bei Zentner, wurde durch den Geheimenrath Fischer bei Montgelas eingeführt, dann dem Churfürsten vorgestellt. Beide waren mit ihm, wie er erfuhr, zufrieden gewesen. Mit Graf Rumford, damals noch Präsident der alten Akademie, kam er öfter zusammen. Im Tagebuche heißt es: »Werde viel fetirt und eingeladen.« Am 22. April bezog er seine Wohnung in der Sendlinger Gasse und er packte dann sofort seine Präparate aus, wo es ihm dann heimischer wurde. Wenige Tage nachher schickte er schon wieder einige Recensionen an Heyne und schrieb dazu: »Ueber meine hiesige Lage wage ich noch nichts zu urtheilen; vieles liegt mir noch im Dunkel. . . Graf Rumford als Präsident ist hier, weiß aber noch nicht recht, was es geben wird. Mit meiner Aufnahme bin ich inzwischen über die Maßen zufrieden. Neu und ungewohnt ist mir freilich manches. Das kann aber nicht anders sein. Geheimer Rath Fischer ist sehr geschätzt und sehr vergnügt und erzeigt mir viele Freundlichkeit.«

Vor Allem war es ihm in München darum zu thun, seinem

---

1) Hier folgen Namen von Personen vom Hofe, zum Theil früher auch in diesen Blättern genannt.

2) Geb. 1767 zu Cassel. gest. 1824 zu München als Gesandter.

alten Zeichner wieder zu bekommen, ohne den er einmal nichts unternehmen zu können glaubte. Der schon oben erwähnte Christian Koeck war von Sömmerring in Mainz als Stukaturarbeiter, Modellirer und Zeichner aufgefunden, und zu seinen anatomischen Arbeiten, behufs der Herstellung von Nachbildungen der verschiedensten Art, herangezogen worden. Später arbeitete er Monate lang bei Sömmerring, wohnte bei ihm auch in Frankfurt und hatte ihm Zeichnungen für alle seine Werke geliefert. Koeck hatte ein ganz ausgezeichnetes Talent für dergleichen Darstellungen und konnte namentlich mit dem Bleistift so trefflich umgehen, daß er damit ganz bewundernswürdige Darstellungen mit einer Reinheit, Sicherheit und Naturtreue lieferte, wie man sie nur selten sieht. Noch befinden sich in Sömmerring's Nachlaß ganze Portefeuillen mit Zeichnungen und Blättern in Sepia und Farbe von Koeck's Hand. Sömmerring war schon seit 1789 mit der Idee umgegangen, einen vollständigen anatomischen Atlas des menschlichen Körpers zu liefern. Ein erster Plan hiezu, den er dem Berliner Buchhändler Voß vorlegte, sollte theils Originale, theils Copien aus den besten Werken enthalten. Später, als die Geldopfer zu groß wurden und die unglückliche Katastrophe von Mainz dazwischen kam, entschloß er sich, einen Theil der zu diesem Behufe gefertigten Zeichnungen in den früher mitgetheilten monographischen Arbeiten zu publiciren. Koeck war indessen später bei der Specialschule in Mainz als Professor der Zeichnenkunst angestellt worden. Als Sömmerring nach München kam, dachte er an die Wiederaufnahme des großen Unternehmens. Wäre er damals gleich vom Anfange an durch Erbauung eines anatomischen Theaters unterstützt worden, so hätte er uns wahrscheinlich ein Werk von der höchsten Auszeichnung geliefert. Gleich bei dem ersten Besuch von Montgelas legte Sömmerring dem Minister Zeichnungen von Koeck vor, die demselben so wohl gefielen, daß er auf der Stelle seine Einwilligung zur Berufung gab, und Zentner beauftragte, das Nöthige einzuleiten. Diesem hatte Sömmerring bereits ein Promemoria überreicht, in welchem er ausführlich den Plan zu seinem großen Werke darlegte und um Beschleunigung bat, weil Koeck im Begriff stand, einem Antrage nach Moskau zu folgen. Damals waren noch glückliche Zeiten und man beeiferte sich auf alle Weise, den berufenen Gelehrten dienstwillig zu sein. Sechs

Tage nach Abfassung des Promemoria's, noch im selben Monat, wo Sömmerring angekommen war, hatte er schon das vom Churfürsten unterzeichnete Decret für Koeck, worin dieser mit einem Gehalte von 800 Gulden und 300 Gulden Reisegeld zum Zeichner bei der Akademie, vorzüglich für anatomische Abbildungen, berufen wurde. Sömmerring schrieb sogleich nach Mainz; indeß Koeck hatte sich schon zu sehr mit Rußland eingelassen, hatte Vorschüsse empfangen, war außerdem in Schulden gerathen und versprach sich goldene Berge in Moskau, so daß er auch bald darauf dahin abgieng. Hier gerieth dieser eigensinnige und eigenthümlich verbildete Mann in die traurigste Lage, aus der ihn endlich Sömmerring abermals rettete, indem er mitten im Kriege von 1809 die alten Bedingungen nochmals, sogar mit erhöhtem Reisegeld, für Koeck erhielt. Dieser blieb unterwegs wieder mehrmals sitzen; Sömmerring mußte ihn durch eigene Geldsendungen auslösen, bis er gegen Ende des Jahrs 1809 in München endlich anlangte. Eine Menge der scurrilsten Briefe und Actenstücke befinden sich in Sömmerring's Nachlaß.

Nach diesen ersten glänzenden Aussichten fing aber bald der Himmel an sich zu trüben. Es gieng nichts vorwärts; man wußte nicht was man mit den alten Mitgliedern der Akademie anfangen sollte. Rumford trachtete ohnedieß wieder fort; er behauptete, es gehe nichts nach seinem Sinne; er wollte z. B. keinen Anatomen an der Akademie, der vielmehr auf eine Universität gehöre. Zentner war überladen und konnte wenig an die Akademie denken, doch vermochte ihn Sömmerring zu Tiedemann's Berufung nach Landshut.

Unterdeß verbreitete sich selbst die Nachricht, es werde gar nichts aus der Akademie werden, da man sich schon wegen des Präsidenten nicht einigen konnte, und bald von Rumford, bald vom Grafen Törring Seefeld die Rede war. Es hieß, es würde ein Collegium medico-chirurgicum errichtet werden und Sömmerring dabei eine Stellung finden; andere sprachen von einer wahrscheinlichen Versetzung von Landshut nach München. Alles dieß beunruhigte Sömmerring außerordentlich, machte ihn mißmuthig und hypochonder. Am vergnügtesten war er noch, wenn er seine Präparate ordnen und aufstellen und arbeiten konnte. Er beschäftigte sich um diese Zeit viel mit der comparativen Anatomie des Gehirns, namentlich der Fische. Zuweilen eilte er zu

Zentner oder Montgelas, wo er wieder beruhigt und vertröstet wurde. Einmal kam Zentner selbst zu ihm, beruhigte ihn wegen der Verpflanzung der Landshuter Universität und sprach ihm Muth ein, indem er ihm Hoffnung machte, man werde sein Cabinet kaufen, er solle ja Koeck kommen lassen u. s. w. Als er einmal bei Montgelas zu Tisch war, habe dieser ihm, wie im Tagebuch bemerkt ist, gesagt: »Ich möchte nur sagen, daß die Anatomie anfienge — er schien zu meinen, daß ich lehren sollte — ich möchte damit die höhere Verfolgung der Wissenschaft verbinden. Er sei ganz gegen die Universitäten; sie ekelten ihn an. Nichts als Händel, Cabalen, Unanständigkeiten, er wünsche sie ganz weg; sie seien gar nicht unsern Zeiten angemessen, zu pedantisch, die jungen Leute kämen davon her und sprächen eine Sprache, die man erst verstehen lernen müßte. Es sei eine Schande, daß keine Anatomie in München sei; er wolle deshalb mit Bauintendant Gärtner sprechen.« Frau von Montgelas sagte: »Jetzt gebe es kein Deutschland mehr, ich könnte es gerne ertragen, wenn Jemand an der Spitze stünde und uns zu vertheidigen entschlossen wäre, wobei sie auf Buonaparte's Kaiserwerden deutete.« Im Juli schrieb er an Heyne: »Man giebt mir zwar Aussicht zu einer anatomischen Anstalt und Wohnung; aber vor Jahr und Tag wird gewiß nichts daraus. Zum Glück habe ich auch Sachen genug im Weingeist mitgebracht, die ich bearbeiten kann. Schon haben wir drei akademische Diners gehabt und kaum eine Sitzung. Lange halte ich's hier nicht aus. Inzwischen habe ich mich doch nicht verrechnet, sondern stellte es mir gerade so in Frankfurt vor, wie ich es finde. Mein unruhiger Genius will mich immer noch nach Petersburg treiben. Es ist und bleibt außer London doch der erste Platz für mich.«

Im August langte Jacobi an, von dem man allgemein hoffte, er werde Rumford entgegentreten und ihn paralysiren.

Heyne hatte Sömmerring über Gall geschrieben und ihn um sein Urtheil befragt [1]). Gall zog damals in ganz Deutschland umher und hielt Vorlesungen. »Gall's Entdeckung über die Organe«, antwortet Sömmerring, »d. h. vielmehr die Merkmale und Zeichen bestimmter Fähigkeiten und Geisteskräfte am Schädel, scheinen mir sehr wichtig, und so weit ich hier noch

1) S. erste Abthl. S. 96.

selbst geprüft habe und prüfen gesehen habe, richtig und wahr.. Allein was ich von seiner Zerlegung des Gehirns verstehe, scheint mir nichts Neues, sondern nur unstatthafte Terminologie. Ich meine das wenige, was er davon selbst im Freimüthigen geschrieben hat.. Was Walther gegen ihn geschrieben hat, ist tief unter aller Kritik, wie bald jeder Laie wahrnimmt. Hufeland kein Judex competens.«

Ende August ward Sömmerring zu einer Consultation bei Mad. Zeerleder nach Genf eingeladen, einer Tochter Albrecht von Haller's. Um sich gleichzeitig zu zerstreuen, benutzte er diese Gelegenheit zu einem dreiwöchentlichen Ausflug in die Schweiz. In Ulm im Wirthshause hörte er unvermuthet Mad. Huber's Stimme. »Ich fand Therese, schrieb er, nach diesen 13 Jahren recht frisch, artig und freundlich, und freuete mich, ihren Schwiegersohn, Herrn von Greyerz, kennen zu lernen. Therese war, wie es mir schien, von Grundsätzen durch die Erfahrung belehrt, verändert, aber körperlich wenig oder kaum merklich. Sie schien mir weniger hochgeschraubt, als sonst. Gerne wäre ich auf einen Tag nach Stoffenried gegangen, aber es war nicht möglich.« In Schaffhausen entzückte ihn der Rheinfall und in dem schönen Wildegg bei Schinznach erfreuete er sich einer gastlichen Aufnahme im Hause der Familie Laue. Er ging weiter über Bern nach Genf. Wer in dieser Stadt länger verweilt und die edle Gastlichkeit seiner Bewohner kennen gelernt hat, wird es begreiflich finden, daß es Sömmerring hier sehr wohl gefiel. Er lernte Odier, Jurine, Pictet und Maunoir kennen und brachte die wenigen Tage seines Aufenthalts in deren Gesellschaft zu.

Am 14ten September traf er wieder in München ein und kam gerade noch recht, um den Einzug der Oestreicher zu sehen. Tief betrübte es ihn, kein Mitgefühl für seinen deutschen Patriotismus, keine Hoffnung zur Befreiung des Vaterlands zu finden. Die Oestreicher fand er »ohne Siegessinn.« Baiern erklärte sich für die Franzosen; alles, auch seine Freunde am Hof und unter den Diplomaten, waren für Bonaparte. Er nahm sich vor, sich in sich zurückzuziehen und seine Muße zum Arbeiten zu benützen. Nur bei Jacobi fand er verwandte, vaterländische Gesinnungen, die sich warm in allen seinen Briefen aussprechen. So schreibt er an Heyne: »Jacobi und ich freuten uns inniglich über den Muth, den Sie in Ihrem letzten Programm,

Alexander's Züge betreffend, zeigten. So etwas hätte man hier in so großer Entfernung vom Rheine und den Fremden zu sagen nicht gewagt.« .. Sömmerring's Freund, Forster, würde sich freilich an dieser Thatkraft deutscher Gelehrten wenig erfreut haben. Forster scherzte früher grimmig über das Programmschreiben seines Schwiegervaters, während man drüben, wie er meinte, um die höchsten menschlichen Güter kämpfte. Als die Oestreicher geschlagen waren und Baiern und Franzosen siegesjubelnd einzogen, experimentirte Sömmerring mit Ritter. Am 24ten October Abends kam Napoleon unter dem Geläute aller Glocken und der festlichen Beleuchtung der Stadt an.

Der französische Imperator machte auf ihn den Eindruck nicht, der später bei deutschen Gelehrten, wie Johannes Müller und Chladni, die ganze Gesinnung zu ändern vermochte. Interessant ist das, was Sömmerring in seinem Tagebuch niederschrieb, als er Napoleon am folgenden Abend zum ersten Male im Theater sah und seine Erscheinung physiologisch zergliederte: »Zuerst sah ich Bonaparte's Kopf im Spiegel in der Loge. Aeußerst steif, zur habitude gewordene Spannung — zumal der Hände, sogar im Sessel. Sehr bleich, fast erdfahl. Ein wahrer acteur in folio. Alle Bilder, Büsten, Kupfer u. s. w. die ich so häufig von ihm sah, gleichen ihm etwas und dann wieder gar nicht in gewisser Rücksicht. Aber wie ist eine solche Spannung nur auszudrücken möglich! — Jetzt ist mir die froschschenkelmäßig verzuckte Spannung der Offiziere, die vor Bernadotte paradirten, erklärlich, regis ad exemplum. Er allein saß, indem man ihm gar wohl ansah, daß er schlechterdings allein sitzen wollte und gerne noch breiter gesessen hätte. Bei den ein paar Schritte hinter ihm stehenden, wie Pfefferkuchenmänner vergoldeten Offizieren, konnte ich mich des Vergleichs mit Livréebedienten nicht enthalten. Er sprach mit Niemandem. Er gähnte dreimal ganz unverschämt, gleichsam mit Fleiß, ohne die Hand vor den Mund zu halten, betrachtete durch die Lorgnette einigemal die Schauspielerinnen, schlug ein paarmal die Augen auf und sah sich um, aber mit unruhiger Spannung. Kleine Augen. H's(arnier's?) Bemerkung, daß seine Unruhe sich in den Händen gewaltig äußere, ist ganz richtig. Sein Anzug, der eines Obristen, blau und weiß, Hut 133 mit der Nationalkokarde und ein rothes Bändchen der leg. d'honneur. Nach dem ersten Acte

sprang er schnell auf, machte ein paar sehr links sich ausnehmende Bücklinge, Verbeugungen aus der Loge gegen das Parterre und eilte davon.«

»Wie ging mir doch nun ein helles Licht gleich durch den ersten Anblick über so manches auf. Er muß die Menschen, die ihn zunächst umgeben, so behandeln, wie er es thut, — verachtend, sonst ginge es nicht. Er achtet auf sich, um alles andre verachten zu können. — Was ist doch alle Bildnerei bei einem solchen Kopf für elendes, todtes, kaltes Machwerk, ohngeachtet sein Gesicht manchem so kalt und todt scheint. Er duldet gewiß Niemanden neben sich und müßte er es noch jemals, so würde er ihn gewiß heimtückisch, boshaft, daß ich so sage: pfetzen, kneipen müssen, ihm hinterrücks unvermerkt auf die Zehen treten, um seiner Wuth eine Ableitung zu verschaffen. Diese ewige, habituelle Spannung darf er bei den Franzosen nicht ablegen, sich nie vergessen!«

Die Briefe an Heyne sind mit stehenden Klagen über die Lage der Dinge angefüllt: »Nun sind über 10,000 Mann Franzosen in der Stadt. Bernadotte spricht im Sinne Bonaparte's und hält jeden deutschen Gelehrten für einen (zu vertilgenden) Republikaner . . . Es ist freilich bedenklich, sich über politische Gegenstände zu äußern . . . Muß denn das Menschengeschlecht Krieg haben? Wird es denn nie eine Zeit für unsre Erde geben, wo das quicquid delirant reges plectuntur Achivi — wegfällt. . . . Ich wünschte mich zu Ihnen in die freie Georgia Augusta, nun da Sie endlich der verfluchten Gäste los sind. . . Ob wir diesen Monat unseren Gehalt beziehen, steht dahin — dubito.« —

Vom 5ten December: »Josephine wird heute den Einzug halten und ich muß derentwegen illuminiren, wenn, wie mir Wiebeking sagt, ich nicht die Fenster eingeworfen wissen will. Man jubelt hier gewaltig über den Sieg über die Russen. Es ist traurig, daß das arme Deutschland nun so viele Franzosen, vom Bonaparte und seiner Frau an, ernähren muß. Ueber Preußen ist noch nichts entschieden. Es ist wohl klar, daß Bonaparte sie hinhält, bis er mit dem Kaiser in Reinen ist, dann wehe ihnen.«

Sömmerring sah außerordentlich klar in politischen Dingen. Es ist merkwürdig, wie richtig er Vieles voraussagte, ob-

wohl ihn der ganze Zustand so mit Ekel erfüllte, daß er oft die Zeitungen wegwarf und sich Tage lang einschloß. Berichte von unmittelbaren Augenzeugen aus jenen Zeiten, gerade über die mehr stillen Vorgänge, sind von großem Interesse; sie traten damals zurück vor den blutigen Schlachten und großen Ereignissen. Es scheint mir daher von Interesse, noch weitere Auszüge aus Sömmerring's Correspondenz an Heyne zu geben.

Im Anfang des Jahres 1806 schreibt er: »Ich habe mich über Hals und Kopf ans Seciren begeben und kann für Ungeduld das Tageslicht nicht erwarten, so wie ich für Krittelei vergehen möchte, wenn's wieder abnimmt. Beim Licht kann ich nichts feines arbeiten; das hetzt mich so ab, daß mir wenig Zeit für andre Dinge übrig bleibt. Die politica kümmern mich so wenig, daß ich blos um einiger Freunde in Frankfurt willen mir etwas davon vorsagen lasse, — denn zu Gesicht kommt mir gar keine Zeitung. Unser guter Kaiser ratificirte den Frieden den ersten Januar. Ueber das Königwerden zuckt man die Achseln, — denn der Churfürst und die Minister hatten keine Neigung dazu — mußten es annehmen, so wie die Prinzessin Augusta hergegeben werden mußte, weil sonst Baiern gar nichts erhalten hätte. . . Ich kam Tage lang nicht aus meinem Zimmer und hoffe etwas zu Stande gebracht zu haben.« . . . .

Vom 3ten April: »In Ihren Ansichten über unsere politische Lage harmonire ich ganz mit Ihnen. Auch dankt Ihnen mein Herz für das letzte Programm, welches ein Wort zu seiner Zeit sagt, denn der Bösewicht in Paris benutzt auch so schändlich das Christenthum. . . Wie sehr es mich schmerzt, daß wir am Abend unsrer Tage uns in fremde verhaßte Botmäßigkeit mit fortgerückt sehen müssen, das werden Sie fühlen, denn beschreiben läßt sichs nicht. Und welche Veränderungen werden dem Tyrannen so leicht? — Was oder wo ist jetzt eine sichere Verfassung? Endlich muß sich doch die Schändlichkeit seines Verfahrens gegen ihn selbst wenden. . . . Wäre er wirklich klug, — weise will ich nicht sagen, so würde er nicht alle Staatsverfassungen so willkürlich, so bübisch muthwillig umwerfen. Er zeigt jedem Banditen das Vorbild. Sein Ingrimm über England allein kann ihn umbringen. . . . Aber mit welcher Infamie bedeckt sich Preußen. Ist es möglich, daß der König die Ruchlosigkeit und Niederträchtigkeit seiner Rathgeber übersieht! Sieht

er denn nicht, daß man offenbar die Königswürde compromittirt, offenbar Hochverrath an ihm begangen wird? Geht es so fort, so ist er vor Ende dieses Jahrs in den Händen der Franzosen. Auch hier seufzen wir noch unter dem Joche, denn täglich giebt es neue Vorwände zum Dableiben. Doch genug von diesen Odiosis. Bei der ersten Sitzung, die wir als Königliche Akademie hielten, nahm ich mir die Freiheit, Sie als das erste Mitglied vorzuschlagen. Das Diplom schicke ich Ihnen Sonntags. Noch sind wir nicht organisirt, habens auch nicht nöthig.«

Vom 20ten April: »Leider ist's nun wohl entschieden, daß Sie dasselbe traurige Schicksal erfahren müssen, was meine arme Vaterstadt erfuhr und welches mich mein Brod auswärts suchen machte! Ich danke es meinem Vater, daß er mich für die Welt, nicht für Thorn erzog! — . . . Alles seufzt nach Erlösung von den Franzosen! Ihr garstiges Benehmen in den baierischen Städten übersteigt allen Glauben, z. B. in Landshut werfen sie die Todten ohne Weiteres zum Fenster hinaus in den botanischen Garten. . . . In Berlin befürchtet man den Ausbruch einer Revolution. Die herrschende Parthei soll den König um alles Ansehen gebracht haben.« . . .

Vom 24sten April: »Was sind das für Zeiten! Sie glauben nicht, wie verächtlich der Name »Preußen« geworden ist — und wie die Franzosen erst von ihnen sprechen! — Berthier — ein ehemaliger Garkoch — wollte von hier aus in 8 Tagen mit seinen Truppen in Berlin sein; so sagte er öffentlich. Von Hardenberg dagegen sprechen selbst die Franzosen mit der größten Achtung.«

Vom 18ten Mai: »Ich bin überzeugt, Napoleon giebt dem Könige von England sein Hannover gar leicht wieder zurück, wie er es ihm auch schon mündlich sollen haben anbieten lassen mit der Bemerkung: »Er gab und nahm dem Kaiser Venedig; er gab und nahm Würzburg dem König von Baiern.« . . . »Hier seufzt alles nach Erlösung von den Gästen, die nicht nur beherbergt, sondern auch genährt und gekleidet werden müssen und die keinen Sou Sold erhalten.«

Vom 13ten Juli: »Welch paradiesisch schönes Frühjahr, schöner als seit Menschengedenken! Es freut mich, daß Ihnen die Reise so wohl gethan hat . . . Jedermann hier der sprechen darf, hält die Wegnahme Hannovers für den infamirendsten Zug! . . .

Die Prämien nicht ausgeben zu lassen, ist doch gar zu erbärmlich! [1]).

Vom 20sten Juli: »Dem Himmel sei Dank, daß die Georgia Augusta gerettet scheint. Auch hier erfahre ich täglich, was ein einziger vor den Riß tretender Mann vermag, wenn er Entschlossenheit zeigt« [2]).

Vom 21sten Juli: »Die Akademie ist noch nicht organisirt; da wir noch immer die Franzosen bei uns haben, so dringe ich nicht einmal auf ein Lokale für mich, da ich mich genug zu beschäftigen weiß. Rund herum ist alles in kriegerischer Bewegung.« . .

Sömmerring lieferte um diese Zeit die meisten Anzeigen von Büchern aus allen Zweigen der Medicin. In den Briefen an Heyne war stets eine Anzahl kurze Recensionen zuweilen von 5 oder 6 Werken beigeschlossen. Oft nahm er auch auf Zeitbedürfnisse Rücksicht, wie bei dem in der folgenden Stelle erwähnten Werke Scarpa's:

Vom 7ten August: »Gott gebe, daß die Georgia Augusta bald die Erlösung vom fremden Joche jubelnd feiern darf! Wäre Wrisberg nicht gewesen, so wäre ich längst bei Ihnen. Hier die Anzeige von ein paar trefflichen Werken: Caldani Memorie lette nell' Acad. und Moreschi della Milza. Scarpa sull' Aneurisma. Ich habe mir bei dieser letzteren Anzeige, an der ich fast acht Tage unausgesetzt arbeitete, die größte Mühe gegeben, sie dreimal revidirt, um unsre guten deutschen Aerzte durch Ueberzeugung von der Wahrheit taktfest zu machen, bei ausbrechendem Kriege manchen Leidenden auf die einfachste, leichteste, möglichst wenige Schmerzen machende Art eine Gliedmaße zu erhalten.«

In einem Briefe vom 30sten August verbreitet sich Sömmerring über die entsetzliche That von Palm's Erschießung. »Man habe Berthier den Grad von Grausamkeit nicht zugetraut.«

Vom 23sten November: »Ich habe in diesen traurigen Zei-

---

1) Antwort auf Heyne's oben mitgetheilten Brief vom 13ten Juni 1806. S. erste Abth. S. 101.

2) Aus der Antwort auf Heyne's Brief vom 14ten Juli Ebendas. S. 102.

ten keine Nachtruhe wegen des Elends meiner Mitbürger.« . . . »Die gelehrten Anzeigen sind seit dem August ausgeblieben.« . . . »Schicken Sie doch die herrlichen Bücher zur Anzeige über Frankfurt an Grunelius.« . . . »Das Hauptunglück Deutschlands kommt wohl zunächst von Dalberg's vermaledeitem staatsverbrecherischem Einfall, sich Frankfurt als Coadjutor zu nehmen, zum Trotz von Baiern. Auch lernt die Welt nun an einem großen Beispiel, wohin Pfiffigkeit, Schelmerei, das im Trüben fischen Wollen, Treulosigkeit und Charakterschwäche und die gewöhnliche Kabinetspolitik führen. Das Ehrlich währt am längsten, zeigt sich nun an England und Oestreich in der Feuerprobe in seinem schönsten Glanze. Gegen ein solches Ungeheuer hilft meines Erachtens nichts, als Geradheit, Muth und die strengste Ehrlichkeit.« . . . Savigny ist hier und hat die größte Vorliebe für Göttingen, kennt keinen höhern, angenehmern Beruf, als dort zu lehren. Indessen hat man ihm hier, gegen seine Erwartungen, ehrenvolle Anerbietungen gemacht; er wird sie aber schwerlich annehmen. Er gefällt mir ungemein« . . . »Kommt Hannover, wie ich hoffe, wieder an England und fügen sich die übrigen Umstände, so können Sie sicher auf mich rechnen, daß Sie mich haben können.«

Vom 28. December: »Wie sehr mich die für die Zeitumstände angenehmen Nachrichten über das Schicksal der Georgia Augusta innigst gefreut haben, kann ich Ihnen nicht sagen. So lange sie sich bei der Gründlichkeit und Rechtlichkeit im Ganzen erhält, hat sie selbst von Barbaren den Ruin nicht zu befürchten. Mit Heidelberg wills nicht gehen; Eitelkeit und Finanzspeculation können es nicht heben. Der Flor einer Universität muß von Liebe zur Wissenschaft ausgehen.«... »Savigny's Abreise nach Berlin hat mir recht Leid gethan; er hat sich hier in nichts eingelassen. Einen innigeren Verehrer von Göttingen kenne ich nicht. Eine seltene Erscheinung, daß ein Mann von einem solchen jährlichen Einkommen den Professorstand jedem anderen vorzieht. Auch mit Jacobi, der Sie herzlich grüßen läßt, hat er sich sehr verbunden. Er hat den gar großen Schatz unsrer Bibliotheken in allen Büchern seines Fachs benutzt, wie wohl noch Keiner vor ihm. Er war beständig auf der Bibliothek.«

Das Jahr 1807 ging in denselben allgemeinen Zuständen fort. Doch erfolgte, für Sömmerring's Stellung von Wich-

tigkeit, die neue Organisation der Akademie. Für die Göttinger gelehrten Anzeigen arbeitete er mit gleicher Liebe fort und war besonders lüstern nach der von ihm mit so vieler Vorliebe studirten englischen Literatur, die sich Heyne immer noch zu verschaffen wußte.

Er schreibt am 13ten Januar: »Von Blumenbach habe ich einen äußerst freundlichen und herzlichen Brief erhalten . . . Mit heißer Begierde sehe ich den novis anglicis entgegen . . . Die Akademie ist aufgelöst, ohne daß eine neue Organisation erschienen wäre. Ich verhalte mich passiv, da ich direkt aus der Staatskasse bezahlt werde. Man weiß nicht, wer Präsident wird. Schelling und Breyer aus Landshut sind neu eintretende Mitglieder. Seit Hompesch Finanzminister ist, erfolgen die Bezahlungen ordentlicher. Das Militär frißt sehr viel.«

Vom 18ten Januar: »Täglich erwarte ich Briefe von Wien von Savigny, den man bei seiner großen Vorliebe für Göttingen dort leicht wird erhalten können.« . . . »Ihre Frau Gemahlin hat Recht, daß ich mich einsam fühlen muß. Das Leben ist sehr verschieden von dem ehemaligen Frankfurter. Das bürgerliche Leben hat hier Eigenheiten, die ich noch nirgends fand, die mir aber schlechterdings nicht behagen. Was sagen Sie dazu? seit beinahe zwei Jahren, daß ich hier bin, habe ich noch keinen einzigen Abend außer meinem Zimmer zugebracht. So gesellig ist man hier. Man ehrt mich freilich höchlich, ich speise wöchentlich bei den Ministern mit den ersten Leuten, aber das ist auch alles. Mein Leben möchte ich nicht gerne hier beschließen. Indessen, mein Zweck, ein paar Jahre anständig von den blos wandernden Geschäften des praktischen Arztes auszuruhen, habe ich vollkommen erreicht, also bin ich doch zufrieden. Denn Unterhaltung gewährt mir mein Studium höchlich.«

Vom 5ten Februar: »Die Bücher machen mir große Freude, weil dergleichen Nova hier große Seltenheiten sind. Man sagt, Jacobi werde Präsident werden. Bald soll unsere Akademie mit neuem Glanze hervorgehen. Das Aufheben geschah nur pro forma, um der alten Mitglieder sich entledigen zu können.«

Vom 28sten Febr.: »Ein eigener Unsegen liegt auf meinen hiesigen Arbeiten, ich komme nicht vorwärts. — Dr. Gall ist jetzt hier und giebt Vorlesungen. Sunt bona mixta malis . . . Jacobi ist Präsident geworden und hat sich Schlichtegroll

zum Generalsecretär ausersehen. Reinhold, von Jacobi vorher vorgeschlagen, wurde vom König, wie es heißt, mit der Bemerkung gestrichen: »Nein, der sei doch zu arg, ein ehemaliger Capuziner und Convertit dürfe nicht Secretär der Akademie sein« [1]). Ich halte mich ganz passiv.«

Vom 3ten März: »Gall's Gegenwart hetzt mich so arg, daß ich kaum zu mir selbst komme. Niethammer ist nun jetzt auch hier angekommen, als Referendär für protestantische Schulen.

Vom 11ten Juli. »Jacobi las mir seine Eröffnungsrede vor. Der Gang ist noch nicht fixirt. Zentner und Schenk sagten mir, daß sich Jacobi wohl kaum die Schwierigkeiten vorstellen könne, die sich ihm zeigen würden. Gewarnt haben wir ihn wenigstens bei Zeiten.«

Vom 2ten Juli. »Postfreiheit, die ich früher im Reiche gehabt, werde ich wohl nicht erhalten. Der neue Finanz-Minister, Graf Hompesch, ist sehr streng. . . . Ich gebe den geheimen Räthen von Zentner, von Schenk, v. Stichaner, von Kobell, Prof. Schelling, Cabinets-Prediger Schmidt, Baron Aretin u. A. Vorlesungen über die Sinnesorgane, die mir im eigentlichsten Verstande keinen Augenblick Zeit und Ruhe übrig lassen, — mich Tag und Nacht beschäftigen. Es ist eine Ehrensache, die ich als pars officii betrachten muß. Es ist wahrlich nicht leicht, solche abgebrochene Stücke der Anatomie Männern von Bildung, Kenntnissen und Geschmack, mit Deutlichkeit und Interesse-Erregung vorzutragen und NB. dabei einer anatomischen Anstalt und eines Prosectors u. s. f. zu entbehren.

Vom 2ten August: »Ich habe das Directorium der physikalischen Klasse der Akademie übernehmen müssen.« . . . Wie weit die preußischen Pfiffe führen, liegt nun aller Welt vor Augen. Ich war immer der Meinung, ein Staat könne nie recht-

1) Der bekannte Kantianer Reinhold, in Wien geboren und dort bei der Aufhebung des Jesuiten-Ordens Novize im Probehaus, später Professor in Jena und dann in Kiel. Starb 1823. Er war ein Schwiegersohn Wieland's. Höchst interessant ist die von seinem Sohne herausgegebene Biographie. Jena 1825, in der besonders Reinhold's eigene Schilderung der Ereignisse in seiner Umgebung, bei der durch Pabst Clemens XIV. erfolgten Auflösung der Gesellschaft Jesu, auch für die jetzige Zeit vom höchsten Interesse ist.

lich und aufrichtig genug handeln. Dumm handelte Oestreich, aber nicht leicht schlecht, Preußen hingegen dumm und schlecht.«

Im October, als Göttingens Schicksal entschieden und das neue Königreich Westphalen gebildet war, schrieb Sömmerring eine ausführliche Antwort auf einen der Heyne'schen Briefe, in dem er seinen großen Schmerz ausspricht [1]).

Die Akademie war nun durch die Organisation und den Zuwachs der eintretenden fremden Gelehrten in neue Thätigkeit gekommen. Jacobi war anwesend, Hamberger wurde als Bibliothekar erwartet. Schelling hielt seine schon früher erwähnte Rede am Geburtstage des Königs »über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur.« Sömmerring schreibt darüber: »Schelling's Rede in der öffentlichen Sitzung hat hier ungetheilten Beifall erhalten und selbst manchen Gegner mit ihm versöhnt. Sein Vortrag mit Anstand und dabei warm und musterhaft.«

Unter den Neuangekommenen gefiel ihm besonders Niethammer: »er wirkt als Schulrath viel Gutes, ohne Menschenscheu; er zeigt ihnen, daß sie hier noch keine Philologen haben und solche von den Protestanten herholen müssen. Jacobi unterstützt ihn redlich.«

Vom 8ten November: »Wollte Gott, daß sich der Jammer über die Zeitumstände mit unserm Leben endigte! Heiterer würden wir diesen Schritt thun.«

Vom 31sten December: »Empfindungen eigener Art, mein verehrter Gönner, durchdringen mein Innerstes am Schluß des Jahres! Wir hier in anscheinend tiefer Ruhe des Friedens, Sie dort in einer neuen Schöpfung begriffen. Und welche Aussichten! Es war mir, wenn ich den Jammer des Kriegs mit eigenen Augen sehen mußte, ein Trost, den Norden so ruhig zu wissen, ohne doch Sie zu beneiden, gerade, als wenn ich dies Schicksal ahndete. Es hält schwer, Muth und Hoffnung zu behalten. Aendern wird es sich, weil es sich ändern muß, aber welche Krisis wird hervorgehen! Jedermann indessen freut sich hier über den männlichen Sinn, der noch in Ihren Gegenden herrscht und über den freimüthigen Ton in Ihren Anzeigen. Was die Folge von der Reise unsers Königs nach Mailand sein wird, weiß hier noch

1) Ich habe den Brief im Anhang abdrucken lassen.

Niemand. . . . Unsre Truppen sind vor einigen Tagen siegreich eingezogen, aber stille, wie ein Leichenzug. Jedermann schien es zu fühlen, daß man nicht hätte gegen Deutsche fechten sollen. Selbst die eroberten Fahnen machten wohl Aufsehen, aber keine Freude!«

Auch das Jahr 1808 ist reich an interessanten Mittheilungen. Im Schooße der Akademie begannen die Feindseligkeiten.

»Unser Jacobs, schreibt Sömmerring, gefällt mir weit besser als Schlichtegroll, der wenigstens heute in einem Vorfalle bei der Akademie gezeigt hat, daß er seinem Namen eben keine große Ehre macht, da das Grollschlichten fürwahr bei uns Noth thut.«

Vom Februar: »Nun sollen wir auch hier, so sagt man im Allgemeinen, die westphälische Verfassung erhalten, worauf sich manche freuen —; ich liebe das Alte und bin für keine neuen Schöpfungen. . . . Die traurigen Nachrichten über die Georgia Augusta haben uns sehr gerührt. Die Nachrichten aus Cassel müssen einen anekeln. . . . Mit der Akademie scheint es vorwärts zu gehen; der Präsident kann doch über 30000 Gulden jährlich disponiren! ein prächtiger botanischer Garten, ein chemisches Laboratorium, ein anatomisches Atelier sollen hergestellt werden. Indeß scheint doch im Verborgenen eine mächtige Opposition gegen die Akademie zu brüten. . . . Hätten wir nur ein milderes Klima, allein so bin ich noch immer eine fremde Pflanze, welche die rheinische Natur nicht verläugnet. — Auch die äußere Lage ist zu traurig: Lust und Freude am Leben sind für uns dahin.«

Vom 31sten März: »Die Idee einer völligen Demokratie, dünkt mich, könne sich immer noch am ersten bei einer Akademie der Wissenschaften realisiren. Dem Präsidenten zu viel Gewalt einzuräumen, scheint mir bedenklich.«

Vom 10ten April. »Man will mir ein Laboratorium mit Wohnung und einem jährlichen Etat von 2000 Gulden herstellen. Jacobi ist Tag und Nacht thätig. Die Auspicia scheinen bona. — Unser Minister, Herr von Montgelas, ist wirklich ein ausgezeichneter, vortrefflicher, keinen seines Gleichen hier dermalen habender Mann; eine wahrhaft große Seele, der, wie es scheint, die liberale Stimmung Ihres ehemaligen Münchhausen besitzt. . . Gerechter Himmel! Bei Ihnen wünscht man sogar die Preußen zurück; ich fühle ganz, was dieß sagen will.«

Vom 28sten April: »Es fehlt mir heute an Zeit, Ihr mir höchst wichtiges, für mein ganzes Leben zum Beispiel bleibendes Schreiben nach Würden zu beantworten. Gott stärke Ihren Muth; in diesen verwünschten Zeiten bleibt nichts übrig, als ein gutes Gewissen und Festigkeit! Ich verpfände meinen Kopf, Napoleon mißbilligt höchlich das Wegräumen der Büste des Königs. So klein denkt er nicht! Hier ließ man alle Portraite vom Kaiser u. s. w. ruhig hängen. Napoleon zeigte Billigung dieses Verfahrens« [1]).

Vom 12ten Mai: »In Rücksicht auf die Wiederbesetzung von Wrisberg's Stelle bin ich in Verlegenheit zu rathen« . . . (Sömmerring giebt hier Urtheile über eine große Anzahl in Betracht kommender Männer) . . . »Wäre einige Aussicht vorhanden, daß die Georgia Augusta sich ihres rechtlichen und rechtmäßigen Königs wieder zu erfreuen haben würde, so sollte mich wahrlich nichts zurückhalten, mich sogar selbst anzubieten« . . . »Erfreulich ist der männliche und freimüthige Ton der gelehrten Anzeigen« . . . »Rechtlichkeit war es von jeher, was alle Stände des ehemaligen glücklichen hannoverschen Staats auszeichnete. . . . Wir sind noch nicht am Ende der Revolution . . . Savigny und Mannert kommen nach Landshut . . . Der Bauanschlag des botanischen Gartens beträgt 120,000 Gulden.«

In diese Zeit (11. Mai 1808) fiel die Stiftung des Civilverdienstordens der bairischen Krone. Auch das einfache Ritterkreuz brachte schon den persönlichen Adel mit sich. Unter denen, welche den Orden gleich bei der Stiftung empfingen, befand sich auch Sömmerring, so wie derselbe den meisten Berufenen verliehen wurde. Hatten schon die hohen Gehalte bei einem Theile der Altbaiern Neid und Mißgunst erregt, so war dieß jetzt noch mehr der Fall, und es trug dieß Ereigniß wesentlich bei zur Vermehrung der Opposition, welche denn auch bald zur heftigsten Flamme aufloderte. Das Jahr 1808 verging unter steten Klagen über die politischen Zustände. Sömmerring fing an, immer bedenklicher zu werden. Er wünschte Heyne Glück, daß Heeren dem Rufe an die Akademie nicht Folge geleistet habe. So be-

---

1) S. hierüber einen von Heyne an Sömmerring gerichteten Brief. Erste Abth. S. 112.

merkt er unter dem 1sten Januar 1809: »Die Georgia Augusta kann nie ganz sinken, denn die Elemente des Keims waren doch anders als bei uns! Es kann einiges verwildern, aber die ganze gelehrte Welt hat ein Interesse diese Lehranstalt erhalten zu wissen ... Heeren hat gut gethan, nicht zu uns zu kommen. Wir können Meteoren gleich glänzen, aber auch ein gleiches Ende haben. Mehr läßt sich dem Papier nicht anvertrauen« ... »Es fehlt mir jetzt an Geld. Der Gehalt ist 3 Monate im Rückstand.«

Vom 8ten Juni: »Johannes Müller ist denn auch für seines Charakters Ruhm zu spät gestorben. Ein böses Beispiel von Versatilität. Ebel nannte ihn wohl mit Recht einen gemeinen Ueberläufer.«

Vom 23sten Juli: »Bei uns soll sich alles ohne Unterschied vom 20sten bis 60sten Jahre bewaffnen. Wenn man mich als Stabsarzt nicht nehmen will, werde ich wohl auch die Muskete nehmen müssen.«

Vom 29sten Oct.: »Müller hat seine Untreue an Preußen mit dem folterndsten Kummer und mit dem Verluste seines Lebens gebüßt. Auch L... wird von der rächenden Hand des Undanks seinen Lohn empfangen ... Die genommene Censurfreiheit, von der denn doch wahrlich Göttingen nie Mißbrauch machte, am wenigsten in den jetzigen Zeiten, empört hier ohne Ausnahme Jedermann. Wie mag E... sich so erniedrigen, sich das Exercitium zu Cassel corrigiren zu lassen? Ist denn mit einem Male aller Esprit de Corps so ganz von Göttingen gewichen? Bei Gott! keine Gewalt der Welt könnte mich dazu bringen, eine Zeile mehr drucken zu lassen, wenn ich unter der Censur so erbärmlicher Wichte schreiben sollte ... Die Gelehrten in Göttingen sollten einen Bund unter einander schließen, keinen neuen Titel, keinen neuen Orden anzunehmen, sondern erklären, daß sie sich mit ihren ehemaligen begnügen ... Es bereiten sich Dinge vor, die über Nacht losbrechen und eine andere Wendung geben können.«

Vom 26sten November: »Staatsrath J. P. Frank ging hier durch, um sich in Freiburg im Breisgau anzusiedeln und seine alten Tage in Ruhe zu verleben [1]), falls ihn nicht Napo-

1) Frank starb in Wien. Ueber sein Ende s. den Brief von Bremser. Erste Abth. S. 349.

leon, der ihn mehrmals kommen ließ und ihn consultirte, und ihn durchaus an die Spitze seines Medicinalwesens stellen wollte, alles seines Ablehnens ungeachtet, nach Paris zieht. Er schien sehr gealtert, er theilte mir vertraulich vieles über Petersburg mit. ... Thiersch, der beständig mit Jacobs zusammen ist, hat (gegen Aretin) Betrachtungen über die Nord- und Süddeutschen geschrieben.«

Anfangs 1810 brachen »die garstigen Händel zwischen Nord- und Süddeutschen« los. ... »Die Sache ist nun anhängig bei den Gerichten und, wie mir Präsident Jacobi gestern sagte, so weit gediehen, daß er Aretin entweder als Bibliothekar los werden müsse oder daß Aretin ihn los werden solle.«

Ersteres war der Fall, Aretin wurde bald darauf als Appellationsdirector nach Neuburg versetzt [1]), nachdem er vorher noch arge Händel mit Jacobi gehabt hatte.

»Jacobi, Niethammer und selbst Schlichtegroll«, schreibt Sömmerring, »sind der Sachen so müde, daß sie gern einen entschädigenden Ruf wo anders hin, annähmen. Ich bin, dem Himmel sei Dank, noch mit diesen Händeln verschont geblieben. Nur dauert mich der gute Präsident, dem dieß sehr nahe geht. Folglich führen hier die Akademiker kein wünschenswerthes Leben. ... Sonst lebt sich's hier ruhig und stille, doch ist man kopfscheu geworden, einen Protestanten in Vorschlag zu bringen. Es geht jetzt, wie ehedem zu Mainz und Würzburg. ... Staatsrath Schenk lädt Sie ein, hieher zu kommen und bei ihm zu wohnen. ... Ich bekümmere mich nicht um die Streitigkeiten der Akademiker und habe von jeher Klatschereien gehaßt.« ... »Ritter's Tod wird hier wenig betrauert, weil der Präsident und Schlichtegroll mit seinen ökonomischen Umständen unglaubliche Schur hatten und er sich dem Trunke ergab.«

Sömmerring machte im Laufe des Sommers eine Reise nach Frankfurt. Hier traf er Richter von Göttingen, »der nicht Rühmens genug von der neuen Ordnung der Dinge in Göttingen habe machen können; es gehe alles viel besser, als unter der hannoverschen Regierung. Die Frequenz sei größer als jemals.« In München verhinderte der äußere Krieg und der innere

1) Ausführlicheres hierüber in Jacobs Personalien.

in der Akademie jeden Fortschritt. »An ein Lokal für mich ist dermalen nicht zu denken; selbst die Arbeit am botanischen Garten cessirt. . . . Der gute Jacobs ist nun auch abgegangen, nachdem ihn noch zuletzt Aretin in zwei Processe verwickelte und ihm Stadtarrest zuzog [1]). Sein Verlust schmerzt mich wahrhaft. Mit den Finanzen wird es hier täglich schlimmer. Noch immer kein Gehalt, nicht einmal die Anzeigen, wann er erfolgen soll.«

Im Jahre 1811 und 12 wurde die Correspondenz zwischen Sömmerring und Heyne sparsamer. Ein schöner Brief Sömmerring's vom Juli 1811 geht in ausführliche Betrachtungen über die Lage der Dinge ein [2]). Er beklagt, daß es ihm nicht vergönnt gewesen, selbst nach Göttingen an Wrisberg's Stelle zu kommen, zumal jetzt, wo sein Sohn bald diese Universität beziehen werde.

Von 1812, dem Todesjahre Heyne's, sind nur ein Paar Briefe vorhanden. Am 20sten Mai schreibt er, daß Jacobi eine längere Reise gemacht habe, nach Heidelberg, zu seinem Bruder im Breisgau, nach Schaffhausen und Zürich. Er sei zwei Monate ausgewesen, um, wie er sagte, »einmal aus der mephitischen bairischen Luft zu kommen.« . . . »Er war außer sich vor Wonne über die Anzeige seiner und seines Gegners Schrift in den gelehrten Anzeigen. . . . Die Ernennung des Präsidenten von Ringel zum Chef der ökonomischen Angelegenheiten der Akademie der Wissenschaften legt man als ein Zeichen des Mißtrauens für Jacobi aus. . . . Mein einziger Bruder in Thorn, der Stadtrath, ist am Palmsonntag gestorben. Mit ihm schwindet die letzte Feder, die mich meiner Vaterstadt nahe brachte. Er war eine lebende Chronik derselben und er notirte alles äußerst sorgfältig und genau.«

Der letzte Brief an Heyne ist vom 21sten Juni. Sömmerring schickte mehrere Anzeigen und schließt mit den Worten: »Hier ist alles in der gespanntesten Erwartung wegen der Dinge aus Polen.«

Heyne erlebte den großen Umschwung der Verhältnisse und die so heiß ersehnte Freiheit des Vaterlandes nicht mehr. Er starb plötzlich am 14ten Juli 1812 im 83sten Jahre seines Alters, nachdem er bis an sein Ende die Angelegenheiten der Universität

---

1) S. bei Jacobs a. a. O. S. 124.

2) S. den Brief selbst im Anhang.

mit starker Hand geführt hatte. Keines Göttinger Lehrers Tod machte so allgemeinen Eindruck; bei Keinem war die Trauer und die Theilnahme so groß. Im großen Saale der Bibliothek, seiner Wohnung gegenüber, ward seine Leiche aufgestellt und dann auf das Feierlichste bestattet.

Obwohl Sömmerring der Tod Heyne's, bei dessen hohem Alter, nicht ganz unerwartet kam, so betrübte er ihn doch tief. Drei und dreißig Jahre hatten sie zusammen im Briefwechsel gestanden und sich vielfach in verwandter Gesinnung berührt. Forster war beiden nahe gestanden. Sömmerring schreibt an Ebel in Zürich darüber: »Den großen Verlust meines treuen Vaters Heyne kann ich nicht verschmerzen.« Sömmerring war nun auch in die Jahre gekommen, wo man anfängt, einsamer zu werden, und die, unter denen man aufgewachsen ist, uns verlassen. Von seinen regelmäßigen Correspondenten blieb ihm nur Ebel, den er schon in Mainz und Frankfurt gekannt und sehr lieb gewonnen hatte. Mit diesem führte er nun seine Briefwechsel über politische, aber auch wissenschaftliche Dinge, fort, während er mit Bremser, von dem ich Briefe mitgetheilt habe und mit dem er erst später bekannt worden war, in einen eifrigen Tausch- und Sammelverkehr trat.

An Ebel liegen eine Reihe interessanter Briefe aus dem denkwürdigen Jahre 1813 vor, die ich im Anhange mitgetheilt habe. Neben Bekanntem, enthalten sie doch manche interessante Züge aus Sömmerring's nächster Umgebung, selbst aus den höchsten Kreisen. Im Jahre 1814 schrieb er weniger. So sagt er unter dem 1sten Mai: »ich habe lange nicht geschrieben, an meinen edelsten, fürtrefflichsten Freund. Da die Kriegsdinge gut giengen, habe ich wieder alle meine kleinen Geschäfte getrieben.« Der Leibarzt Fischer starb in diesem Frühjahr. »Sein Verlust ist mir unersetzlich. Er war der Allereinzige, mit dem ich im täglichen Verkehr über unsere Kunst war. Nun habe ich platterdings Niemand, mit dem ich über Medicin sprechen kann.«

Ueber den Frieden und Napoleons Verbannung äußerte er sich sehr betrübt. »Ihn nach Elba mit 6 Millionen zu schicken! Hier ist Großmuth Grausamkeit. So lange man lebt, kann man nicht ruhig schlafen . . . So tief gebeugt und wahrhaft gemüthskrank über den scheußlichen Frieden habe ich mich lange nicht gefühlt.«

Später meldet er: »Daß man in München auch nicht die

mindeste, nicht die allerleiseste Freude, weder im Geheimen, noch öffentlich am 18ten October zeigte, ist sehr charakteristisch. Einige Provinzialstädte sollen deshalb sogar Verweise erhalten haben. Preußen wird hier im Allgemeinen sehr gehaßt.«

Indeß war sein Sohn Wilhelm in Begleitung seines trefflichen Führers, des Geographen Carl Ritter, nach Göttingen gegangen, um da seine medicinischen Studien zu beginnen, die er, wie billig, auf eine breite, naturhistorische Grundlage aufbauen wollte. Sie waren besonders viel bei Hausmann einheimisch, »den Ritter und Wilhelm nicht genug rühmen können und der Ebels geognostische Wahrnehmungen sehr anerkenne.«

Sömmerring bekam mit Ebel neue Berührungen durch seine weiter unten zu erwähnenden petrefactologischen Arbeiten, deren Resultate er in den Denkschriften der Akademie niederlegte und dann Ebel communicirte.

Napoleons Rückkehr, die 100 Tage, die letzten Schlachten, beschäftigen beide Freunde. Aber aus der Ferne konnten sie dießmal schon ruhiger zusehen, als in den Vorjahren, wo sie mitten vom Getümmel des Kriegs umgeben waren. Wie früher Napoleon, so sah Sömmerring im Mai 1815 Alexander in München. »Er habe den König umarmt, dann gab er sogleich — zum Aerger der Emigranten — dem Prinz Eugen die Hand« . . Wenig Freude machte Sömmerring der Wiener Congreß.

Um diese Zeit fing der thierische Magnetismus wieder an, Aufsehen zu erregen [1]. »Ihr herrliches Schreiben vom 25sten v. M. — schreibt er — habe ich erhalten und denke in der Hauptsache mit Ihnen über Magnetismus so ziemlich gleich. Es fehlt mir an Zeit, um mich bedachtsam darüber näher zu erklären.«

Im Jahre 1816 klagte er viel über Brustbeschwerden. Er hatte das 60ste Jahr überschritten. Klima und Umgebungen behagten ihm in München immer weniger. »Ich stehe in München täglich einsamer seit Fischer's Tod und Harnier's Weggang. Ich trachte auf alle Weise, mich los zu machen, doch muß ich meinen Gehalt beachten.

In diese Zeit fiel die Errichtung der Universität Bonn. Ebel bekam den Antrag dahin für Mineralogie und Geologie.

1) Vgl. den Brief von Lavater. Erste Abth. S. 69.

Sömmerring räth ihm, gleich hinreichend hohe Bedingungen zu machen. Auf Collegiengelder könne und dürfe er nicht rechnen. Sömmerring hatte selbst noch Lust dahin. »Da sie in allen Meinungen und Liebhabereien so harmonirt hätten.« . . »Er ginge auch gern nach Bonn unter folgenden Bedingungen: 1) gegen 4000 Thaler Gehalt. 2) Pension für seine Tochter nach seinem Tode. 3) Bequemes Lokal für Anatomie. 4) Anständiges Reisegeld und Vergütung des Transports seiner Sammlung. 5) Anstellung von Koeck [1]). 6) Für den Fall der Aufhebung der Universität oder Uebergang an einen andern Staat, Rücktritt nach Preußen.«

Man muß gestehen, daß die Erfüllung solcher Bedingungen Niemanden mißfallen würden. Doch wurde Sömmerring nicht in Versuchung geführt, und es möchte wohl überhaupt schwer halten, Anerbietungen dieser Art irgendwo zu erhalten, ob wohl, wie sich ein angesehener Gelehrter schon 1825 ausdrückte: »Professoren jetzt eine weit theuerere Waare geworden sind, als früher« [2]).

Viele der damals nach Bonn Berufenen lehnten übrigens den Ruf ab.

Sömmerring's Unbehagen in München vermehrte sich in dieser Zeit. Er sehnte sich in den milderen Himmel nach Frankfurt, da ihm das Klima in München zu rauh war. Am meisten betrübte es ihn, daß er durchaus nicht zur Erfüllung des ihm früher gegebenen Versprechens gelangen konnte, eine eigene anatomische Anstalt zu erhalten, die erst später, als Döllinger an seine Stelle berufen war, ganz nach Soemmerring's Bauplan und Vorschlägen ausgeführt und eingerichtet wurde. Als sein ältester Freund Jacobi, zu dem er viel in die so zugänglichen abendlichen Zirkel kam, im März 1819 starb, hatte er einen Grund mehr, sich wegzuwünschen. Jacobi war damals der Mittelpunkt einer kleinen, aber auserwählten Gesellschaft, zu der auch Friedrich Roth und Thiersch gehörten. Alle bedeutenden Fremden, welche nach München kamen, fanden sich da zusammen. Jacobi war für diese Stadt, was Jacquin für Wien war. Seine Prä-

---

1) Koeck starb 1818 mitten unter der Beschäftigung mit Zeichnungen für Sömmerring.

2) Eichhorn in einem Briefe an Sömmerring. Msc.

sidentschaft der Akademie hatte er übrigens bereits lange vorher, schon im Jahre 1812 niedergelegt. »Er hatte erkannt, daß für die gegebenen Verhältnisse zu viel gehofft und gefordert sei. Er fühlte schmerzlich, daß er als Greis den inneren und äußeren Krieg, den jede neue Anstalt zu bestehen hat, nicht mit Glück führen könne. Als das siebzigste Jahr gekommen war, bat er um Ruhe. Sie ward ihm auf das ehrenvollste und huldreichste zu Theil. Der König Maximilian Joseph gab ihm seine volle Besoldung von fünftausend Gulden zum Ruhegehalt [1].«

Sömmerring war übrigens in München nicht ganz ohne persönliche Unannehmlichkeiten durchgekommen. Eine von ihm ganz harmlos wieder erzählte Nachricht, die sich über Feuerbach verbreitet hatte, verwickelte ihn beinahe mit diesem hitzigen Criminalisten in einen Injurienproceß, der, wenn ich nicht irre, jedoch mit einer einfachen Ehrenerklärung endigte. Feuerbach war von Landshut in Folge der heftigsten Streitigkeiten mit Gönner, abgerufen worden. Landshut scheint überhaupt damals die Vorgänge in der Münchner Akademie sich zum Vorbild genommen gehabt zu haben; denn auch dort standen viele Professoren mit einander auf Kriegsfuß, namentlich in der juristischen und, besonders später, in der medicinischen Facultät.

Noch im Jahre 1819 ging Sömmerring zum Besuch nach Frankfurt und verweilte dort bis zum Frühling 1820, wo er nach München, jedoch nur auf kurze Zeit zurückkehrte. Er erhielt endlich die Erlaubniß, sich ganz in seine frühere Heimath zurückzuziehen, die ihm aus vielen Gründen den liebsten Aufenthalt bieten mußte. Man bewilligte ihm den größten Theil seines Gehalts (3000 Gulden). Am 16ten October reiste er von München ab. Er sah diese Stadt, wo er 15 Jahre gelebt hatte, nicht wieder. Mit der Akademie unterhielt er übrigens den lebhaftesten Verkehr; er lieferte noch Beiträge zu den Denkschriften und stand in fortwährender Correspondenz mit dem Sekretär seiner Klasse, von Moll, der die reichhaltigen Briefe Sömmerring's in seinem oben angeführten Briefwechsel hat abdrucken lassen [2].

Ueberblicken wir Sömmerring's wissenschaftliche Arbeiten,

---

1) S. Fr. Roth in der oben angeführten biographischen Skizze.

2) S. Bd. 4. des erwähnten Werkes, wo S. 1255 u. f. sich Briefe von Sömmerring bis kurz vor seinem Tode finden.

die er den akademischen Schriften einverleibte, betrachten wir den noch reichhaltigeren Nachlaß von Briefen, so finden wir Sömmerring in dieser letzten Periode seines Lebens nicht unthätiger, als früher. Er war vielleicht der fleißigste aller Akademiker, wenn man etwa den früh hinweggenommenen Fraunhofer ausnimmt, mit dem Sömmerring ebenfalls nahe befreundet war. Seine Studien und Neigungen waren jedoch weniger der menschlichen Anatomie zugewendet, zu deren Cultur es ihm schon an äußerer Gelegenheit fehlte.

Sömmerring hatte in den letzten Jahren seines Lebens eine besondere Neigung zu physikalischen Versuchen. Schon frühzeitig hatte er sich mit meteorologischen Beobachtungen abgegeben. Gute Thermometer und Barometer, Hygrometer, mancherlei andere physikalische Instrumente, gehörten zu seinen Liebhabereien, die er, wo er konnte, zu befriedigen suchte. Daher unterhielt er schon im vorigen Jahrhundet gerne Verbindungen mit der Schweiz, wo Saussure und De Luc einen so großen Namen sich erworben hatten [1]). Mit dem Physiker Tralles, früher in Bern, dann in Berlin, stand er seit 1785 in ziemlich regelmäßigem Briefwechsel. Als er nach München kam, knüpfte er gleich mit Ritter Verbindungen an, zumal da ihn früher schon mit Humboldt die galvanischen Versuche, besonders ihrer Beziehung zur Muskelreizbarkeit wegen, vielfach angezogen hatten. Ritter's geistreiches Wesen reizte Sömmerring, obwohl er dessen phantastische Abschweifungen kannte und mißbilligte. Sömmerring war ein viel zu exacter Naturforscher, um die falschen Richtungen zu verkennen, deren Spur auf dürrer Haide oft sehr treffliche Männer zu verfolgen pflegen. Sömmerring hielt sich immer auf der »schönen grünen Weide.« Er konnte sich z. B. wenig erbaut fühlen, als Ritter in einer der ersten Sitzungen der Akademie (August 1807) einen jungen Italiener, Francesco Campetti von Gargnano am Gardasee, vorstellte, den er hatte kommen lassen, um »die ungewöhnliche und erhöhte Reizbarkeit dieses Subjekts für verbogenes Metall und Wasser«, worauf er durch seine Correspondenten aufmerksam gemacht worden war, näher zu prüfen. Zu der von der Akademie hiezu ernannten Commission

---

1) S. den Brief von Joh. Müller. Erste Abth. S. 54.

gehörte auch Sömmerring. Ritter legte dieser Commission die Bedingungen vor, unter denen er vor derselben die Versuche mit Campetti anzustellen bereit sei. Diese Bedingungen waren jedoch größtentheils von der Art, daß es außer den Grenzen der Commission und der Akademie lag, sie vermitteln zu können. Campetti war fast ein Jahr in München, wurde aber dann kränklich, und kehrte wieder in seine Heimath zurück. Ueber das Resultat der von Ritter angestellten Privatversuche, zu denen übrigens die Regierung und die akademischen Fonds Geldunterstützungen lieferten, verlautet nichts weiter in den Protokollen der Sitzungen der Akademie [1]).

Nach Ritter's Tod suchte man einen andren ausgezeichneten Physiker zu gewinnen. Man dachte an Chladni oder Seebeck. Es gelang aber nicht. So trat denn der Oberfinanzrath Yelin ein, ein Mann von Gaben, der freilich sonst, außerhalb des wissenschaftlichen Gebiets, mancherlei bedenkliche Seiten darbot. Er interessirte sich sehr für Sömmerring's Versuche über die Verdunstung des Alcohols, nahm selbst lebhaften Theil daran und blieb bis zu seinem Tode mit Sömmerring im Briefwechsel. Es wird von diesen Arbeiten Sömmerring's weiter unten die Rede sein.

Damals war in München eine ungemeine Thätigkeit in einem Gebiete, das bisher mehr in England cultivirt worden war, später aber in Baiern's Hauptstadt seinen Mittelpunkt hatte. Ich meine die mechanischen und optischen Werkstätten. Reichenbach's und Liebherr's, Utzschneider's und Fraunhofer's, später Merz's Institute dieser Art, sind weltbekannt. Sömmerring interessirte auf das Lebhafteste, was in diesem Industriezweig vorgieng. Besonders war Fraunhofer, den er immer nur den »Demant« der Akademie nannte, sein Liebling. Mit ihm hatte er beständigen Verkehr, auch noch später, als er von München fort war. Er sah dieses außerordentliche Talent aus dem Verborgenen aufkeimen, rasch groß werden und mit hellem Glanze über ganz Europa strahlen. Mit tiefem Schmerze erfuhr er das allmälige Verlöschen des mitten im Prangen mit

---

1) Vgl. Denkschriften der Akad. in München von dem Jahre 1808. p. LXIII. u. f.

Blüthen und Früchten abgebrochenen Mannes [1]). Ueber 30 Jahre jünger als Sömmerring, war Fraunhofer bekanntlich als Glaserlehrling in München 1801, bei dem Einsturze des Hauses seines Lehrherrn, im Schutt vergraben aber gerettet worden. Dieses wunderbare, zufällig scheinende Ereigniß zog die Aufmerksamkeit des Publikums auf den, noch dem Knabenalter nahe stehenden Jüngling. Der Churfürst Max Joseph ließ sich denselben nach der Genesung von seinen Wunden vorstellen und schenkte ihm 18 Ducaten, welches Geld Fraunhofer zum Ankaufe einer Glasschneidemaschine verwendete. Im Jahre 1806, zu einer Zeit, wo Sömmerring eben nach München gekommen war, trat Fraunhofer in das Institut von Utzschneider ein, das bald darauf nach Benedictbeuern verlegt wurde, von wo es 1819 nach München kam. Hier trat dann Fraunhofer als Akademiker ein und ward 1823 zum Conservator des physikalischen Cabinets der Akademie ernannt. Sömmerring wechselte Briefe mit Fraunhofer noch von Frankfurt aus. Fraunhofer spricht hierin über die Schwierigkeit der Prüfung der Farbenzerstreuung des Alcohols, der wie die Schwefelsäure, wegen der ungleichen Temperatur, am Boden immer dichter sei. Viel communicirten sie auch über Glasröhren, Prismen, Mikroskope. Sömmerring erfand ein kleines Instrument zum Zeichnen mikroskopischer Objecte, das von ihm benannte »Sömmerring'sche Spiegelchen,« welches Fraunhofer besonders trefflich ausführte. Fraunhofer's Instrumente begleiteten Sömmerring so zu sagen bis an dessen Ende; denn er lieferte ihm noch nach Frankfurt das Instrument, mit dem Sömmerring seine astronomischen Beobachtungen machte, die ihn in den letzten Jahren so sehr anzogen.

Weniger befreundet war Sömmerring mit Spix, dessen Fächer doch mit den seinigen die nächste Verwandtschaft hatten. Spix, einer der frühesten Eleven der Akademie, bekam vorzüglich auf Sömmerring's Verwendung 1808 ein Reisestipendium für Zoologie und vergleichende Anatomie nach Paris und dann zu zootomischen Untersuchungen an die Küsten des Mittelmeers. Die Briefe von da an Sömmerring liegen noch vor, wo

---

1) Fraunhofer geb. zu Straubing 1787, starb zu München am 7ten Juni 1826, einige Tage nach Reichenbach, an dessen Seite er begraben wurde.

Spix in jener submissen Form, welche dort zu Lande besonders in den unteren Klassen so üblich ist, seinen Dank für die »gnädige Bewirkung der Reiseunterstützung und die günstige Aufnahme in Paris« ausspricht. Sömmerring hatte ihm Empfehlungsbriefe an Cuvier mitgegeben. Die spätern Briefe Spixens drücken einen lobenswerthen, enthusiastischen Eifer für seine Fächer aus. Er war entzückt, als er Cuvier einen Orang-Utang zergliedern sah. Sömmerring referirte später über Spixe'ns zootomische Abhandlungen in der Akademie, der in die letztere sehr frühzeitig aufgenommen und mit dem Conservatorium der zoologisch-zootomischen Sammlung betraut wurde. Als im Jahre 1816 Spixens großes Werk über die Zusammensetzung des Schädels der Wirbelthiere erschien [1]), dankte er Sömmerring noch für dessen günstige Aufnahme. Sömmerring war vom König selbst aufgefordert worden, über das ihm von Spix überreichte Werk einen Bericht zu erstatten. Dieß geschah auch. Sömmerring trug den Bericht in der Akademie vor [2]), wobei Spix die gebührende Anerkennung gegeben, jedoch auch die Bedenken gegen dessen Deutungsbeweise der Composition der Schädelknochen geäußert sind. Sömmerring hatte gewiß in vielen Dingen recht, wie denn Spix's Deutungen so wenig Anerkennung fanden, daß man bei einer neuen Ausgabe mit Recht auch einen ganz neuen Text geliefert hat, wodurch die meist brauchbaren, reichhaltigen Abbildungen von zum Theil seltnen Schädeln erst eigentlichen Werth erhielten [3]). Im Ganzen aber gieng Sömmerring doch zu weit in seiner Apprehension gegen eine Auffassung der vergleichenden Osteologie, mit welcher vorzüglich Oken in seiner »Beinphilosophie« in der Isis einen neuen Weg betreten hatte, der neben manchen Extravaganzen, doch einen festen Boden hat. Der bedingte Tadel Sömmerring's scheint Spix sehr aufgebracht

---

1) Cephalogenesis s. capitis ossei structura, formatio et significatio per omnes animalium classes, familias ac aetates digesta atque tabulis illustrata legesque simul psychologiae, cranioscopiae ac physiognomiae inde derivatae. München 1815. fol. max.

2) Ein Theil daraus abgedruckt im zweiten Bande dieser neuen Ausgabe der Sömmerring'schen Anatomie. S. 99.

3) Diese neue, mit einem vorzüglichen, vom Professor Erdl besorgten Text versehene Ausgabe führt den Titel: Tafeln zur vergleichenden Anatomie des Schädels. München 1841. Gr. Fol.

zu haben, der von nun an mit einer Anmaßlichkeit und in einem Tone gegen Sömmerring auftrat, wovon in den Zuschriften von Spix an letzteren sich sehr betrübende Zeugnisse einer grellen Undankbarkeit beim Nachlasse befinden, und wobei Spix sein früheres Verhältniß ganz aus den Augen verlor. Wir wollen hier das Andenken an einen Mann nicht trüben, der mehrfache Verdienste um die Wissenschaft sich erworben hat. Aber bedauerlich ist es immer, ihn hier in einer Verirrung zu treffen, welche leider in der Welt und besonders im gelehrten Stande nichts Seltenes ist. Wenige Menschen können viele Gefälligkeiten vertragen. Die meisten suchen sich der Last des Danks durch Anmaßung und Grobheit zu entledigen.

Zu den Mineralogen und Botanikern in der Akademie hatte Sömmerring immer ein freundliches Verhältniß. Pflanzenkunde war übrigens der Zweig der Naturwissenschaft, für welchen er am wenigsten Interesse hatte; Mineralogie und Geognosie aber zogen ihn immer noch von seiner früheren Beschäftigung mit diesen Fächern an, und in München war, durch die schöne Gelegenheit, seine alte Neigung zur Petrefactenkunde wieder erwacht, von deren Früchten wir sogleich zu reden haben werden.

Für Anatomie war in Sömmerring's nächster Umgebung wenig zu machen. Ein anatomisches Theater fehlte. Die Aerzte in München interessirten sich damals wenig für Anatomie und Physiologie. Er benutzte daher jede Gelegenheit, sich auswärts Verbindungen zu schaffen. Das Verhältniß mit Tiedemann ist schon erwähnt worden. Von Landshut, wo selbst eine Sammlung anzulegen war, konnte Sömmerring für die seinige nicht viel erhalten. Er wünschte besonders Skelete und Schädel von Thieren und von verschiedenen Menschenrassen. Jede neue Verbindung ergriff er, um hier seine Wünsche zu erfüllen; so wie er früher von Brambilla Türkenschädel erbeten hatte, so benutzte er diese Gelegenheit, als er dem berühmten, »ersten Chirurgen der großen Armee«, Larrey in Paris, das Diplom der Münchner Akademie schickte, sich einige Mameluckenschädel auszubitten. Häufig hatten freilich, wie hier, seine Bemühungen keinen Erfolg. Glücklicher war er zuweilen mit jungen strebsamen Männern, die sich ihm genähert hatten. So erwies sich ihm besonders Professor Aberle in Salzburg dankbar, der als Prosector Sömmerring besucht hatte und von ihm sehr freundlich auf-

genommen, auch zu seiner jetzigen Stelle empfohlen worden war. Er schickte Alpenthiere, Schneehühner, Murmelthiere, und viele interessante pathologische Sachen, auch Cretinschädel und Cretingehirne. Aberle war es, der Sömmerring den Schädel des berühmten Theophrastus Paracelsus verschaffte, als dessen Grab am Sebastians Friedhof geöffnet und die Reste in der Kirche beigesetzt wurden. Sömmerring fand hier am Schädel eine Fissur auf, von der er nachweisen zu können glaubte, daß sie Folge einer im Leben verübten Gewaltthätigkeit war. Er entdeckte dann später eine Nachricht in einem wenig gekannten Buche, aus der hervorgeht, daß Paracelsus in Salzburg aus einem Fenster herabgestürzt wurde und auf diese Weise sein Leben verlor [1]). Paracelsus muß, wie sich Sömmerring in einem Briefe an Moll ausdrückt, »ein kleines gichtisches Männchen« gewesen sein, was er aus dem ungewöhnlich kleinen Schädel, dann aber aus einem sehr kleinen Oberschenkelknochen schloß, von dem er ein Fragment für seine Sammlung erhielt. Den Schädel selbst zu acquiriren gelang ihm nicht. Er ließ aber von Koeck einige treffliche Abgüsse in Wachs fertigen, wovon wir auch einen in Göttingen bei der Blumenbach'schen Sammlung besitzen. Sömmerring findet mit Recht an diesem Schädel von den sogenannten Gall'schen Organen den Hörsinn sehr, den Geschlechtstrieb wenig entwickelt. Sehr auffallend ist allerdings die Erhabenheit und Wölbung der mittleren Scheitelfläche. Mit diesem Schädelfragment stimmen die alten Portraite von Paracelsus überein.

Ich will nun in chronologischer Folge die Abhandlungen aufführen, welche Sömmerring der Akademie vorlegte und welche dann den Denkschriften einverleibt worden sind.

Die erste gedruckte Abhandlung in der neuen Folge der Denkschriften der mathematisch-physikalischen Klasse ist von Sömmerring [2]). Sie verbreitet sich vorzüglich über den Gefäßbau im Gehirne und ist von einer vortrefflichen, von Koeck gezeichneten, von Schleich gestochenen Tafel begleitet. Sömmerring war in der Kunst der feinen Injectionen, die immer noch kein Allge-

1) El. Joh. Hessling Theophrastus redivivus. Zoffingen und Hamburg. 1663. 4to.

2) Academicae annotationes de cerebri administrationibus anatomicis vasorumque ejus habitu. c. tab.

meingut der Anatomen von Fach ist, überaus erfahren. Er pflegte sich vorzüglich feiner Leimmassen, aber auch des Kopalfirnisses, zu bedienen, und ich besitze selbst einige Präparate seiner Hand, welche zu den vorzüglichsten Injectionen gehören, die ich in Bezug auf gleichmäßige Ausfüllung der feinsten Gefäße gesehen habe [1]. Diese Kunst, von Ruysch zuerst mit Meisterschaft geübt, dann bei Lieberkühn und Prochaska bewundert, ward später vorzüglich von Sömmerring, zunächst dann von Seiler in Dresden und von Döllinger mit Meisterschaft geübt. Später haben Berres in Wien, dann vorzüglich aber Hyrtl in Prag, sich hierauf gelegt, und von letzterem sind Präparate in alle Welt ausgegangen, welche allerdings im Allgemeinen die von Sömmerring noch übertreffen und Zeugniß von einer Virtuosität in diesem Gebiete geben, wie sie mir sonst nicht weiter vorgekommen ist. Es muß hier an kleinen Handgriffen und an einer Behandlung der Masse liegen, die nicht allgemein bekannt sind.

Im Jahre 1809 legte Sömmerring zwei Abhandlungen, das Resultat von einer Reihe von physikalischen Versuchen vor. Die erste, »über einen elektrischen Telegraphen«, trug derselbe in einer Sitzung vor und zeigte an dem in dem Versammlungssaale aufgestellten Apparate den wirklichen Gebrauch desselben. So hat unser Anatom hier zuerst einen Gegenstand zur Sprache gebracht, der neuerdings so vielfach, besonders auch bei den Eisenbahnen, in Frage gekommen ist [2].

Die zweite Abhandlung führt den Titel: »Versuche und Betrachtungen über die Verschiedenheit der Verdunstung des Weingeists durch Häute von Thieren und von Federharz« [3]. Da er diesen Gegenstand noch weiter verfolgte, so wird später davon ausführlicher die Rede sein.

Derselbe Band der Denkschriften enthält einen interessanten Aufsatz von Reimarus, Prof. in Hamburg, über Hirn und Nervenursprünge, den Sömmerring mit einer Nachschrift begleitet hat, der vorzüglich das Verhältniß der Hilfsnerven der Augen betrifft und die Resultate von Untersuchungen an Vögeln

---

1) Einige habe ich abbilden lassen in meinen Icones physiologicae. Tab. XV.

2) Denkschriften. 1808 u. 1809. S. 401 u. f.

3) Ebendas. 1811 u. 1812. S. 273 u. f.

giebt. Diese Arbeit ist zu speciell, um hier näher analysirt zu werden [1]).

Im Jahre 1810 legte Sömmerring der Akademie eine Abhandlung vor, welche sich mit einem merkwürdigen Thiere der Vorwelt beschäftigt, das seitdem vielfach die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen hat. Im Naturaliencabinet in Mannheim nehmlich befand sich eine Platte, übereinstimmend mit der bei Solenhofen in Baiern gefundenen Gebirgsart, welche seit einer Reihe von Jahren fast ausschließlich die zur Lithographie bestimmten Steine beinahe für die ganze Welt liefert und der Gegend eine so große Berühmtheit verliehen hat. Auf dieser Steinplatte ist das fast vollständige Gerippe eines höchst merkwürdigen Thiers aufgelagert. Collini hat diese Platte zuerst beschrieben und abgebildet [2]). Nachher kam sie nach München, wo sie noch jetzt eine der größten Zierden der akademischen Petrefactensammlung ist. Sömmerring untersuchte das fossile Gerippe näher, fand, daß es einer ausgestorbenen Gattung fliegender Thiere angehört, von der er glaubte, daß sie unter die Säugethiere zu stellen sei und bei den Fledermäusen untergebracht werden müßte. Er gab ihr den jetzt allgemein bekannten Namen Ornithocephalus, weil ihm der Schädel sehr mit den Schädeln der Vögel übereinzukommen schien [3]). Um die verwandten Abhandlungen gleich zusammenzufassen, bemerke ich, daß Sömmerring, durch das Bizarre dieser urweltlichen Thierform veranlaßt, sich alle Mühe gab, noch weitere Spuren zu entdecken. Es gelang ihm auch, einige Jahre nachher, durch die Mittheilung des Grafen Reisach aufmerksam gemacht, in der Sammlung eines Herrn Graffegger in Neuburg eine zweite, sehr ähnliche Platte aufzufinden. Das darauf befindliche Gerippe gehörte jedoch nicht derselben, sondern einer nahe verwandten Art mit kürzeren Kiefern an. Er gab ihr den Namen Ornithocephalus brevirostris, zum Unterschiede von dem früher beschriebenen O. antiquus. Sömmerring legte der Akademie eine neue Abhandlung hierüber, mit einigen Tafeln

---

1) Ib. p. 167. Reimari de cerebro et nervis commentariolus.

2) In dem 5ten Bande der Acta Academiae Theodoro Palatinae. 1784.

3) Sömmerring über einen Ornithocephalus. Gelesen in der math. physik. Klasse am 27ten Dec. 1810. Denkschriften für 1811 u. 1812. S. 89.

vor, welche einem späteren Bande der Denkschriften einverleibt wurde [1]).

Jener an Petrefacten so ergiebige lithographische Stein lieferte noch andere Reste von fossilen Wirbelthieren, außer den zahlreichen Fischen, welche leicht als Amphibien zu erkennen waren. So gehört namentlich hieher ein krokodilartiges Thier, unseren jetzigen langschnauzigen, ostindischen Gavialen verwandt. Sömmerring beschrieb diese Reste ebenfalls und fügte treffliche Abbildungen bei [2]).

Eine fernere Abhandlung beschäftigt sich mit Bemerkungen über fossile Zähne von Elephanten, Mastodonten, Rhinocerossen und einem Tapir, welche sich im Naturaliencabinet der Akademie der Wissenschaften befinden. Er las sie im Jahre 1818 vor. Sie wurden aber erst im 7ten Bande der Denkschriften gedruckt, der 1821 erschien.

Diese zahlreichen Untersuchungen brachten Sömmerring mit Cuvier in erneuerte Verbindung, der auch, in der letzten Ausgabe seines großen Werks [3]), diese Arbeiten Sömmerring's mit gebührender Anerkennung anführt. Beide große Naturforscher kannten sich nicht persönlich, achteten sich aber gegenseitig sehr hoch. Als Sömmerring viele Jahre früher dem jüngeren, aber bereits weltberühmten Cuvier die lateinische Ausgabe seines anatomischen Handbuchs geschickt hatte, dankte ihm dieser in einem verbindlichen Schreiben und erklärte sich darin auch dankbar für einen Schüler Sömmerring's [4]). Später schickte ihm Cuvier die dritte Ausgabe seiner Recherches und verbreitete sich weitläuftig über die fossilen Krokodile und die Osteologie der Amphi-

---

1) Ueber einen Ornithocephalus brevirostris der Vorwelt. Denkschriften Bd. VI. 1820. (Abhandlungen von 1816 u. 1817 enthaltend.)

2) Ueber den Crocodilus priscus oder ein in Baiern gefundenes schmalkieferiges Krokodil, Gavial der Vorwelt. Band V. (1814 u. 1815). S. 9. — Ueber Lacerta gigantea der Vorwelt. Bd. VI. S. 37.

3) Recherches sur les ossemens fossiles. VII. Vol. 4to. — Eine 4te Ausgabe in 8vo ist nur ein Abdruck dieser dritten, jedoch wohlfeiler und handlicher für den Gebrauch, auch durch Hinzugabe einer besonderen ausführlichen Kupfererklärung sehr zweckmäßig bereichert.

4) In ähnlicher Weise äußerte sich der berühmte englische Wundarzt Astley Cooper bei Gelegenheit einer Empfehlung Assalini's an Sömmerring.

bien. Eine Controverse beider Männer über die Stellung des Ornithocephalus in der Thierreihe hat sich seitdem zu Gunsten Cuvier's entschieden, der ihn richtig als ein Reptil erkannte, wahrscheinlich mit Flugvermögen begabt. Es mag hier bemerkt werden, daß die Reste dieses merkwürdigen urweltlichen Thiers bisher nur im lithographischen Schiefer und zwar überaus selten gefunden werden. Einige weitere Arten und Exemplare haben neuerdings Graf Münster, Goldfuß und Andreas Wagner an verschiedenen Orten beschrieben.

Sömmerring's Arbeiten in der Petrefactenkunde müssen jedoch mehr nur als dilettantische Nebenbeschäftigungen betrachtet werden. Es fehlte ihm zu einem tieferen Eingehen eine genauere Kenntniß der Zoologie und Zootomie, die er immer nur nebenher bei seinen anatomischen Studien betrieben hatte. Große Sammlungen standen ihm nirgends, wo er sich aufgehalten hatte, zu Gebote. In dieser Hinsicht konnte er daher sich nie mit Cuvier messen, dem er wieder im Detail der menschlichen Anatomie überlegen war. Schon daß Sömmerring den Ornithocephalus, oder wie er später von Cuvier genannt wurde, den Pterodactylus, für ein Säugethier hielt, daß er ferner auch nach Cuvier's umfassenden, auf die ganze Anatomie der lebenden Amphibien gestützten Beweisen, die Ansicht nicht aufgeben wollte, es sei eine den Pteropen verwandte Fledermausgattung gewesen, zeigt seine mangelhafte Bildung in der Zoologie und vergleichenden Anatomie, welche freilich zu der Zeit, als Sömmerring seine Universitätsstudien machte, noch nicht als exacte Wissenschaften existirten. Sömmerring war übrigens nicht frei von dem Fehler, an dem so viele der ausgezeichnetsten Naturforscher leiden, daß sie nicht gerne eigene Irrthümer eingestehen oder gar sie offen bekennen wollen, was eigentlich doch eine Grundbedingung des ernsteren wissenschaftlichen Fortschreitens ist und uns am ersten vor dem Stehenbleiben in der Wissenschaft bewahrt. Sonst war Sömmerring's anatomische Richtung mehr praktischer Natur und der Medicin stets mehr zugewendet; allgemein morphologischen Betrachtungen, wie sie durch die comparative Anatomie hervorgerufen werden, war er abhold, während er dagegen für allgemein physiologische Ansichten sich stets interessirte, auch der ordinären Teleologie nie das Wort redete. So hatten Sömmerring und Cuvier eigentlich divergente Richtungen, und ihre wissenschaftli-

chen Bestrebungen berührten sich nur an den äußersten Enden. Beide Forscher kamen aber in der Hochachtung und Anerkennung eines Mannes überein, der vor wenigen Wochen erst aus dem Kreise der Lebendigen getreten ist, und der an dieser Stelle eine Erwähnung verdient. Dieß ist Kielmeyer, einer jener Stillberühmten, die, ohne je etwas Bedeutendes geschrieben zu haben, mächtige Impulse auf ihre Umgebung ausüben und deren Kräfte erst wirksam werden, wenn sie durch andere erregbare und mittheilsamere Naturen hindurchgegangen sind. Es mag hier der Ort sein, einiges Nähere über Kielmeyer zu bemerken, da man von ihm sagt, daß er Cuvier zuerst zum Studium der vergleichenden Anatomie angeregt habe, wie er denn auch zu Sömmerring in näherer Beziehung stand.

Kielmeyer war ein älterer Mitschüler und Lehrer Cuvier's an der Carls-Akademie zu Stuttgart, kam später nach Tübingen und starb hochbetagt im Jahre 1844 als Staatsrath in Stuttgart, wo ihm die wissenschaftlichen Sammlungen zur Oberaufsicht übergeben waren. Es existirt von ihm nichts als eine Rede [1]) von hohem physiologischem Interesse. Seine Hefte aber circulirten in zahlreichen Abschriften in ganz Deutschland. Auch mir waren sie beim Beginne meiner Universitätsstudien noch als ein Kleinod von einem Freunde (Schönbein in Basel) mitgetheilt worden. Später, wo dieses esoterische Wissen von den öffentlichen mächtigen Fortschritten der Physiologie und der Naturwissenschaften überfluthet wurde, ward Kielmeyer's Namen wenig mehr genannt, und es kann von ihm gesagt werden, was ein geistreicher Arzt so schön und wahr über das Schicksal alternder Gelehrten in unserer Zeit sagt, daß, wer den raschen Schritt der Wissenschaft nicht mit einhalte, bald ungekannt und ruhmlos seitlich am Wege liegen bleibe [2]).

---

1) Ueber die Verhältnisse der organischen Kräfte untereinander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze und Folgen dieser Verhältnisse. Tübingen. 8. 2ter Abdruck 1814. — Noch gab Kielmeyer 1816 eine kleine Schrift über das Schwefelwasser zu Stachelberg in Glarus heraus.

2) Ph. Fr. von Walther: Rede zum Andenken an Ignaz Döllinger. München 1841. 4to. S. 105, wo die ganze Stelle lautet: »Ein gefährlicher Zeitabschnitt im Leben des Naturforschers ist jener des Alterns, wo er bei allmälig verminderter Energie der Geisteskräfte an den raschen Fortschritten der Naturwissenschaft einen weniger thätigen Antheil nehmen

Kielmeyer war bei seinem ersten Auftreten mit Pfaff, dem alten jovialen Physiker in Kiel, nahe verbunden. Sömmerring wandte sich 1794 an ihn, um Pfaff's Dissertation zu erhalten, da ihn damals die Versuche über Elektricität, gleich Humboldt [1]), sehr lebhaft interessirten. Später wendete sich Kielmeyer an Sömmerring, um durch dessen Vermittelung bei Heyne, nach Göttingen zu kommen, da er als Professor der Chemie und Naturgeschichte sehr schlecht gestellt sei. Er wollte selbst als außerordentlicher Professor mit 200 Thalern nach Göttingen gehen. Als ihm lange nachher der Antrag wirklich zu Theil wurde, lehnte er ihn ab. Kielmeyer muß allerdings etwas sehr Unschlüssiges in seiner Natur gehabt haben. Oft wollte er Arbeiten publiciren, trat aber dann immer wieder mit Scheu zurück. So schrieb er Sömmerring, daß er nächstens seine Theorie der Generation unter dem Titel »Geschichte und Theorie der Entwickelungserscheinungen« herausgeben würde. Im Sommer und Herbst 1795 war er fünf Monate an der Nord- und Ostsee, stellte Versuche mit Medusen und anderen Thieren an, worüber er Sömmerring Mittheilungen machte. Von all' dem erschien nichts. Es finden sich nur einige Briefe Kielmeyer's an Sömmer-

---

und denselben bald nicht mehr genugsam folgen kann. Ehemals, wo jene Fortschritte langsamer, aber vielleicht eben darum mehr gesichert waren, konnte der alternde Gelehrte sich seiner in einem langen thätigen Leben angehäuften geistigen Besitzthümer und des durch sie wohlerworbenen Ruhms am Abende desselben erfreuen und ruhig das beschlossene Tagewerk jüngeren und rüstigen Händen übergeben, mit der sichern Aussicht, solches durch diese in fortgehender gleicher Richtung und nach seinen eigenen festgehaltenen Intentionen gefördert zu sehen. Gegenwärtig ist dem nicht mehr also. Die Wissenschaft geht raschen Schrittes vorwärts über die Gealterten, Ermüdeten und Erschöpften hinweg. Andre erndten auf dem Felde, welches wir urbar gemacht und mit goldenen Körnern besaamt haben. Der alternde Gelehrte ist wie der greise Held, zuletzt unvermögend, das Schwert und die Lanze zu schwingen: wenn er von seinen ehemaligen Thaten erzählt, findet er kaum einen aufmerksamen Zuhörer; und an den Zustand der Wissenschaft, wie er vor 40 Jahren gewesen, als er sie zur Pflege übernommen, will Niemand glauben.«

1) Alexander von Humboldt widmete seine 1806 erschienenen Beobachtungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie »dem großen Physiologen Friedrich Kielmeyer, als ein Zeichen tiefer Bewunderung und inniger Hochschätzung.«

ring bis zum Jahre 1819, wo ihm dieser noch Abdrücke seiner Aufsätze zusendete.

Aus der menschlichen Anatomie enthalten die Münchner Denkschriften nur zwei Abhandlungen. Die erste: »Ueber das feinste Gefäßnetz der Aderhaut im Augapfel«, ist ein Nachtrag zu seinem Werke über das Auge und mit ganz vortrefflichen Abbildungen begleitet [1]). Wichtig ist der hier zuerst aufgestellte, nun allgemein angenommene Satz, daß es keine vasa secernentia geben und die Absonderung aus dem Blute nur durch die Häute der feinsten Gefäße erfolgen könne. Die zweite Abhandlung, »Bemerkungen über den Magen des Menschen«, war der letzte Vortrag, den er selbst an der Akademie hielt. Er verbreitet sich hier über einen Unterschied in der Magenform beim Neger und Europäer, so wie über sexuelle Differenzen, der Aufsatz ist von einer schönen Kupfertafel begleitet [2]).

Eine Reihe zusammengehöriger, schon oben erwähnter Versuche, die er Jahre lang fortsetzte, darüber sich mit Yelin und anderen Physikern verband, betreffen die Verdunstung des Alcohols und die praktisch sich daran knüpfende Frage über die Veredlung des Weins [3]). Diese Versuche haben ein großes Interesse, besonders für die Aufbewahrung anatomischer Präparate. Sömmerring hatte gefunden, daß bei so mit Blase verschlossenen Gefäßen, der Weingeist an Stärke zunimmt, weil das Wasser allmälich verdunstet. Er fand ferner, daß junge Weine aus gleichem Grunde bald die Stärke der alten annahmen, wenn er sie in zugebundene Ochsenblasen einschloß. Er zeigte, daß Alcohol fast wasserfrei gemacht werden kann, wenn man denselben in eine trockene Blase eingeschlossen, über eine warme Sandkapelle

---

1) Denkschriften Bd. VII. S. 4. Vorgetragen 1818. Die Tafel hiezu ist vortrefflich von Dr. Wilhelm Sömmerring gezeichnet.

2) Band VIII. S. 77.

3) Versuche und Betrachtungen über die Verschiedenheit der Verdunstung des Weingeistes durch Häute von Thieren und von Federharz. 1809. Denkschr. Bd. III. — Ueber eine neue Art, den Wein zu veredeln. 1814. Bd. V. — Ueber die Verdunstung durch thierische Häute, u. a. enthaltend die Entdeckung vom Weingeist den Alcohol ohne Zusatz zu scheiden. — Wahrnehmung, daß Alcohol bei der Destillation nicht zuerst, sondern zuletzt seine specifisch leichteste Portion abgiebt. Bd VII. 1821. Bd. IX. 1824.

aufhängt, wodurch die Abdunstung der wässerigen Bestandtheile beschleunigt wird.

Es machte Sömmerring bis an sein Ende großes Vergnügen, Einheimischen und Fremden Weine vorzusetzen und der Prüfung zu unterwerfen, welche auf diese Weise ihren Alcoholgehalt vermehrt hatten; und wenn er dann junge Rhein- und Mainweine für französische oder spanische Weine gehalten werden sah, konnte er sich kindisch freuen. Er beschäftigte sich mit dem Gedanken, diese Weinveredlung im Großen auszuführen, z. B. durch Ueberziehen der Fässer mit Darmhäuten, ein Verfahren, das indeß andere Schwierigkeiten darbietet. Es gieng dieser interessanten Entdeckung, wie mancher anderen, daß sie sich bis jetzt technisch vortheilhaft nicht hat in Anwendung bringen lassen.

War auch Sömmerring's Thätigkeit in diesen Jahren als Akademiker in Anspruch genommen, so entfernte er sich doch nicht ganz von seiner praktischen Wirksamkeit. Er wurde oft consultirt, las und recensirte fortwährend praktische Schriften und gab deren auch mehrere heraus, wie ich sogleich angeben werde. Im Anfange seines Aufenthalts in München ordnete er seine Präparatensammlung und stellte Behufs einer Anerbietung von Moskau, die sich nachher wieder zerschlug, einen Katalog her. Die Sammlung bestand damals aus 2287 Nummern, nämlich 660 feuchten und 1627 trockenen Präparaten.

In den beiden ersten Jahren, die Sömmerring in München zubrachte, gewann er drei Preise, einen zu Berlin von der Akademie der Wissenschaften gegebenen, über den Bau der Lungen, welche nächst der von Reißeisen eingegangenen Abhandlung den Preis erhielt [1]; einen zu Wien, bei der Josephinischen Akademie, über die Krankheiten der Harnblase und Harnröhre [2], einen zu Amsterdam über den Bau des Nabels und seiner Brüche [3]; und über die Brüche, welche außerhalb der Nabel-, Leisten- und

---

1) Sömmerring und Reißeisen über die Structur, Verrichtung und Gebrauch der Lungen. Berlin 1808. 8vo.

2) Ueber die schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre bei Männern im hohen Alter. In der auserlesenen medicinischen Bibliothek. Bd. 69. Wien. 1810. Als eigene Schrift in zweiter Auflage. Frankf. 1822. 8vo.

3) Ueber Ursache, Erkenntniß und Behandlung der Nabelbrüche. Frankfurt. 1811.

Schenkelbrüche in der Gegend des Unterleibs und Beckens vorkommen [1]). Ein weiterer Monnikhof'scher Preis wurde ihm 1810 zu Amsterdam zuerkannt, über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird [2]).

Im Jahre 1819 besorgte er noch die fünfte stark vermehrte Auflage einer kleinen Abhandlung des verewigten Lichtenberg's, mehr populärer Natur, »Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen«, welche zuerst 1791 im Götting'schen Kalender deutsch und französisch erschienen, dann von da in mehrere andere Schriften übergegangen war. Im Jahre 1793, 94 und 95 besorgte Sömmerring neue, mit Noten versehene Abdrücke. Es erschienen auch dänische und schwedische Uebersetzungen. In dieser letzten Auflage gab Sömmerring seine eigenen Beobachtungen hinzu, die er, wie die Ansichten und Wahrnehmungen berühmter Augenärzte, in den Text einschaltete [3]).

Als Dr. Hohnbaum in Hildburghausen eine neue Uebersetzung des Werks von Baillie über pathologische Anatomie nach der fünften englischen Originalausgabe besorgte, bat derselbe um neue Anmerkungen von Sömmerring. Dieser sandte sein Handexemplar der früheren Ausgabe, aus dem die Noten entnommen wurden [4]).

Während seines letzten Aufenthalts in Frankfurt ließ er noch zwei kurze Abhandlungen drucken. Die eine, schon 1807 ausgearbeitete, betrifft ein Gutachten Sömmerring's über Gall's Schädellehre, das er erst nach Gall's Tod im Jahre 1828 in den Göttinger gelehrten Anzeigen bekannt machte [5]).

---

1) Ueber Ursache, Erkenntniß und Behandlung der Brüche am Bauche und Becken außer der Nabel- und Leistengegend. Frankf 1811.

2) Ueber den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers. Landshut. 1811. Auch holländisch zu Amsterdam 1811 erschienen.

3) Samuel Thomas von Sömmerring über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. 5te Aufl. Frankf. 1819. 56 Seiten.

4) Baillie Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigsten Theile im menschlichen Körper. Aus d. Engl. mit einem Anhang vermehrt von Hohnbaum und mit neuen Anmerkungen von Sömmerring. Berlin. 1820.

5) »Meine Ansicht einiger Gall'schen Lehrsätze.« Göttinger gel. Anz. Jahrgang 1828. Ich habe diesen Aufsatz der neuen Auflage der Knochenlehre S. 108 einverleibt.

Die andere Abhandlung, welche zuerst in den Münchner Denkschriften erscheinen sollte, die aber vor der jüngsten Umgestaltung der Akademie und deren theilweisen Verschmelzung mit der Universität (wenigstens in ihrem Lehrerpersonal), völlig eingeschlafen waren, betrifft ein merkwürdiges pathologisches Product bei einem urweltlichen Thiere. Ph. von Walther hatte auf die Knochenkrankheiten der Höhlenbären aufmerksam gemacht. In Sömmerring's Hände war ein vorweltlicher Hyänenschädel gekommen, der sichtbare Spuren einer wieder geheilten Verletzung trug. Hievon gab Sömmerring eine herrliche Abbildung mit kurzer Beschreibung in den so trefflich ausgestatteten Acten der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie, deren langjähriger Adjunct er war [1]. Es ist die letzte wissenschaftliche Arbeit, welche Sömmerring der Nachwelt vorlegte.

Ich komme nun zu dem letzten Decennium in Sömmerring's Leben, das er ohne Unterbrechung zu Frankfurt zubrachte. Es wurde schon früher bemerkt, daß Sömmerring's Entschluß, München wo möglich ganz mit Frankfurt zu vertauschen, in ihm reifte, als er den größten Theil des Jahrs 1819 in letzterer Stadt im Kreise seiner Verwandten zugebracht hatte und ihm das mildere Klima daselbst mehr zusagte, daß er aber im April 1820 noch einmal nach München zurückkehrte und den Sommer daselbst verweilte. Hier erneuerte er seine alten Bekanntschaften und machte neue. Zu diesen gehörte auch die mit Jean Paul Friedrich Richter, dem alten Freunde Jacobi's. Noch findet sich von Jean Paul's Hand ein kleines Billet im Nachlaß als ein Zeugniß ihrer wechselseitigen Annäherung [2]. Richter, ein wahrer Polyhistor und, wie Hamann, ein Schwelger in der Lectüre, hatte Sömmerring's Werke meistens studirt, wie ihm denn gewiß keine irgend bedeutende Erscheinung der Literatur entgieng. Er fühlte sich auch von Sömmerring's Persönlichkeit angezogen, und den Aerzten und Anatomen war er immer besonders hold,

---

1) Ueber die geheilte Verletzung eines fossilen Hyänenschädels in Nov. act. Academ. nat. cur. Vol. XIV. Pars I. 1829.

2) Das Billet vom Mai 1820 lautet: »Heute gegen Abend — aber ich weiß nicht um welche Stunde, will ich meinen herrlichen Sömmerring zum letzten Male sehen, um mich noch einmal des mächtigen Genius, der mehr als eine Wissenschaft beherrscht, recht zu erfreuen.« Jean Paul.

wie er sie denn auch im Katzenberger und anderwärts launig genug darstellt [1]). Von diesem letzten Sommer in München brachte Sömmerring daher noch reiche Erinnerungen mit, an denen er lange zehrte. Und wie es denn zu gehen pflegt, fühlte er nachher in Frankfurt öfters ein Heimweh nach der geistigen Ansprache, die eine Residenz von solcher Bedeutung immer mit sich bringt, man mag sich an Einheimische oder an die zahlreichen durchreisenden Fremden halten. Vieles erschien ihm in der Ferne im anderen Lichte und über manche Personen und Zustände äußerte er sich später milder und versöhnlicher, ja als seinem Nachfolger Döllinger bald darauf ein anatomisches Theater gebaut wurde, verfiel er fast in Klagen, daß er München verlassen habe. Dieß alles waren jedoch nur vorübergehende Stimmungen, wie sie in leeren, mißmüthigen Stunden zu kommen pflegen. Da Sömmerring unter seinen Kindern, in einem eigenen niedlichen Hause im Garten seines Schwagers Grunelius lebte, sich immer geistig zu beschäftigen wußte, Besuche von allen bedeutenden Fremden, von alten Freunden und von Söhnen alter Freunde erhielt, und von den Einheimischen aus allen Ständen geehrt ward, so konnte ihm dieser Tausch am Ende nicht schwer fallen; und da er bis an sein Ende ein fertiger Briefschreiber blieb, so wußte er sich auch die, welche ihm ferne wohnten, näher zu rücken und in geistiger Gemeinschaft mit Fachgenossen und den Wenigen zu bleiben, die ihm noch aus der Zeit seiner Jugend übrig waren.

Mit Moll unterhielt er einen ganz regelmäßigen Briefwechsel, vorzüglich über Vorgänge an der Akademie; beide waren freilich, wie es im höheren Alter der Fall ist, Laudatores temporum actorum, und was in den zwanziger Jahren in jener gelehrten Körperschaft neu eingerichtet wurde, wollte ihnen nicht mehr recht behagen. Moll behielt noch einige Jahre das Secretariat der einen Klasse, in welchem ihm früher Sömmerring als Assistent beigegeben war, aber dann ließ er sich ebenfalls in den Ruhestand versetzen. Moll (auch Ebel) überlebte seinen Freund Sömmerring mehrere Jahre. Hinüber starb einige Jahre vorher, ebenso Bremser in Wien und der Geheimerath

---

1) Wegen Katzenberger widmete der große Halle'sche Anatom, Joh. Fr. Meckel, Richtern seine Schrift: De duplicitate monstrosa.

Wenzel in Frankfurt, dessen einzige liebenswürdige Tochter sein Sohn Wilhelm Sömmerring bald nach seiner Ankunft in Frankfurt geheirathet hatte. Jedes Jahr brachte einen oder einige ihm nahegehende Todesfälle seiner Altersgenossen, Freunde und Schüler.

Ein Brief vom letzten Tage des Jahres 1820 an Moll drückt Sömmerring's erste Stimmung in Frankfurt aus: »Ich kann unmöglich«, schreibt er, »das Jahr sich enden lassen, ohne meinem einzigen, wissenschaftlichen und herzlichst ergebenen Freund noch ein Zeichen des Lebens zu geben und mir ein gleiches inständigst von ihm zu erbitten. Denn, bis jetzt bin ich ohne alle eigentliche Kunde von der wahren inneren Beschaffenheit unsers Instituts, an dem ich mit mehr Innigkeit hange, als man mir zuzutrauen schien. Manches muß sich schon in den wenigen Monaten, wie ich vermuthe, geändert haben. . . . Welche seelige Tage hätten wir genießen können, wenn Offenheit und Wohlwollen sich da gefunden hätten, wo sie hingehörten. . . . Noch immer staune ich, wie es denn nur möglich ist, daß bei einem wissenschaftlichen Institute, gegründet auf herzliches aufrichtiges Wohlwollen des Königs und Ministers, so viele, ja fast lauter Seelenruhe störende Verdrießlichkeiten haben vorkommen können.«

Einen Mann, auf dessen Umgang sich Sömmerring bei seinem schon länger vorbereiteten Rückzuge nach Frankfurt am meisten gefreut hatte, Carl Ritter, traf er nicht mehr daselbst. Dieser als Mensch und Gelehrter gleich ausgezeichnete Forscher und Begründer einer neuen Richtung in der Geographie, war frühzeitig mit Sömmerring dadurch verbunden, daß er seines Sohnes Erziehung zugleich mit der von Bethmann-Hollweg, dem früheren Professor und nunmehrigen Curator von Bonn, eine ganze Reihe von Jahren geleitet hatte. Schon 1798 war Ritter als Erzieher in das Bethmann'sche Haus eingetreten und hatte später Wilhelm Sömmerring's Leitung und Unterricht mit übernommen, während der Vater sich in München befand. Dort schon legte Ritter die Grundzüge zu dem großen Unternehmen, dessen rasches Fortschreiten und Vollendetwerden wir mit Sehnsucht erwarten, — zu dem Werke über die Erdkunde. Er begleitete seine beiden Zöglinge in die Schweiz, verweilte in Genf und Italien und gieng mit ihnen 1814 nach Göttingen, wo er vorzüglich mit Hausmann in nähere Verbindung trat, dessen Haus

und Familienkreis auch dem jungen Sömmerring offen stand. Beide rühmten gegen den Vater die wohlwollende Aufnahme und die anregenden Vorlesungen unsres ausgezeichneten Mineralogen und Geognosten. Hausmann war es, der Ritter's Bedeutung früh erkannte und ihn auf alle Weise für Göttingen zu gewinnen suchte, wo Ritter in der im Fache der Reisen so reichen Bibliothek sich heimisch fühlen mußte. Sein Eintritt in die Societät der Wissenschaften war vorbereitet; aber leider vereinigte sich Heeren mit Blumenbach gegen Ritter, der sonst vielleicht für immer für Göttingen wäre gewonnen worden [1]). Da mußte man Heyne's Tod beklagen, der ohne Rücksicht auf Verwandtschaft und äußere Vortheile, immer das Rechte verfolgte, und, im ächten Sinne des geistig in ihm fortwirkenden Münchhausen, bei der Universität stets das Heranziehen fremder Kräfte mit der Förderung einheimischer richtig zu verschmelzen wußte; eine Maxime, welche allein die Blüthe einer Universität auf die Dauer erhalten kann. Nach Vollendung der Universitätsstudien seiner zu Männern heranreifenden Zöglinge, kehrte Ritter nach Frankfurt zurück, wo er (1819) als Lehrer der Geschichte am Gymnasium angestellt wurde. Bei seinem ersten längeren Besuche in Frankfurt, vor seiner gänzlichen Uebersiedelung dahin, kam Sömmerring viel mit Ritter zusammen, dessen Studien ihn auf das höchste anzogen. In den Briefen an Ebel, Eichhorn und Moll ist er voll des Lobes. So interessirte ihn vorzüglich Ritter's Vorhalle Europäischer Völkergeschichten, von der er Moll'n einen trefflichen Auszug in den Göttinger Anzeigen von Eichhorn empfahl, den Ritter selbst als sehr gelungen und bündig bezeichnet hatte. Sömmerring wünschte durch Moll namentlich auch Schelling's Urtheil zu vernehmen. Ich erinnere mich, den berühmten Philosophen später einmal darnach befragt zu haben, der sich, bei der größten sonstigen Anerkennung Ritter's, nicht völlig dadurch befriedigt zu sein erklärte. Und in der That steht wohl dieses Werk des berühmten Verfassers den eigentlich geographischen Forschungen desselben nach; hier, wo man ihm überall so gerne folgt, ist sein eigentliches Feld. Sömmerring, frühzeitig auf das Studium des äußeren und inneren Bau's der organischen Formen gerichtet, mußte nothwendig durch Ritter's plastische

1) Nach Briefen von Eichhorn an Sömmerring.

Betrachtung der Architektonik der Erdoberfläche und deren Wechselverkehr mit der Völkerentwickelung, höchlich angezogen werden. Immer beklagt er später in Briefen, wenn er sich in Frankfurt manchmal einsam fühlte, Ritter's Verlust, der schon im Jahre 1820 an die allgemeine Kriegsschule in Berlin abgieng, in welcher Stadt er den rechten Boden für seine Bedeutung fand. Von hier aus, so wie öfters von seinen Reisen, theilte Ritter von Zeit zu Zeit Sömmerring mit, was diesen von äußeren Begegnissen interessiren konnte. Er sandte ihm die Theile der Erdkunde, wie sie erschienen, und hing an Sömmerring mit steter Pietät, wie es von einem so edlen Charakter, wie Ritter, nicht anders zu erwarten war. Oefters noch dachte Ritter an Frankfurt zurück, noch 1828 schreibt er: »Ich dachte mir bei dem hiesigen Geräusche Ihr stilles häusliches Leben. Berlin hat zwar sehr gewonnen; durch sein Unglück ist es tüchtig geworden, aber das schöne Frankfurt kann ich freilich nicht vergessen.« Im Jahre 1822 schrieb Sömmerring an Moll: »Ritter's neue, um die Hälfte vermehrte Ausgabe seiner Erdkunde, macht mir große Freude. Schon in der ersten Edition erregte sie die größte Bewunderung in London, Paris, Petersburg, Wien. Freilich ein opus nicht novem, sondern triginta annorum. Vor zwanzig Jahren schon hatte er die Gefälligkeit mir das Manuscript mitzutheilen. Er ist nun wirkliches ordentliches Mitglied der dortigen Akademie und bei dieser Gelegenheit vom König und Kronprinzen sehr ausgezeichnet worden. Sollten wir uns nicht ehren, wenn wir ihn zum Mitgliede unserer Akademie vorschlügen? Göttingen buhlte längst, um ihn als Lehrer zu erhalten. Er ist Mitglied der Königlichen dortigen Societät.«

Sömmerring's Interesse für Geographie mußte schon durch seine früheren mineralogischen Studien, durch seine Verbindung mit Ebel, durch seine späteren Beschäftigungen mit den fossilen Thierüberresten und deren Fundorten, belebt werden. Dieses Interesse wurde durch öftere Besuche bedeutender Geologen stets frisch erhalten. So suchte ihn Hausmann auf, Ebel empfahl ihm junge Schweizer Geologen, z. B. Arnold Escher von der Linth, der Sömmerring als ein »ungemein trefflicher, bescheidener, sehr unterrichteter junger Mann von liebenswürdiger Persönlichkeit« sehr zusagte. Vorzüglich erfreute ihn der Besuch Leopold von Buch's, dessen herrliches, nicht in den Buchhandel gekommenes

Werk über die canarischen Inseln [1]), jeden Freund von der Betrachtung der Natur im Großen, also auch Sömmerring, mächtig anregen mußte. Er erhielt es, — wie sich dessen so mancher Gelehrter und Freund der Wissenschaft rühmen darf — vom Verfasser zum Geschenk. Begeistert schreibt er darüber noch zwei Jahre vor seinem Tode an Ebel »er habe es längst a capite ad culmen durchgelesen.« Sömmerring wußte Buch's persönliche Erscheinung richtig zu schätzen; von ihm könnte man, was, wie oben erwähnt, Schelling so schön bei der Gedächtnißrede Westernrieder's über diesen sagte, wiederholen, er sei »ein umgekehrter Heuchler«, eine der wenigen Naturen, welche äußerlich oft rauh und herbe erscheinen, wenn sie eben eine Handlung des Wohlwollens ausgeübt oder im Sinne haben. — Eben so begleitete Sömmerring bis in die spätesten Tage im Geiste seinen Jugendfreund Alexander von Humboldt. Begierig erkundigte er sich nach dessen Wirken in Berlin und nahm lebhaft Theil an den Nachrichten über dessen Vorlesungen »über physikalische Weltbeschreibung«, die er bald nach seiner Uebersiedelung von Paris in Preußen's Hauptstadt hielt. Früher schon schreibt Ritter: »Diesen Winter hatten wir sehr angenehme Abende durch Alexander von Humboldt's Aufenthalt, der zu einem Mittelpunkt des geselligen und wissenschaftlichen Verkehrs musterhaftes Talent hat.«

In den ersten Jahren in Frankfurt machte Sömmerring die Beschäftigung mit den fossilen Thierüberresten viele Freude, und die in jene Zeit fallende neue Auflage von Cuvier's Recherches gaben ihm fortwährende Anregung. Er kaufte und sammelte Petrefacten, wo er deren habhaft werden konnte. Von Irland erhielt er Fragmente vom Moosthier, dem riesigen, irischen Hirsch; Cuvier schenkte ihm eine ganze Collection von Fac similes von wichtigen Säugethierknochen aus den Pariser Sammlungen. Für seine Arbeit über die fossile Hyäne, die er im 70ten Lebensjahre vollendete, ließ er sich Schädel zur Ansicht mit großen Kosten aus Hoya, Bonn, Paris, Mannheim, Erlangen u. s. w. kommen. Diese Abhandlung erschien, wie oben berichtet wurde, wegen der damaligen ungeordneten Einrichtung der Münchner Akademie, in den Schriften der Academia Leopoldina, deren

---

1) Physikalische Beschreibung der canarischen Inseln. Berlin. 1825. Mit vortrefflichen, meisterhaft gestochenen Karten.

Sitz nach Schreber's Tode von Erlangen nach Bonn verlegt war. Dadurch kam er wieder mit Goldfuß, dem trefflichen Schriftsteller über Deutschlands Petrefacten, in Verbindung, der schon früher, in seiner gedrückten Stellung während der Kriegszeiten in Erlangen, Sömmerring näher kennen gelernt und ihm Manches zu verdanken hatte. So verschaffte 1817 Sömmerring's Empfehlung von Goldfuß bei Cuvier, demselben in Paris die beste Aufnahme. Cuvier erlaubte ihm, seine eigene Bibliothek zu benutzen, und gestattete ihm auch, die kostbare Sammlung der velins (Handzeichnungen im Pflanzengarten von fremden Thieren und Gewächsen) für die von Goldfuß wieder aufgenommene Fortsetzung von Schreber's Säugethierwerk zu copiren. Sömmerring hatte Goldfuß mit Büchern aus der Münchner Hofbibliothek unterstützt, was ihm Spix abgeschlagen hatte, und auch gegen diesen verdienstvollen Gelehrten die humane Theilnahme bewährt, welche Sömmerring's Namen bei Vielen eine dankbare Erinnerung sichert. Es war daher billig, daß Goldfuß auch Wiedervergeltung in Gefälligkeiten übte, von deren Ausübung in Deutschland, bei den zerstreuten Hülfsmitteln, so vieles für das Gedeihen der Wissenschaft abhängt.

Wo Sömmerring in einem Gebiete Irrthümer bemerkte, war er bemüht, sie auf die wenigst verletzende Weise zu berichtigen. Die hinterlassene Briefsammlung giebt hievon zahlreiche Beispiele. Eine solche Berichtigung gab Sömmerring auch einem Manne, der freilich ziemlich unberufen sich als Schriftsteller über die Geschichte der Urwelt aufwarf, dem Prediger Ballenstedt, als dieser in seinem mit Krüger herausgegebenen Archive von versteinerten Riesen schrieb. Ballenstedt gab seine Ansichten nicht so leicht auf und schrieb an Sömmerring, daß er, auf seinem Kirchhofe zu Dobbeln, Knochen eines zwölf Fuß hohen Menschen gefunden habe. Aehnliches habe man in Irland beobachtet. Halte man hiezu die am Ohio gefundenen Steinsärge mit Zwergskeleten von drei Fuß, so ergäbe es sich, daß in der Urwelt Riesen und Zwerge zusammen gelebt hätten. Von diesen Mährchen weiß die wissenschaftliche Geologie freilich nichts. Jedenfalls aber durfte Ballenstedt mit der milden Kritik Sömmerring's stille und zufrieden sein.

Unter den Werken, welche Sömmerring's Interesse in dieser Zeit am meisten erregten, finde ich besonders Buckland's

Reliquiae diluvianae angeführt, von denen er auch die zweite, wenig veränderte Auflage sorgfältig mit der ersten verglich.

Wie mit den Geologen, so brachten Sömmerring's spätere Beschäftigungen ihn auch mit Physikern und Chemikern in Verkehr. Er hatte Gelegenheit, mehrere Männer von Bedeutung persönlich kennen zu lernen, was er nie versäumte. So war er mit Chladni viel zusammen, als dieser in Frankfurt verweilte, und wie er vernahm, Berzelius werde auf seiner Rückreise von Paris im Jahre 1828 in Frankfurt bei den Eltern seines Freundes, meines werthen Collegen Wöhler, einsprechen, säumte der hochbetagte Greis nicht, den berühmten schwedischen Chemiker dort selbst zuerst aufzusuchen. Berzelius erwähnt in seinen Jahresberichten mit gebührender Anerkennung der Arbeiten Sömmerring's über die Verdunstung des Alcohols.

Anatomen von Fach versäumten nicht leicht, Sömmerring auf der Durchreise in Frankfurt ihre Hochachtung zu bezeugen. Dieß war für Sömmerring immer ein Fest, wie er denn fast mit allen seinen Fachgenossen im besten Vernehmen stand. So besuchten ihn Tiedemann, Otto von Breslau, Döllinger, van der Hoeven, Meckel. Diesen stellte er unter den lebenden Anatomen am höchsten. Noch 1829 schreibt Sömmerring an Moll: »Wie beschämen Sie mich mit Ihrer Thätigkeit und Ihrem unermüdlichen Fleiße, der ich außer der Durchsicht einiger neueren medicinischen Schriften, nur Reil's und Meckel's physiologische Archive eifrigst studirte, um mir die Hauptsachen wenigstens einzuprägen und eigen zu machen. — Meckel's Archiv enthält in den von ihm selbst gefertigten Artikeln den reichsten Schatz der wichtigsten, gründlichsten Entdeckungen und Bemerkungen mit einer Genialität, Umsicht, Verstand, Geschmack, Billigkeit, kurz mit einem Judicium vorgetragen, welches Alle mit ihm wetteifern Wollende überflügelnd, weit hinter sich zurückläßt.« Alles, was sich auf das Gehirn bezog, las und studirte er mit dem größten Eifer. So bemerkt er einmal: »In den Pfingstfeiertagen kam ich nicht aus meinem Zimmer, weil mich Serres Anatomie comparée du Cerveau am Pulte festhielt und noch festhält. Es wird mir täglich saurer mit der Wissenschaft meines Specialfachs einiger Maßen gleichen Schritt zu halten.«

Aber nicht allein die Specialfächer waren es, die ihn beschäftigten. Es war ordentlich, als wollte er die sich drängenden

letzten Jahre seines Lebens noch recht eigentlich benutzen und festhalten, um an Weisheit und Kenntniß zuzunehmen. Mit Begeisterung warf er sich noch in die Astronomie gleichsam als das Gebiet der Natur, das mit der Zukunft der menschlichen Seele, nach einem dunklen Gefühl des Menschen, im innigeren Zusammenhange steht. Ein vortreffliches Frauenhofer'sches Instrument diente ihm zur Beobachtung der himmlischen Erscheinungen, von denen er die Sonnenflecken wirklich zu einem Gegenstande wissenschaftlicher Betrachtungen machte [1]). Selbst mit Hintansetzung der Rücksichten auf seine Gesundheit, in kalten Wintertagen, verfolgte er unablässig die Sonnenatmosphäre.

Die Stunden, die nicht der Arbeit gewidmet waren, gehörten der Familie und den Freunden. Höchst glücklich fühlte er sich in der Gartenwohnung, welche ihm die Freundschaft seines Schwagers Grunelius hatte zu Theil werden lassen; die parkartigen Gartenanlagen und Gewächshäuser gehören zu den lieblichsten und geschmackvollsten in Frankfurt. Sein Sohn Wilhelm hatte, wie wir berichtet haben, sich in Frankfurt häuslich niedergelassen; »Mein Sohn, ein ächter Frankfurter«, schreibt Sömmerring, »von Kindesbeinen an seiner Vaterstadt hold, unverbrüchlich treu und gewärtig.« Er erwarb sich hier bald eine

1) Seine mehrjährigen Sonnenfleckenbeobachtungen wurden bei seinem Jubelfeste bekannt gemacht: Lud. Thilo Diss. de solis maculis ab ipso summo viro Soemmerring observatis. Francf. 1828. 4to. Herr Dr. Wilhelm Sömmerring theilte mir in Bezug auf seines Vaters letzte Thätigkeit folgendes mit: »Obgleich er seine ihn auszeichnende Lebendigkeit bis in die letzten Wochen seines Lebens behielt, so bemerkte man doch schon in dem letzten Jahre eine schnellere Abnahme seiner Kräfte. Dennoch war ihm kein Weg zu weit, kein Wetter zu schlecht, um einem Freunde eine wissenschaftliche Neuigkeit mitzutheilen oder von ihm etwas interessantes zu erfahren. Die Beobachtungen der Sonnenflecken, die er täglich mehrmals wiederholte, so oft die Sonne sich blicken ließ, indem er namentlich halbe Stunden lang bei der größten Kälte dieses Winters am offenen Fenster zubrachte, um sie zu zeichnen, gab besonders Gelegenheit zu häufigen Erkältungen. Er schloß sie deshalb mit dem 29sten Dec. 1829 mit der ahnenden Bemerkung, er werde die Sonne nicht mehr lange beobachten, obgleich er scheinbar noch ganz wohl war. Nach seinem eigenen Gefühl war die nächste Veranlassung zur ungewöhnlich schnellen Abnahme der Kräfte, die anhaltend strenge Kälte dieses harten Winters. »Wärme ist Leben und Kälte ist Tod« pflegte er oft zu sagen.«

ausgebreitete Praxis. An den Studien und Arbeiten des Vaters nahm er lebhaften Theil, und auch ihm ward das Auge das Gebilde, dem er schon auf Universitäten seine besten Kräfte zuwendete, so daß wir von ihm eine höchst schätzbare Arbeit zur comparativen Anatomie des Auges, gleichsam als Supplement der väterlichen Arbeit und mit derselben Eleganz ausgeführt, erhielten [1]). Höchst glücklich war Sömmerring über die Verbindung seines Sohnes mit seines ältesten Schülers einziger Tochter, aus welcher Ehe ihm bald ein Enkel entsprang, der einzige, welcher seinen Namen trägt. Sömmerring's Tochter pflegte den Vater mit kindlicher Treue und auch als sie bei ihrer Verheirathung aus dem väterlichen Hause geschieden war, kam sie fast täglich zu ihm. Er hatte die Freude, von seiner Tochter die Geburt mehrerer Enkelkinder zu erleben. Von alten Freunden, die ihm übrig und treu geblieben waren, besuchten ihn noch mehrere in diesem schönen Frankfurter Familienkreise, unter ihnen Groschke, Hinüber, Jacobs. Wie an den Ereignissen in München, an der ihm in mehrfacher Hinsicht schmerzlichen Umgestaltung der Akademie [2]), so nahm er auch an den öffentlichen Vorgängen in Frankfurt den lebhaftesten Antheil, vor allem an den Bereicherungen des Senkenberg'schen Stift's, dessen wachsende Sammlungen, vorzüglich in zoologischer Hinsicht, er prieß und wobei er mit Bewundrung auf Rüppell's Verdienste und unermüdliche Thätigkeit hinwies.

So genoß er die Segnungen des langen Friedens noch im reichen Maße und war hier glücklicher, als sein alter Freund Heyne, der mitten im Getümmel des Kriegs entschlief. Nur mäßig von den körperlichen Beschwerden heimgesucht, die unzertrennlich von dem Alter sind, näherte er sich dem irdischen Ziele. Aber noch zwei Jahre, bevor er abgerufen wurde, ward ihm die hohe Freude zu Theil, sein funfzigjähriges Doctorjubiläum zu erleben und die Erfahrung zu machen, wie theuer sein Name dem Vaterlande war. Ich glaube dieses Jubelfest nicht besser schildern zu können, als wenn ich die Stelle aushebe, die in Döllinger's Gedächtnißrede davon handelt, und die Worte desselben auch hin-

1) De oculorum hominis animaliumque sectione horizontali commentatio. c. IV. tabb. aeneis. Götting. 1818.

2) Vieles Interessante in dieser Hinsicht enthalten die von Moll mitgetheilten Briefe.

zufüge, mit welchen die letzten Augenblicke Sömmerring's erzählt sind. Da sie aus der Mittheilung des würdigen Sohn's genommen sind, so möchte ich nicht im Stande sein, eine andre und bessere Darstellung zu geben:

»Geehrt von den Großen und Gewaltigen der Erde; anerkannt als Anatom und Physiolog des ersten Ranges, den man in Hinsicht auf die Vollendung der gelieferten Kupferwerke einem B. S. Albin, in Hinsicht des Umfanges der Kenntnisse und als Literator einem Albert von Haller, und in Bezug auf vielseitige und wohlthätige Wirksamkeit einem Peter Camper an die Seite setzen konnte; berühmt als einer der fruchtbarsten Schriftsteller Deutschlands, geliebt und geachtet von einer zahllosen Menge der angesehensten Männer aus allen Classen, die ihm als persönliche Freunde, als wohlwollende Gönner, als dankbare Verehrer zugethan waren, angebetet in dem Kreise seiner Familie, sah nun der würdige Mann den Tag seines 50jährigen Doctorjubiläums herrannahen.

Am 7. April 1828 waren funfzig Jahre verflossen, seit Sömmerring in Göttingen die Doctorwürde erhalten hatte. Wenn überhaupt ein Tag, welcher die Vollendung einer bedeutungsvollen Lebensstufe bezeichnet, dem betreffenden Individuum werth ist, und seinen Angehörigen und Bekannten einer Feier würdig erscheint, so mußte Sömmerring's 50jähriges Doctorjubiläum um so mehr als ein festliches Ereigniß voll hoher Bedeutung erscheinen, als damit der Schluß eines Zeitraums bezeichnet wurde, während dessen von dem hochverehrten Jubelgreise so unendlich viel Ersprießliches und für alle Zeiten Bedeutungsvolles war geleistet worden. In der That war dieser Jubeltag ein Tag der Feier für ganz Deutschland; denn viele hundert Deutsche, zum Theil auch Ausländer, Aerzte, Gelehrte, Staatsmänner vereinigten sich, um zur würdigen Begehung eines an sich seltenen, bei einem seltenen Manne doppelt merkwürdigen Ereignisses eine Medaille prägen zu lassen, welche auf der einen Seite Sömmerring's Brustbild, auf der andern die Basis des menschlichen Gehirns darstellend, noch spät die Nachkommen belehren sollte, daß die Deutschen es so gut wie irgend eine Nation verstehen, hohes Verdienst ehrend anzuerkennen. Nach Frankfurt waren von Gießen, von Heidelberg, Marburg, Freiburg, Würzburg, Weimar Gelehrte und Professoren gekommen, um an dem Festtage selbst

persönlich ihre Glückwünsche darbringen zu können. Da waren auch eingetroffen ein Glückwünschungsschreiben von der mathematisch-physikalischen Classe unserer Akademie mit ein Paar, dem Jubelgreise gewidmeten Abhandlungen, ähnliche Glückwünschungs-Programme von der Leopold-Carolinischen Gesellschaft der deutschen Naturforscher, von der Universität Königsberg, von der physikalisch-medicinischen Gesellschaft daselbst, von der Gesellschaft für Natur und Heilkunde zu Dresden, von der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Auch hatten viele einzelne Gelehrte, ein Meckel, Rudolphi, Tiedemann, Leukart, Heusinger, Harnier, Kastner, Schweiger, Stiebel, Klüber, G. F. Jäger, theils einzelne Abhandlungen, theils ausführliche Werke an diesem Tage dem Jubelgreise gewidmet; einige, wie der ehrwürdige Fr. Jacobs, Karl Wese in Sömmerring's Vaterstadt Thorn, Mathy in Danzig, W. F. Weber in Frankfurt hatten Gedichte eingesendet, andere, wie Cretzschmar, Temmink, und unser Martius benannten merkwürdige Naturproducte nach dem Jubelgreise, um in den Verzeichnissen der bis jetzt bekannten Naturwesen Sömmerring's Namen zu verewigen. Goethe, Blumenbach [1]), Hausmann, Kraus, Otto, Seiler und der Geheimerath von Wedekind, einst Sömmerring's College an der Hochschule zu Mainz, bewiesen ihre Theilnahme durch Schreiben und andere Geschenke; und um auch ein geistiges Denkmal in der von dem Jubelgreise vorzugsweise gepflegten Wissenschaft zu setzen, stiftete die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft, die in ihm eins ihrer wirklichen und stiftenden Mitglieder verehrte, einen Sömmerringischen Preis: überhaupt war es in Frankfurt nur eine Stimme der Dankbarkeit und Verehrung, womit man die Feier des festlichen Tages beging.

Noch beinahe zwei Jahre lebte in dem seligen Bewußtsein, Gutes in Fülle gewirkt zu haben, denn darüber hatte am Jubeltage ganz Deutschland feierlich entschieden, sich und den Seinigen S. Th. von Sömmerring. Da hatte der ehrwürdige Greis nur noch einen Wunsch, den er dem geliebten Sohne anvertraute, »ihm fehle nichts als ein sanfter Tod, um vollkommen glücklich auf dieser Erde gewesen zu sein.« Die gütige Vorsehung erhörte auch diesen Wunsch. Der ungewöhnlich harte Winter, dessen

---

1) S. den Brief: erste Abth. S. 310, zugleich mit Sömmerring's Antw.

Einwirkung er sich, im Eifer, die Sonnenflecken so oft sich nur die Sonne blicken ließ, zu beobachten, preis gegeben, hatte seine Gesundheit untergraben, und er fing an zu fühlen, er werde die Sonne nicht lange mehr beobachten, obgleich er scheinbar noch ganz wohl war. In der Mitte des Januar 1830 traten schnell die Symptome jener Entkräftung ein, welche die gütige Natur herbeizuführen scheint, um die müden Greise sanft zur Ruhe zu bringen. Mit einer allgemeinen Mattigkeit nahm auch die Verdauungskraft schnell ab; nur wenige Speisen wurden vertragen; doch spürte der Kranke außer großem Durst und etwas Hitze wenig Unbequemlichkeit. Auch diese Zufälle ließen nach; aber Schläfrigkeit und ungemeine Sehnsucht nach Ruhe stellten sich ein. Fragte man um diese Zeit den Kranken nach seinem Befinden, so äußerte er keine Klage, ja oft ein unbegreifliches Gefühl von Wohlsein. »Mir ist himmlisch zu Muthe,« sagte er. Mit fester Hand schrieb er noch fünf Tage vor seinem Tode sein Tagebuch, und schloß es, indem er groß seinen Namenszug darunter setzte, und es ruhig mit den Worten zurückgab, »das ist das Letzte, was ich schreiben werde.« An einem heitern Tage, den 2. März d. J. während die Sonne ihn freundlich beschien, und er einem vollkommen sanft Schlummernden glich, hörte er um ein Uhr Mittags plötzlich zu athmen auf, und endete so ohne allen Kampf, ja ohne die ruhig freundliche Miene zu verlieren, die ihm als Abglanz seiner Herzensgüte eigen war, und die er, während der ganzen Krankheit kaum verändert hatte, den Lauf seines preisvollen Lebens.«

So entschlief Sömmerring. Sein Name wird genannt werden, so lange das Wissen, mit dem er sich beschäftigte, überhaupt einen Werth für die Nachwelt behält. Ihm folgten wenige Jahre nachher die Männer seines Fachs, die ähnlichen, wenn auch nicht gleichen Ruhm erworben haben, Rudolphi, Bojanus, Meckel. Auch Cuvier starb zwei Jahre darauf; ebenso der noch ältere Scarpa; sein Nachfolger Döllinger in München überlebte ihn gerade ein Decennium. Mit diesen Männern schließt eine Epoche der Wissenschaft, und seitdem ist die Anatomie und Physiologie in eine neue Phase der Entwicklung getreten, vorzüglich in Folge der Anwendung der Mikroskope, und überhaupt der für die Physiologie benutzten Fortschritte der Physik, Chemie und übrigen Naturwissenschaften.

Döllinger hielt die Rede zu Sömmerring's Gedächtniß im Schooße der Münchner Akademie. Ich selbst war als Gast in der akademischen Sitzung anwesend und bin Zeuge gewesen von dem Interesse, das sie erregte. Döllinger war durch Stellung und Gabe berufen, dem Manne ein Gedächtniß zu setzen, dessen Belehrung durch Schrift und Wort er sich oft erfreut hatte. Er war es, der das neue anatomische Institut als Attribut der Akademie der Wissenschaften, fast ganz nach Sömmerring's Plan, den dieser früher vorgelegt hatte, einrichtete. Sömmerring hatte sich Döllinger immer als Nachfolger gewünscht und durch eine merkwürdige Fügung ist es gekommen, daß der letzte Brief, den Sömmerring schrieb, vom 4ten Februar 1830, an Döllinger gerichtet war. Was ich hier in ausführlicher Darlegung als Denkmal Sömmerring's und seiner Zeit gegeben habe, können die Leser in Döllinger's Rede in ein Rahmen zusammengedrängt finden, mit jener Würde und Vollendung gegeben, welche Döllinger in seinen mündlichen Vorträgen eigen war, die seine Zuhörer zur Bewunderung hinrissen.

Die Akademie der Wissenschaften in München hatte Sömmerring bei seinem Jubelfeste ein Festprogramm überreicht [1]). Döllinger und der berühmte Reisende und Botaniker, von Martius, der erst nach dem Abgange Sömmerring's nach Frankfurt, von Brasilien wiedergekehrt und als wirkliches Mitglied in die Akademie eingetreten war, fügten zwei Abhandlungen bei. Döllinger wählte, mit Rücksicht auf Sömmerring's Studien, den feineren Bau des Gefäßsystems zum Gegenstand [2]). Martius benannte ein von ihm in Südamerika entdecktes Pflanzengeschlecht, aus der Familie der Leguminosen, nach Sömmerring, und gab der Art den sinnigen Namen Soemmerringia semperflorens [3]).

1) Samueli Thomae Equiti a Soemmerring Anatomico celeberrimo, naturae scrutatori indefesso sodali aestumatissimo de quinquaginta annis post summos in medicina honores rite captos non minore sui gloria quam doctrinae medicae in primis vero anatomicae emolumento exactis gratulantur Regiae Academiae Scientiarum Monacensis classis physico-mathematicae sodales, additis simul aliquot studiorum suorum documentis nomini jubilaei honoratissimi inscriptis. cum 2 Tabulis. Monachii 1828. 4to.

2) De vasis sanguiferis quae villis intestinorum tenuium hominis brutorumque insunt. Dissertatio Auctore Dr. J. Döllinger.

3) Soemmerringia novum plantarum genus constituit Dr. C. F. P. de Martius.

Mag es mir vergönnt sein, am Schlusse noch einiges hinzuzufügen, wofür sich im Verlaufe der Darstellung keine schickliche Stelle fand.

Sömmerring gehörte zu denjenigen Gelehrten, welche frühzeitig große öffentliche Anerkennung erhielten. Fast alle gelehrten Gesellschaften zählten ihn zu ihrem Mitgliede. Er wurde mehrfältig durch Orden ausgezeichnet. Im Jahre 1808 erhielt er, wie oben bemerkt, den Civilverdienstorden der bairischen Krone, mit welchem der persönliche Adel verknüpft ist. Im Jahre 1818 wurde ihm der Kaiserlich Russische St. Annen-Orden zweiter Klasse verliehen und zwar auf einen persönlichen Vortrag beim Kaiser durch den Baron Schilling, einem in russischen Diensten stehenden Diplomaten, der Sömmerring in München kennen und ihn hochschätzen lernte. Beide correspondirten später über wissenschaftliche Gegenstände, vorzüglich im Gebiete der Physik. Durch seinen Freund, den geheimen Cabinetsrath von Hinüber wurde er 1822 benachrichtigt, daß ihm der König von England und Hannover den Guelphenorden verliehen habe. Sömmerrring war, besonders im späteren Alter, nicht unempfindlich für solche Auszeichnungen, obwohl aus seiner früheren Correspondenz mit Heyne hervorgeht, daß er bei der ersten Ordensverleihung keinen größeren Werth darauf legte, als sich's gebührt und sie nur, als den öffentlichen Ausdruck besonderer Werthschätzung von Seiten der Regierung und des Landesfürsten für rühmliche Anstrengungen, dankbar hinnahm.

Sömmerring hatte eine große Neigung und ein besonderes Talent zur Anlegung und Ordnung von Sammlungen. Obwohl seine eigene Collection von Präparaten mehrfältige Transporte erlitten und er früher nach Wien einen nicht unbeträchtlichen Theil davon abgegeben hatte, enthielt die Sammlung doch im Jahre 1827 noch einen großen Reichthum an werthvollen Stücken. Sein Sohn fertigte einen Katalog in lateinischer Sprache, der dem Vater beim Jubiläum übergeben wurde [1]). Die Sammlung bestand zu dieser Zeit aus 3917 Präparaten, von denen 1481 in Weingeist, 2436 trocken aufgestellt waren; unter letzteren befanden sich 150 feinere Injectionspräparate. Sömmerring sah bei

1) Dieser Katalog ist dem zweiten, osteologischen Bande dieser neuen Ausgabe des anatomischen Handbuchs vorgedruckt.

Anlegung seiner Sammlung mit Recht nicht auf die Zahl der Nummern, sondern auf den Werth und die Schönheit der Conservation. So lieb ihm die Sammlung war, so erkannte er doch auch die Last, welche ein solcher Besitz mit sich bringt, zumal bei mehrfältigem Wechsel des Aufenthalts. Oefter war er wegen des Verkaufs in Unterhandlung. Aber erst später, nach seinem Tode, kam derselbe zu Stande, indem die Großherzoglich hessische Regierung dieselbe um den Preis von 16000 Gulden für die Universität Gießen erwarb. Die Sammlung blieb nicht vereinigt. Als ich dieselbe im Herbste 1843 in Gießen sehen wollte, wurde mir bemerkt, daß sie theils der klinischen Sammlung, theils dem anatomischen Institute einverleibt sei. Ich konnte daher nur eine theilweise Einsicht nehmen. Die einzelnen Stücke sind übrigens noch jetzt ihrem Ursprunge nach verzeichnet, so daß es immer möglich sein wird, sie mit Sömmerring's Arbeiten, so weit die in der Sammlung aufgestellten Präparate hiezu als Belege dienen, zu vergleichen. Allerdings ist es wünschenswerth, daß auf solche Weise der historische Werth einer jeden bedeutenden Sammlung erhalten werde, um die Abkunft der Stücke von ihrem Urheber stets nachweisen zu können. Die von Sömmerring gesammelten Petrefacten waren schon früher an das britische Museum in London verkauft worden.

Ich habe vermieden, im Laufe dieser biographischen Darstellung eine Schilderung von dem allgemeinen Eindruck von Sömmerring's Persönlichkeit zu geben. Mir selbst war es nicht beschieden, ihn im Leben zu sehen. Ein in seinen letzten Jahren in Oel ausgeführtes Brustbild in Lebensgröße soll seine Züge sehr treu wieder geben. Bei meiner Anwesenheit in Frankfurt Ostern 1839, wo ich die erste Einsicht von Sömmerring's Nachlaß nahm, copirte ein früherer Zuhörer von mir, ein trefflicher Portraitzeichner, Dr. Bagge, das Bild, zugleich unter Aufsicht des Herrn Dr. Wilhelm Sömmerring. Darnach ist der Stich von Barth in Hildburghausen besorgt, der unsrem Werke beigegeben ist. Unter mehreren bis jetzt erschienenen Portraits von Sömmerring dürfte es wohl das Aehnlichste sein.

Ueber Sömmerring's persönliche Erscheinung habe ich mir Viel erzählen lassen von denen, die ihn in München und Frankfurt oft gesehen hatten. Er soll etwas ungemein Lebhaftes gehabt haben, ja in fortwährender Unruhe gewesen sein, die sich in

allen Bewegungen, besonders den Händen aussprach — eine Erscheinung, die man merkwürdiger Weise nicht selten bei genauen Beobachtern antrifft, deren Forschungen oft eine scharfe und anhaltende Ruhe nothwendig bedingen.

Was Sömmerring's Weltansicht und Verhältniß zur christlichen Religiosität betrifft, so habe ich den Leser in den Stand gesetzt, sich über den Gang seines inneren Lebens in dieser Hinsicht eine Ansicht zu bilden. Ich beziehe mich auf das, was ich namentlich über den Aufenthalt in Cassel mitgetheilt habe und was sich weiter aus Forster's Briefen ergiebt. Es kann nicht geläugnet werden, daß Sömmerring, nachdem er eine christliche Erziehung empfangen und früher eine kindlich gläubige Richtung hatte, diese später im Leben verlor und statt des historischen Offenbarungsglaubens eine mehr deistische oder wenigstens rationalistische Auffassung ergriff. Am meisten abgeneigt war er dem Streng-Kirchlichen. Der Indifferentismus der Epoche, in der er groß geworden, konnte ihm nicht viele Nahrung für sein religiöses Bedürfniß bieten. Ich muß gestehen, daß ich in dieser Hinsicht die alten Worte auch für ihn sehr bezeichnend finde, die ein neuerer geistreicher Schriftsteller [1]) auf den als Naturforscher von ihm hochgepriesenen Göthe und dessen Verhältniß zur christlichen Religiösität anwandte: Et gaudebam in eis et nesciebam unde esset quidquid ibi verum et certum esset. »Dorsum enim habebam ad lumen et ad ea quae illuminantur faciem: unde ipsa facies mea, qua illuminata cernebam, non illuminabatur.«

Sehr entfernt war Sömmerring jedoch von einer pantheistischen Weltanschauung, und obwohl er seine Freude lediglich an den sichtbaren Dingen der Welt hatte, so geht doch durch seine ganze Naturbetrachtung eine wohlthuende Ehrfurcht vor den geschaffenen Dingen, und die Erkenntniß eines schaffenden Geistes. Es war eine Zartheit in der Naturbetrachtung und ein sittliches Element, ein Ernst in der Forschung, welche auch bei Göthe's freilich mehr ästethischem als strengwissenschaftlichem Bemühen, sich eine Kenntniß der natürlichen Erscheinungen zu verschaffen, uns so wohlthuend entgegentritt. Dieselbe Pietät bewahrte Sömmer-

1) Karl von Raumer in dem Aufsatze: »Göthe als Naturforscher« in einer Sammlung von Aufsätzen, welche Stuttgart 1840 unter dem Titel: Kreuzzüge erschienen. S. 72.

ring auch im Leben; reizbar und ungeduldig, empfindlich und oft vorurtheilsvoll, hatte er doch ein sehr großes Wohlwollen gegen Jedermann, war er ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte und Vater. An wem er einmal hing, dem blieb er unverbrüchlich treu. Sein Bündniß mit Forster, mit Heyne, und so vielen Andern, giebt ein lebendiges Zeugniß. Man darf nur einmal eine Zeit lang in näherem Umgange mit Sohn und Tochter gewesen sein und das Gespräch auf den Vater geleitet haben, so wird man durchfühlen, daß hier ein Verhältniß statt fand zwischen Vater und Kindern, wie es nicht schöner gewünscht werden kann. Ich fand noch Thränen für das Andenken an einen Vater, der schon zehn Jahre im Grabe schlummerte, und was an ihn erinnerte, was er hinterließ, wird von Sohn und Tochter mit kindlicher Pietät bewahrt.

Sömmerring's Gebeine ruhen in dem neuen schönen Frankfurter Friedhof, rechts nicht weit vom Eingang. Ein einfacher Denkstein bezeichnet die Ruhestätte eines Mannes, der in seinem Fache einen Europäischen Ruhm erreicht hat, und dessen Name immer zusammen genannt werden wird mit den trefflichsten Männern der Nation, die uns aus der jüngsten Vergangenheit noch im frischen Andenken sind. Dem Besucher des Kirchhofs nennt eine einfache lateinische Inschrift auf dem Grabstein Namen, Ort und Tag der Geburt und des Todes. Die Embleme der ärztlichen Kunst und Wissenschaft sind darunter eingehauen, darüber ein Immortellenkranz. Nicht weit von da ruht ein alter College und Freund Sömmerring's, De Neufville, und ein andrer berühmter Sohn der Stadt Frankfurt — Feuerbach.

# Anhang.

# I. Aus Sömmerring's Briefen an Heyne vom Jahre 1793.

Frankfurt den 15. Jan. 1793.

Herzlichsten Dank für Ihr gütigstes Andenken das mir bei den hiesigen höchst kritischen Zeiten ganz unschätzbar ist.

Forster ist noch in Mainz, aber wie ich von Hofkammerrath Loßkardt, der ihn noch am eilften Januar sprach, höre, sehr unzufrieden, indem die Administration in größter Spannung mit den Franzosen ist, alle Cassen sind arretirt, alle Effecten des Churfürsten werden versteigert, ohne daß das Land etwas davon erhält, welches natürlicherweise die Bürger und Administration äußerst verdrießen muß. Was die Administration befiehlt, (oder gern haben möchte) geschieht nicht, weil die Franzosen die Herrn machen; er (Forster) klagte ihm, daß er gehofft hätte als billigdenkender Mann doch das Eigenthum von einigen zu retten, Gewaltthätigkeiten zu hindern, kurz Gutes nach seinem Vermögen zu stiften, welches alles aber nicht gehen wolle, indem die Commissäires zu arg despotisirten, er schätze ihn glücklich, daß er davon gehen könne; von den 9 zur Administration bestellten Personen haben drei, nämlich Reuter, Piepenbring und Holtzmann, ihre Charge niedergelegt; an Reuter's Stelle ist Hoffmann, Prof. der Philosophie, eingerückt, der gleich den ersten Tag eine Anklagungsrede gegen Custine hielt, und unter andern auch sagte, daß die Sachen, die Custine als Räuber an sich risse, dem Lande gehörten.

Eben dieser Hoffmann trat auch gegen das Decret der Administration, nach welchem das Vicariat aufgehoben und die fürst-

lichen Räthe in Zeit von 24 Stunden aus der Stadt verwiesen wurden, auf, und bemerkte, daß er nicht glaube, daß seine Brüder sich mit der Rechtschaffenheit einiger Vicariats-Herren messen könnten, daß es sehr zu wünschen wäre, wenn sie solche Männer unter sich ziehen könnten, daß dieses Gericht absolut nothwendig wäre, durch die Administration nicht ersetzt werden könnte, daß die Absetzung desselben der Herrn Administratoren Unverstand in diesen Geschäften beweise, »denkt etwa Hr. Präsident Dorsch die Bischofsmütze die er dem Erthalen abgerissen, sich aufzusetzen«? u. s. f.

Daher ist auch Dorsch der Sachen herzlich müde, und denkt sich bald wegzubegeben.

Die Bürger von Mainz wollen schlechterdings nicht schwören; treibt erst die Preußen, die wir zu Hochheim vor uns haben, weg, (sagen sie zu den Franzosen) und macht uns erst frei, dann wollen wir überlegen was wir thun wollen.

Daß die Franzosen von Hochheim mit Verlust von zwölf Kanonen und gegen 200 Gefangenen, die man hier im Triumph durchführte, vertrieben worden sind, werden Sie wissen, kurz, wo sie noch von den Deutschen angegriffen worden sind, sind sie auch gelaufen, gestanden haben sie noch nirgends.

Cassel und Mainz wären vielleicht schon über, wenn man nicht die Menschen schonte.

Gestern sah ich hier die ersten kaiserlichen Cuirassiere durchgehen, um für das morgen durchpassirende Regiment Usingen zu Vilbel Quartier zu machen. Diese Leute sehen nun freilich anders als die Franzosen und selbst die Preußen und Hessen aus.

In Mainz sind wirklich fünf Galgen aufgerichtet, um die Proclamation, die Sie gedruckt beiliegen finden, in Erfüllung zu ziehen. Demohngeachtet erhalte ich doch noch täglich die allerfreist geschriebenen Briefe aus Mainz.

Therese soll in Neufchatel sein; in Strasburg wenigstens ist's nicht sicher, denn man will dort gern sich wieder an's Reich schließen, weil man auch mit den Franzosen nicht auskommen kann.

Die deutsche Macht, die sich in hiesiger Gegend versammelt, ist fürchterlich; schon jetzt ist man an Zahl den Franzosen überlegen.

Die Deputirten des National-Convents die nach Mainz ge-

schickt waren, um Custine's Verwendung von 22 Millionen zu untersuchen, sind seine besten Freunde, und haben auch alles gebilligt, was er gethan hat.

Man ist doch jetzt überall so ziemlich einstimmig, daß man nicht französische Democratie will.

Uebrigens hat man, ohngeachtet ich mit Vorwissen der Administration mich entfernt hatte, 200 Mann in mein Haus gelegt, wo es denn auch schon zweimal gebrannt hat, wie Frau Dr. Böhmer mit Freude meinen Freunden erzählte. — Ich weiß doch nun, wie viel Menschen mein Haus fassen kann, werde aber hoffentlich diese Menschenkinder überleben.

Das Geld haben Sie die Güte mir durch die Post zukommen zu lassen.

Herzliche Empfehlungen an Ihr ganzes Haus von Ihrem Sömmerring.

Ich kenne sämmtliche Aerzte und Wundärzte der Armee, kann Ihnen also mit Zuverlässigkeit sagen, daß das Gerücht von der herrschenden Ruhr falsch ist.

Frankfurt den 26. Jan. 1793.

In Eil,

mein Theuerster,

Ich habe Ihren lieben Brief nebst dem Gelde richtig erhalten. Den Brief an — habe ich richtig besorgt.

So eben geht die zuverlässig scheinende Nachricht ein (Baron Grimm ist meine Autorität), daß der König von Frankreich den 21. um eilf Uhr à la Place de Caroussel enthauptet worden. — Man ist froh, daß er seine Leiden endlich einmal überstanden hat. — Ich denke dabei an Dion, Cäsar, Carl den 1sten, subito misericordia odio successit ut eum si possunt suo sanguine ab Achronte cuperent redimere.

In Mainz wird's täglich bunter, die Bürger wollen durchaus den neuen Bürgereid nicht schwören.

Herzlichste Grüße an Alle.

Frankfurt den 29. Jan. 1793.

Hier, mein Theuerster, eine vielleicht zu lange Recension von dem wichtigsten Buche das mir seit langer Zeit vorgekommen ist. Ich gab mir alle Mühe, mich so kurz als möglich zu fassen, aber da der Gegenstand ganz neu und äußerst wichtig für die Physik und Physiologie ist, so durfte ich nicht durch Weglassungen undeutlich werden. Doch ich hoffe nicht, daß überhaupt Weitschweifigkeit mein Fehler ist. — Ist sie zu lang, so bitte ich mir sie wieder zurück aus.

Von dem kläglichen Zustande in Mainz sind selbst die Mainzer eigenen Zeitungen voll, die Bürger wollen durchaus nicht schwören — an die aufgerichteten Galgen hing man neulich Katzen mit rothen Käppchen — die Administration wird von den Commissarien gar nicht geachtet. — Mir hat man doch endlich ein Bataillon aus dem Hause genommen, vielleicht nimmt man in Kurzem noch eins heraus — auch ist noch nicht alle Hoffnung, daß ich mein Quartal in Mainz gezahlt erhalte, verloren. — Von der Vermehrung der deutschen Truppen in unserer Gegend werden Sie gehört haben. — Mannheim übergiebt sich, sobald nur Deutsche genug da sein werden.

Ueber Forster ist leider nur eine Stimme — für Deutschland ist er nicht zu retten.

Dachte ich's doch, daß es nicht wahr sei, was man von Göttingen schrieb.

Die Nachricht vom Tode des Königs hat sich nur zu sehr bestätigt.

Daß sie alle kurfürstlichen und adlichen Wappen an Gebäuden u. s. f. abreißen, daß die besten kurfürstlichen Effecten weggeführt, die schlechtern versteigert werden, daß man die Gruft geöffnet und die silbernen Kapseln, worin die Herzen der Churfürsten waren, genommen hat, daß man selbst die eisernen Geländer von den Gebäuden in die Favorite reißt, daß man Jalousien, Fußböden u. s. f. in den adlichen Häusern verbrennt, aus Muthwillen durch die Fensterscheiben schießt, werden Sie wohl schon wissen. — Und doch soll man glauben, daß es ihr Ernst sei Mainz zu behaupten?

Frankfurt den 12. Febr. 1793.

Im Anfange März wird nach so ziemlich zuverlässigen Nachrichten der erste Versuch gegen Mainz gewagt werden.

Seit gestern zerstört man leider alle Gebäude im Mainzischen Gartenfelde, die Allee und Bäume versteht sich ohnehin. — Das dachten wir wohl nicht, als wir dort spazierten?

Gestern ward hier den glücklich zurückgekommenen Deputirten zu Ehren ein großer Schmauß gegeben.

Endlich hat die Universität bei der neuen Administration in Mainz die Zahlung meines Gehalts durchgesetzt; und heut erhalte ich vermuthlich noch Nachricht, daß es wirklich bezahlt worden ist. — Ich kann mich nicht recht von Mainz trennen, und habe mich daher auf ein paar Aussichten noch nicht einlassen wollen. Einige Monate lang kann ich's ja hier noch ansehen; auch kehrte ich selbst bei jetzigen Umständen gern nach Mainz zurück, weil ich mich für ein Beschießen gar nicht fürchte. Das Fatale ist nur, daß man hier den Leuten verdächtig wird, wenn man dort bleibt oder zurückgeht.

Mannheim ist noch neutral, aber bald wird's wohl von den Kaiserlichen weggenommen sein.

Daß Franzosen auch in Zweibrücken eingerückt sind und daß es um ¼ Stunde zu thun war, so hätte man den Herzog gefangen, werden Ihnen die Zeitungen sagen.

Man sagt hier laut, die Königinn sei mit Orleans über den Tod des Königs einverstanden gewesen. Wie doch das arme Volk dupirt wird!

Die Bürger in Mainz wollen durchaus nicht schwören. Merlin sagte daher öffentlich: »Sie verdienten so wenig Achtung als sein Hund.«

Gerade so wie in Belgien sieht es im Mainzischen aus, man wollte wohl mehr Freiheit, aber nicht die Franzosen zu Herrn, und ehe man diese nimmt, wünscht man lieber das alte Gouvernement mit allen Fehlern zurück. Die Administration in Mainz hat schon längst niederlegen wollen, weil die französischen Commissaire sie gar nicht achteten, sie nur zum besten hätten, Custine hat's aber nicht angenommen.

Frankfurt den 18. Febr. 1793.

Forster ist noch in Mainz und wenigstens noch immer durch die Zeitungen thätig, indessen versichern alle von dort Kommende, daß er äußerst mißmüthig sei.

Ich für mein Theil habe des Politisirens herzlich satt, und wünschte meine gewohnten Geschäfte ruhig forttreiben zu können, Praxis könnte ich hier genug haben, aber wenn man kein Knicker, oder Umläufer ist, ist kein großer Segen dabei, und alles was ich für die Wissenschaft im ganzen thun möchte, muß ich beinah fahren lassen.

Sie glauben es nicht, wie sehr man sich scheut an Mainz anzubeißen, und doch muß und wird schlechterdings der Feldzug damit eröffnet werden.

Hochheim, wissen Sie, ist und bleibt in deutschen Händen; heute hörte ich, daß auch Kostheim von den Deutschen genommen sei; wünsche es zwar, glaub's aber noch kaum.

Seit acht Tagen gehen hier viel Truppen, kaiserliche und preußische, durch. —

Täglich hört man hier kanoniren; ehegestern zählte ich in 15 Minuten 103 Schuß. — Alles ist aber noch von keiner Bedeutung, mehrentheils gehts von den Auen die im Rhein liegen, auf das andere Ufer und gegenseitig.

Mannheim ist noch neutral. — Wenn's aber über ist, wie man daran wohl nicht zweifeln darf, wird eine fürchterliche Menge kaiserlicher Cavallerie in die Pfalz vordringen, der die Franzosen nichts entgegensetzen können.

Bei Flörsheim ist eine Brücke von den Deutschen über den Main geschlagen worden, wodurch die Communication zwischen den Preußen und Kaiserlichen erstaunend gewinnt.

Königstein ist noch nicht über, allein im folgenden Monat werden sie sich ergeben müssen, weil denn ihr Proviant alle wird. — Die Wache die man neulich gefangen nahm, verräth am besten den elenden Zustand der dortigen Besatzung, denn die Leute sind sämmtlich ödematös.

Neulich setzten gegen hundert Franzosen über den Rhein bei Winweiler, wurden aber von 70 Bauern wieder zurückgewiesen, und verloren einige Mann.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß die französische Constitu-

tion in Deutschland Fortschritte machen wird, da sie so elende Apostel als Wedekind und Böhmer verkündigen, die den Franzosen und Mainzern nur zum Spott dienen, und für denen, man sollte es kaum glauben, selbst ein Forster sich bückt.

Frankfurt den 5. März 1793.

Hier, mein Verehrungswürdigster, eine Anzeige von Hildebrandt. Da ich von meinen Büchern entfernt bin, und sonst kein Exemplar hier von Ihren Gelehrten Anzeigen aufzutreiben weiß, so muß ich dies suppliren zu lassen bitten.

Ich habe ja lange nichts von Ihnen mehr gehört?

Aachen ist wieder in deutschen Händen, und der Verlust der Franzosen ansehnlich.

Vermuthlich ist auch Mainz in wenig Wochen wieder unser; Custine müßte etwa schnelle Verstärkung erhalten — denn seit ehegestern ist Mannheim nicht mehr neutral, sondern steht den Deutschen zu jeder Stunde zum Uebergang offen. — Die Barbarei und Härte mit der die Franzosen die unglücklichen Mainzer u. s. f. behandeln, läßt sich gar nicht beschreiben. — Es ist also kein Wunder, daß von 12000 Stimmfähigen nur gegen 300 geschworen haben — diese wenigen wählten sich einen Mainzischen National-Convent von 6 Personen, worunter auch Forster ist; als die Commissarien sahen, daß die Mainzer ihnen nicht beifallen wollten, sollen sie vor Wuth geschäumt, und sich wie rasend aufgeführt haben. — Das Rheingau wird von den Franzosen ganz muthwillig blos zum Spaß beschossen. — Der Himmel gebe, daß diese unerhörten Greuel bald ihr Ende finden mögen.

Wollen Sie noch etwas an Forster gelangen lassen, so ist's jetzt hohe Zeit, denn in spätestens 14 Tagen möchte die Passage gänzlich gesperrt sein, bis jetzt erhielt ich noch täglich Briefe von Mainz.

Huber ist nach Sachsen zurückberufen worden; auch schon von hier abgereist. Er las mir selbst die Vorstellung an Gutschmidt vor, die er machte, als ihn Lucchesini sehr höflich gehen hieß.

Frankfurt den 19. März 1793.

Ihre lieben Schreiben vom 10ten und 13ten habe ich richtig erhalten; und die mir gegebene Commission besorgt.

Wie sehr es mich jammert — Forster so verführt zu sehen, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Hofkammerrath Molitor, Weidmann, Gichtel u. s. f. können mir kaum stark genug den Grad seiner Heftigkeit schildern. — Man glaubt, er sei nicht ganz bei sich. — . . . . . . . .

Solche Kindereien, als, sich einen Schnurrbart zum Zeichen der Zufriedenheit über die Hinrichtung des Königs wachsen zu lassen, hätte ich ihm nie zugetraut.

Da so eben Major Hompesch von Eber's Husaren mich besucht, so muß ich abbrechen.

Frankfurt den 30. März 1793.

Ich eile, Ihnen die zuverlässige Nachricht zu geben, daß Forster als Deputirter des National-Convents nach Paris abgereist ist; in zwölf Tagen wollten sie wieder zurück sein, allein das wird wohl nicht mehr statt haben, da der König bereits in Bingen ist, ich weiß es von General-Lieutnant Schoenfeld, bei dem ich gestern zu Hochheim speiste, und der die Truppen diesseits des Rheins en Chef commandirt, welchem es der König und der Herzog von Braunschweig geschrieben hatten, auch sprach ich dort Stadion der schon nach Bingen ging, so wie auch zu Weilbach den Marquis Lucchesini. — General Neuvinger ist blessirt und gefangen nebst 200 Gemeinen.

Es heißt heute hier, daß Custine sich schon über Altzey und Worms nach Landau zurückgezogen habe und daß man schon die deutschen Vortruppen jenseits des Rheins sähe.

Mad. Böhmer will nach Göttingen nun zurückkehren, wie ich ganz sicher weiß — sie hat viel böses bei uns angerichtet, und sich sehr garstig betragen.

Das Lager der Preußen, Sachsen und Hessen ist schon vor Hochheim ganz nahe. H. Castel und ich konnte ganz deutlich die verschiedenen Arten französische Vorposten mit bloßen Augen

unterscheiden, auch ist sogar Kostheim schon von den Preußen besetzt.

Daß Brüssel und Mecheln über ist, werden Sie wissen.

Das Journal de Paris und der Moniteur sind seit ein' paar Tagen äußerst interessant.

Frankfurt den 6. April 1793.

Hier ist die Anzeige von dem wichtigen Werke meines Collegen, von dem ich mehr lobens gemacht hätte, wenn er nicht mein Freund wäre. Sollte die Anzeige für Ihr Blatt zu lang sein, erbitte ich sie mir zurück, und ich will Ihnen einen Auszug schicken, da ich denn diese Anzeige in der Allg. Litt.-Zeitung anbringen könnte.

Jetzt muß ich Ihnen doch noch einige zuverlässige Thatsachen von den hiesigen Auftritten schreiben, so sehr ich auch nach dem Augenblicke lechze, wo ich aller Politik Abschied geben kann; ich darf doch nicht alle Menschlichkeit verläugnen, um als Gelehrter in meinem Kreise allein zu bleiben, wenn es mit meinen Bekannten so tumultuarisch hergeht, und wenn meine ganze Habe noch in der Gewalt der Feinde ist.

Mainz ist nun ringsum ganz nahe eingeschlossen. Die Favorite ist gänzlich und die Carthaus meist ganz geschleift; doch ist weder Mainz noch Castel bis jetzt beschossen worden. Die Geisseln die man nach Landau aus Mainz schleppen wollte um die Clubbisten zu decken konnten, nicht mehr hinkommen, sondern mußten zurück nach Mainz; so auch Simon, Reubel und Merlin, Dorsch, desgleichen konnten Mad. Wedekind, die Mutter Forkel und Wittwe Böhmer nicht weiter als Oppenheim, nun suchten letztere drei sich über Frankfurt nach Göttingen und Gotha zu begeben, allein Böhmerinn war selbst schuld, daß sie zu Hettersheim Wache bekam und so hieher gebracht wurde. Ich sah sie vor und nach dem Verhöre wo sie mir sich sehr unweiblich zu betragen schien, unter andern sagte sie in meiner Gegenwart zum General-Auditeur, »Er wäre ein trefflicher Redacteur, indem er alles so schön kurz zu fassen gewußt hätte«, worauf er ihr fortschreibend ohne sie anzusehen erwiederte, »ich habe mich mit Fleiß nicht weitläufig einlassen mögen, um nicht odiosa bemerken zu

müssen.« Sie kamen frei, doch sagte man ihnen, daß sie noch ein paar Tage verziehen möchten. Allein als Frau Forkel gestern anfragte, ob sie abreisen könnten, und ihr der General-Auditeur dieselbe Antwort gab, daß sie noch verziehen möchten, bis er Antwort aus dem Cabinet bekäme, so fragte sie: »Was es denn zu sagen gehabt hätte, wenn sie doch abgereist wären?« worauf man nicht antwortete, sondern jeder drei Mann Wache zuschickte; was ihr ferneres Schicksal sein wird, muß die Zeit lehren. . . . .

Mit der Wirthschaft der Franzosen am Rheine hat's ein jämmerliches Ende genommen. Wenn Sie Dumouriez's Brief vom 12ten März im Moniteur, № 84 vom 25. März, noch nicht gelesen haben sollten, so dürfen Sie nicht ruhen, bis Sie diesen äußerst wichtigen Brief selbst im Original gelesen haben. Mit veränderten Namen könnte jeder General von Custine's Armee gerade das nämliche von dem Betragen der Franzosen am Rheine sagen. Gerechter Gott, wie hat sich eine ganze Nation dahin bringen lassen können, sich als eine Räuberhorde zu betragen, in unsern Zeiten wo man durch den Druck Bösewichter so leicht entlarven kann!

Prof. Blau, Scheurer, und der Caplan von Castel, wurden heute mit Stricken zusammengebunden nebst andern gefangenen Franzosen von den Sachsen eingebracht, gleich beim Empfange zu Guntersblum sollen sie 50 Prügel erhalten haben, die ihnen auch für heute wieder bestimmt sind. — Sie sitzen in einem hiesigen Gefängniß.

Pape, der eine abgeschmackte Schmähschrift auf den König von Preußen schrieb, ward vom Könige dem Hrn. v. Stein, ehemaligen Gesandten zu Mainz übergeben, welcher ihn auf eine Bank strecken ließ und 100 Schläge — — eigenhändig gab. (So lautet der Brief an H. Berna.)

Dr. Köhler aus Werstatt ist auch gefangen hieher gebracht worden. Wedekind soll in Landau sein.

Was das Schicksal von Mainz sein wird, wird sich bald entscheiden, gewiß ist es, daß schon Capitulationsvorschläge geschehen sind. Morgen gehe ich in's Lager zu Hochheim. — Man hofft, daß Mainz geschont bleiben wird. Daß der Churfürst von Mainz schon zu Höchst ist, werden Sie wissen.

Es thut mir leid, daß die superklugen Göttingerinnen meinem ernstlichen Rath nicht folgen wollten, sogleich sich nach dem

Verhöre wegzumachen, weil ihre Namen hier zu gehäßig wären, wovon sie doch selbst demüthigende Proben genug erfuhren, indem sie kaum Logis finden konnten, und ihnen der Kellner Caffee zu reichen abschlug.

Im Moniteur vom 31ten März lese ich so eben die Ankunft der Deputirten von Mainz, deren Verlangen vereinigt zu werden decretirt worden ist.

Es heißt hier allgemein seit ein paar Stunden, daß Dumouriez, die vier Commissarien des National-Convents, nebst dem Minister Bournonville gefangen genommen und mit 18 Bataillons zu Koburg übergegangen sei.

Frankfurt den 8. April 1793.

Ich war so eben ganz zufälligerweise ein Zeuge von der Abführung der Clubbisten aus Mainz, Worms und Bingen, nach der Festung Königstein; den Zug schlossen drei Wagen, in deren einem Fr. v. Esebeck — im zweiten Mad. Forkel mit ihrer Mutter, im dritten Mad. Böhmer mit ihrer Tochter saßen.

Schon gestern hörte ich von Mad. Forkel und Böhmer, die mich zu sich rufen ließen, daß sie an's Mainzer Gericht abgegeben wären und nach Königstein gebracht werden sollten. — Sie sind weder verhört, noch ist ihnen auf sonst eine Art die Ursache ihres Arrest's und ihres nunmehrigen Gefängnisses zu Königstein bis jetzt gesagt worden. — Ich konnte heute den Anblick dieser Unglücklichen nicht ertragen, um mich bis zum sprechen ihnen zu nähern, sondern wandte mich weg und kehrte heim. — —

Die Clubbisten mußten zu Fuß wandern, nachdem jedoch dem Prof. Blau, dem Candidat Scheurer und Pfarrer zu Castel vorgängig öffentlich die Ketten abgenommen worden waren. — Dr. Köhler soll auch mit abgeführt worden sein. Es schmerzt mich sehr, daß die Weiber nicht meinem Rath folgten, sogleich abzureisen, wozu man ihnen hier anderthalb Tage lang Zeit ließ. »Was will man uns denn thun, was haben wir denn gethan?« waren ihre Antworten, wenn ich ihnen sagte, sie sollten, wenn's nicht anders wäre, zu Fuß von diesem für sie höchst gefährlichen Pflaster eilen, wo die Namen Böhmer und Wedekind so äußerst gehäßig wären. Man hätte mir ja selbst zu Mainz so oft

gesagt, Kriegszustand müßte alle Härten der Franzosen entschuldigen, also erlaubte man sich auch alles von der andern Seite zur schuldigen Vergeltung.

Professorin Wedekind, die alte, gewiß unschuldige Frau, wird wahrscheinlich im kurzen ein Opfer dieser unverdienten Behandlung, denn ihre Gesundheit ist sehr zerrüttet.

Die Erbitterung des Publikums gegen die Clubbisten ist grenzenlos. Gerechter Himmel! was mußte ich in diesen Tagen für grausame Wünsche anhören, von Leuten, von denen ich's nie erwartet hätte, daß sie ihren Mund mit solchen Worten besudlen könnten. Männer und Weiber, die Religion affectiren, denken doch auch nicht an Schonung, ich will nicht sagen Liebe der Feinde.

Mad. Böhmer hat an ihren Schwiegervater geschrieben.

Sollte nicht die Regierung von Hannover sich wenigstens so weit für diese unglücklichen Personen, nämlich Prof. Wedekind, Forkel, Dr. Böhmer, verwenden wollen, daß man ihnen wenigstens bald den Proceß machte, und sie nicht zu lange auf strenge Gerechtigkeit warten ließe. — Ich wünsche sehr, daß meine Furcht, daß sie vergessen werden könnten und daß sie, wenn sie unschuldig sind, durch Gefängniß schon zu hart gelitten hätten — nicht gegründet sein möchte. — Ich will hier das meinige durch Erinnerung an prompte Justiz thun.

Allein die Sachen-Menge ist dermalen ungeheuer — wegen der Verpflegung der Armeen u. s. f.

Ich dächte ohnmaßgeblich, daß man recta an den Churfürsten schriebe.

Heute wurden auch über zweitausend Franzosen durch 600 Dragoner nach Wesel von hier abgeführt, wodurch denn der Stadt eine große Sorge für Unruhe und Durchbruch von Desperados genommen ist — denn man konnte sie nicht mehr herbergen und trieb sie deshalb in Pferdeställe zusammen. Wie ist doch der Mensch im Kriege so gar nichts geachtet!

Hier eine wichtige authentische Nachricht aus den Niederlanden. Gegen Mainz wird doch wohl noch Ernst gebraucht werden, dann habe ich auch etwas besessen! Die Anstalten dazu sind fürchterlich groß. —

Unmöglich kann ich Ihnen, würdigster Mann, alle meine Empfindungen bei diesen Auftritten schildern. Verzeihen Sie, daß ich über dem Menschen den Gelehrten fast vergesse.

Frankfurt den 13. April 1793.

Es macht mich ein wenig stützig, mein Theuerster, auf meine letzten Schreiben noch keine Antwort zu haben; sind diese Briefe etwa verloren, oder sind Sie selbst nicht wohl?

Dr. Köler ist ganz unschuldig, doch aber erst nach vielen Mißhandlungen vor den Thoren von Königstein durch Vermittelung seines Grafen losgekommen. Es war Mißverstand, man sah ihn für Candidat Köhler in Mainz, einen Erz-Jacobiner an. Ihm war es so unerwarteter, als Wedekind ihn und seine Frau tobend und wüthend schon in seinem eigenen Hause, weil er nicht schwören wollte, mißhandelt hatte.

Hofr. Böhmer aus Werstatt hat sich für die Göttinger Dames zu Königstein insoweit verwandt, daß sie doch ein erträglicheres Zimmer erhalten haben. —

Die Rachsucht der Partheien ist ganz grenzenlos, und ohngeachtet man vorgiebt gegen Anarchie zu kämpfen, verfällt man in den nämlichen Fehler, spricht man von Moralität, Liebe der Feinde, u. s. f. wird man den Leuten verdächtig, erfährt Bitterkeiten und Grobheiten. Dem Beispiel des gütigen Königs und bescheidenen Herzogs scheinen seine eigenen Officiers zu trotzen.

Gnade Gott den Mainzer Jacobinern, wenn sie von Mainzer Richtern gerichtet werden sollten — die zugleich sammt und sonders Kläger sind, und sich mehr oder weniger beleidigt finden.

Beim Transport nach Königstein von Frankfurt wurden sie von den Officiers und Gemeinen die sie begleiteten, am meisten aber von den Mainzer Bürgern so geschlagen, daß sie von Blut trieften, verschiedene keinen weißen Flecken auf den Armen und Rücken behielten, und verschiedene schon gestorben sein sollen. Einem wohlgekleideten Frauenzimmer, das sie auf der Straße bedauerte, fiel man in die Haare, riß ihr die Kleider vom Leibe, und schleppte sie in die Wache.

Folgende Woche wird Mainz aufgefordert werden, und wenn sich's nicht ergiebt, circa den 18. oder 19., mit Sturm angegriffen werden.

Frankfurt den 15. April 1793.

Durch ein Versehen meiner Leute blieben die Zeilen vom 13ten liegen, ich habe also Gelegenheit noch folgendes hinzuzufügen.

Gestern kam auch Frau Hofräth. Wedekind mit ihren Kindern glücklich aus Mainz hierher, ein junger Westphälinger hatte sie für seine Frau ausgegeben, allein da sie sich hier zu erkennen gab, bekam sie 6 Mann Wache und ward heute auch nach Königstein gebracht.

Der hiesige Magistrat hat wegen der ganz abscheulichen Mißhandlungen der Gefangenen auf den Straßen ein Verbot so ihm Ehre macht ergehen lassen.

Das Gerücht, als wenn Bischofswerder in Mainz gewesen wäre um zu capituliren, glaube ich noch nicht. — Wahr ist's aber, daß am 13ten Reubel und Merlin die Commissarien des National-Convents im deutschen Lager zu Oppenheim waren, aber nicht vor den König gelassen, vielmehr von den Officiers und Prinz Louis ausgespottet wurden.

Noch am 12. April setzte man in Mainz alle seine Hoffnung auf Dumouriez.

Wenn's nicht gar anders wird, so kann diese Woche für Mainz entscheidend werden.

Frankfurt den 27. April 1793.

Heute fragte mich Geh. R. Willemer, hiesiger Banquier, wegen eines Briefes von Th. aus Neufchatel (unterschrieben Th... F...) um Rath, worin sie ihm schreibt, daß Forster zu Paris wohl und vergnügt sei, daß er der Parthei die er ergriffen, große Ehre mache« und ferner bittet »doch wegen seiner und ihrer hinterlassenen Effecten Sorge zu tragen, damit sie ihren Kindern bei der wahrscheinlichen Uebergabe von Mainz erhalten würden.«

Er wollte ihr gar nicht antworten, wozu ich ihn aber doch brachte. Vielleicht erwirkt er, daß der Kronprinz von Preußen doch wenigstens seine Sammlung von Kräutern kauft — allein das Vermögen ist ganz unmöglich zu erhalten, da bereits schon

decidirt worden, daß die Jacobiner in solidum mit ihrem Vermögen haften müssen, um so mehr als sie jetzt das Vermögen derjenigen, die emigrirt sind, ohne alle Schonung angegriffen, und was sie nicht brauchen konnten, verdorben haben. — Die Unbarmherzigkeit, mit der man die unglücklichen Mainzer zu Tausenden ausgestoßen hat, ist unbeschreiblich; nicht aus dem Grunde, daß man nicht Lebensmittel hätte, denn man hatte ja schon im Januar den Leuten angesagt, sich auf sieben Monat, vom 15. April angerechnet, zu verproviantiren, sondern weil man nicht geschworen hatte; nun zieht man das Vermögen ein und bemeistert sich der siebenmonatlichen Vorräthe. Alle Specereiläden hat man vorige Woche mit Gewalt ausgeleert, und dafür Assignate gegeben; zuverlässig ist, daß man schon seit beinah 14 Tagen Pferde schlachtet. — Merlin hat in der Conferenz zu Oppenheim bei Kalkreuth sich so aufgeführt, daß dieser ihm die Thür wieß, denn er sprach von Infamien der Könige, von Verschwörungen gegen die Freiheit u. s. f. Kurz er tobte wie ein Enragé, ohne zu bedenken, wo er war.

Die erste ernsthafte Aufforderung wird wohl erst nächsten Montag geschehen. — Wie man hier allgemein über die anscheinende Schläfrigkeit der Preußen jammert, ist sehr betrübt anzuhören.

Die preußischen Officiers schreiben selbst, daß man zu Worms nur gar zu sehr für die Franzosen sei. Gott bewahre, daß die Armee geschlagen und Mainz entsetzt wird! Denn in Zweibrücken hausen die Franzosen wieder so, daß einem die Haare zu Berge stehen. Ich habe Briefe gesehen, die aus dem preußischen Lager kamen, wo man die Hartnäckigkeit der Mainzer blos allein den Mishandlungen der ihnen zugethan gewesenen Gefangenen zuschrieb.

Kurz der moderatere Theil des Publicums fängt hier einen neuen Aufstand, der fürchterlicher sein könnte, zu befürchten an. — Die Franzosen sind durch Schaden klug geworden und wissen nun, wie sie es anzugreifen haben, um wo sie sind, sicher zu bleiben, und dann wehe uns armen Emigrirten.

Von Hannover kamen hier ehgestern sehr bedenkliche Nachrichten an.

Heute vor acht Tagen war Dumouriez hier und sagte den Aristokraten derbe Sachen, z. B. die Coalition der Mächte gegen

Frankreich käme ihm vor, wie eine Räuberbande, die sich über einen Postwagen machte, welche eine Zeitlang schadete, aber am Ende ihrem Schicksal doch nicht entginge, u. dgl. m., und das alle in offener Gesellschaft beim Burgemeister, wo sich Jedermann wie zu einem Freiball zudrängte. Seitdem nennen ihn die Herrn, die ihm bei der Ankunft schmeichelten, ja gar embrassirten, einen doppelten Verräther, schlechten Kerl u. s. w.

Doch noch eins zur näheren Bestimmung, was ich oben schon schrieb. — Verschiedene, die theils aus wahrer Treue, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Hoffnung einer Aenderung lange aushielten; andere die frühe weggingen, um nur ihre Person zu retten; und nun endlich doch alles verloren haben, folglich nichts mehr verlieren können, und doch von den Deutschen obendrein mißhandelt, oder mit Verachtung begegnet werden, wenden sich nun leider aus Desperation auf die Seite der Franken und klagen bitterlich, daß sie nicht klüger gewesen; diese sind schwer zu bekehren, da sie nicht zum drittenmal wechseln mögen, und nun tief fühlen, daß sie nicht einmal Menschlichkeit, sondern nur Rachsucht bei denjenigen finden, die allein alles Unglück veranlaßten durch thörichte Einmengung in fremde Händel, durch Wegeilen bei Annährung von Gefahr, durch höchst übereilte unverantwortliche Uebergabe der Festung.

Man schreit nun laut, »wäre Mainz nicht übergeben worden, so wären keine Clubbisten entstanden.« Dies soll die Sprache jenseits und diesseits des Rheins bei Pfälzern, Zweibrückern, Wormsern, Mainzern sein.

Wer von uns wird wohl den Ausgang dieser Krisis erleben?

Folgte jedermann dem Beispiel des Königs und des Herzogs, so ginge wahrscheinlich vieles besser; nun solls für Teufels Gewalt heißen fiat justitia et pereat mundus; dafür wird aber der Allmächtige sorgen. Sollten Sie es wohl glauben, daß diejenigen, die die Capitulation von Mainz machten und unterschrieben, jetzt die höchsten Richter der unglücklichen schuldigen und unschuldigen Gefangenen sind? Gerade als wenn sie nicht verdienten, zuerst zur Verantwortung wegen dieses großen Unglückes für die hiesige Gegend gezogen zu werden.

Leider noch immer in Frankfurt den 7. Mai 1793.

Ich komme so eben aus dem Lager bei Hochheim, wo es gar nicht gut aussieht, denn die Deutschen verlieren immer bei den Ausfällen, die fast täglich geschehen, und müssen im Ganzen weichen; so haben die Sachsen ihr Lager verschiedene tausend Fuß zurückschlagen, so die Preußen Kostheim verlassen, so die Hessen letzthin die Gustavburg räumen und selbst die braven Kaiserlichen Weißenau dem Feinde cediren müssen. Gott weiß, welches Ende es mit Mainz nehmen wird. Die Wuth, mit der am letzten Freitag ein Handgemenge gefochten worden, soll selbst kein Beispiel im ganzen siebenjährigen Kriege haben. Es sind mehrere Blessirte im Lazareth die auf siebenterlei Art durch Kolben, durch Brände, (man stritt auf der Brandstätte), durch Bayonettstiche, Kanonen, Kartätschen, Flinten und durch Hiebe verwundet worden, — und doch müssen die Preußen weichen. Immer sind die Franzosen der angreifende Theil.

Wundern Sie sich daher nicht, wenn es nächstens heißen sollte, daß Hochheim von den Franzosen abgebrannt worden. Daß man dieß für die letzten Anstrengungen Verzweifelnder auslegt, ist wohl natürlich.

M. Forkel glaubte doch, daß Sie bei Ihrem letzten Besuche in Mainz Th. unglückliche Leidenschaft für H. bemerkt und sich darüber auch geäußert hätten. Sein Herbarium (und andere Sachen hoffentlich auch) will man schützen. Der Kronprinz, seine Braut und Marq. Lucchessini haben es Willemern versprochen; ich werde gewiß thun, was ich vermag, die Bücher Ihrer Universität zu reclamiren, doch bitte ich mir davon den Catalogus aus. Sie werden sich leicht denken können, welche unangenehme bittere Auftritte ich schon seinetwegen gehabt habe, da ich unmöglich den ganzen Mann sinken lassen kann. —

Noch sollen die Jacobiner meine Effecten geschont haben.

Von den Gräueln, die man sich von unserer Seite erlaubt, mag ich nichts mehr erwähnen, da man sich seiner Haut zu wehren hat um mit Ehren davon zu kommen. Aber einen französischen Aristokraten kann ich nun nicht mehr hören reden, denn Teufel können nicht boshaftere Mienen machen; die unmenschlichsten Ausdrücke und Vorsätze scheuen sie sich nicht, den Kältesten vorzutragen.

Frankfurt den 1. Junius 1793.

Von den Belagerern der Stadt Mainz gehen täglich betrübtere Nachrichten ein. Nur das neueste von gestern, was Sie aus den Zeitungen noch nicht vor übermorgen erfahren können. Die Franzosen machten vier Ausfälle zu gleicher Zeit, gegen das hessische Lager, gegen Mombach, gegen die Kaiserlichen bei Weißenau, und den hauptsächlichsten gegen das preußische Hauptquartier zu Marienborn, hier überrumpelten sie alles so, daß sie alle Pferde des Regiments Weimar-Dragoner nebst Wagen u. s. f. wegführten, mehrere in den Betten erschossen, daß Prinz Louis, der Herzog von Weimar selbst, verwundet wurden und einige hundert blieben.

Kurz in zwei der besten Monate ist nichts gegen die Franzosen geschehen, versteht sich von den Preußen. — Auch ist noch gar nicht die Belagerung angefangen worden.

In Hochheim ist nicht viel zum wohlleben, allein in der Nachbarschaft macht man sich lustig.

Forster hat sich leider überall mit fürchterlicher Härte betragen; sein Zweck war nach Paris deputirt zu werden, und um dazu zu kommen erlaubte er sich jedes Mittel; nun hat er den Convent um Lebensunterhalt nach dem Moniteur ansprechen müssen, am Ende wird er wohl noch gar ausgeliefert. Therese hat sechs Carolin Beisteuer für die armen Mainzer an Dr. Hufnagel geschickt, in einem Wechsel von Rougemont.

Frankfurt den 10. Jun. 1793.

Hardenberg ließ mir die Professur in Erlangen antragen, da er aber hörte, daß ich unter 2000 fl. nicht gehen könnte, so wird nichts daraus.

Jetzt hat mir der Herzog von Braunschweig den Ruf an's Carolinum antragen lassen — allein ich mußte antworten: »So schmeichelhaft und willkommen mir der Antrag wäre, so wäre doch mein Wille von dem Schicksal von Mainz abhängig. Denn da meine Bibliothek, meine Präparate und Instrumente sich noch dort befänden, und ich von dem Muthwillen von 200 Mann Einquartirung — von der Untreue des Anatomiedieners, von der

Erbittrung der Jacobiner, und von der Eroberung der Festung vielleicht alles zu verlieren besorgen müßte, so würde ich unverantwortlich handeln, wenn ich an Bedingungen dächte, bevor ich wüßte, ob mich jener Verlust nicht außer Stande setzt mit Ehren dem mir zugedachten Amte vorzustehen. ꝛc. ꝛc.«

Was halten Sie davon? Ich kenne leider Braunschweig nicht, fürchte aber fast die hiesige Gegend nicht verschmerzen zu können; besonders da mir doch mein Gehalt 1600 fl. bleibt, ich arbeiten kann was ich will; und hier, wenn ich nicht irre, nebenher mehr zu verdienen ist. — Freilich wird manches in Mainz anders werden, als es ehedem war — (ich fürchte schlechter, z. B. selbst in Rücksicht der Religionstoleranz ꝛc. ꝛc.) aber ich kenne doch dafür Land und Leute und hoffe mich durchzuwinden, da ich doch auch meinen Rückhalt habe. — Sie müssen doch den Braunschweigschen Dienst kennen. — Doch dies intime inter nos.

Frankfurt den 29. Jun. 1793.

In Eil.

Ich melde Ihnen, mein verehrungswürdigster Gönner, den Empfang des Päckchens der Recensendorum, das ich den Augenblick erhalte. — Meine liebe Frau hat mich ehegestern mit einem muntern hübschen Sohn erfreut. — Alles geht auf's erwünschteste. — — Aber! Aber!

Ein großer Theil von Mainz liegt nach den Berichten von Augenzeugen bereits in Asche, die Liebfrauenkirche, die Ignatiuskirche, der ganze Dom, außerdem noch mehrere Kirchen und alle dazwischen liegende Straßen. — Man sah hier das Feuer deutlich himmelan flammen. — An die Uebergabe wird darum noch nicht gedacht. Den Rest soll Mainz heute Nacht bekommen.

Weißenau ist eingenommen und ward zwei Stunden lang geplündert.

Vor 4 Tagen, während der schrecklichsten, kalten, regnichten Witterung, ließ man circa 1500 meist angesehene Frauenzimmer und Kinder aus Mainz, allein aller Fußfälle der Väter und Männer ohngeachtet vor den König, wurden sie nicht durch die

Vorposten gelassen, sondern die Deutschen schossen sogar auf sie, verboten ihnen ein Bissen Brod, das geringste Stroh zu geben, &c. — bis endlich nach zwei schrecklich, unter freiem Himmel durchlebten Nächten, die Franzosen aus Barmherzigkeit sie wieder aufnahmen.

Das thun, mein Bester, unsre Freunde.

Böhmerinn ist noch nicht los.

Huber ist ganz positiv auf der Reise nach der Schweiz begriffen, denn man erhielt hier Briefe aus Nürnberg von ihm.

Frankfurt den 27. Jul. 1793.

Mein Theuerster!

Auf die erste positive Nachricht von der Uebergabe von Mainz fuhr ich sogleich mit Freund Weidmann über Marienborn dahin, und kam glücklich ohngefragt noch vor unterzeichneten Punkten herein; versteht sich zu Fuß, denn der Herzog von Weimar und Goethe die voraus ritten, kamen nicht herein, weil sie zu Pferde waren. Unsere Bekannten, denen wir begegneten, stutzten für uns, als für Erscheinungen.

Außer entsetzliche Unreinlichkeit in meiner Wohnung, worüber sich Mad. Böhmer so sehr gefreut hatte, fand ich nichts weggekommen, ja mein kleiner Vorrath von Lebensmitteln war noch unversehrt; eine Kugel hat das Haus von Außen, und eine Haubitze ein Bäumchen im Garten getroffen. — Auf keinem Zimmer meines Hauses entdecke ich eine Brandstelle, sondern alles sieht in äußerer Gegend wie im vorigen Zustande aus, selbst in den Gärten rings um unsere Häuser ist alles gerade wie es war stehen geblieben — z. B. im Schönbornschen Garten ist kein Baum umgehauen. Die Sachen im Keller waren nur ein wenig von Schimmel angelaufen, doch lange nicht so viel, als wohl ehedem in meinen Zimmern des Klosters zu Altmünster.

Der Brand hat fast blos adliche große Häuser und Kirchen getroffen — doch traue ich mir inwendig im Dom alle Reparaturen in ein paar Tagen zu restituiren, so schrecklich er auch von Außen aussieht.

Theresens Sachen sind bei Diez. Mittwochs wurden die Thore besetzt; Donnerstag war der fürchterlichste Tag, wo die

zurückgebliebenen Bürger die Clubbisten arretirten, und bis zur Wachtstube so gut sie vermochten mißhandelten. Die Franzosen sehen ruhig zu, und die Preußen helfen.

Auch in Forsters Wohnung war man um Clubbisten aufzusuchen; dem Maler Hikkel, dem Forster alles anvertraut hatte, that man nicht das mindeste. Nau, dessen Haus bis auf den Grund abgebrannt ist, ist nun schon eingezogen; nachdem der Generalreceptor die Bücher und Sachen in einem Zimmer zusammengethan und seine Siegel darauf gelegt hatte.

Böhmer ward als Sansculotte verkleidet vor dem Thore arretirt, geschlagen, seine Frau bei den Haaren aus dem Wagen gezogen. —

Die Bürger spannten (denn hiervon war ich Augenzeuge) den aus dem Thor wollenden noch innerhalb der Stadt die Pferde, die sie als kurfürstlich erkannten, aus, — machten die Wagen umkehren, kurz thaten was sie wollten, ohngeachtet die französischen Officiers mit gezogenen Säbeln dabei ganz ruhig zu Pferde saßen.

Der erste Commandant d'Oyre und erste Commissair Blanchard bleiben als Geißeln für die Einwechselung der Assignate da; ich bin gewiß, daß beide zu uns übergehen.

Uebrigens waren noch vierzehn tausend streitbare Franzosen da, und sechszehn tausend zogen aus, — zweihundert Kranke blieben nur dort. Auch fehlte es weder an Proviant noch Munition. Diesen glücklichen Uebergang hat man der weisen Negotiation des General Kalckreuth zu danken. Die Treulosigkeit der Franzosen an ihren Anhängern, wird hoffentlich für's übrige Deutschland das warnendste Beispiel sein.

Wenn ich meine Sachen ein wenig rangirt habe, begebe ich mich weg, um kein Zeuge vom Auto-da-Fé zu werden, und wenn sich's ein wenig bei uns gesetzt hat, will ich meinen Plan für die Zukuft entwerfen — denn noch ist alles zu verwirrt, als daß ich's wagen darf, irgend etwas für mich zu entscheiden.

Ich bin froh, daß ich nun alle politica verlassen und mich in mein Museum zurückziehen kann. Werfe ich einen Blick über's Ganze, so scheint mir, daß alles, was bei uns vorgieng, nur geschadet — nichts gefruchtet hat. Behalten Sie mich ferner lieb.

Ihr nächster Brief wird mich in Mainz sicher treffen.

## II. Zwei Briefe von Sömmerring an Heyne aus den Jahren 1807 und 1811.

München den 4. October 1807.

Endlich habe ich nach langer Sehnsucht Ihr liebreiches herzliches Schreiben nebst den mir überaus angenehmen Beilagen durch H. Geh. R. Fischer richtig erhalten, und begreife nun die Ursache unseres unterbrochenen Briefwechsels. Da die Zeitungen Sie nach Paris reisen ließen, so glaubte ich darin die Ursache suchen zu müssen. Bei allem Ungemach, was Ihrer Universität so wie dem ganzen Lande widerfuhr, blieb denn doch bis jetzt noch ein Schimmer von Aussicht in eine bessere Zukunft beim Frieden, daß es alsdann wenigstens wieder unter seinen rechtmäßigen, mit so vielem Rechte verehrten und geliebten König, zurückkehren würde. Diese Hoffnung auf eine so schmähliche Art und für immer aufgeben zu müssen, ist wahrlich das Härteste was wir noch erlebten. Ich gestehe, das Unglück meiner Vaterstadt hat mich nicht mehr betroffen, als die Störung und der fast unvermeidliche Ruin der einzigen, soliden, wissenschaftlichen Anstalt, durch die ich das ward, was ich bin, deren Affiliirter zu sein mir die Auszeichnung verschaffte, die ich bis dahin genoß. Seit ich in den Zeitungen die traurige Nachricht las, kam mir Göttingen nicht mehr aus den Gedanken. Savigny, der jetzt wieder aus Wien hieher zurückgekehrt ist, und sich Ihnen mit wahrer Hochachtung und Herzlichkeit empfehlen läßt, bedauert mit mir dieses unverdiente Schicksal, und wir können uns schlechterdings nicht zufrieden geben. Es ist zum Verzweifeln! Der einzige Ort auf dem festen Lande, der Achtung und Würde, trotz aller Drangsale und unwürdigen

Behandlung standhaft behielt, der einzige Ort, wo noch wahre Freiheit, nicht Zügellosigkeit, in Denken und Schreiben existirte — und Achtung selbst dem Feinde abnöthigte, soll durch Umstände gezwungen werden, sich zu Schändlichkeiten herabzulassen, und die Schmeicheleien — zu dulden, ja wohl gar der Zumuthung ausgesetzt werden, selbst verbreiten zu helfen.

Geh. Fischer konnte mir den Zustand und die Niedergeschlagenheit, die in Ihren Gegenden herrscht, nicht groß genug schildern, er war noch tief von den Eindrücken erschüttert, und bis zu Thränen gerührt über den Jammer, den er überall angetroffen hatte, ich gestehe, daß ich anfange, ihn wegen dieser herzlichen Theilnahme lieb zu gewinnen. Er war so muthlos, daß er sich sogar nicht mehr zu leben wünschte. Er hat mir manches von der Unterhaltung mit Ihnen gefälligst mitgetheilt.

Nach allem, was nun geschieht und geschehen ist, kann Hannover für England nicht mehr von dem Werthe sein, so sehr hat sich alles geändert. Ungeachtet alles dieses keine Dauer haben kann, und den Keim seiner eben so schnellen Zerstörung und Auflösung, als seines Entstehens in sich trägt, so kann es doch für uns leider noch viel zu lange währen.

Rehberg's Schrift macht hier großes Aufsehen und wird sehr gelobt. Er sagt zwar nicht ausdrücklich dasselbe, allein es folgt doch ganz natürlich aus seinen Sätzen, daß alles das Neue keine Dauer haben kann.

Ihr Programm so wie die Memoria Aschii hat uns unsäglich erbaut und gefreut, wegen der herrlichen so freimüthig gesagten Wahrheiten, und ich bin Ihnen für die gütige Mittheilung besonderen Dank schuldig. Die Note »Illa enim aetate magni medici a studiis anatomicis fidem — petere solebant« gewährt mir wahrlich neuen Muth und bestärkt mich in meinem medicinischen Glauben, indem ich mir nicht mehr den geheimen Vorwurf zu machen brauche, als wäre ich so unbillig gegen die Werke mancher Neulinge, als machte mich nicht Verstand und Einsicht, sondern Alter und Schwäche, unwillig und gelenksam, kurz als wollte ich nicht aus Ueberzeugung der Wichtigkeit, sondern aus bloßem Eigensinn dem Neuplatonismus nicht fröhnen.

Blumenbach wird gewiß große neue Schätze von Paris für sich mitbringen, folglich wird das Böse doch von dieser Seite einiges Gute für die Akademie haben.

München den 18. Juli 1811.

Wie könnte ich wohl anders als mit innigster Liebe und größtem Vertrauen mich Ihrer Achtung und Freundschaft erinnern, da ich Niemanden habe, mit dem ich in Neigungen und Grundsätzen vollkommener harmonirte? Welche Wonne gewährte es mir im Stillen, wenn es am Rhein wild herging, zu wissen, daß doch noch der Musensitz, dessen Geschäfte Sie so weise, unpartheiisch und energisch, blos um des Guten willen, und mit so vielem Segen leiteten, in stolzer Ruhe, von den muthwilligen Feinden verschont blieb, und daß deren Gewalt über Ihr glücklich regiertes Land nichts vermochte. Unzählige Male wiegte ich mich mit dem Gedanken, in Ihrer Nähe, und unter Ihren unmittelbaren Auspicien zu wirken, weil ich mich überzeugt fühlte, daß ich dann den Wissenschaften und vielleicht mir selbst noch mehr nutzen könnte, als in den Verhältnissen, in welchen ich mich durch die politischen Umwälzungen verwickelt befand. Ich floh hieher, um entfernter von den Feinden zu leben, fand aber doch auch bald mich von ihnen beunruhigt, und fast alles, was man jetzt hören, sehen und lesen muß, verräth Einfluß, Abhängigkeit und Nachäffung des Verabscheutesten. — Welchen Jammer mir also der höchst traurige, damals kaum geahndete Umschwung in dessen Folgen verursacht, kann ich nur empfinden, nicht beschreiben; er raubt mir in manchen Stunden alle Lebenslust. Die festgewurzelte Vorliebe für Ihre ehemalige, gerechte, überall als musterhaft gepriesene, wahrhaft väterlich haushälterische Regierung, nährt noch immer meine Hoffnung, daß es anders werden werde, weil es nicht so bleiben könne — ob wir's aber noch erleben — ob wir vorher nicht durch kurze aber schreckliche Gräuel hindurch müssen, wer kann das berechnen? Es kann sich schnell ändern sperat infestis. —

Herrn Villers wird man sicherlich nichts anhaben. Davoust ist ein barbarischer Satrape, der für seines Gebieters seidener Schnur zittert und bebt. Auch in Baiern hat er sich durch seine kindische Furcht für Zeitungsschreibern lächerlich und verächtlich und durch sein stolzes, grausames Benehmen überall verhaßt gemacht. Wären die KK. rasch vorgerückt, so hätte er seinen Lohn schon empfangen. Napoleon scheut Leute von großem

Namen, wenn er sie auch nicht mag, zu beleidigen. Wie begegnete er Müllern, der ihn Attila genannt, und die Posaune des heiligen Krieges geschrieben hatte! Läßt er Sieyes nicht leben, von dem er doch gewiß weiß, daß er für ihn eben so gut »mort sans phrase«, als für den guten, harmlosen Louis XVI. votiren würde? Hat er nicht selbst Dobry und Jeanbon St. André, die besoldete Banditen allen Souverains zuzuschicken öffentlich vorschlugen, angestellt? Wenigstens bis jetzt hat er sich so gar kleinlich nicht gezeigt. Und am Ende macht er sich nichts daraus, wenn seine Heerführer verschuldeter Maßen blamirt werden, wenn nur ihn der Tadel nicht trifft. Wir können also über Villers Schicksal ganz unbesorgt sein, und wenn er auch nicht die mächtigen Fürsprecher hätte, die er wirklich in Paris schon findet.

Sehr viel besser, als Ihnen in Geschäften, wenn nicht in manchen noch schlimmer, gehts uns hier wohl nicht. Sie haben doch das vor uns voraus, daß Ihre Einrichtungen ein halbes Jahrhundert lang trefflich gingen, folglich daß man das alte erkennbare Gleis nur wieder suchen und verfolgen darf, wenn bei uns homines novi Unerfahrne regieren und leiten wollen, die über Paris und die dortigen Einrichtungen nichts besseres wissen und wissen wollen. Sie werden ja wohl bald einmal Jacobs mündlich darüber hören können. — Denn schriftlich ist's zu bedenklich sich darüber vernehmen zu lassen. Nur ein Factum, man giebt der Akademie Mitglieder etc, ohne ein Silbchen dem Präsidenten, dem General- oder Klassensecretair davon vorgängig wissen zu lassen. —

## III. Briefe von Sömmerring an Ebel aus dem Jahre 1813.

München den 22. Januar 1813.

Heute Morgens gegen eilf Uhr ging hier der König von Neapel (Murat) durch, ohne sich aufzuhalten, irgend jemand zu sehen, oder den König zu sprechen. Er scheint bei Mehlsack ohnfern Elbing unglücklich gefochten zu haben. Die Sache würde bedeutender sein, wenn man nicht schon vor ein paar Tagen hier gewußt hätte, daß er nach Hause gehen würde.

Der König von Preußen soll eine Ehrenwache erhalten haben, und dieß Gelegenheit zu einem Tumult in Berlin geworden sein. Schon seit mehr als acht Tagen, wo zuerst Yorks Capitulation ruchtbar ward, sprach man davon, daß dem König v. Preußen nichts übrig bliebe, als sich mit seinen Truppen nach Schlesien zu begeben. — Auch will man beständig Gährung in Preußen wahrgenommen haben. Davoust, dem Napoleon bei Borissow ins Gesicht spie, als er ihm die Nachricht vom Verluste der Pferde brachte, soll verrückt in Ketten liegen. —

Wie höchst empfindlich und bedeutend auch außer dem bösen Beispiele York's Capitulation sein muß, sieht man aus dem Moniteur nur zu deutlich; man sagt, es seien 13000 Mann.

Man will von einem Frieden mit Dänemark, Rußland und England sprechen. Es wäre kein Wunder, denn zu Lande ließ ihm (Dänemark) Frankreich, zur See England keine Nahrung zukommen, daher man dort schon seit Jahren Pferdefleisch für gewöhnlich aß.

Man zweifelt hier nicht mehr, daß die Russen an der Weich-

sel stehen, das arme Danzig mag wohl schon eingeschlossen sein. Die Russen sollen in Königsberg gute Mannszucht halten. Man sprach von einer Proclamation Alexanders an die Preußen, worin er sagt, er komme nicht als Feind, verlange nichts als Lebensmittel für seine Truppen, sechs Russen seien nicht so schwer zu befriedigen, als ein Franzose. Kutusow schickte Alexander nebst dem verbindlichsten freundschaftlichsten Schreiben, worin er seine Verdienste lobt um ihn, die Kirche, das Vaterland, — die er zu belohnen nicht im Stande sei, da er selbst reich sei, bereits alle Orden besitze, als ein geringes Zeichen seiner Erkenntlichkeit, den schönsten Stein (bekanntlich den einzigen in der Welt) aus seiner Krone, — welchen aber Kutusow nicht annahm, sondern mit der Erklärung zurücksandte, er habe nur seine Schuldigkeit gethan u. s. f., der Stein sei nur werth in der Krone eines solchen Monarchen zu glänzen. —

Inzwischen müssen die aus Italien kommenden Truppen, die gewaltig von Kälte leiden und die Glieder erfrieren, in forcirten Märschen auf abgeänderten Routen vorrücken. —

Die Auflösung der französischen Armee soll über alle Beschreibung gehen; daher ich mich wundere, wie der Moniteur, vor aller Welt, von einer retraite glorieuse schreiben kann.

Vor einigen Tagen soll auch der gute Prof. Assalini, erster Chirurg des Vicekönigs von Italien mit erfrornen Füßen hier durchgekommen sein. Fischer meinte, er müsse sich gescheut haben, weil er wegeilte und uns nicht besuchte oder zu sich bitten ließ.

Niemand glaubt, daß Napoleon nochmals über den Niemen gehen werde, sondern daß die 500,000 Mann, Treuer Franzosen, wohl eine andere Bestimmung erhalten könnten, die den Deutschen wenig erfreulich sein möchte. Gott bewahre uns für neue Unordnungen! In Wien soll der Jubel über den Ausgang des Feldzugs grenzenlos sein. —

Der König von Würtenberg soll seine Ergänzungsmannschaft zurückberufen haben.

Der Kaiser von Oesterreich, als er von der Schlacht bei Mosaisk hörte, rief aus »das ischt ein Mordman. — «

München den 2. Febr. 1813.

Sie werden meine Zeilen vom 22. so wie ich die Ihrigen vom 23. v. M. richtig erhalten haben. Ungeachtet mir die bisherige Kälte sehr peinlich hart fiel, blieb ich doch vor aller körperlichen Unpäßlichkeit glücklich bewahrt, wiewohl mich allerhand Vorfallenheiten bei der Akademie so verstimmten, daß ich zu den sonst angenehmsten Dingen mich gelähmt fühlte. Jacobs hätte wenigstens dermalen nicht abgehen sollen. — Ach Gott! hätte ich doch nur eine einzige Seele wie Sie um mich, wie glücklich wollte ich mich schätzen! allein so isolirt, so untheilnehmend ist alles um mich her, daß ich mich noch nie so vereinzelt fühlte...

Schulmann's Erklärung habe ich gelesen und nicht uneben gefunden. Daß wenigstens einige Cocquetten in Berlin Wolfarten zum Besten gehabt haben, weiß ich gewiß aus dem Munde des Stiefsohns von Spaldings, und Kluge, als er mich persönlich besuchte, lehnte wenigstens gewaltig von sich ab, daß er auf Magnetismus reise. Unwahr ist auch Wohlfart's Behauptung im Asclepaeion, daß der seel. Richter für den Magnetismus eingenommen gewesen wäre, da Richter selbst in meiner Gegenwart, als er gerade aus Straßburg kam, zu Mainz, sich über die dortige harmonische Gesellschaft lustig machte, und mir unter anderem erzählte, daß er selbst gesehen und gehört habe, wie eine Somnambule ihren Magnetiseur am Rock zupfte und zu ihm sagte, daß er doch ein Ende machen möchte, und wie er sich wohl gehütet hätte, zu Straßburg seinen Unglauben an diese seine eigene Wahrnehmung merken zu lassen. — Nach meiner Art zu denken mißfiel mir dieses Benehmen Richter's höchlich. — Eben so unwahr ist ebendaselbst Wohlfart's Behauptung, daß Herr Prof. Molitor zu Mainz als Zeuge der Wahrheit für Mesmer's Kuren zu Wien gelten könne, da er bekanntlich in Hoffmann's Magnetisten gerade das Gegentheil that. Inzwischen muß ich gestehen, daß ich jetzt hier eine Frau als Arzt behandele, welche Mesmer zu Paris in der frühesten Zeit kannte, sein Bildniß besitzt, und seine Geschicklichkeit, Menschenfreundlichkeit und Rechtschaffenheit nicht hoch genug rühmen kann.

Der König von Neapel ging ohne Erlaubniß von der Armee — sah ganz wohl — (nur nach der Hofsprache gelb) aus. Das

Gerücht von der Ehrenwache des Königs von Preußen war falsch. Davoust soll in Thorn sein.

Schon vorgestern hieß es, Danzig sei über — und die Russen in Berlin. — Wenigstens daß die Russen jetzt in Warschau seien, daran zweifelt hier Niemand, ungeachtet sie am 20sten noch nicht da waren.

Man will noch nicht viel Bedeutendes, was man den Russen entgegen setzen könnte, bemerken.

Die Wiedereinsetzung des Pabstes macht hier, wie Sie denken können, das allergrößte Aufsehen.

Die Anekdoten über die Zerrüttung der französischen Armee nehmen kein Ende, könnten schon einen großen Band füllen. Von Baierns Cavallerie sind drei Pferde, von Sachsens Cavallerie ist gar kein Pferd mehr übrig, so auch von Würtemberg.

Baron Wessenberg, der KK. Gesandte, ist nach Wien abberufen weggereist. Es heißt er ginge mit Otto nach London.

Beim Auszug aus Königsberg verloren die Franzosen noch den besten Train ihrer Artillerie. Herr von Stein ist Russischer Staatsminister. Von Spanien kein Wörtchen, außer was der Moniteur bringt.

München den 11. Februar 1813.

So eben erhalte ich Ihr mich höchst interessirendes Schreiben vom 8ten, und da ich so manches indessen vernommen habe, während meine Zeilen vom 2ten an Sie den Weg machen, so säume ich nicht, Ihnen solches mitzutheilen. Das wichtigste ist wohl, daß Baron von Wessenberg mit dem Graf Palfy den 8ten von Wien nach London abgereist ist. Er schifft sich zu Curhaven ein. Man war mit ihm (Wessenberg) (Schwiegersohn v. Mühler's in Frankfurt) hier ungemein zufrieden, und ich glaube, seine Persönlichkeit paßt ganz für England, bieder, kurz, ohne Ceremonien, die Franzosen nicht liebend. Der schließt gewiß nichts für seinen Souverain im mindesten Nachtheilige ab. Unser König war sehr froh und sagte: »Nun Gott sei Dank! daß er abgereist ist, ich will alle Tage für ihn ein Vater Unser beten.« Rußland und England haben Oesterreichs Mediation angenommen. Graf Lebzeltern ist vom KK. Hofe zu Alexander gesandt. Auch

ist mirs für gewiß versichert worden, Oestreich zöge sein Contingent zurück, bleibe neutral, und trete als Vermittler auf. Ein heute mit Extrapost von Wien angekommener rechtlicher Mann soll die Nachricht mitbringen, daß man dort Nachricht hätte, daß Thorn nach einem kleinen Gefechte von den Russen besiegt worden sei. Soviel ist gewiß, unser Herr von Zollern [1]), den ich recht gut kenne, dem man die Vertheidigung Thorns auftrug, nahm sie nicht an, weil ihm die Mittel dazu zu fehlen schienen, sondern überließ sie einem Franzosen, und blieb blos Commandant. Auch Wrede, der ein ansehnliches Commando über Franzosen erhalten hatte, soll einen neuen Handel mit der französischen Generalität gehabt haben und nun die Erlaubniß seines Königs benutzen, um zurückzukommen. Am 29sten Januar war das Hauptquartier noch zu Posen nach Wrede's Staffette. Berthier, der doch auch nicht mehr jung ist, soll noch gefährlich krank sein, Gicht ihm auf die Brust sich gesetzt haben. — Die bei Verona sich sammelnden Conscribirten sollen nun früher aufbrechen und ihren Marsch möglichst beschleunigen. Mit der Trauer in Mailand ists wohl richtig, denn von der Noble Garde waren nur noch 33 Mann und darunter 13 bedenklich Kranke übrig.

Auch zweifelt nun Niemand mehr, daß die Russen in Warschau seien — daß man Danzig, worin sich auch Bayern befinden, noch oftmals wird übergehen lassen, so wie schon 3 mal hier das Gerede ging, ist wohl natürlich. Auf Rapp kann sich indessen Napoleon verlassen. Lange kann sichs nach allem, was man hier berechnen kann, wohl nicht halten. Mein Schwager schrieb mir am 1sten: »Seit vorgestern sind vier französische Re»gimenter hier eingetroffen, denen noch mehrere folgen werden, »um das Reserve Corps zu bilden. Im Bergischen aber, wo Han»del und Wandel sehr leidet und die Arbeiter großentheils ohne »Brod sind, hat es große Excesse abgesetzt. Bei Gelegenheit »der diesjährigen Conscriptionsaushebung haben sich mehrere Ort-

1) So eben höre ich, Zollern sei gefangen bei der Gelegenheit. General Graf Preysing schreibt, daß es ihm sehr wohl ginge und daß er nach Jaroslaw käme, als Gefangener, den alten B. General Coulonge läßt man zu Riga.

»schaften empört, sind in Masse nach Elberfeld gezogen, haben »sich dorten der Waffen und Munition bemächtigt, dann ihre »Maires und Vorgesetzten fortgejagt und sogar an manchen Orten »die Häuser derselben niedergerissen. Dieser Anfang sieht sehr der »französischen Revolution ähnlich, und es ist zu befürchten, daß »die Folgen davon für dieses Land sehr traurig sein werden.«

Der Unbekannte hat ähnliche, noch detaillirtere Nachrichten darüber, mir aber noch nicht mitgetheilt. Er denkt mit uns ziemlich gleichförmig, meint die Russen (die man hier als unthätig, zu viel der Ruhe sich überlassend, im Allgemeinen bitter tadelt) hätten bis dahin alles mögliche geleistet, Napoleon würde vor allen Dingen seine Gemahlin und Sohn krönen lassen und dadurch viele Herzen gewinnen. Die Note über den König von Neapel im Moniteur beweist nun der ganzen Welt, daß er ohne Erlaubniß sich weggemacht habe. Sie macht hier in Bezug auf den Vicekönig viel Aufsehen. Der Kronprinz von Schweden schickte dem französischen Gesandten die Pässe zur Abreise, und als er nicht abreiste, ließ er ihm durch die Polizei befehlen, sich in 24 Stunden fortzumachen, welches Verfahren gegen alles Völkerrecht, durch die Verwendungen der übrigen Gesandschaften gemildert ward. Auffallend ist's auch, daß Oestreich den Grafen Neipperg als Gesandten nach Schweden schickt. Als man hier von der Armee zurückkommende französische Officiere von Gefechten an der Weichsel sprach, sagten sie: »Man thut uns zuviel Ehre an, denn womit sollten wir fechten?« Die in Paris fabricirten Schreiben (im Moniteur) aus den Departemens eckeln hier durch das ewige Einerlei jedermann an. Es scheint die Franzosen verlieren im Unglück allen Takt, und rennen immer tiefer in ihr Unglück, indem sie den Zeitgeist gegen sich empören. — Ich wünschte sehr, die Russischen Proclamationen ganz zu erhalten. Der Unbekannte besaß sie, schickte sie aber weiter, ohne sie mir, außer was ihm im Gedächtniß blieb, mitzutheilen. Von Spanien doch auch nicht ein Wörtchen außer dem Moniteur, dessen Ansehen gewaltig durch das viele Lügenhafte, was er auftischte, gesunken ist. Merkwürdig erscheint es manchem, daß der Erbprinz von Hessen von Prag nach Breslau gekommen ist.

Der Concordat hat wohl die Anerkennung der Gültigkeit der Ehe Napoleon's mit Louise und Rechtmäßigkeit des Königs von Rom zum Grunde — er macht bei uns Katholischen große

Neugierde. Denn die Emigrés gingen so weit in der Frechheit von Maitresse — bâtard zu sprechen.

Einen, dem aus Marienwerder fast wörtlich gleichen Brief las uns einmal der Unbekannte vor. Hardenbergen hält er für englisch gesinnt.

Mit dem Schlusse Ihrer Zeilen stimme ich vollkommen überein, habe ich mich auch hier darüber längst ebenso geäußert.

München den 1. März 1813.

Das mir höchst angenehme Schreiben vom 19. v. M. habe ich richtig erhalten. Für heute nur in Eil, das wichtigste Neue. Es ist nun gewiß, daß die Russen in Berlin den 20sten erschienen sind, die meisten kamen zum Potsdamer Thor herein, weil sie die Stadt ganz umgangen hatten, vor den Thoren fiel ihnen die Bagage der Garnison in die Hände. Bei Köpenik, wo zuletzt der gute Vicekönig sein Hauptquartier hatte, war ein kleines Gefecht, wahrscheinlich zum Nachtheil der Franzosen. Die junge Mannschaft aus Berlin soll sich in die Reihen der Russen gestellt und mit ihnen (denen es an Infanterie damals noch fehlte), gegen die Franzosen gefochten haben. Vorher hatte der baierische General Rechberg sich bei Gnesen durchschlagen müssen. Die Russen rückten mit drei Corps von Warschau aus vor, so daß Poniatowski dem Schwarzenberg abschlug, sich nach Gallizien zu retten, sich durch diese 3 Corps hätte durchschlagen müssen, um durchzukommen. Wie es ihm gegangen, hat man noch nicht erfahren. Der König von Sachsen ist in Plauen, und die Prinzessinnen reisten schon den 23. von Dresden ab nach Baireuth. Ein Sächsischer Officier, von Dresden zum Recognosciren abgeschickt, ward von den Russen gefangen. Nach Nürnberger Briefen sollen die Russen in Wittenberg und Dessau stehen. Wo der Vicekönig, der umrungen scheint, sein mag, weiß man nicht. Augereau soll ihn getadelt haben, daß er sich so lange in Meseritz aufhielt. Der hiesige französische Gesandte ist sehr unwillig auf den König von Neapel. »Der sei an allem Schuld, weil er nichts als einzuhauen verstände, und durch seine unvernünftige Aufopferung der Cavallerie alle das Unglück über die große Armee gebracht hätte.« (Man hört die Hofstimme!) Der König von Nea-

pel ist den 30. Jan. glücklich in Neapel angekommen, ohngeachtet die hiesige Fama ihn in Mailand auf Berthier's Befehl hatte arretiren lassen; weil nämlich ein Adjutant des Vicekönigs nach Mailand bestimmt, in Zierl ihm wirklich vorgeeilt war. Wessenberg, der nach London bestimmt ist, soll unterwegs zu Leipzig Befehl erhalten haben, zum König von Preußen nach Breslau sich vorher zu begeben und ihn zu bestimmen, sich neutral zu erklären, weil solches, gemeinschaftlich mit Oestreich, ein großes Gewicht in die Schale zum Frieden legen würde. Allein der König von Preußen scheint nicht mehr ganz Herr in seinem Lande — denn sein Volk greift zu den Waffen, gegen die Franzosen in seinem Namen. Stein unterschreibt die Befehle »in Verhinderung des Königs«, und hat schon große Summen zur Bezahlung der Mannschaft aufgenommen.

Wrede rieth ab, einen Mann nachzuschicken, bevor Napoleon eine große Armee aufgestellt hat, an welche man sich anschließen könne, und hiesige Soldaten können nicht genug beschreiben, wie arg die Franzosen seit Wilna mit ihnen Reisaus genommen hatten und gelaufen wären. Mitunter hört man Verwünschungen gegen die Franzosen und die Begierde sich an ihnen je eher je lieber rächen zu können.

Das Gerücht, als hätten die Kaiserlich Königlichen Triest und Fiume besetzt, ist ganz falsch. Die Schwedische Proclamation vom Nov. v. J. soll sehr wichtig sein und die Stelle enthalten — »Bernadotte habe lange genug an — Seite gefochten, um zu wissen, daß er keine Freundschaft, sondern blos Gewalt kenne.« — Dem Könige von Preußen machte der Französische Gesandte noch zuletzt den Antrag in Berlin, daß da wegen Vordringens der Russen er bald in seinen Staaten nicht mehr sicher wäre, er sich nach Paris begeben möchte, ꝛc. ꝛc. Der König, der schon prävenirt war, äußerte, daß allen seinen sichern Nachrichten zufolge noch gar an keine Gefahr zu denken sei, und daß, wenn sie auch einträte, er noch eigene Truppen genug besäße, die ihn schützen würden ꝛc. ꝛc. Als der Gesandte darauf zudringlicher ward, trat der König ans Fenster, was das verabredete Zeichen zum Aufmarschieren der Garden war. — So sind jetzt die Franzosen wie verrathen und verkauft. — Das Senatus Consult wegen des Witthums der Kaiserin hält man für sehr unschicklich und nur Bangigkeit und Mangel an Festung verrathend. Nach

einem Arzte, den ich heute sprach, der nach Paris wollte, aber auf halbem Wege umkehrte, — soll Savary jetzt doppelt streng sein, alle Raisonneurs erschießen lassen, und daher dort eine unbeschreibliche Stille herrschen.

München den 12. April 1813.

Mein innigst verehrter Freund!

Beide Schreiben vom 18. März und 1. April, die mich höchlich ergötzten, habe ich richtig erhalten und hätte sie gern so recht mit Liebe beantwortet, wenn nicht immer Kleinigkeiten im Grunde dazwischen gekommen wären.

Ueber Le Gallois habe ich den Aufsatz im Moniteur gelesen, aber wirklich an ihm das nicht finden können, was Cuvier und Humboldt daraus machen. . . .

Philipp Hollweg starb den 20. Dec. zu Florenz am Typhus, und ward den 24. zu Livorno begraben. — Ritter verreiste bald darauf mit August H. nach Rom, soll aber, wie ich höre, bald zurückkommen. Die Mutter ist noch immer untröstlich. Liegt Ihnen etwas daran, so will ich Ihnen Ritter's kurzen Aufsatz über den Verlauf der Krankheit schicken?

In welcher Nr. des Moniteurs wird von Magendie's Versuchen gesprochen? Ich lese nur selten ein Stück desselben.

Ich habe Loder's Werk über Italien geendigt. Er war ein schwächlicher, sehr reizbarer Mann. Rasori kenne ich persönlich, ein schöner, kräftiger, gescheidter Mann, und er mußte mir schon 1800 mündlich gestehen, als er aus England kam, daß er heimlich über Brown lache, aber doch seine Lehre zum Aushängeschild nehmen müsse, um fortzukommen. Loder treibts doch zu arg mit ihm, und hat sich bei allem nur dadurch geschadet. Weniger würde mehr Eindruck gemacht haben. Er hatte eine Schwester vom Gesandten Reinhardt geheirathet, worüber der Vater sehr unzufrieden mit ihm gewesen sein soll.

In Beer's Schrift »das Auge« Wien 1812, werden Sie treffliche Beobachtungen über operirte Blindgeborne finden, die mir richtig geschildert, wahr und originell scheinen.

Was sagen Sie zu Steffens's geognostisch geologischen Aufsätzen 1820. Ich kenne sie bloß aus der Jenaer All. Lit. Zeit. Bogen 13. Schelling und Franz Bader geben sich alle Mühe, *ihn* mit aller Gewalt hieher an die Akademie zu ziehen; allein Jacobi hintertreibts als dermaliger Präsident.

Der neueste dritte, dicke Band unsrer Denkschriften wird doch wohl schon in Zürich angekommen sein? Unserm Herrn Minister und seinem fac totum Herrn v. R— hatte man sich nicht erblödet, zu sagen: es sei darin kein Aufsatz von einigem Belange, außer Lang's Abhandlung. —

Marcus in Bamberg ist gestorben.

Cuvier ist nach Rom gereist um dort die medicinische Schule einzurichten. Wie das den Italienischen Professoren gefallen mag?

In Politicis giebts so vieles, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen, oder enden soll, besonders da es einem fast täglich begegnet, daß dasjenige gedruckt zu lesen ist, was man als großes Geheimniß ins Ohr geraunt bekommt. Merkwürdig genug war es, und als Zeichen der Zeit dienend, daß wir hier so früh Tettenborn's Einritt in Berlin erfuhren, und fast 14 Tage lang nachher der Vorfall keck geleugnet ward. — Einige zweifeln noch, daß Napoleon zur Armee gehe, und prognosticiren alsdann seiner Armee zuverlässig Unglück. — Der Unbekannte meinte aus dem langen Moniteur von 4 Bogen, der gestern kam, schließen zu müssen, daß er erst gegen den Winter zu erscheinen gedenke. An seine 800,000 Mann glaubt Niemand, man meint noch ständen in allem keine 100,000 Mann den Russen und Preußen entgegen, und was da sei, sei elendes ungeübtes muthloses Volk. — Davoust hat kein Gefecht gehabt, sondern die Leipziger hatten sich's dazu gedichtet. — Thielmann ließ Davoust, der mit seinem Corps in Torgau einrücken wollte, sagen: »In Torgau sei er Herr, wenn er für seine Person kommen wolle, so werde ihm's angenehm sein.« Davoust kam, wollte bramarbasiren, allein Thielmann sagte ihm in Gegenwart aller Officiere — »die Sprengung der Brücke sei infam und diene zu nichts als die ihm (Davoust) doch genug bekannte Erbitterung zu vermehren.«, worauf er sich kleinlauter vernehmen ließ. Nach obigem letzten Moniteur zu urtheilen hat Davoust den Thielmann bei Napoleon verklagt und dadurch die Misrepräsentation des Vorfalls und bittre Anmerkung gegen Sachsen bewirkt. —

Die Proclamation »An Mein Volk«, »an die Armee« u. s. f. habe ich gedruckt gelesen — auch die Proclamation Wittgenstein's. Höchst wichtig ist der Bericht des Schwedischen Ministers des Innern an den König von Schweden in der Nr. 37. 38. u. f. der Lemberger Zeitung. Es ist entsetzlich, wie Napoleon mit Schweden umging — z. B. er ließ ihre Schiffe kapern und verlangte Anstellung seiner franz. Douaniers in Gothenburg!! Sie müssen dieß Actenstück ja lesen. Daß von England aus keine Hoffnung zum Frieden sei, beweist die sonderbare Note — im Moniteur —, »daß Frankreich kein Dorf hergeben wolle und wenn die Feinde auf Montmartre ständen.« Wie mag den Parisern zu Muthe gewesen sein, als sie sie lasen — Wie den Hamburgern? Man sieht aber was er dran setzen will — das Gesetz, die Gemeindegüter betreffend, hat er hier nicht beachtet. — In Würzburg hat Ney einen skandalösen Auftritt mit dem Großherzoge gehabt, Ney wollte sogar die Schloßwachen u. s. f. besetzen, welches der Großh. mit Gewalt verweigerte, und einen Kurier nach Paris schickte. Nach heutigen Nachrichten waren Preußische Husaren im Bayreuthschen in der Gegend von Hof und wollten durchaus ihre Zeche bezahlen, die der höfliche Wirth nicht annahm. Es ist gewiß, daß die Preußisch-Russische Armee bis dahin die Bairische Grenze respectirt hat; auch kann es ihr Zweck nicht sein, sich durch Verletzung des Territorii Baiern als Feind auf den Hals zu laden, da Goltz (der ehemalige hiesige Gesandte, jetzt Obristlieutnant bei Blücher), ihr sagen wird, wie diese Truppen den Franzosen abhold denken. Daß der Kaiser von Oestreich auch neutral bleibt, soll gewiß sein, auch schickt sich's wohl nicht anders für einen Mediateur. Zudem wenn die Russen siegen, hat ja Oestreich unendlichen Vortheil durch Oeffnung der Nordseehäfen, durch Lostrennung der kleinen Fürsten von Frankreichs Herrschaft und befehlendem Einfluß. Wir waren hier bänglich, daß Napoleon wohl würde nachgeben müssen, allein seitdem Otto hier war, sind wir nun wieder voll guten Muthes, und zweifeln gar nicht an seinen Siegen, bedauern nur die armen Preußen und Sachsen. — Heute hieß es bei Gera sei ein bedeutendes Gefecht vorgefallen. Wehe der armen Schweiz wenn Napoleon siegt. — Sie sollte bei Zeiten auf den Fall denken. — Der König von Sachsen schickt sich an, nach Salzburg zu ziehen. Baiern kostete der Krieg schon zwei und vierzig tausend

Mann. — Kein Wunder! wenn man sich nach Frieden sehnt. — Auch hier sollen die einsichtsvollsten französischen Officiere, welche durchreisten, an einem guten Ausgange für sie gezweifelt haben. Durch Frankfurt, welches ganz entsetzlich mitgenommen wird, kamen vor einigen Tagen mehrere Schiffe mit Kranken, welche seit Miltenberg keinen Bissen Brodt, keinen Schluck Wasser erhalten hatten und nun zu Lande nach Coblenz geschafft wurden. Welche Last für den Bauer mit Vorspann. — Zu Lengenfeld, Würzburg u. s. f. werden Brückenköpfe angelegt, wahrscheinlich auf den Fall des Rückzugs. Ueber Napoleon's Gemüthszustand wird ganz sonderbar gesprochen. Seine Gemahlin soll durch den Ausdruck, — der ihm im Unwillen entfuhr: — »Sie müsse wissen, daß sie einen Teufel geheirathet habe«, so erschreckt worden sein, daß sie bis zur Stunde abmagerte, sich elend befinde, zurück wollte u. s. f. — Sie sehen, was wird nicht alles geschwatzt. — Die Russen sollen nichts überflüssiges mit sich führen, allein das Gepäck der Preußen, nach alter Sitte, soll grenzenlos sein; Weiber, Kinder folgen, so daß ihr Auszug einer Völkerwanderung gleichen soll.

München den 19. April 1813.

Durch mein Schreiben vom 12. bin ich einer Entschuldigung zuvorgekommen. Sie haben wohl Recht, mein Theuerster! daß man in dieser verhängnißvollen Zeit nichts treiben kann, als an die Gegenwart denken. Täglich, ja wahrhaftig stündlich, dachte ich an Sie, um das wichtigste, was mir aufs Herz (besonders von angenehmen Ereignissen) fiel, Ihnen sogleich, so ganz frisch, mitzutheilen, allein hier ist man von Auflaurern, Spionen, Gensdarmen rc. rc., Vornehmen und Geringen so umgeben, daß man sich kaum frei zu denken, geschweige dreist zu schreiben getraut, besonders weil man den Vorwurf ne sutor ultro crepidam fürchtet. In medicinischen Angelegenheiten scheue ich nichts, und wenn's sogleich das Leben kostete. Man mag mir mit dem geladenen Pistole dräuen »Pest nicht Pest zu nennen«, so würde mich das gar nicht außer Fassung bringen, weil dies mein Beruf ist. Und doch wird man zu politischen Dingen hingezogen und muß nolens volens Theil nehmen und Wahrheit sprechen, weils das

Heiligste nach der Gesundheit, Freiheit, liberty und property, betrifft. Es ist mir aus der Seele geschrieben, daß auch unser und der Unsrigen Wohl und Wehe davon abhängt! Wollte Gott! daß ich meine letzten Tage an Ihrer Seite beschließen könnte. Vielleicht und dieß war oft meine Hoffnung, daß die Entscheidung der jetzigen Krisis uns der Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches näher bringt. — —

Auch ich kann ohne inniges Herzeleid an das gute Frankfurt nicht denken. Es sind doch wahrlich harmlose, wohlwollende Menschen, die nicht an Morden und Gräuelthaten ihr Vergnügen finden! Doch zu Ihrem Schreiben — daß die Russen in Frankfurt und Bamberg seien, ist wohl kaum richtig. — Auch von Glogaus Uebergabe weiß man nichts. Sachsen wird nicht feindlich behandelt, wie Franzosenfreunde auch hier aussprengen wollten, denn nach diesen Lügnern war sogar Schlesien von Oestreich schon erobert, und der KK. Monarchie einverleibt — als Ersatz oder Belohnung für eine neue Theilnahme gegen Rußland. Napoleon soll den 16ten, nach einer von Mainz über Straßburg an den hiesigen Französischen Gesandten vorgestern gelangten telegraphischen Nachricht in Mainz angekommen sein, wo Berthier den 14ten angelangt war. Kein Mensch zweifelt hier an dieser von Mercy bekannt gemachten Nachricht, weil man sie bei dem unaufhörlichen rastlosen (nicht nach der oestreichischen Syntaxis langsamen) Vorschreiten der Alliirten ganz natürlich findet. Ich gestehe, mir scheints nicht ganz so. Vor einigen Wochen lief hier die, (wenigstens von den Sächsischen Gesandten nicht angenommene) Sage, Napoleon habe an den König von Sachsen geschrieben: »den ersten Mai (nicht übel Walpurgis! die Hexennacht!) »werde er wieder so ruhig in Dresden zurückgekehrt sein, daß er »nie mehr wieder an ein Verlassen desselben zu denken nöthig haben werde.« Jetzt klingt hier freilich schon diese Prophezeihung lächerlich, welches vor 14 Tagen noch nicht der Fall war, wenigstens bei ängstlichen Leuten, denen ich Muth zusprach, daß das nicht wahrscheinlich wäre, wie Sie zum Theil auch schon aus meinem letzten Schreiben schließen konnten, falls auch bis zu Ihnen das Gerücht gelang. Nach dem Unbekannten ist die Note im Moniteur die Aeußerung eines Wahnsinnigen, für Wuth Rasenden — und er glaubt Napoleon wolle dermalen noch keinen Frieden, sondern sein Heil versuchen und quitte a double spielen.

Den 7ten April waren 150 Kosacken zu Weimar und Jena. Ja, man schrieb von dorther, ein paar 1000 Franzosen seien durch Weimar ohne Gewehre, zum Theil ohne Hüte geflohen. Jacobs schrieb zuletzt aus Gotha: — »Er höre wenig, sehe aber desto mehr vom Kriege, weil sich viele in die Stadt flüchteten, und aus anderen Ländern zu ihnen begäben.« Ney marschirte aus Würzburg gegen Wernek, kam aber, wegen übler Nachrichten bald wieder zurück. — General Morand und so auch Grenier sind gefangen. Die 4000 Westphälinger, welche Hieronymus musterte, sollen gleich darauf zu Dörenberg, gegen den sie geführt wurden, übergegangen sein. — Thorn war nach den letzten Nachrichten an unseren Minister noch nicht über. — Die Equipage des Kronprinzen (Bernadotte's) von Schweden soll in Schwedisch-Pommern angekommen sein, und das Schwedische Corps vorgerückt sein. Der Unbekannte meinte, »Bernadotte werde Napoleon etwas zu rathen aufgeben, und Neapel werde, wenn die Schwedische Erklärung dort angekommen, seinem Beispiele folgen. — Dänemark soll den Franzosen Remonte-Pferde zurückgehalten haben. Das neueste, was der Oesterreichische Beobachter über Dänemark berichtet, beweist offenbare Annäherung an Rußland und England. — Wessenberg soll Schwierigkeiten auf der Reise gefunden, und nach den letzten Nachrichten noch erst Pässe aus England abgewartet haben. Die Nachricht: als habe er seiner Gemahlin, die noch hier ist, geschrieben: »nächstens werde sie von ihm Briefe aus Paris erhalten« war erdichtet. Auf der Grenze der KK. Staaten befinden sich Pfähle mit der Aufschrift: neutrales Gebiet. Die Gährung dort gegen die Franzosen soll immer lebhafter werden, »jetzt sei es Zeit, wieder zu den Seinigen zu kommen«, soll man laut rufen, »Jetzt oder niemals! Solch ein Zeitpunkt komme nicht wieder!« Also auch Wien hätte Napoleon nach seiner famösen Note dem Kaiser nur wieder geschenkt!?!« — So sollen auch die Erzherzöge sprechen. Nur Franz allein hälts mit seinem Schwiegersohn. Heute trug man sich mit der Nachricht: der KK. Erbprinz vermähle sich mit der Russischen Großfürstin (allein er ist wohl der Sächsischen Prinzessin bestimmt).

Der König von Würtemberg soll seine Schätze einpacken lassen. —

Hier besorgen nicht nur Bürger die Wachen, sondern auch

alles, was nur dienstfähig ist, muß exercieren. Selbst gestern und heute, am 1sten und 2ten Ostertage, exercierten unsere Nationalgarden vor meinem Fenster schon Vormittags. — Auch sah ich vor einigen Tagen einquartirte, aus Italien kommende Franzosen. Wrede ist Kriegsgefangner zu Wilna, aber auf sein Ehrenwort, nicht zu dienen, vom Schwager unsers Königs sogleich entlassen worden. Und doch schickte Napoleon eine Estafette, daß ihm der König wieder das Commando geben sollte, welches denn freilich Wrede höchlich indignirte! Er und de Bray hatten unser Kabinet bestens gestimmt, allein H. Otto gelang es, solches bald wieder umzustimmen. — Daß die Alliirten Baiern nicht angreifen wollen ist gewiß, bis jetzt haben sie unsere Grenzen nicht verletzt. Alle, das Gegentheil verbreitende Gerüchte, waren sämmtlich falsch. Darauf können Sie sich sicher verlassen. Indessen soll der hiesige Schatz gepackt sein. — Oesterreich macht uns, wie natürlich, die meiste Sorge. Das Fleisch wird theuer, weil die KK. Armee das Vieh an der Grenze aufkauft. Denken Sie dazu, daß man 7½ Pc. von der Besoldung und 5 Pc. vom übrigen Vermögen zahlen muß, daß alles waffenfähige der Arbeit entzogen wird, daß Geld noch immer Frankreich erhält, so werden Sie begreifen, wie wenig erfreulich die Aussichten sind, falls der Krieg einige Zeit währen sollte. — Ludwig XVIII. soll eine sehr gemäßigte Proclamation auf den Französischen Küsten haben austheilen lassen. Ich weiß nicht, wer mir's sagte, daß es sogar gedruckt in einem Zeitungsblatt stände. Der Oesterreichische Beobachter und die Lemberger Zeitung sind jetzt die größten politischen Orakel. — Welche Zeiten, in denen das in der Preßfreiheit beschränkteste Land uns allein Wahrheit und Aufklärung dermalen verleiht!!! Delbrück, aus der Schweiz kommend, habe ich hier kennen gelernt, und ganz so gefunden, als Sie ihn mir schilderten. Er hatte einen sehr rührenden frommen Brief des Kronprinzen von dem Tage vor seiner Confirmation erhalten, auch einen von der Prinzessin Ferdinand. Er scheint noch viel zu gelten. — Er erhielt hier von der Polizei Befehl, sich fortzubegeben. — Auch der Unbekannte ist der Meinung, wenn Napoleon siegen sollte, »hätten sich die Schweizer in Acht zu nehmen.« — Also sollte man sich in Zeiten darauf gefaßt machen, tela praevisa minus nocent. — Von der Piece »der Rückzug der Franzosen« war der erste Bogen aber nicht der zweite hier.

Ein Pfuhl, nicht der General, soll der Verfasser sein. Kotzebue soll den »Triumph der Russen« geschrieben haben.

Ich lege die merkwürdige Nachricht aus Hamburg (aus der Lemberger Zeitung!?) die selbst den Unbekannten bis zu Thränen rührte, bei. —

München den 2. Mai 1813.

Ich bin wirklich in einiger Sorge, daß ich auf mein Schreiben vom 12ten und 19ten v. M. noch keine Nachricht des Empfanges habe. Sie werden doch nicht in den schönen Frühlingstagen unpaß geworden sein? Ich bitte daher recht sehr, mich baldigst aus der Verlegenheit zu reißen. —

Mein Sohn schreibt mir aus Göttingen, daß es ihm Vergnügen mache, sich Ihnen gefällig zeigen zu können. Sie werden also die Abschriften von Wallerius u. s. f. erhalten.

Hier haben wir nun schöne warme Frühlingstage und alles grünt und blüht.

Indessen lassen die Zeitumstände das Gemüth nicht in gehöriger Ruhe. Das Schicksal meiner Vaterstadt werden Sie aus dem Oesterreichischen Beobachter ersehen haben. Vorgestern kam der Adjutant des Bairischen Chefs von dort mit der Capitulation an. Die Truppen dürfen nicht blos nur ein Jahr lang, wie es im Oesterreichischen Beobachter heißt, sondern den ganzen Krieg über nicht gegen die Alliirten dienen. Napoleon ließ unserm Könige durch Hauptmann Völderndorff melden: — »Er habe »sich mit dem Vice-König von Italien vereinigt, und zöge gen »Naumburg. Seine Armee bestehe aus viermal hundert tausend »Mann Infanterie, im Kurzen aus 80,000 Mann Cavallerie und »einer schönern Artillerie, als er jemals gehabt habe. On peut »regarder les Russes battus et les Prussiens aneantis. Vom »König von Sachsen habe er Cavallerie verlangt, il m'a refusé. »Der König von Baiern möchte baldigst seine Truppen abschicken.«

Bubna ging vor 10 Tagen hier durch und soll ein Schreiben Wessenberg's aus London bei sich gehabt haben. Seiner Aeußerung nach wolle Napoleon durch Massen, ohne besondere Geschicklichkeit nöthig zu haben, siegen; die aus Spanien gekommenen schönen Truppen schienen Bubna vor Begierde zu brennen,

um Frankreich zu rächen. — Fürst Schwarzenberg dagegen passirte vorgestern hier durch und sprach weder den König noch den Herrn Minister. Ein Franz. Courier von der Armee, der nach Mailand eilte, äußerte nous sommes entourés de traitres. — Ich bitte allerinständigst mir doch gleich zu antworten.

München den 6. Mai 1813.

Mein Theuerster!

Ich habe Ihr Schreiben vom letzten v. M. so eben richtig erhalten. Verdenken Sie mir nicht, meine im Schreiben vom 2ten geäußerte Bänglichkeit in diesen kritischen Zeiten, und haben Sie die Güte, wenn auch nur in einem Zeilchen, den richtigen Empfang zu melden, damit ich mich nicht ohne Noth mit Sorgen plage. Sie können leicht denken, wie sehr hier die Partheiwuth zunimmt, bei manchem nur noch unter der Asche glimmt. Es ist ein Jammer zu sehen, wie hier alles, was nur Waffen tragen kann, zum Soldaten ohne Gnade genommen wird. Ausgediente Soldaten müssen wieder dran. Baiern sagt, er soll seine Armee auf 30,000 Mann, und die mobile Legion, die nur die Grenze vertheidigen soll, auf 18000 Mann bringen. Gott! wo soll das hinaus. Ackerbau und Gewerbe liegen darnieder, der Handel ohnehin. Denn NB. die zur mobilen Legion gehörenden, diese (Landmiliz oder Landwehr) dürfen nicht arbeiten, sondern werden einquartiert. —

Zuerst das neueste: Gestern den 5ten kamen zwei Couriere an den König. Nach dem ersten Briefe, den ein Adjutant des Napoleon geschrieben hatte, wurden die Russen, welche die Vereinigung Napoleons mit dem Vicekönig hindern wollten, aus ihrer vortheilhaften Lage, den 2ten Mai Vormittags, geworfen, und die Vereinigung bewerkstelligt. Nach dem 2ten Briefe von Berthier, von 4 Uhr Nachm. desselben Tags, wurden die Russen gänzlich geschlagen, und noch verfolgt, Bessieres von einer Kanonenkugel durch die Lende auf der Stelle getödtet. — Der Sieg sei keinen Augenblick zweifelhaft gewesen. — l'Empereur se porte à merveille, das Hauptquartier sei in Lützen. — Sie können denken, wie schnell sich hier diese Nachricht verbreitete und vergrößerte, da der Westphälische Gesandte H. v. Münchhausen

einem Schreiber befahl, diese frohe Nachricht überall recht laut auszubreiten. — Der Courier hatte in der königl. Küche dazu gesagt: »zehntausend Preußen hätten das Gewehr gestreckt. — Die Russen hätten 80,000 Mann!! Cavallerie gehabt, welche von der französischen Artillerie vernichtet worden wäre.« — Alexander und der König v. Preußen sollen gegenwärtig gewesen sein. — Heute ist der Jubel über diese Siegesnachricht schon lange nicht mehr so groß, weil in der Original-Depesche nichts von Gefangenen, Kanonen u. s. f. vorkommt, und man mit Sehnsucht die nähern Umstände zu erfahren erwartet, bei den Freunden der Alliirten war gestern, wie man sagt, die Bestürzung grenzenlos, doch heute sollen sie schon wieder freier athmen, nachdem sie die mündlichen Zusätze des Couriers von den schriftlichen Datis zu unterscheiden lernten. — Es schien, daß die Alliirten bis zum 1sten Mai schlachtfertig zu sein sich bemühten. Ich will Ihnen gern was ich vernehme mittheilen, nur bitte ich mir den Empfang sogleich zu melden. Die wenigen überflüssig ausgegebenen Kreuzer ist mir die Ruhe schon werth. —

Auch hier war am 27ten April das nämliche Gerücht über den Kronprinz von Schweden. Doch glaubte niemand daran, um so weniger als die Berliner Zeitung wiederholt die Ankunft seiner Equipage und den Tag seiner wahrscheinlichen Ankunft auf dem Continent meldete.

Letzthin sah ich die zurückkommenden Reste des K. Leibregiments, 118 Mann von 2600. — Vom eigentlichen alten Stock der ausmarschirten 2000, sind sechs Mann! übrig!

Oesterreich seit dem 1ten Mai auf den Kriegsfuß, soll sich in Steiermark, Kärnthen, sehr verstärken, und selbst Salzburg bedrohen. — Schwarzenberg soll das Litorale verlangt haben, aber harte und abschlagende Worte haben hören müssen, doch dafür auch gegenseitig nicht artig gewesen sein. — Man fürchtet sich hier, die Kaiserlich-Königlichen würden zu Gunsten Rußlands in's Land rücken. — — — Ich dächte, Oesterreich thäte gescheuter sein Litorale zu nehmen. Man sagt, die Kaiserlich-Königlichen Officiere verschiedener Regimenter, hätten sich das Wort gegeben, Abschied zu nehmen, wenn man ihnen zumuthete, gegen die Alliirten zu gehen, und einen H — t darauf gesetzt haben, wer sich denn freiwillig engagirte.

In Prag wollte der Lärm des Applaudirens im Theater kein

Ende nehmen, als in der Belagerung von Smolensk — der General sagte — »Wenn's die Monarchie gilt, darf man nicht an die Tochter denken.«

Ich war ganz erstaunt, in der Berliner Zeitung vom 3ten April, die auf den Küsten von Frankreich vertheilte Proclamation Ludwig des XVIIIten, und die Nachricht zu finden, daß man in einigen Gegenden die weiße Cocarde aufgesteckt hätte. — Daher natürlich die Wuth gegen Berlin, zu dessen Anzündung die Franzosen zu Bamberg schon Pechfässer ꝛc. vorbereiteten, so wie auch die Berliner Zeitung selbst meldet, daß den Truppen die Plünderung versprochen war, wenn sie dorthin von Magdeburg aus vorgedrungen wären. — Gestern ließ man hier Danzig über sein. — Spandau und Wittenberg sind's wohl gewiß. — Gott bewahre die Schweiz! wenn Napoleon siegen sollte, man sollte dort auf den Fall denken, in Zeiten!!!

München den 7. Mai 1813.

Nach einem gestern Abends noch angekommenen Courier, an Sr. Maj. den König, der aber nichts für den französ. Gesandten mitbrachte, ist das französ. Hauptquartier zu Pegau, also nicht vor- sondern eher rückwärts. — Ueberhaupt erscheint nun die ganze Geschichte bei Lützen nicht so wichtig. Die russische Hauptmacht hatte wenigstens keinen Theil daran. Man spricht indessen von einem verwundeten preußischen Prinzen. Unser König war so verdrießlich, daß er in der Antichambre sagte: »Ueber jeden Dreck schickt man mir einen Courier!« Ergo — 80 Wagen, welche man hier zu 1000 vermehrte, verwundeter Preußen sollen in Leipzig angekommen sein.

Franzosen-Freunde lassen Napoleon schon in Dresden sein. — Folglich wundern Sie sich nicht, wenn auch Sie diese Lüge hören.

Stegmann, der Redacteur der Allgemeinen Ulmer Zeitung, läßt drucken, daß 10,000 Russen gefangen seien, ungeachtet er zuverlässig das Gegentheil weiß. Denn seit Narbonne drei Stunden bei ihm war, hat er gewaltig seine Stimmung verändert, und dadurch viel bei redlich Gesinnten verloren. Z....e

ist hier Manchem ebenfalls, seit seiner Verstimmung, ekelhaft geworden. Sein Aeußeres wollte mir nicht behagen.

Bis zur Stunde hat man hier noch nichts von Gefangenen, eroberten Kanonen, Fahnen oder dergl. gehört, daher man um die Wahrheit zu vernehmen auf die Darstellung dieser Geschichte vom österreichischen Beobachter lauert; o tempora! o mores!

In der Hamburger Zeitung vom 17. u. 18. April, finden Sie noch manche nähere Details über die Proclamation Ludwig XVIII., auch einen starken Ausfall auf die Franzosen.

Laß doch die geliebte Schweiz nicht die Hände in den Schooß legen! Unser Baiern scheint dem Napoleon dermalen sehr wichtig, er nennt es seinen einzig treuen Alliirten. — — — Freilich weil's im letzten österreich'schen Kriege — die erste und die letzte Schlacht entschied, aber schlecht belohnt ward. Hätte Oesterreich nicht die Dummheit uns immer den offenen Rachen zum verschlingen zu zeigen, so stände manches anders. —

Nachschrift.

In Eil

eod. h. 6. p. m. Nach einem Courier von Berthier, der heute Mittag an den König kam, vom 4ten aus Pegau, hat Napoleon eine Passage (?) forcirt, und dazu nicht ein Drittel des bestimmten Volks und wenig Artillerie gebraucht. — Die Preußen und Russen seien in der vollkommensten Deroute, und er hoffe, daß diese Affaire einen baldigen Frieden herbeiführen werde. Die Preußen nähmen ihre Blessirten mit sich.

Ein Prinz von Mecklenburg soll geblieben und ein preußischer Prinz verwundet sein. Wittgenstein, Blücher rc. sollen dabei gewesen sein.

Einige Varianten sprechen von 5 — oder 8tausend Gefangenen.

Verschiedene halten diese Nachrichten nur für eitle Lockungen, um unsere Truppen u. s. f. zu erhalten, damit wir ja Theil zu nehmen uns beeilen möchten an den großen glorreichen Siegen.

Wenn man von Lützen kommt, so ist Pegau nicht gerade als vorwärts zu betrachten.

Audiatur et altera pars!

München den 10. Mai 1813.

Zur Berichtigung meiner Schreiben vom 2ten, 6ten u. 9ten bemerke ich: 1) Die mobile Legion wird nicht auf 18= sondern auf achtzig tausend Mann gebracht. Was Wunder also, wenn nicht blos der Ackerbau vom weiblichen Geschlecht, sondern auch schon das Postillionswesen von Weibern in einigen Gegenden besorgt wird. 2) Alle vier Couriere an den König betrafen ein und dasselbe Gefecht. 3) Was von dem Verfolgen der Alliirten zu halten war, ließ sich schon aus dem, was ich unterm 6ten u. 7ten bemerkte, schließen. — Leere Rodomontaden! 4) Die 10,000 Gefangene, Russen oder Preußen, waren erlogene Zusätze. Denn als unser König den französischen Courier darum befragen ließ, läugnete er es gesagt zu haben. Die Nachricht im Correspondenten von und für Deutschland vom 6ten Mai, und die in № 128. der Allgemeinen Zeitung verspottet Jedermann hier, nicht nur als die albernste Lüge, sondern die dumme, unverständige, beleidigende Hinzufügung »daß die Kaiserlich=Königlichen von den Franzosen den Befehl erhalten hätten, sich nebst den Polen in Bewegung zu setzen«, dürfte auch wohl dem H. Nürnberger eine ernstliche Rüge zuziehen. NB. Ein Hauptheilhaber am Correspondenten, ein gewisser H. v. S., ist hier als ein infamer Delator allgemein verachtet. — 5) Von der Uebergabe Danzigs war's wieder stille, bis heute die Nachricht in der Allgemeinen Zeitung über diese Stadt — auf Uebergabe — gedeutet wird. —

6) Die Franzosen waren nicht zu Leipzig, geschweige zu Dresden. Welches Posaunen würden sie nicht angestellt haben, wenn eine so reiche Stadt als Leipzig, wo es so viel — zum nehmen giebt, in ihre Hände gefallen wäre. Dermalen hätte es für ein zweites Moskau gelten müssen. — 7) Der letzte Courier von Pegau war nicht vom 4ten, sondern vom 3ten, und seine Nachrichten betrafen immer die nämliche Geschichte. 8) Die Nachricht von der gänzlichen Deroute zeigt sich also jetzt schon als die unverschämteste Charlatanerie. 9) Was die Gefangenen betrifft, so ist darüber sub № 4. das nöthige bemerkt. 10) Es ist hier nun allgemeine Meinung, daß alle die fleißigen Siegesnachrichten von Lützen und Pegau zu nichts dienen sollten, als um Beschleunigung des Nachschickens von Mannschaft, Artillerie ꝛc. ꝛc. zu bewirken. Allein man merkt Unrath und übereilt sich nicht. — —

Soviel als Supplement zum Vorhergehenden. Die St. Galler Zeitung hat der Münchnerin unterm 7ten ein artig Compliment gemacht —

Der wackere Raglowich stand, nach den letzten Nachrichten, mit seinen 10,000 Mann zu Jena. Napoleon soll seine Cohorten vor der Schlacht haranguirt haben: »Auf seine Veteranen könne er sich verlassen, und er hoffe, daß sie ihnen gleich zu kommen suchen würden; Berlin sei ihnen« — (d. h. sie sollten es plündern —). Er soll seine Artillerie in der Mitte, durch Cavallerie versteckt gehalten haben, als nun diese ausfiel, und sich zum Schein retirirte, (eigentlich auf die Flügel zurückzog) und die feindliche Cavallerie auf die Artillerie gelangte, soll sie viel gelitten haben. — Major Graf von Seibelsdorff, der vom Leibregiment übrige Officier, erzählte am Mittwoch an öffentlichem Tische, mir gegenübersitzend: — »daß, als sie nicht auf der allgemeinen, öden Heeresstraße, sondern durch einen, noch mit Durchzügen verschont gebliebenen Theil Polens zurückgeführt wurden, und von den Polen auf's Beste und Freundschaftlichste, Herzlichste bewirthet wurden, so daß sie an gar nichts Mangel litten, ihm die Instruction: »daß sie beim Abmarsch alles, was »sie nur von Lebensmitteln, Vieh, Futter u. s. f. nur habhaft »werden könnten, mit Gewalt wegnehmen sollten«, doch hart vorgekommen wäre. Ein kleiner Beweis, welcher Ernst es Napoleon war mit der Wiederherstellung Polens und wie lieb man die Polen hatte. —

Der Vicekönig hatte vor der Schlacht bei Lützen, ein Gefecht bei Bernburg worin er 16 Kanonen und 2000 Gefangene verloren haben soll.

Um Hessen-Cassel herum schien es dem vorsichtig sich äußernden noch immer höchst schlauen Unbekannten im Anfange Mai's nicht zum besten mit den Franzosen zu stehen.

Nach dem Offenbacher Franzel, der aus Frankfurt vor ein paar Tagen kam, hat kein Mensch dort eine Vorstellung, daß die Alliirten nur verlieren könnten. Sehr lebhaft war es dort, von aus Sachsen u. s. f. Geflüchteten. Die Messe ein Jahrmarkt.

Dr. Schönberg, ein Däne, schreibt mir vom 1/4 aus Rom: — »Sie können nicht glauben was die alte Stadt auf den sieben Hügeln leidet, ich sage es jetzt, und die Zukunft wird es bestätigen, daß Rom binnen hundert Jahren eine Einöde sein, dessen

Ruinen man denn, wie eben jetzt Palmyrens nachspüren wird. Ist doch schon die Hälfte Roms verödet u. s. f. Dies lautet anders, als das, was Z — e, der Abtrünnige, und das Morgenblatt die jetzige Regierung lobpreisend, rühmen. Wem Dr. Schönberg die Schuld beimißt, braucht keiner Erwähnung.

Das neueste von gestern und heute ist, daß man eigentlich nichts gewisses weiß; daß aber hier gar kein Mensch zweifelt, daß die Franzosen gelitten haben müßten. Gestrigen Privatbriefen aus Regensburg zufolge, waren beständig seit dem 4ten hartnäckige Gefechte, bei Pegau und Penig, und zuletzt das preußische Hauptquartier nach Borna vorgerückt. Ist dies richtig, so konnten die Franzosen wohl nicht mehr in Pegau bleiben, und die Preußen hätten sehr gescheidt operirt und sich auf Napoleons linken Flügel, von ungeübten Cohorten geworfen, da im Centro sich die Veteranen befinden. Gestern war die ganze Stadt voll (denn ich allein hörte es von mehr als 20 Personen) von der Sage: Napoleons Hauptquartier sei nach Gotha zurück. Unmöglich konnte von Gotha her gestern Nachricht schon hier sein, daher man vermuthet, daß die gestern aus Gotha, NB. mit der ordinären Post, angekommenen Briefe, welche vom Hauptquartier sprachen — das Hauptquartier vor, nicht nach dem Gefecht bei Lützen meinten. Ney soll gefangen sein. — Die Preußen sollen, weil sie durchaus sich der französischen Artillerie bemächtigen wollten, brav gefochten, aber auch viel gelitten haben. In Camberg war nicht eine Patrouille, sondern ein ganzes Bataillon Russen. —

Ich bin außer aller Sorge, so lange Napoleon nicht durch Intriguen und Gelder auf Alexanders und Friedrich Wilhelms Umgebungen verrätherisch wirkt. Der Krieg scheint mir leider in sein natürliches Recht eingetreten; das ist, man schlägt und vertreibt den Feind, wo man ihn findet; ohne minutiöse, pedantische, auf dem Zimmer ausgeheckte Operationspläne von Petersburg und Berlin, so wie ehedem vom Hofkriegsrathe aus Wien abzuwarten, welche Pläne überdies der französische Heerführer oft eher, als die Kaiserlich Königlichen in die Hände bekam. Ich würde es nicht glauben, wenn ich nicht selbst tagtäglich beim Baron v. Schilling, das schön gestochene Werk, (worin fünf bis sechs Jahr zuvor, die Schlachten bei Aspern und Wagram ganz genau, so wie sie vorfielen, als ein geheimes

Paradigma zum Nutzen der Kaiserl. Königl. Generalität angegeben sind) in Händen gehabt und durchblättert hätte, welches ungeachtet man es hätte wissen sollen und müssen, daß es Napoleon besaß, dennoch fast buchstäblich befolgt ward. — Nur haben Wien, dann ferner Aspern, Wagram ꝛc. fingirte Namen, aber alles dieses ist so wenig als die Lobau u. s. f. zu verkennen. Diese Dummheit übersteigt wahrlich allen Glauben. — Kutusow's Tod ist daher vielleicht auch ein Glück für die Russen — weil er 77 Jahr alt war.

Laß doch die Schweiz ja auf ihrer Huth sein. —

München den 26. Mai 1813.

Ihr den 13ten abgegangenes Schreiben, erhielt ich richtig den 17ten, und hoffentlich Sie das meinige auch indessen vom 10ten. Ich muß Sie doch vor Allem recht sehr bitten, mir den Empfang, wenn auch nur in einem einzigen Zeilchen, zu melden, weil ich sonst zu bänglich bin, fortzufahren; das Postporto achte ich nicht. Hier ist man überall von Aufpassern umgeben, und an alle Dicasterien ist der expresse Befehl ergangen, sich aller politischen Gespräche ꝛc. zu enthalten.

In Göttingen gehen die neu angefangenen Collegien ihren ruhigen Gang fort.

Das Neueste ist, daß die Besetzung von Hamburg und Berlin Vorspielungen für die nach Frankfurt gelangten Conscribirten waren, um ihren Muth zu erhöhen, ja man wollte zu Frankfurt a. M. diese fingirten Nachrichten sogar drucken lassen; denn als diese jubelnden jungen Leute Frankfurt voll Verwundete und Krüppel (man sagt über zehntausend) fanden, wurden sie so sehr betroffen, daß in der ersten Nacht, auf dem Wege nach Friedberg, 400 reißaus genommen haben. — Auch in und um Gotha ist alles voll von Verwundeten.

Der Kronprinz von Schweden soll angekommen sein und bei Boitzenburg die Franzosen geschlagen haben. Ja! zu Celle sollen die Feinde wieder die Casse geholt haben.

Kein Verwundeter darf über den Rhein. — Bei Lützen sollen wir 32000 Mann am 2ten eingebüßt haben. Der Moniteur giebt selbst 10,000 an. — Den 13ten, 14ten und 15ten

waren Gefechte, die nach der Franzosen Aussage wohl für Schlachten gelten könnten, das mörderischeste Gefecht war am 19ten. — Nach einem Courier von Berthier an den König, gewann Napoleon dafür am 20sten »une victoire complette« bei Bautzen, und was noch wundervoller ist, gleich den 21ten drauf, wieder eine große Schlacht bei Hochkirchen, von der es hieß: notre perte est grande, mais petite en comparaison des avantages obtenus. Es mußte nämlich ein von der Natur und durch die Kunst fürtrefflich befestigter Paß erstürmt werden. Man war in Verfolgen des Feindes und hoffte seine Artillerie und Bagage zu erwischen. Der Unbekannte hält es für ein Gefecht worin bloß die russische Arriere-Garde engagirt wurde.

Zu den Gerüchten, denen man hier aber keinen Glauben beimißt, gehören: Berlin sei mit Sturm genommen und noch bei Fackelschein gefochten worden. Der König von Preußen sei in der Schlacht geblieben.

Der Königstein sei von Franzosen besetzt. Wenigstens die Männer die es wissen sollten und directe Nachrichten aus Dresden haben, wissen nichts davon. — Also lassen Sie sich auch nicht irre machen.

Im Gegentheil sollen die Sachen für uns nicht zum besten stehen, die Hungersnoth schon um Dresden groß sein. — Für viele tausend Verwundete Quartier angesagt worden sein. Die sächsischen Cürassier-Regimenter, welche Napoleon den seinigen einverleibt hatte, theils geblieben, theils verwundet zurückgekommen, und ein französisches Husaren-Regiment gänzlich aufgerieben worden sein. Die Dresdner Brücke hat in der Mitte eine Fallbrücke, und die Neustadt wird verschanzt. — Wenn's so fortgienge, sagen böse Mäuler, so würde Napoleon bald mit seiner Armee fertig sein. Indessen hat er 80,000 Mann von Baiern verlangt, man sollte es kaum glauben. — Die Gräfin Frias, die von Wien kommt, fand bis an der bairischen Gränze nichts von KK. Truppen und war höchlich verwundert, überall in Baiern, über ein vermeintliches Vordringen der KK. gegen die Gränze, die größte und lauteste Unruhe zu bemerken.

Die Meisten, und wie mir es scheint, Bestunterrichteten, glauben: Oesterreich bleibe neutral und unthätig, wenigstens zöge es auf keinen Fall gegen die Alliirten. Demungeachtet hört man dennoch mitunter gerade das Gegentheil. Bubna ist zurück

nach Wien, nachdem er mehrere Audienzen, zuletzt noch eine von drei Stunden mit Napoleon gehabt hatte. NB. Er ging von Dresden ohne vom König von Sachsen persönlich Abschied zu nehmen, wegen Eile. Das Schweigen des österreichischen Beobachters fällt sehr auf. —

Man glaubt, der gute König von Sachsen könnte nicht mehr eingebüßt haben, wenn er sich gegen Napoleon erklärt hätte. Er wäre doch noch Herr von Wittenberg und Torgau. Thielmann's Abgang ist ein böses Beispiel.

Wenn Sie einigen Einfluß haben, so säumen Sie ja nicht, die liebe Schweiz aufmerksam zu machen, um in Zeiten sich auf alle Fälle gefaßt zu halten.

Des gestern angekommene österreichischen Beobacht. Stück ist in Ansehung Hamburgs, und noch mehr in Rücksicht Dänemarks höchst wichtig. Nun hat sich also auch Dänemark endlich öffentlich entschieden und Napoleon den Handschuh hingeworfen; denn auch der Unbekannte ist der Meinung, daß Dänemarks König diesen Schritt bei Napoleon nie wieder gut machen könne; daß er ihm nie verziehen werden wird. Zugleich scheint dieses Stück des österreich. Beobachters der Vorläufer von der höchst wichtigen Nachricht aus Frankfurt, die Ankunft Bernadotte's in Boitzenburg betreffend.

Nach einem Schreiben aus Prag, hat man dort nicht nur am 21ten, sondern auch am 22ten kanoniren gehört, ja einige wollten sogar Pelotonfeuer unterschieden haben, und Courier-Nachrichten vom 23ten sollen von Gefechten sprechen, die selbst nach Napoleons Ausdrucke an mörderischem Gewühle alles übersstiegen haben sollen, was ihm noch jemals vorgekommen sei.

Man ist hier sehr betroffen, daß man seit vier Tagen nichts näheres über die Schlacht am 21ten erfährt. Man sagt, beim Hofe seien Nachrichten, die man vorsichtigst verschweige, weil sie den Franzosen nicht günstig wären. Warum der Vicekönig nach Mailand mußte, scheint nun in's klare zu kommen, nämlich um eine neue Armee zu erschaffen.

In Spanien scheint's übel zu stehen und Madrid wohl in den Händen der Engländer. Man sieht, wo er nicht selbst ist, geht's schief, so auch, wie es scheint, an der Unter-Elbe. Ney soll gefangen gewesen sein, sich aber durchgeschlagen haben.

Gestern, am Himmelfahrtstage, erhielt hier das neue Leib-

regiment, jetzt Regiment König genannt, zwei neue Fahnen, welche in der Michaelskirche eingeweiht wurden. Schöne junge Leute! Schade, wenn es auch wieder auf eine solche Art zu Grunde gehen sollte — wie die vorigen bei Polozk.

Wahrscheinlich war es Plan der Russen, sich in die südlichen unabgeweideten Provinzen zu ziehen, um leben zu können, weil sie voraussehen mußten, daß Napoleon diesen Weg einschlagen würde. Denn im nördlichern Theil von Schlesien giebt's wenig mehr zu leben. Pfuhl soll nach die Hauptoperationen leiten und Kutusow's Seele gewesen sein.

Gestern und heute glaubt hier schon kein Mensch mehr, daß die Franzosen in Berlin seien. —

Napoleon soll Larrey'n übel behandelt haben, der nun nach Paris zurück ist.

Etwas dreisteres impertinenteres, als die Leipziger Zeitung № 74. den 14. April enthält, habe ich noch nicht gelesen. — Sehen Sie doch dieses Stück zu bekommen.

Dem Vicekönig zufolge, »machte Napoleon gern Frieden, wenn er könnte.« Als Napoleon Schwarzenberg'n, der von einigen Cessionen sprach, antwortete — das würden ihm die Franzosen nicht verzeihen können, und Schwarzenberg erwiederte: »selbst die größten Abtretungen würden die Franzosen als das höchste Geschenk vom Himmel ansehen« — soll Napoleon geschwiegen haben. Bubna'n hingegen, der ihm bemerklich machte, daß die Stimmung der französischen Armeen nicht die beste sei, sagte er: »Ich kenne meine Franzosen besser, denen kann man alles weiß machen.«

Die Franzosen haben mehrere, ihnen verdächtige angesehene Personen von Hannover nach Wesel abgeführt.

K. Alexander war Schuld, daß am 3ten nicht die Schlacht bei Lützen erneuert wurde, wo es um die Franzosen gar zu schlimm ausgesehen hätte.

Ich sah den Vicekönig, der sich ganz wohl befand, und etwas stärker geworden war.

Danzig scheint noch nicht über, auch von Stettin, Cüstrin, Glogau, hat man nichts gehört. Nach der Berliner Zeitung № 49. hielten sich die Züllichauer sehr brav.

Nochmals bitte ich um ein Zeilchen Nachricht, über den Empfang des Briefes vom 10ten.

München den 5. Junius 1813.

Hoffentlich werden Sie, mein Theuerster, mein Schreiben von gestern richtig erhalten haben. Also zu Ihrem Briefe vom 3ten. Es macht mir ordentlich Herzenserleichterung, zu wissen, daß meine vorgängigen Schreiben richtig anlangten. Ich besorgte selbst, daß der Umschlag von zu dünnem Papier sein möchte, allein da die Dissert. von dickem Papier war, mußte ich wohl, um das Porto zu sparen, dünnes nehmen. »Mag die Post etwas von dem Inhalt lesen« dachte ich, was hat's zu sagen!

Von Carl August Scheidt steht, im ersten Bande der Abh. d. Churf. Baiersch. Akad. d. Wiss. München 1763., Seite 169 (nicht S. 61.) bis S. 210. eine Abhandlung, betitelt: Versuch einer praktischen Anleitung Steinkohlenlager in ihren Gebirgen aufzusuchen und dieselben zu bearbeiten.

Ich kann Sie aber heilig versichern, daß nicht ein Wörtchen von der Wünschelruthe darin vorkömmt. Ich habe die Abh. ganz genau durchgelesen, nicht einmal das Wort »Wünschelruthe« kommt darin vor. —

Im 2ten Bande 1764 kommt Seite 61. von ebendemselben vor: Versuch einer bergmännischen Erdbeschreibung, worinnen der ganze Erdboden als ein Flötzwerk, seine Berge aber nur als Abweichungen von ihrem Ganzen betrachtet werden, nebst daraus hergeleiteten Regeln, wie auf selbigen Gänge, Erze, und Mineralien aufzuheben. — Auch in dieser Abh. finde ich nicht entfernt der Wünschelruthe gedacht. —

Forster und ich haben sich in den 80ziger Jahren wahrhaft redlich um diese Gegenstände bekümmert, aber leider gar nichts festes finden können, so daß ich wahrlich wünschte, die Zeit auf etwas positivere Resultate und Aufklärung lieferndes damals verwendet zu haben.

Desto begieriger wäre ich, bei Ihnen nun einiges zu sehen und zu lernen, und hätte nicht übele Lust, da ich in fünf oder 8 Tagen, mit Hrn. Ritter und August, die vor einer Stunde aus Italien zurückkommen, nach Stuttgart gehe — von dort aus einen kleinen Abstecher zu Ihnen zu machen. Melden Sie mir also baldmöglichst hieher nach München, ob Sie in Zürich bleiben oder nicht. —

Eben verließ mich ein redlicher Diplomatiker, der mir sagte,

mit dem Waffenstillstand sei's richtig, und Napoleon werde auch wohl schon in Gitschin sein, allein ob Breslau in franz. Besitz sei, wisse man nicht. —

Der Unbekannte, der gleich darauf auch bei mir erschien, sagte: »Man wisse nichts — mit dem an den König gekommen sein sollenden Couriere sei's nicht richtig.« — Auch über Breslau wisse man nichts. — Er wollte mich in's hiesige Lager spazieren führen.

Nächstens mehr. —

Nachschrift.

Napoleon schrieb durch Bubna einen gar rühmlichen Brief an Franz: »Er möchte doch alles mögliche aufbieten, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, aber auf einen Frieden halten, der mit der Ehre seiner Krone u. s. f. bestehen könnte. — Es komme ja doch alles zum besten der Erben vom Lothringischen Stamme.«

Die Russen sollen viel zu schwach sein um etwas ausrichten zu können. In wenig Wochen hätten dagegen die Franzosen wenigstens frische 80,000 Mann Bundestruppen.

München den 7. Jun. 1813 Pfingst-Montag.

Heute erhielt ich Ihr Schreiben vom 2ten. Morgen beantworte ich den Anfang. Jetzt nur folgendes: Seit ein paar Tagen lief hier die Sage, »Berlin sei unter Oudinot von Baiern besetzt.« Es ist aber nicht wahr; sondern den besten Nachrichten zufolge, ist weder Berlin noch Hamburg von den Franzosen besetzt. Im Gegentheil ist es gewiß, daß Bülow Oudinot'n bei Hoyerswerda überfiel und tüchtig schlug. — Auch Breslau's Besetzung scheint so wenig gewiß, als Glogau's Entsetzung.

Sollte, wie es heute heißt, und selbst der Unbekannte zu glauben scheint, (wenigstens vorgiebt) eine suspension d'hostilités, oder gar ein Waffenstillstand statt haben, so ist leicht vorauszusehen, was geschehen wird: Rußland bleibt was es ist, und läßt sich in seinem Handel, den ihm jetzt ohnehin Niemand mehr hindern kann, beschränken, und Deutschland und Preußen bleiben Unterthanen von Frankreich.

In ein paar Tagen hofft man hier Nachricht zu erhalten, was eigentlich die Reise nach Gitschin bezwecken soll. — Im Circulare an die Legationen hieß es darüber: »pour être plus près des quartiers généraux,« und der Kaiser werde bald wieder zurück sein. In der Stadt machte man sogleich daraus eine Zusammenkunft der drei Kaiser, mit dem spöttischen Beisatze, daß zwei derselben eingeseift und rasirt werden würden. — Die Voraussagung Bubna's: »die Franzosen wollten durch Massen siegen, ist also in Erfüllung gegangen.« — Der Unbekannte hält die Sache der Alliirten für verloren, und die Franzosen Allen insgesammt schon wieder weit überlegen.

Schlesiens Stimmung soll den Preußen gar nicht günstig sein.

Uebermorgen, Mittwochs, beziehen die Baiern das Lager bei Nymphenburg. Zu diesen ungeheuern, den Wohlstand des ganzen Landes untergrabenden Anstrengungen und Rüstungen bewegten die perfiden Vorspiegelungen aus Paris: »Oesterreich wolle Baiern verschlingen.« Einige fürchten, ein französischer Springinsfeld werde kommen und diese lediglich zur Vertheidigung des väterlichen Bodens zusammengebrachten mit sich wegführen. — Wie oft geschahen schon schreckliche Dinge, die jedes Kind voraussah, und die gar leicht sich hätten abwenden lassen.

Die 200 nach Dresden zurückgeschickten Kanonen, scheinen gegen die Dessau u. s. f. Beunruhigenden bestimmt.

Was Fouché's und Talleyrand's Vocationen bedeuten, darüber zerbricht man sich den Kopf. Man meint, sie sollen den Garde du Corps Duroc, der seinen Lohn empfing, ersetzen helfen.

Man glaubt, daß endlich Bernadotte, über den man immer noch zweideutig denkt, auf dem Continent angekommen sei.

Der Einfall der Türken in Dalmatien scheint nicht bedeutend. Wichtig wäre es allerdings, wenn der Befehl dazu aus Constantinopel gekommen wäre.

Ueber Spanien altissimum silentium, außer den Lügen, Verdrehungen und Castrirungen des Moniteurs.

Ich bitte sehr um baldige Meldung des Empfangs.

München den 19. Jul. 1813.

Ihre beiden Schreiben, mein Theuerster! wurden mir richtig nachgeschickt, nach Stuttgart. Alles was man dort hörte und sah, war so höchst unbedeutend und unsicher, daß ich's nicht der Mühe werth hielt, darüber eine Zeile zu verlieren. Ich vermuthete anfänglich, mich dort etwa ein paar Tage nur aufzuhalten, und in dem Falle meinen Urlaub auch noch zu einem kurzen Ausflug zu Ihnen zu benutzen. Allein die unternommene Kur fesselte mich, fast drei Wochen lang, so, daß ich nicht mehr daran denken durfte, in die Schweiz zu gehen, zumal sich auch die Frist des Waffenstillstandes endigte, und mir die überall ausposaunte baierische Armee bedenklich schien. Ich muß also dieses Vergnügen auf eine Ihnen und mir gelegenere Zeit versparen. Doch zu Ihrem Schreiben vom 12. Jun. Ungeachtet der Waffenstillstand für's erste nur bis morgen stipulirt war, so stimmte ich doch gleich anfänglich mit Ihnen darin überein, daß, wenn man dieses wußte, man alles wußte. Liebster Freund, glauben Sie doch nur, daß uns Gutdenkenden hier nicht viel anders als Ihnen zu Muthe sein kann, wenn's auch für den Augenblick hier ruhig scheint. Wir schmieden uns eigene Ketten, dies kann dem blödsinnigsten nicht entgehen. Mein Gefühl stimmt gänzlich mit dem Ihrigen überein, daß es ein Unglück in diesen gräßlichen Zeiten ist, so zu empfinden und zu denken wie wir.

Meine öfteren Andeutungen bezogen sich auf wiederholte Aeußerungen des Unbekannten, daß es — ein Gräuel sein müsse, noch ein freies Land zu kennen, daß, da er die freien Reichsstädte unterjochte, er sobald nur möglich, gleiches Schicksal auch dem geliebten Lande bereiten würde. Er schien mir dieses nicht ohne nähere Kenntniß zu prophezeien. Manches von der Art, was er mir lange voraussagte, traf leider ein. — — Nach einem Exemplar von Aretin's Verzeichniß will ich mich umsehen.

Schreiben vom 17ten Jun. Zuverlässig hatte das Decret zum Denkmal auf dem Mont Cenis einen diplomatischen Zweck: Groß zu thun und zu schrecken. — Daß die Besetzung Tyrols ein unrichtiges Gerücht war, hat sich nun gezeigt. —

Allgemein spricht man hier und im Würtenbergschen vom Frieden, ungeachtet ich noch niemanden fand, der sich davon eine deutliche Idee machte, oder auch nur einen Grund der Wahr-

scheinlichkeit angeben konnte. Höchstens bildete man sich ein, daß Napoleon nach eigenem Gutdünken einen Continental-Frieden dictiren würde, gegründet auf . . . . . . Allein von einem allgemeinen Frieden, weiß sich Niemand einen nur erträglichen Begriff zu machen. Daher sind auch noch immer die Sagen über diesen Punkt höchst schwankend, heute heißt's: »es giebt Frieden«, morgen: »es kommt wieder zum Kriege.« So lauten selbst die Aeußerungen des Unbekannten. — Höchst wichtig scheinen mir inzwischen die Privatnachrichten über Spanien. — Unfern Vittoria nämlich, sei eine Hauptschlacht zu Gunsten der Alliirten vorgefallen, die Citadelle von Burgos sei so unvorsichtig oder übereilt gesprengt worden, daß selbst viele Franzosen dabei in die Luft flogen. Joseph sei zu Jean de Port und Bayonne in Belagerungszustand erklärt. Ein spanischer General . . . sei in Madrid längst eingerückt. — Wie wäre es sonst auch möglich, daß die Alliirten einen solchen Versuch, als der Moniteur selbst berichtet, auf Terragona hätten wagen dürfen. — Oesterreich soll eine ganz ungeheure Artillerie in Böhmen zusammengebracht haben. Nach der langen Unterredung von 12 bis 7 Uhr Abends mit Metternich, sagt man, giengen beide, Metternich und Napoleon, höchst mißvergnügt von einander, denn man hatte Grobheiten und Bitterkeiten nicht gespart. Indessen sollen Berthier und Andere dennoch Napoleon gleich darauf so umgestimmt haben, daß er einen eigenhändigen Brief an K. Franz schrieb, und dem Courier befahl, damit möglichst Metternichen zuvorzueilen. Dieser soll auch 20 Stunden vor Metternich angekommen sein, und den K. Franz dahin gebracht haben, daß er nun vollkommen mit Frankreich einig, erklärt habe, seine ganze Macht mit Frankreichs Macht vereinigt gegen den anzuwenden, der diese Vorschläge nicht annehmen würde. Ein Courier sei mit dieser Erklärung nach England abgeschickt, dessen Rückkunft über Krieg oder Frieden den Ausschlag geben würde.

Trotz dem allen, nahm die Vermuthung, daß der Krieg neuerdings ausbrechen würde, dennoch ein paar Tage nachher wieder zu, 1) weil man sah, welche bittere Anzüglichkeiten sich das Journ. de l'Empire und die Gazette de France gegen die anderen Mächte erlaubten, und welche ungeheure Prahlereien über die Stärke der französischen Armee sie in die Welt schickten. 2) Weil man nicht erfuhr, wer denn eigentlich zum Congresse

bestimmt sei? 3) Weil auch unser Minister zu allen geäußerten Friedenshoffnungen immer noch den Kopf schüttelte. 4) Weil man schlechterdings noch gar nicht vernommen hatte, daß Napoleon auch nur über einen einzigen Punkt nachgegeben hätte. Aus der grausamen Behandlung Hamburgs, wollen manche den Schluß machen, daß er es nicht behalten, sondern ausgesaugt an Dänemark verschenken wolle. Das non plus ultra von Terrorismus, nämlich die Erklärung, des Verdachtes der Abneigung von der franz. Sache, für ein Capital=Verbrechen, hat uns in Stuttgart mit Entsetzen und Abscheu erfüllt.

Rußland soll sich sehr verstärkt haben, und die Mißstimmung zwischen ihm und Preußen gehoben sein. — Miloradowitsch erzählt man, lag besoffen mit ein paar geladenen Pistolen neben sich (während der Schlacht bei Lützen), und hatte gedroht denjenigen zu erschießen, der sich unterstehen würde ihn zu wecken. — — —

Hier strengt man sich an, um zu hindern, daß uns die Franzosen nicht den Dienst thun, uns wider unsern Willen zu schützen. Zu Augsburg, welches seit meiner Hinreise verpallisadirt worden war, waren vor acht Tagen vier Regimenter Croaten eingerückt. Also auch diese sollen bald gegen ihre eignen Landsleute, die KK. fechten?

Das Betragen Normann's gegen Lützow (wohinter Berthier u. s. f. stecken soll), so wie Dänemarks Benehmen, findet doch allgemein Indignation, und wird schwerlich ungerochen bleiben. — Im Würtenbergschen bemerkte ich nirgends etwas von Rüstungen, alles schien im tiefen Frieden.

Königstein ist nicht in französischen Händen. Allein welche Mühe wird es kosten, die Elbe frei zu machen! Man traut noch nicht ganz dem Kronprinz von Schweden.

H. Ritter und August Hollweg, mit denen ich nach Stuttgart reiste, hörten zu Rom, von einer großen Armee bei Verona, eilten deshalb weg, fanden aber nichts, als sie ankamen. Die Stimmung in Italien über die Franzosen sei nicht gut, denn allgemein sei bekannt, daß der Pabst das sogenannte Concordat nicht unterschrieben habe; daß Napoleon dem Pabste, der beständig die Unterschrift, mit den Worten, »Ich bin nicht frei«, verweigerte, eine Ohrfeige ziehen wollte, durch seine Umgebung aber noch davon abgehalten ward; daß die Geistlichen,

die sich nicht gefügt haben, wie Märtyrer und Heilige verehrt werden, und daß die vornehmsten Adlichen in der bittersten Armuth lebten — daß man von der Verödung Roms gar keinen Begriff habe. —

Hier anliegend ein Schreiben, welches mir über Prag zugekommen ist. Antworten Sie mir ja bald. — Sobald ich etwas wichtiges erfahre, melde ich's Ihnen.

München den 4. Aug. 1813.

Ihr Schreiben vom 24ten v. M., mein Bester! erhielt ich richtig. Endlich hat sich hier, seit dem Schlusse des Julius, doch heiteres, aber sehr schwüles Wetter eingestellt, man verspricht sich hier herum die ergiebigste beste Erndte. Der Hafer kommt v. 7. auf 3 fl. herunter. Die Kartoffeln sollen ganz vorzüglich gerathen sein. Die ich versuchte, schienen mir ganz fürtrefflich. Auch am Weine soll noch nichts verdorben sein. Es wäre wohl ein Wunder, wenn die Schweiz dieses Jahr viel besucht würde, denn wo sollen die Menschen und das Geld dazu herkommen? Ueberall klagt man über Geldmangel. — Ich habe Wellington's Berichte im österreichischen Beobachter gelesen. Jedermann bewundert die einfache, klassische Darstellung (so äußern sich selbst ächte Philologen von Profession darüber) und die ungeschminkte Wahrheit. Es ist ganz unglaublich, wie die Franzosen so ganz allen Takt verloren haben können, daß sie durch ihre erlogenen, unverschämten, prahlerischen Kriegsberichte sich selbst nur verächtlich machen. Was sind's freilich für Menschen die sie schmieden! Gimbernat kam zum König von Baiern nach Baden und brachte ihm selbst die Nachricht von den schrecklichen Niederlagen. Die Franzosen seien 50,000 Mann stark gewesen, hätten aber so allen Muth und Lust zu fechten verloren, daß sie am Ende Gewehre und Montirung weggeworfen. Das schmerzlichste sei ihnen der Verlust der lang, bis zu einer sichern Gelegenheit des Fortbringens aufgesparten Beute. Die Franzosen (natürlich, weil sie sich geschlossen dicht aneinander halten mußten, sich nicht entfernen durften von der Hauptmasse) verloren fast keine Gefangenen, auch in der Schlacht, weil sie sich wie Verzweifelte wehrten, weniger Mannschaft als die Engländer. Seitdem heißt's hier, hätten

Prager Briefe die Nachricht gebracht, Bayonne sei von Wellington mit Sturm genommen. Wenn nur nicht Ludwig XVIII. einen solchen Einfall benutzt, um Unruhe zu machen im Herzen von Frankreich. —

Napoleon ist den 2ten August auf seiner Rückreise nach Dresden durch Bamberg gekommen. Der König von Baiern wollte ihn dort sprechen, allein er war schon durch. Es hieß, es seien 80 Pferde für ihn bestellt gewesen, woraus man schließen wollte, daß ihm Louise gefolgt sei — allein die Briefe aus Bamberg von seiner Durchreise sagen nichts von Frauenzimmern in seinem Gefolge. Ueber den Zweck dieser Reise habe ich noch nichts gescheidtes gehört. Ungeachtet Bassano eine sehr kostbare Dose, und Caulincourt gar den Stephansorden (zur Belohnung für bewirkten Waffenstillstand) erhielten, fürchtet man doch den Ausbruch des Kriegs, besonders da im heutigen Nürnberger Correspondenten ein * Artikel von den noch nie in dem Grade erhörten Rüstungen in den KK. Staaten spricht. Selbst die Wiener Garnison ist nach Briefen abmarschirt.

Nach dem Unbekannten hat man noch keine Data um mit Sicherheit raisonniren zu können, und in's blaue hinein möge er nicht muthmaßen. — Es heißt, die vom Lützow'schen Corps Gefangenen seien endlich zurückgegeben und der französische Anführer vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Niemand zweifelt, daß die gewaltige Schandthat, die vielen das Leben kosten wird, weil sie allgemeine Indignation erweckte, höhern Orts entstand. — Hier hieß es, vor einigen Tagen, Prinz Paul von Würtenberg sei übergegangen. Erzherzog Ferdinand, sagt man, sei ein Erzfeind der Franzosen. Unser Lager ist ruhig, beim alten; man hatte sogar 6000 den Urlaub zur Hülfe bei der Erndte gegeben. — In Frankreich habe man paix! paix! gerufen. Preußen und Russen, glaubt man, könnten allein, ohne Oesterreich — den Franzosen nicht widerstehen. — Vor ein paar Tagen hielt man es für ganz sicher, daß Oesterreich neutral bliebe. — Die Aufhebung der Universität Halle ist doch entsetzlich, was man sich nicht alles erlaubt! Privilegien, Rechte &c. &c. werden nichts mehr geachtet! — Der König von Westphalen soll bei seiner letzten Gegenwart zu Göttingen seine Zufriedenheit mit allem bezeugt, aber geäußert haben, daß es ihm mißfalle, daß die Professoren keine Responsabilität für die Studierenden hätten. — Welche

Abgeschmacktheit! — Der Congreß ist noch nicht zusammen. Man sagt: Französischer Seits fände man Amstetten gegen Caulincourt (den doch Napoleon so ehrenvoll auf der Jagd behandelte) nicht vornehm genug! Welche Anmaßung. Es ist doch empörend, daß von einer einzigen Willkür — — der Krieg durchs ganze Continent und selbst in Amerika und zum Theil in Asien abhängt! So allgemein war wohl noch nie die Kriegsflamme verbreitet — wenigstens erinnere ich mich aus der Weltgeschichte keines ähnlichen, damit zu vergleichenden Falles. — Antworten Sie mir doch baldigst.

München den 8. Aug. 1813.

Ohne Ihre Antwort auf mein Schreiben vom 4ten abzuwarten, wie ich mir vorgenommen hatte, muß ich Ihnen melden, daß seit zwei Tagen man hier nichts als »Krieg!« »Krieg!« mit Oestreich hört, und daß man mitunter deshalben sehr bänglich zu sein scheint. Doch das neueste Sichere zuerst: Napoleon ist allein, ohne seine Gemahlin nach Dresden zurück. »Heute noch kommt hier der König von Neapel incognito an und geht nach Dresden.« Es scheint also großer Ernst. Augsburg, unser eigentlicher Waffenplatz wird in aller Eile noch mehr wie 1809 befestigt und mit schwerem Geschütz versehen. Auch soll ein neues Regiment Lanciers errichtet werden. Es heißt, Frankreich wolle schlechterdings nichts nachgeben, sondern bestände nach den spanischen Geschichten, mehr als jemals eisern, auf seinem Sinne. Die Sage von Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 1. Sptbr. hat sich nicht bestätigt. Einige glauben, Napoleon schlüge die Alliirten zusammen. Andere finden denn doch seine Lage sehr gefährlich. — Die Nachricht von dem Siege Soult's mit 18 eroberten Kanonen und 5000 Gefangenen in der Frankfurter Zeitung hält man für erfunden, um die Alliirten, Preußen und Russen und Oestreich zu decontananciren. — Man findet das angebliche Datum den 24. Jul. zu kurz, trotz aller Telegraphen. Denn die Wahrheit (berechnet man), könnten die Alliirten, Oesterreicher und Russen, nicht vor dem 30sten aus England erfahren, wo er längst mit ihnen fertig zu sein hofft. — Manche

glauben noch immer, die Spanier seien wirklich noch auf französischem Boden, weils der Oesterr. Beobachter sagte. — Ich kann mich noch immer nicht von der Vermuthung lossagen, Napoleon giebt im letzten Momente, wenn er sieht, daß es Oestreich wirklich ernstlich gegen ihn meint, und auf ihn zuschlagen will, und er seine Lage gefährlich findet, in Etwas nach, und bethört die andern sammt und sonders. Gestern hörte ich den Unbekannten sponte (ungefragt) äußern: »Der Schweiz würde ein neues Ansinnen — Soldaten zu liefern — zukommen, er fürchte, daß wenn sie sich zu willig darauf einließe, »es bei den Alliirten, wenn sie siegten, üble Folgen nach sich ziehen könnte.« Sie wissen, man muß den Unbekannten gehen lassen, nicht weiter fragen, sonst führt er einen über das Gesagte nur irre. Ich meine, zeigte sich die Schweiz zu willig, so schmiedete sie sich ihre eigenen Ketten, wenn Er siegte, nämlich durch Schwächung ihrer Kräfte. Es schien mir, der Unbekannte meinte, das Ansinnen dürfte wohl schlechte Aufnahme, ja wohl gar einigen Widerstand finden. Näheres weiß ich nichts, auch nicht woher die Nachricht kommen mag, noch worauf sie sich gründet. Daß man hier im Allgemeinen die Erhaltung des Friedens wünscht, ist wohl natürlich, weil man bei dem gegenwärtigen Zustande Würzburg als Belohnung oder Entschädigung für die ungeheuren geleisteten Anstrengungen zu erhalten hofft.

Unsere Artillerie, hörte ich vorgestern, müßte der Französischen zu Augsburg und zu Nürnberg Platz machen. Man glaubt und hofft, die KK. würden so gescheidt sein, und Baiern sich nicht auf den Hals laden, sondern schonen. Vom Kronprinz v. Schweden, als Generalissimus wollten sich die Alliirt-Gesinnten Wunderdinge versprechen; »der kenne Napoleons Fechterstreiche — u. s. f. Das sei noch das einzige Glück für sie.« Man meint, Napoleon würde zuerst über die KK. herfallen. Man sprach auch von einem starken Corps, welches aus Italien käme und durch Baiern ziehen würde. Bis jetzt hat uns noch der Himmel für Augereau bewahrt. Selbst die Wiener Garnison ist ausmarschiert. — Es muß Napoleon verdrießen, daß der von ihm in die Acht erklärte Chasteller Prag vertheidigt und verschanzt. Was man von Annäherung der KK. gegen die Baierischen Grenzen sagt, scheint ungegründet. In Salzburg hat man freilich aus Vorsicht die Festungswerke verbessert. — Der Unbekannte sprach

schon von sich fertig halten zum Abgehen. Man sagt, man habe in Paris laut paix! paix! gerufen.

Wie mir der gewesene Commandant von Thorn, der zurückgekommene Herr von Zollern selbst erzählt, so haben die Russen Thorn gar nicht geschont. — Meines Neffen, des Dr. Schulz, sehr großen, 100,000 fl. werth seienden Garten machten die Baiern der Erde gleich, ohne daß es zu etwas nützen konnte. — Mit einer wahren Wuth zerstörten sie die fünf darin befindlichen artigen Gebäude. — Indessen, schreibt man mir, daß sich die Russen dermalen in der Stadt gut bewähren.

Uebermorgen ist der wichtige kritische Tag, an dem sichs entscheiden wird, ob der Waffenstillstand verlängert wird. — Man sagt, diesmal ginge er nicht stillschweigend fort, sondern, wenn er nicht expreß verlängert würde, so höre er mit dem 16. auf.

NB. Säumen Sie doch ja nicht, gleich zu antworten.

Ritter und August Hollweg sind glücklich zu Göttingen angekommen.

Ob wohl der junge Meckel, der seine Professur zu Halle verlor, zu Bern als Prof. anat. et artis obstetriciae eine Anstellung fände? Soll ich etwa bei Ith anfragen? Was meinen Sie? Er wünscht sehr von Halle wegzukommen.

München den 16. Aug. 1813.

Ich beantworte Ihr liebes Schreiben vom 12. auf der Stelle, in der Ueberzeugung, daß meine Zuschriften vom 8ten und 13ten indessen richtig eingegangen sein werden. Das Wichtigste zuerst.

Jacta est alea! Den 11ten kündigten die Russen und Preußen, den 13ten die KK. den Krieg an, nachdem Bubna noch eine lange Unterredung mit Napoleon gehabt hatte. Heute, den 16ten sagte unser guter König zu seinen Prinzessinnen: »Meine Kinder! Oestreich hat den Krieg erklärt, morgen fangen die Feindseligkeiten an.« Die fast unfehlbaren Prodromi dieses Ereignisses habe ich Ihnen treulich berichtet. Gestern sah ich selbst unser Regiment Prinz Karl von Augsburg ankommen, von Fürstenfeldbruk, welches gleich nach eingenommenem Mittag auf Wagen weiter gebracht ward. Die Truppen, von denen ich Ihnen schrieb, daß ich sie ausmarschieren sah, hatten solche Eile,

daß bis zur nächsten Station 15 von ihnen vor Ermattung todt umfielen. Es hieß, 6000 Würtemberger sollten heute durchkommen um nach Braunau zu gehen. Der KK. Chargé d'Affaires B. v. Hruby, der mit Herrn v. Harnier zum Französischen Gesandten, zur Feier des 15ten gestern fahren wollte, ließ plötzlich sich mit Krankheit entschuldigen, und erschien zum Erstaunen aller Gäste nicht. (NB. Er hatte eine Estafette kurz zuvor, wahrscheinlich mit der Nachricht der Kriegserklärung erhalten). — Der Sächsische Gesandte packte heute sein Archiv. — Bis heute Morgen hofften Einige noch auf Erhaltung des Friedens, ja! Viele, eben nicht ungescheidte Männer, hielten sich überzeugt, daß die KK neutral blieben. Und umgekehrt, hörte ich gestern, einen aus dem Bureau der auswärtigen Geschäfte gar die Albernheit behaupten, Preußen und Rußland hätten Frieden mit Frankreich, und Oestreich allein würde mit ihm Krieg führen. Auf solche Phrasen kann man freilich nicht antworten.

Die Baierische Armee ist Alles in Allem 52,000 Mann stark und noch sollen 18,000 ausgehoben werden. — Napoleon soll dem Könige geschrieben haben, »er möchte nur nicht bange sein, viele Menschen würde es freilich kosten,« aber er sei seiner Sache sicher. — (Wir sahen es in Egypten, Spanien und Rußland!)

Ich gestehe, daß ich seit gestern leider eine Bangigkeit fühle, die ich noch nie empfunden. Aber die Bangigkeit ist hier auch allgemein. Sonderbar genug, daß man überall hier sagen hört: »Man müsse sich wundern, daß die Furcht gegenseitig so arg »wäre. Die KK. befohlen, wenn der Feind sich blicken ließe, al»les Vieh wegzutreiben, alle Cassen zu leeren, das Geld zu ver»theilen u. s. f. gerade wie wir.« So viel ist gewiß — bei der allgemeinen Verarmung nimmt der Krieg den grausamsten Charakter an. — —

Daß sich vielleicht bis zu Ihnen Gerüchte, »die KK. hätten ihre Grenze überschritten« verbreitet haben mögen, kann ich mir leicht denken. Gewiß ist aber bis zur Stunde noch kein Wort davon wahr. — Dergleichen Sagen wird man in wenig Tagen noch oft und häufig hören. — Ob und wo sich unser Hof hinbegeben wird, scheint noch nicht ausgemacht. Einige vermuthen nach Dillingen, andere in die Schweiz. Wahrscheinlich werden diese Bestimmungen von den ersten Schlachten, oder den Bewegungen

der KK. Armee abhängen. Noch ist man dem äußern Anschein nach in dem Fürstenlager zu Nymphenburg ruhig.

Auch der König von Neapel sagte, daß sie in 6 Wochen wieder in Wien sein würden.

Aus Wien ist die Kaiserin und alles wegführbare nach Ungarn geschafft. Nr. 222 des Oestreichischen Beobachters ist höchst merkwürdig. Man lernt daraus die Ansicht und Stimmung der Alliirten kennen. —

Napoleon hört auf Niemand als den hetzenden Caulincourt. Berthier soll mehrere Sachen gegen seine Einsicht und Abstimmung dennoch unterschrieben haben. Napoleon gebrauchte gegen Baiern, um es einzuhetzen und zu möglichster Beschleunigung zu bringen, das Argument: »Oestreich könne noch »vor Ablauf des Waffenstillstandes, an den es nicht gebunden »sei, in Baiern einfallen.« Er suchte also dessen loyauté verdächtig zu machen. —

Von Moreau hört man nichts weiter. — »Schade daß er die Makel des Nachgebens auf sich hat, sagte der Unbekannte, denn vielleicht sieht er nun ein, daß nur eine beschränkte Monarchie für Frankreich passe.« —

Ich bitte sehr, wenn auch nur um drei Worte Antwort. — Sie wissen, was ich von Wrede und seinen Helfers-Helfern schrieb.

Ich hoffe in wenig Tagen durch Reichenbach, meinen Freund, auch den Genuß zu haben, um den Mars und Saturn durch sein Fernrohr, welches selbst das beste Herschel'sche übertreffen soll, zu betrachten.

Auch ich betrachtete die Mondverfinsterung von 2—4 Uhr, wo sich plötzlich Wölkchen um ihn zeigten. Unvergleichlich hell und klar war der Morgen. Gar sonderbar fiel mir der vor dem eigentlichen schärfer begrenzten Schatten der Erde sich über die nächste Mondfläche hin sanft verbreitende Halbschatten auf.

Was Sie unter »Pollange« verstehen, kann ich nicht herausbringen und bitte deshalb um Belehrung. — Daß der an unsere Erde gebundene oder gefesselte Mond, vice versa auf die Erde, die ihn magnetisch gefesselt, gefangen führt, wirken müsse, lehrt der gesunde Verstand, wenn es auch die Ebbe und Fluth nicht bewiese, warum sollte er denn auf den zarter als das Meer eingerichteten menschlichen Körper nicht wirken?

Zu Abtreibung der Würmer achtete ich immer auf das sogenannte abnehmende Mondlicht. Was der Donnerstag gerade dabei soll, weiß ich auch nicht, weil diese Wochen- und Tag-Eintheilung, so viel ich weiß, in der Natur keinen auf die Aspecten sich beziehenden Grund hat, sondern lediglich von dem jüdischen, willkührlich angesetzten Sabbath herstammt. Balfour's Werk hatte ich gleich bei seinem Erscheinen studirt. —

Für Aretin's Schrift will ich sorgen.

Meinen Dank für die beigelegten Bogen von Matthison.

München, geschrieben den 10ten, abgegangen den 11. Sptbr. Abends 8 Uhr. 1813.

Unverschämter und abgeschmackter ist wohl von — noch nicht gelogen worden, als seit Wiedereröffnung des Feldzugs. Der Zweck ist unverkennbar kein anderer, als allgemeine Verwirrung in den Gemüthern an allen Ecken und Enden hervorzubringen, wenigstens panisches Schrecken und Uneinigkeit, nur für so lange in den Alliirten zu erregen, bis man sie, auf ihr wohlbekanntes Ehrgefühl und ihre erprobte Redlichkeit rechnend, zu übereilten Entschlüssen gebracht und durch schimpfliche Versprechungen gefesselt hat. Allein man weiß nicht, oder bedenkt nicht, daß in allen Gemüthern ganz andere Gesinnungen seit 1812 herrschen, als Speichellecker oder Höflinge noch immer vorschmeicheln. Man scheint nicht zu beachten, daß der Glauben an Unfehlbarkeit eines angelegten Plans und an Unbesiegbarkeit für immer dahin ist; daß Betrügerei und Schelmenstreiche sich unter keiner Maske mehr verbergen lassen, daß auch der abgefeimteste Helfershelfer durch das listigste Benehmen, nicht den Dümmsten ferner zu bethören vermag, daß man sich zehnmal besinnt, ehe man auf eine Anforderung nur zum Theil eingeht. Man irrt sich gewaltig am gegenwärtigen Zeitgeiste, wenn man noch immer hofft, durch Terrorismus die Alleinherrschaft zu erzwingen, durch Lug und Trug, durch Mord und Brand alle Hindernisse zu beseitigen. Der eigenen, schon in der Jugend gehabten anschaulichen Erfahrung (über die Folgen des Terrorismus) trotzend, rennt man blindlings in eigenes Verderben. Brachten denn nicht Napoleons (vorgespiegelte, von den Gegnern wenigstens geglaubte) Großmuth, Ord-

nungsliebe, Amnestie, Wünsche und Bemühung zur Wiederherstellung der Nationalehre, kurz gütliche Mittel ihn am weitsten? Mir scheints höchst gefährlich, daß man Unmuth und Rachsucht klüglich bis zum, für den Ausbruch schicklichsten Augenblick verhehlen lernte.

Man beurtheilte daher auch hier, jene Rodomontaden, die sich auch bis zu Ihnen verbreiteten, gleich von der ersten Stunde an, gerade so, wie sie sich nun, nach den näheren Erkundigungen bei die Wahrheit wissenden und Wahrheit sagenden Männern zeigten. Man rechnete die Hälfte, ja wohl gar 9/10 ab. Die ganz allgemeine, sehr laut sich aussprechende Indignation, über diese aufs höchste getriebenen Versündigungen an der dem Publikum schuldigen Achtung, kann ich Ihnen nicht groß genug schildern. Man mag nicht länger sich als ein Kind oder Dummkopf behandelt wissen. Ernsthafte Leute sind beschämt, ja mitunter verdrießlich; Albernheiten und Großsprechereien nachgesprochen zu haben. Leichtsinnigere suchen sich durch Ueberbietungen in entgegengesetzten Nachrichten zu rächen, lassen z. B. Dresden von den KK. erobern, den total geschlagenen Napoleon nach Leipzig u. s. w. bei Nacht und Nebel reisaus machen — Hamburg mit Sturm genommen sein — Berthier selbst bei Absendung der Depeschen lachen, welche er nicht schrieb sondern blos unterschrieb.

Um so mehr freut es mich, Ihnen auf Ihr Schreiben vom 4ten, welches ich vorgestern, Donnerstag den 9ten vor M. erhielt, im engsten Vertrauen, einiges Berichtigende mittheilen zu können. — — Gleich nach aufgekündigtem Waffenstillstande wurde Macdonald von Blücher tüchtig geschlagen und über Löwenberg hinausgejagt. Napoleon eilte ihm von Dresden zu Hülfe mit großer Uebermacht; Blücher, dies merkend, zog sich in bester Ordnung zeitig zurück und nahm aus Löwenberg alles mit sich. Da soll es denn auf die Franzosen eine ganz eigene Wirkung gemacht haben, das nette Städchen Löwenberg verlassen und leer zu finden. Auch nicht eine einzige lebendige Seele hatte man zurückgelassen. Und Napoleon war sehr verdießlich, Blücher nicht einholen zu können und nach Dresden umkehren zu müssen. — So stands um den Sieg an dem Bober!

Bei Dresden ward der linke Flügel der KK. von Murats Cavallerie mitten im stärksten Regen wüthend angegriffen, die KK. fochten wie die Löwen, bildeten mehrere Quarrées, hielten,

weil die nassen Gewehre nicht los gingen, so lange es gehen wollte mit dem Bayonnette die Französischen Reiter von sich ab, mußten aber endlich den wiederholt auf sie eindringenden, an Zahl weit überlegenen Franzosen nachgeben. Der bis auf 80,000 von der Fama gesteigerte Verlust am 26. und 27. Aug. soll in der Wirklichkeit nicht mehr als 10 bis 15,000 betragen. Die Russen hatten noch am 29. ihre erste Stellung behauptet. — So stands um den Sieg bei Dresden. — — Unwahr ist bis jetzt Schwarzenberg's und Moreau's Tod und Klenau's Gefangenschaft; das Absitzen des Regiments Hohenzollern statt des ihm befohlenen Angreifens, das Wegwerfen der Gewehre, das nicht fechten wollen der KK., weil das Volk ganz gegen den Krieg sei, das Barfußsein der Soldaten ꝛc. ꝛc. Das richtigste über diese Vorgänge scheinen die Stuttgarter Blätter zu enthalten, ungeachtet man auch ihnen die Wahrheit rein herauszusagen nicht gestattete. Moreau ward an beiden Beinen verwundet, soll die Abnahme des einen Beins zu Prag standhaft ertragen und den Plan gegen Oudinot und van Damme angeordnet haben. van Damme ward den 29. bei Teplitz von den KK. und Russen gänzlich geschlagen und selbst gefangen nach Prag gebracht. So auch Haxo, der Gouverneur von Magdeburg. 30 Adler soll man in der Burg zu Wien aufgestellt sehen und das Volk ganz ausgelassen vor Freude über den Krieg sich bezeigen. Ein Beweis ist unter Anderem das Steigen der Papiere. van Damme soll zuerst, unvermuthet auf die KK. unter Bellani, und dann nochmals, noch unvermutheter auf die Russen unter Ostermann gestoßen sein; den 30. ergab sein Rest sich zu Gefangenen. Die Französischen Berichte gaben sein Corps zu 70 Bataillons an. Man hielt aber diese Angaben vordem und auch jetzt für übertrieben.

Auch bei Gebel und Rumberg wurden die Franzosen von Neipperg geschlagen. — Bauern (NB. nicht zum Landsturm gehörende) sollen brav geholfen haben. Zum Theil bestätigen dies die eigenen Französischen Berichte, denen zufolge »sie sich von Rumberg und Gebel zurückzogen.« Aus befestigten Pässen sich wegziehen heißt wohl auf deutsch, durch Schläge dazu genöthigt werden. —

Ferner bestätigt sich die große Niederlage Oudinot's bei Potsdam und sein Rückzug bis unter die Kanonen Wittenbergs. — Die Baiern litten bei der Gelegenheit, doch weit mehr die

armen Sachsen. Wie lächerlich machen sich also die Behaupter der angeblichen Besetzung Berlins schon am 23sten.

General Wrede ließ (man sagt auf Französische Ordre) wie Sie gelesen haben werden, zu Passau und Salzburg durch 100 Kanonenschüsse die sog. Siege vom 26. und 27. feiern, und dem gegen ihn überstehenden KK. General Fürsten Reuß (um ihn nicht zu allarmiren) die Bedeutung dieses Feuerns melden. Ein paar Tage drauf ließ ihm Fürst Reuß dagegen melden, daß er einen dreifachen Sieg über Tarent, Gouv. St. Cyr und Oudinot feiern würde, und suchte ihn demgemäß auch im Donner des Geschützes zu übertreffen. In unserer Residenz wurde der pompös angekündigte Sieg um so weniger gefeiert, als man durch das Ausbleiben der Details über den Sieg an dem Bober Unrath merkte, und erst über das Nähere mit Gewißheit unterrichtet sein wollte.

Bei uns und längs unserer östlichen Grenze ist's bis dato alles so ruhig und stille geblieben, als ständen wir mit dem Nachbar im besten Vernehmen. Wir sind von der Seite so wie von Tyrol her außer aller Sorge. Der Oesterreichische Beobachter scheint doch über die Grenze zu kommen und soll sehr wichtige Actenstücke und Noten enthalten. Schade daß ihn hier Niemand zu sehen bekommt. Ist es nicht Verletzung der, einem sonst doch achtungswerthen Feinde schuldigen Höflichkeit, seine öffentlichen, noch dazu trefflich und in einem weit anständigeren Tone, als der oft schmähende und schimpfende Ton im Moniteur abgefaßten Nachrichten zu unterschlagen? — Auch soll die Allgem. Zeitung in zwei verschiedenen Ausgaben bisweilen erscheinen, die eine Ausgabe unverfälschte, die andere Ausgabe fürs gemeine Publikum zugestutzte Nachrichten enthalten. Wie lange kann ein solcher elender Betrug unentdeckt bleiben? Ich habe schon oft in solchen Dingen die Wahrheit des Sprichworts bestätigt erlebt, Malum consilium consultori pessimum. Z. B. der Artikel »Italien« in der Allgem. Zeitung Nr. 247, welcher 70,000 Italiener, 45 bis 50,000 Baiern und 80,000 unter Augereau angiebt, diente hier nur zum Gespötte, da Augereau kaum hundert Mann haben soll. Zschokkes Miszellen sind hier so verächtlich und widerlich geworden, daß ein Lesezirkel sie fürs nächste Jahr abbestellte.

Obrist Hammerstein ging mit 6 Escadron und einiger Infanterie Westphälinger zu den Preußen über. Ein gleiches thaten

auch einige, durch Thielmann's Aufruf verleitete Sächsische Truppen. General Hammerstein, Bruder des Uebergegangenen, sonst ein Liebling des Königs, ward ohne weiteres zu Cassel arretirt und mit seinem Adjudanten Münchhausen nach Mainz gebracht. Man dünkt sich also in Cassel nicht mehr sicher genug? — den 25. sollen KK. zu Jena und Altenburg gewesen sein.

Der Würtembergische Gesandte erhielt am 2. Sptbr. 2 Uhr Morgens einen Courier mit einem eigenhändigen Schreiben des Königs von Würtemberg an den König von Baiern den er 6½ Uhr übergab. Ein paar Stunden drauf erschien ein Badenscher Courier mit einem gleichen Schreiben. — Da es in Nymphenburg das größte Aufsehen machte, daß nichts vom Inhalte transpirte und die Gesandten ihn selbst noch nicht zu kennen schienen, so zerbrach man sich den Kopf mit Errathen. — Einer meinte, der Inhalt hätte die Schweiz betroffen, wo sich Bewegungen gezeigt haben sollten. —

Seit dem 3. haben wir nichts, gar nichts vortheilhaftes mehr für die Franzosen weder gehört noch gelesen. Wie gar anders gings 1806! den 14. Octbr. die Schlacht bei Jena, den 24. schon in Berlin.

Das bei Ihnen vorhandene französische Gegenmanifest hat hier noch Niemand gesehen.

Ein hiesiger Zeitungsschreiber wollte wissen, in Frankfurt sei man innigst überzeugt, daß die Franzosen diesmal unmöglich mit Ehren aus dem Kriege kommen könnten. Villach ist abgebrannt, dem Vicekönig scheints noch nicht gut zu gehen. —

Das neueste Sichere ist, daß Napoleon den 3. der nach Bauzen zu abgegangenen Armee folgte — und daß man um ihn besorgt zu werden anfängt.

München den 2. Oct. 1813.

Nach einem heute Mittag an den König gekommenen Courier aus Baireuth ist Napoleon in vollkommenem Rückzuge, der sich schon seit 4 Tagen aus Dresden nach Chemnitz begeben hätte. Drei starke Corps, (nämlich Russen, KK., Preußen) sind, um ihm den Rückzug abzuschneiden, in Baireuth angesagt und für sie Requisitionen ausgeschrieben worden. In Dresden sind die

Magazine, vorzüglich ein großes Heumagazin unfern des Schlosses (man vermuthet von den Bürgern selbst) angezündet worden. Dieses soll den Abmarsch beschleunigt haben. Wie es dem Könige von Sachsen gegangen sein mag, weiß man nicht. General Raglovich, welcher heimzukehren Ordre hatte, ward mit seinen übrigen eilfhundert Mann von Napoleon nach Dresden gefordert. Da die Franzosen so stark nebst den Alliirten ausrissen, so hat Napoleon alle deutsche Truppen vereinzelt und unter die Garden gesteckt. Denn kürzlich ging wieder ein Sächsischer und so auch ein Würtembergischer Heerhaufen über. Von den bairischen Officieren, welche Raglovich als überflüssig durch die unglücklichen Gefechte geworden, zurücksendete, entkamen den Kosaken nur 2 von ihren Wirthen versteckt gehaltene zu Querfurth. —

Aus Gotha kam schon vor ein paar Tagen ein Brief an, daß so viele Franzosen rc. rc. verstümmelt, blessirt, krank, dort im elendesten Zustande ankämen, so daß man am folgenden Tage, wo sich die Menge dieser Bedauernswürdigen mehrte, gar nicht mehr zweifelte, daß diese Erscheinung eine allgemeine Flucht verriethe.

Berthier ist an einem gastrischen Fieber gefährlich krank, fiel nach den letzten Nachrichten aus einer Ohnmacht in die andere und ist vermuthlich nicht mehr.

Schon gestern hatte man hier Nachricht, daß die KK. über Zwickau vorrückten, die Preußen sollen über Moreau's Tod sehr froh sein, weil sie nun für sich mehr Ehre erwürben. —

Es scheint also ziemlich rasch zu Ende zu gehen. — Der König sagte heute: »Mes enfans, la farce est finie!«

Vor einigen Tagen meinte der Unbekannte Napoleon würde sich noch einmal setzen ehe er an den Rhein ginge. — Auf Napoleon's Vorschläge soll man geantwortet haben, »Man würde sich auf nichts eher einlassen, als bis er aus Mainz Vorschläge thäte.«

Bei Döritz ist Tettenborn und Wallmoden über die Elbe gegangen, wahrscheinlich ist also, daß Danzig über ist.

Nach Gimbernat's zuverlässigen Briefen, (der sich zu Mannheim befindet) — waren am 23. Aug. und 7. Sptbr. äußerst blutige Gefechte, und höchst unglückliche für die Franzosen, besonders das bei Irun an der Bidassoa hatte zur Folge, daß St. Sebastian, Pamplona und NB. Barcellona verloren gingen; ja sich 100,000, nach Andern gar 150,000 Spanier und Engländer auf französischem Boden befinden.

Schon vor einigen Tagen hieß es, Soult's Hauptquartier sei zu Auch. Auch sollen sich in Frankreich Unruhen gezeigt haben.

Als man die übergegangenen Westphalen dem Churfürsten zuschickte, beschenkte er jeden Officier mit 50 Louisd'or, drückte jedem Gemeinen einen Louisd'or in die Hand und ernannte sie zu seiner Leibgarde.

Die Franzosen sollen nicht mehr fechten wollen und selbst die Marschälle des Dings müde sein, indem sie gar keinen Zweck des Kriegs absähen. — Quod cito fit cito perit.

Kommt er glücklich nach Frankreich, so geht die alte Leier, fürchte ich, wieder von vorn an.

München den 4. Octbr. 1813.

Sie werden mein Schreiben von Samstag, vorgestern, erhalten haben. Mit der Französischen Tyrannei scheint es schnell und schrecklich zum Ende zu gehen. Vielleicht daß Sie noch mehrere und bessere Data darüber haben als wir, doch theile ich Ihnen gern das Meinige treulich mit. Inständigst bitte ich Sie, aber doch auf das Porto gar keine Rücksicht zu nehmen. Es hat mich diese Kleinigkeit nie genirt und kann mich nicht geniren. Schicken Sie nur immer zu unfrankirt. Nach Briefen von Jacobs aus Gotha, vom 28. Sptbr, kamen dort täglich Franzosen im aller elendesten Zustande an; die Soldaten verkauften unter den Augen ihrer eigenen Officiere ganz ungescheut alles, was ihnen noch übrig war. Die meisten kamen ohne Waffen. Kurz, »die Sache sahe nicht blos einer eiligen Flucht, sondern einer gänzlichen Auflösung eines Heeres ähnlich.« Hannover war von Wallmoden besetzt und die Alliirten standen zu Wanfried. Thielmann hatte ganz unermeßliche Beute an Munition, Bagage u. s. f. gemacht. Der Französische Gesandte hatte sich auf eine Warnung von Weimar aus weggemacht. Einen Deutschen Namens Graupert, einen Menschen von Talent aber Liederlichkeit, der für die Franzosen den Spion machte, ließ Thielmann hängen.

Höchst interessant ist ein Artikel in der gestrigen Baireuther Zeitung den heute der hiesige Politische aufnahm. »Ausfälle aus Dresden.«!

Nach dem Gesandten des Großherzogs von Frankfurt hat sich Dalberg nach Constanz mit seinem Staatsrath Koch geflüchtet. Dies ist zuverlässig. —

Endlich haben wir hier den Oesterreichischen Beobachter und die Wiener Zeitung bis zum 4. Sptbr erhalten. Gott wie ist es den armen Hamburgern und Lübeckern gegangen? Welch ein scheuslicher Wüthrich ist Davoust und welchen Fluch laden seine Spiesgesellen auf sich? — — Wer kann die Rachsucht den dortigen Menschen verdenken? Welchen übeln Dienst leistete er dadurch seinem Gebieter?

Nach Briefen vom 30. Sptbr. aus Frankfurt war Hieronymus mit dem Französischen Gesandten kaum den in Cassel einrückenden Alliirten entkommen. Er hatte schon einige Wochen vorher alle herrschaftlichen Schlösser ausgeleert und auf vielen Wagen die Sachen weggebracht. Zu Gesberg hatten ihn bis auf eilf Menschen alle Soldaten verlassen. Er wagte nicht mehr den geraden Weg zu nehmen, sondern ging über Wetzlar. Malchus, den Finanzminister, soll man zu Cassel erschossen haben. Die Bauern verrichten Kosakendienste, lauern auf, plündern und entkleiden was ihnen in die Hände fällt. Kurz, man schreibt: »die Franzosen fänden an der Elbe ihre Beresina wieder.«

In Frankreich solls gewaltig spuken.

Ob die angesagten Truppen durch Baireuth kommen, wird man Morgen vernehmen.

Hier sind wir vollkommen ruhig. Auch sah ich heut von Wrede's Corps Zurückgekehrte. Es heißt das ganze Leibregiment käme zurück.

Wo Napoleon sein mag, weiß man nicht. Allein daß er von Dresden weg ist, glaubt Jedermann.

In Frankfurt selbst muß man bis zum 30. noch ruhig gewesen sein. Denn mein Settchen schrieb mir, ohne etwas zu bemerken. Und sie wohnt doch bei ihrem Onkel Grunelius vor dem Gallenthore. —

Nachschrift von Dienstag den 5. — Abends 7 Uhr.

Da der Brief gestern nicht mehr fortkam, so füge ich noch bei.

Die Bürger in Cassel öffneten Tettenborn das Frankfurter

Thor. — Hieronymus zog durchs Author ab und ward durch seine Garde gerettet, welche sich mit den Kosaken herumschlug. Er ging von Wetzlar über Weilburg nach Coblenz. — Die Garden sollen sich zu Marburg gesammelt haben.

Napoleon sagt man sei zu Leipzig, welches wohl nicht möglich, da die Straßen voll Kranker liegen. — Den König von Sachsen sagte man heute todt. —

Nach einem von Wrede heut angekommenen Courier schlug Hetmann Platow bei Altenburg die Franzosen, machte sehr viele Gefangene und darunter den General Lefebre Desnouettes. — In Torgau soll Narbonne Commandant sein. Durch Baireuth zogen 30,000 Mann KK. und Russen gegen Bamberg, welches Augereau verlassen hatte, sich gegen Jena wendend.

Die falschen Nachrichten aus Spanien im heutigen Blatt der Allgem. Zeitung sind doch gar zu ekelhaft.

Den Oesterr. Beobachter vom 8. Sptbr. erhielten wir erst heute.

München den 11. Octbr. 1813.

Morgen, mein Theuerster! an dem Namenstage unseres allgeliebten Königs wird die Allianz mit Oesterreich öffentlich, mit Pauken und Trompetenschall bekannt gemacht werden, und das Manifest, an dem gedruckt wurde, erscheinen. Als der König Samstags im Schauspiel mit seiner Gemahlin ankam, wollte das Zujauchzen und das Jubeln über diese allgemein bekannt gewordene feste Entschließung gar kein Ende nehmen [1]). Unser fürtrefflicher Minister sagte in der Loge zu seinen Vertrauten: Il paroit que le Public est content de notre résolution, worauf ihm Jemand bemerkte, daß das Publikum schon längst diese Stimmung gehabt habe, nur nicht zu äußern hätte wagen dürfen. Der Gravaminum gegen die Franzosen sind freilich nicht wenige und nicht leichte, sondern von der höchsten Bedeutung. Man glaubt, der Hof würde den ihm vom KK. Hofe mitgetheilten Brief Napoleons, worin er dem Kaiser Franz Baiern anbietet, öffentlich

---

1) Es ist doch wirklich schändlich, daß unser Zeitungsschreiber, gegen alles bessere Wissen, diesem Jubel eine andere Ursach unterlegt.

bekannt machen. Sie kennen Baiern und wissen, daß es mehr nicht als dies einzige Argument braucht, um die ganze Nation zu elektrisiren. Längst Verabschiedete bieten sich nun freiwillig an. Kurz, man kann die Freude im ganzen Lande über diese genommene Parthei nicht groß und lebhaft genug schildern. Wrede erhält außer seinen bereits vorgerückten Baiern von den KK. zwei Regimenter Cürassier, drei Regimenter Chevaux legers, zwei Regimenter Husaren, 1 Regiment Uhlanen und 10,000 Infanteristen, so daß sein Corps 60,000 Mann ausmacht. Morgen kommt sein Hauptquartier nach Landshut, allein schon vor mehreren Tagen ist ein Theil seiner Truppen auf Wägen vorwärts geschickt worden, sein rechter Flügel giebt bereits dem linken Flügel Bennigsens, der mit 80,000 Mann schon über Wunsiedel hinaus ist, die Hand. Wrede soll sich geäußert haben, es komme alles mit darauf an, Frankfurt zu retten und den Franzosen dort zuvor zu kommen. Wir können also wichtige Sachen von ihm erwarten. Denn er wird sich gewiß thätig zeigen. Napoleon soll sich geäußert haben, »er könne nicht glauben, daß Baiern von ihm abginge, weils ihm sein Gesandter nicht geschrieben hätte.« Allein man war freilich hier so vorsichtig Mercy nichts merken zu lassen. Er macht daher Anstalt zur Abreise. Alexander läßt die 12000 gefangenen Baiern neu kleiden und bewaffnet heimkehren. Die wenigen noch bei Napoleon stehenden Baiern müssen bei Dresden schlagen helfen. Nach officiellen Nachrichten war Napoleon noch am vierten zu Dresden. Bei Coburg soll Augereau tüchtig geschlagen worden sein. Man sagt, Würtemberg, welches einen Cordon scheinbar gegen uns gezogen hat, werde auch bald unserm Beispiel folgen. Dies soll schon in der Prager Zeitung gedruckt stehen. — Ja, man wollte ein gleiches vom König von Neapel und Vicekönig vermuthen, so wie es auch hieß, Josephine habe in Paris ihren Sohn zum Regenten ausrufen zu machen gewußt. Allein kein gescheidter Mensch glaubt an solch Geschwätz. Eher daß Louis XVIII., wie es schon in den Blättern von Berlin stand, auftritt! Die KK. Papiere sollen gewaltig steigen. — —

Auch unser Schmidt predigte gestern, wie ich höre, sehr energisch über den Text: »Wer sich selbst erhöhet, soll erniedriget werden &c.« worin man, wie natürlich, eine Anspielung auf die Begebenheit des Tages fand.

Man sagt, Kosacken hätten sich schon in Offenbach, ja bei Oppenheim??? gezeigt. — Vielleicht Träumenden? Die Macht, die Cassel befreite, soll sich, si fabula vera, gegen Holland gewendet haben. — Augereau, das scheint zuverlässig, ist bei Coburg tüchtig geschlagen. Der alte Kurfürst soll schon zu Cassel sein.

Man hofft Napoleon so zu schwächen, daß er nicht mit 20,000 Mann an den Rhein kommt. Eben hörte ich, Bassano habe einen Aufstand in Masse in Frankreich verlangt. Danzig's und Glogaus Uebergabe soll sich nicht bestätigen.

Fürst Reuß der gegen Baiern stand, soll nun gegen Italien aufgebrochen sein. Unsere nach Mannheim weggeschickten Sachen und Schätze sind schon glücklich wieder zurückgekommen.

Mein Schreiben vom 8. werden Sie erhalten haben.

Napoleon ist an allem selbst Schuld. — Er hat uns im eigentlichsten Verstande nicht blos gelehrt, sondern mit aller Gewalt und Macht gezwungen, das zu thun, was wir nun beginnen. — —

Dem Himmel sei gedankt, daß wir das noch erlebten!

## IV. Aus einem Briefe von Georg Forster an seine Frau, damals in Neufchatel *).

Arras den 21. August 1793.

Mich überzeugt jeder Tag und jede Stunde mehr, daß meine politische Laufbahn beendigt ist. Dieselbe Redlichkeit und Ehrliebe, womit ich bisher meinen Grundsätzen treu geblieben bin, überzeugt mich, daß, so sehr ich nach meiner vormaligen Kenntniß der Dinge Recht hatte, oder wenigstens glauben konnte Recht zu haben, indem ich aus dem Privatgang eines Schriftstellers heraustrat und mich in die wirkliche Handhabung öffentlicher Geschäfte begab, ich jetzt eben so sehr Unrecht haben würde, darin zu beharren, wenn nicht, was unmöglich scheint, die ganze Richtung, die man dem Rade der Staatsmaschine gegeben hat, in kurzem eine wesentliche Aenderung erleidet. Ich bin ein eifriger Freund der Freiheit und der Republik, ich wünsche das Heil des Menschengeschlechts, trotz dem besten Schwärmer, und ich würde nie eine Feder in die Hand nehmen wollen, wenn ich Hoffnung hätte, daß eine rauhe, selbstverleugnende Tugend der allgemeine Sinn werden könnte; keine Maßregel sollte mir zu streng scheinen, die man gegen innere und äußere Feinde des Vaterlandes nähme, ich würde die überflüssigen und unnöthigen sogar gut heißen, wenn sie den Freiheitsgeist einflößten, bestärkten und zur höchsten Höhe spannten. — O, meine Freunde! verlaßt Euch

*) Vgl. Joh. G. Forster's Briefwechsel von Th. H. geb. H. Bd. II. S. 548 u. f.

auf meinen ruhigen und durch so viele Erfahrung geschärften Blick; das Alles sind süße Träume, die der unsittliche Zustand des Menschengeschlechts ganz vernichtet. Hätte ich vor 10 Monaten, vor 8 Monaten gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre ohne allen Zweifel nach Hamburg oder Altona gegangen, und nicht in den Klub. Das ist ein Wort, dessen Stärke ich wohl und ganz erwäge, indem ich es ausspreche. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mann von meiner Denkungsart, von meinen Grundsätzen, von meinem Charakter sich in einem öffentlichen Posten erhalten und folglich dem Staat nützen könne. Du wirst sagen, ich habe es noch nicht versucht. Sehr wahr, allein ich kann, ohne mir zu vergeben, ohne meiner Gewissenhaftigkeit zu nahe zu treten, nicht einmal in den Fall kommen, es zu versuchen; und gesetzt, ich gelangte mit meiner ganzen Unbefangenheit dahin, so kann ich, wie jedem, der mit offenen Augen die Zeitungen liest, bekannt sein muß, den Versuch nicht machen, ohne eine Gefahr zu laufen, die gegen die Möglichkeit, zu nützen, wie 100 zu 1 ist. Meinungen sind nicht frei, haben keine Impunität und können sie in dem gewaltsamen Zustand der Dinge nicht haben; hiemit spreche ich mir also selbst das Urtheil, sobald ich in einen öffentlichen Wirkungskreis trete. Tugend, Redlichkeit, gute Absicht, Aufopferung, sind nichts, das Schiboleth ist Alles, und kann der freie Mann dies sein Alles sein lassen? Ohne dasselbe ist ewiges Mißtrauen, Verleumdung, Verfolgung, Gericht, folglich die Unmöglichkeit, Gutes zu wirken; mit demselben, so gern ich zugebe, ja sogar behaupte, daß man nichts Gutes wirken könne, wenn man nicht in Verbindung mit Andern wirkt, denen man oft auch in Dingen, die man nicht billigt, nachgeben muß, — mit demselben, sage ich, kann, wenn Leidenschaft und Immoralität im Spiel sind, eine moralische Verantwortlichkeit über uns kommen, deren sich kein vernünftiger Mann unterziehen kann, so lange er noch an Tugend glaubt. Das, worüber Ihr dort knirscht, die Meinung, die R. und Consorten von uns haben, ist wahrer als sie selbst wissen und glauben, nur auf eine ganz andere Art und unter ganz andern Bestimmungen; nur daß sie wie Schurken darüber raisonniren und ich als ein ehrlicher Mann. Mein politisches Glaubensbekenntniß ist sehr kurz. Die Periode, wo man sich schmeicheln durfte, absolute Freiheit in Europa und insbesondere hier ruhig und fest gegründet zu sehen, ist seit acht

Monaten vorüber; es ist keinem kaltblütigen, keinem hellsehenden Beobachter verhohlen, daß wir uns täglich weiter davon entfernen, und ich betheure Euch, daß die Krämpfe, die man uns mit Kanthariden verursacht, mit einer gänzlichen Abspannung enden werden. Damit ist nicht gesagt, daß die auswärtigen Feinde ihren Zweck erreichen werden; im Gegentheil, ich hoffe, daß ihre Pläne scheitern müssen, ehe man noch wissen kann, was aus uns werden wird. Amerika war nicht so gespannt wie wir, seine Hauptanführer gingen besonnener, weiser und edler zu Werke und dennoch verwandelte sich ein paar Jahre nach dem Frieden die Verfassung in eine beinahe ganz aristokratische, und Washington, der Präsident heißt und immer nur auf vier Jahre gewählt wird, ist mächtiger, als Georg III., den man König nannte und der erbliche Rechte hatte. Man kennt den Zustand von Amerika nicht in Europa, sonst würde man bald inne werden, daß der höchste Grad der Verderbtheit unter den Menschen, die sich mit den Angelegenheiten der Regierung befassen können, dem ächt demokratischen Staat die Dauer abspricht. Die Leidenschaften müssen entweder einen Zügel bekommen, oder die Anarchie verewigt sich. Das Letztere ist unmöglich in die Länge; also das Erste. Ich bin indessen fest überzeugt, daß die Verfassung von Amerika eine freie Verfassung genannt zu werden verdient, die freieste, die wir in einem großen Staate kennen, denn die einzige Aristokratie, die sie gestattet, ist die des Reichthums, die man ohne eine kaum ausführbare spartanische Gemeinschaft nicht wegschaffen kann. Ich hoffe daher auch hier noch auf öffentliche Glückseligkeit; aber niemand kann voraussehen, wie lange wir noch zu kämpfen haben, ehe die Noth uns einigt, denn wir sind gegen die kaltblütigen Amerikaner Tollköpfe, und unsere Grundsätze sind in die Wurzel hinein verderbt. — Ich weiß nicht, ob Dir diese Abschweifung recht ist, meine liebe Frau, aber ich hielt sie für nöthig, theils um Euch auf einen Gesichtspunkt zu führen, wo Ihr Alles mit etwas mehr Gleichmüthigkeit ansehen könntet, theils um das einzuleiten, was folgt und mich betrifft. Das, was Euch noch schön aussieht, was sogar die dortigen Feinde der Freiheit schreckt, hat in der Nähe andere Farben. Ich zweifle nicht, daß die Hoffnungen der Emigrirten nun endlich zu Grunde gerichtet sind; denn sie und wahrscheinlich nicht die Cabinete lenken alle die kleinen innerlichen Cabalen, die wir hier dem Publi-

kum als Ungeheuer abmalen. Ihr seid doch nicht von diesem Zetergeschrei über den Feind des Menschengeschlechts getäuscht? Staub ins Auge und nichts als Staub! Doch ich irre mich, es ist wahr, denn es macht Erbitterungen, die nur uns am Ende schaden, und erhebt den Menschen, der mit Unrecht beschuldigt und beschimpft wird, zum Märtyrer. Vielleicht könnte diese kindische Zungendrescherei die Engländer gegen uns aufbringen, die uns bisher bei jeder Gelegenheit noch bezeigt haben, daß der Krieg ein Krieg ihres Hofes und Cabinets und nicht der ihrige ist! Unsere Finanzen leiden nicht durch Fremde, sondern durch uns selbst. Cambon's letzter Rapport kann's beweisen und das einzige Mittel, sie zu retten, wird da endlich hervorgesucht, der Staat borgt gegen 50% alle in Umlauf stehenden Assignaten von den Bürgern. Was dieses Project verdirbt, ist die Zwanganleihe, die auf die Reichen fallen soll und die man mit diesem Project vereinigt hat. Ich kann hier nicht weiter in die Sache gehen, Zeit und Platz fehlt dazu, aber mich dünkt, diese paar Worte genügten vorerst.

Mein Lebensplan geht von der Hoffnung aus, daß meine Bücher, Manuscripte, Zeichnungen, Landkarten gerettet sind und theils durch Heyne's Vermittlung, theils durch die Vorkehrung, die B. getroffen hat, vor Ende des Jahres wieder in meinen Händen sein können. Auf eine Indemnität vom Staate ist hier, zumal jetzt, nicht zu rechnen. Auf Bedienungen, die mich so ernährten, daß ich zurücklegen, meine Schuld allmälig tilgen und meine Kinder unterstützen könnte, eben so wenig; denn ich bin ein Ausländer, stehe hier ganz einzeln und ohne alle Unterstützung, ohne Familienconnexionen, ohne Freunde, ohne Vorschub einer Partei, endlich ohne die Gewandtheit, die erforderlich ist, aus einer Stelle von 3000 Livres Gehalt eine Stelle von 15 oder 20,000 Livres Einnahme zu machen. Also: gehe ich freiwillig in meine schriftstellerische Laufbahn zurück, und arbeite für Voß und Treuttel. Was ich von Voß verdiene, tilgt meine Schulden und hilft meine Kinder ernähren. Treuttel's Zahlungen geben mir meinen nothdürftigen Unterhalt. Wo ich mein Zelt aufschlage, ist noch nicht in mir selbst entschieden. Ich wünschte an der Rhone, entweder in oder unweit Lyon, sobald Alles dort ruhig ist. Strasburg ist zu nah der Grenze und zu unleidlich, Paris zu theuer, zu stürmisch. Aus England erhielt ich vor wie

nach Bücher, freilich nicht mehr in solcher Menge, aber doch alles Wichtige über Hamburg und Basel.

An die Oerter, die Du in Deinem Briefe vom 11ten erwähnst und an die besonders H. denkt, hat mein ehrlicher Bruder Karl auch gedacht. Ich habe ihm deßhalb weitläufig geschrieben, weil ich mir nichts vorwerfen will, und nach Allem, was vorgeht, meine Philosophie mich immer wieder auf den Grundsatz führt, der Staat, der dem Menschen die Freiheit nimmt zum allgemeinen Glück mitzuwirken (gleichviel wie das geschehe, und welcher Firniß die wahre Beschaffenheit der Sache deckt), hat keinen Anspruch auf ihn, sondern giebt ihn seinem natürlichen ersten Wirkungskreise, sich selbst und seiner Familie zurück. Hier ist noch der Fall, daß ich ohne Indemnität ohnehin diesem Staat keine Verbindlichkeit habe. Allein das sind lauter Projecte, die noch nichts zur Grundlage haben, und wenn ich dort nicht wie Schiller, Basedow, Klopstock, bloß um mein selbst willen eine honette Unterstützung ohne Verbindlichkeit erhalte, so ist mir das Klima, das ich mir selbst wähle, viel lieber, um darin ganz auf eigene Hand zu leben.

Die Gefahr, wär ich in Paris geblieben, ging mich nichts an, mein Kind; denn ich bin ja ein französischer Bürger und dazu ein Mainzer Deputirter. Der arme überspannte Lux wird wohl eine Zeitlang sitzen müssen, bis er unschädlich scheint. — In die Ideenreihe, die Ihr Euch über meinen Ruf in Deutschland macht, kann ich nicht ganz eingehen. Einmal glaube ich vergessen zu sein, zweitens war ich dem Publikum, dem größern, zahlreichern, nie so wichtig, nie so bekannt. — Von den Details über Mainz, die Du erwähnst, aber nicht erzählst, ist mir noch nichts bekannt. Was sagt denn Alles die Frankfurter Zeitung? Ich verstehe das nicht recht, daß man meinen Namen nicht nennt, und daß daraus folgt, ich werde nicht übersehen. Sei versichert, wenn es mir irgend möglich ist, werde ich die Schrift ausarbeiten, die Du verlangst. Bewundere unsere Nation, so viel Du willst, Du hast Recht; aber bedaure sie auch, denn aller Muth, alle Kraft scheitern an dem Mangel der Leitung und des Zutrauens.

## V. Sömmerring's Aufsatz sur le supplice de la Guillotine. Aus dem Magasin encyclopédique *).

Oelsner aux rédacteurs du Magasin encyclopédique.

Monsieur Soemmerring, cet homme célèbre par les vastes progrès qu'il a fait faire à la science anatomique, voyageoit en Suisse dans le temps que j'y étois; et c'est à cette circonstance que je dois la satisfaction d'avoir fait sa connoissance. Vous savez aussi bien que personne par combien de découvertes précieuses M. Soemmerring s'est déclaré le rival d'Albinus, mais vous ne savez peut-être pas qu'il porte également la sagacité et le coup-d'oeil de l'homme de génie, dans les matières les plus étrangères à son art, lorsqu'il juge à propos de s'y arrêter. Je l'ai entendu raisonner politique avec autant d'intérêt que quand il m'entretenoit de l'objet favori de ses veilles. La conversation se promenoit naturellement sur le grand objet qui occupe aujourd'hui, et qui divise tous les esprits de l'Europe. Nous étions alors dans ces temps de deuil et d'horreur, qui ont vu verser tant de sang. La guillotine devint donc souvent le sujet de nos entretiens. M. Soemmerring est trop sensible pour pouvoir y arrêter ses pensées, sans en avoir l'ame déchirée. Je l'invitai à mettre par écrit ses idées sur ce genre de supplice, afin de les fortifier dans le monde du poids de

1) Vergleiche S. 64. der Biographie.

son nom. Il ne le jugea pas convenable dans le tems; mais lorsqu'il a su que l'humanité reprenoit son empire en France, il m'a envoyé la lettre que j'ai le plaisir de vous addresser.

M. Soemmerring s'occupe d'abord à prouver que la tête séparée du corps survit au supplice; ensuite il entreprend d'approximer la durée de cet état.

Si les idées qu'il nous fournit avoient été produites plutôt, elles seroient déjà, dans l'opinion publique, appuyées par une foule de faits qu'on auroit été à même de recueillir. Je supprime mes propres observations, parce qu'elles me rapellent des souvenirs trop douloureux. J'invoquerai seulement un fait connu de tout le monde. Qui n'a pas vu au supplice de Charlotte Corday, la figure de Charlotte [1]) rougir d'indignation, lorsque l'exécrable bourreau qui tenoit dans sa main cette tête si calme et si belle, lui appliqua un soufflet, et que le peuple ne s'en indigna point.

Convaincu comme je le suis que dans la tête séparée du corps, la conscience des sentimens, subsiste encore après le supplice, il m'importe très-peu, pour juger combien cet état est horrible, de savoir s'il dure quelques secondes seulement ou une heure entière. Notre esprit mesure le temps sur le nombre et le genre des sensations qu'on éprouve. Quelques secondes paroîtront un quart d'heure à celui qui souffrira beaucoup, et l'homme qui en mourant conserve le mieux sa connoissance, est apparemment celui qui souffre le plus, parce qu'il conserve davantage tout le sentiment de son existence.

Si donc l'on croit devoir maintenir la peine de mort, au moins faut-il abolir celle de la guillotine, qui d'ailleurs est notée d'infamie par les nombreux assassinats auxquels on l'a employée. Qu'elle ne soit plus à l'avenir que l'horrible symbole du fanatisme politique et de ses autodafés.

Chez tous les peuples un peu civilisés, où la peine capitale a subsisté, on s'est appliqué à adoucir les derniers momens du coupable. Le jugement rendu, la société (en Allemagne ainsi qu'en Suisse) est en quelque sorte réconciliée avec le malfaiteur. On lui accorde toutes les douceurs compatibles avec son état;

---

1) Ce mouvement ne pourroit résulter et ne peut s'expliquer que d'un principe moral.

ou lui ôte ses chaînes, il voit ses amis, il jouit même, s'il le veut, des charmes de l'amour et des plaisirs de la table.

Les tyrans de Rome, au milieu de la fureur de leurs proscriptions, ne s'avisèrent pas de dépouiller leurs victimes d'un reste de dignité. Il étoit encore permis aux Romains alors, de choisir le genre de mort qui leur paraissoit le plus doux; ils pouvoient tester quelquefois, et s'entourer de ce qu'ils avoint de plus cher au monde. En France, au contraire, on avilit l'homme avant de le frapper. Les mains sont liées derrière le dos; on le dépouille de ses vêtemens; on lui coupe les cheveux; on le prostitue aux regards de la populace; il est traîné sur une charrette, comme un vil cadavre destiné à la voirie. On s'est étudié à en faire un objet dégoûtant. Point de consolations, point de larmes; le silence même, pour se recueillir et se reposer sur un avenir plus heureux, lui est refusé. Une canaille de cannibales est là, pour applaudir au triomphe du bourreau.

Ce qui dans ce tableau me révolte plus que la mort, plus que la promenade, plus que les hurlemens, c'est le mépris de la pudeur que vous montrez dans ces momens affreux. Vous prétendez être un peuple sensible. Tous les jours vos orateurs et vos poëtes vous comparent aux Athéniens et mêmè aux dieux de l'Olympe, et vous méconnoissez la pudeur! Vous n'avez pas senti que chez un peuple qui porte des vêtemens, c'est une brutalité abominable, que d'exposer aux regards du public, la nudité d'une femme ou d'un vieillard. — Vous n'avez pas eu honte de la loi absurde qui accorde les droits de citoyen à vos bourreaux! Il ne doit point y avoir de bourreau dans un gouvernement bien organisé, et s'il en existe, ces êtres sont justement marqués d'infamie. Je ne serai jamais citoyen d'un pays où le bourreau pourra être mon représentant et mon juge!

Paris, le premier thermidor, l'an
troisième de la république.

P. S. Le poison est, à mon avis, bien préférable à la guillotine, puisqu'au moins un homme ne s'y souille pas du sang de son semblable, et qu'il n'est qu'indirectement l'instrument de la mort. On objecte que l'usage du poison pourroit devenir trop commun. Mauvaise raison. Ce qu'il y a à consi-

dérer c'est l'espèce de poison qu'on emploiera. Les poisons tirés des minéraux n'affectent point le cerveau, et font beaucoup souffrir. Ceux au contraire qui sont tirés des plantes, causent, pour la plupart, une sorte d'assoupissement ou d'ivresse, et méritent d'être préférés. La ciguë cependant paroît faire exception à la règle, à en juger par Socrate, chez qui la mort ne se manifesta qu'en commençant par les parties inférieures. Le meilleur poison, comme le plus efficace, seroit celui qu'on a tiré du laurus cerasus. Si M. Fontana ne se trompe pas, il suffiroit qu'il mît une goutte de ce poison sur l'oeil d'un aigle, pour le voir tomber mort à l'instant.

Oelsner.

Lettre de M. Soemmerring à M. Oelsner.

Les idées que je vais vous communiquer, se présentèrent à mon esprit, dès que j'appris l'institution de la guillotine. Je les exposai souvent en conversation, mais je négligeai de les écrire, autant par le désir d'écarter la pensée d'un pareil objet, que par la crainte qu'un ouvrage de ce genre ne produisît point d'effet dans les temps de terrorisme, ou qu'il n'en produisît un contraire à mes voeux, sur des hommes cruels.

Mais comme vous m'assurez que les circonstances ont changé, et qu'on donnera quelque attention à une discussion sembable, ou qu'au moins on ne dédaignera pas de l'examiner, je tâcherai de répondre à votre invitation. J'espère qu'en offrant par votre organe mes observations aux représentans de la France, je n'aurai pas fait une chose inutile à la société.

Le médecin, dont l'unique but est de prolonger l'existence de l'homme, par tous les moyens de l'art, ne conçoit pas comment un homme peut s'arroger le droit de priver de la vie son sembable: mais si la loi a prononcé une telle peine, personne n'est plus en état de compâtir aux maux du supplicié, de se les représenter vivement et en détail, d'entrer dans les horreurs de ses souffrances, et de parcourir l'échelle toute entière des douleurs qu'il éprouve, que celui qui a étudié l'homme, non-seulement pour en connoitre le cadavre inanimé, mais sur-tout pour en connoître la vie et l'ame.

En adoptant la peine de mort, on paroît s'être attaché principalement à l'idée, que par le moyen de la machine, connue sous le nom de guillotine, on termineroit la vie de la manière la plus sûre, la plus rapide et la moins douloureuse. Mais on ne paroit pas avoir réfléchi aux affections de la sensibilité, qui continuent encore après le supplice, ni avoir calcule la durée de cet état et travaillé à l'abréger.

Il est cependant aisé de démontrer à quiconque possède quelques légères connoissances de la construction et des forces vitales de notre corps, que le sentiment n'est pas entièrement détruit par ce supplice. Ce que nous avançons est fondé, non sur des suppositions et sur des hypothèses, mais sur des faits.

Ceux qui sont convaincus:

1°. Que le siége du sentiment et de son apperception est dans le cerveau;

2°. Que les opérations de cette conscience des sentimens, peuvent se faire, quoique la circulation du sang par le cerveau soit suspendue ou foible, ou partielle;

N'ont besoin que de ces données, pour en tirer la conclusion, que la guillotine doit être un genre de mort horrible.

Dans la tête, séparée du corps par ce supplice, le sentiment, la personnalité, le moi reste vivant pendant quelque temps, et ressent l'arrière-douleur dont le col est affecté.

Développons cette vérité en faveur de ceux qui pourroient la trouver moins évidente, faute d'avoir une connoissance exacte des deux principes d'où elle découle.

De la preuve que le siége du sentiment se trouve dans le cerveau, résultent les observations suivantes:

1°. L'expérience atteste que, lorsque le cerveau reste intact, il n'est pas de membre, de viscère, d'organe, qui ne puisse être détruit, sans que ni le sentiment, ni la faculté de penser, ni la volonté, ni la mémoire en souffrent. La moële épinière même pourra être blessée, ou dans un état de compression, sans que l'entendement et la faculté de sentir en soient détruits.

2°. Il y a des vices ou des maladies de cerveau, qui lui font perdre la faculté de sentir, d'appercevoir et qui nuisent à la faculté de penser. La pression d'une goutte de sang, ou d'un fragment d'os, anéantit souvent à l'instant même la faculté de sentir et d'appercevoir.

3°. Aussi-tôt qu'on fait disparoître le mal, dont le cerveau est ainsi affecté, qu'on lève la pression, qu'on ôte l'os, le sentiment et la faculté de penser se rétablissent tout de suite, à moins que le cerveau n'en ait été essentiellement détérioré.

4°. Il arrive souvent qu'un doigt malade, oblige d'amputer la main, et celui qui a subi l'opération, se plaint des douleurs qu'il croit ressentir dans le doigt qui n'existe plus.

Si donc le principe, que le siége de la faculté de sentir est dans le cerveau ne peut être contesté, voici la conséquence qui en résulte.

Aussi long-temps que le cerveau conserve sa force vitale, le supplicié a le sentiment de son existence.

Des phénomènes frappans, remarqués par un grand nombre d'observateurs, dignes de foi, et dont vous avez été vous-même le témoin, prouvent que la tête conserve sa force vitale, long-temps après être séparée du corps.

C'est ici le lieu de citer l'autorité de quelques écrivains respectables.

Haller dit: Elementorum Physiologiae, tomo 4. pag. 35. »In homine legimus caput resectum, mire torvum respexisse, »cum digitus in medullam spinalem immitteretur.«

Weikard, célèbre médecin d'Allemagne, a vu se mouvoir les lèvres d'un homme dont la tête étoit abattue.

Voyez: philosophische Arzneik., 1790. pag. 221.

Leveling a souvent, sur les lieux de supplice, fait l'expérience d'irriter la partie de la moële épinière, qui étoit restée attachée à la tête après la séparation, et il assure que les convulsions de la tête ont été horribles.

Voyez Hallers grundriss der physiologie, publiée par Leveling 1795. p. 330.

Je regrette de l'avoir moi-même engagé à faire ces expériences, avant d'y avoir bien réfléchi.

D'autres m'ont assuré avoir vu grincer les dents, après que la tête étoit séparée du corps; et je suis convaincu que si l'air circuloit encore régulièrement par les organes de la voix, qui n'auroient pas été détruits, ces têtes parleroient.

Ce qu'il y a de sûr, c'est que des hommes à qui le col n'avoit été coupé qu'à demi, ont crié.

Je ne cite pas ici mes propres expériences, sur des têtes

d'animaux coupées, et où j'ai remarqué la force vitale dans les muscles de la tête, après le délai de plusieurs minutes. Quoiqu'elles prouvent la même chose, je ne les citerai néanmoins pas, parce que dans les animaux, le rapport du cerveau à la tête, diffère trop du rapport qu'on observe dans l'homme entre ces mêmes parties.

On peut cependant tous les jours se convaincre, dans les cuisines et dans les boucheries, que les têtes d'animaux survivent à leur séparation d'avec le reste du corps.

Si donc dans la tête de l'homme, ainsi séparée, le cerveau est resté pendant quelques temps actif et à un si haut degré, qu'il ait pu mouvoir les muscles du visage, on ne peut plus douter qu'il n'ait aussi conservé, pendant ce même intervalle, le sentiment et la faculté d'appercevoir; mais la durée de cet état ne peut pas encore être fixée exactement.

A en juger d'après les expériences faites sur des membres amputés d'hommes vivans, et sur lesquels on a essayé le moyen d'irritation de Galvani, il est vraisemblable que la sensibilité peut durer un quart-d'heure, vu que la tête, à cause de son épaisseur et de sa forme ronde, ne perd pas sitôt sa chaleur.

On sait que très-souvent la faculté de produire du mouvement a déjà cessé, que la faculté de sentir subsiste encore. Ceux qui s'observent eux-mêmes, se sont trouvés quelquefois dans un état où la force de mouvoir les muscles leur manquoit, pendant que les sensations qui leur parvenoient par les organes restoient les mêmes. Le froid, par exemple, gèle les doigts au point de les rendre incapables ou au moins inhabiles à écrire, quoiqu'il leur reste du sentiment. Les mourans voient et entendent longtemps après avoir perdu la faculté de mouvoir les muscles. On a même des exemples que des personnes jugées mortes, ont entendu et apperçu tout ce qu'on faisoit autour d'elles, sans quelles aient eu la force de mouvoir aucune partie de leur corps.

Une autre considération qui se présente à mon esprit, c'est que la guillotine frappe à l'endroit de notre corps qui est le plus sensible, à cause des nerfs qui y sont répandus et réunis. Le col renferme tous les nerfs des membres supérieurs, les branches de tous les nerfs des viscères, (le sympathique, le vagus, le phrenicus) et enfin la moële épinière, qui est la

source même des nerfs qui appartiennent aux membres inférieurs; par conséquent la douleur de la séparation, et selon la manière dont j'ai vu agir la guillotine, je dirois la douleur du brisement ou de l'écrasement du col [1]), doit être la plus violente, la plus sensible, la plus déchirante qu'il soit possible d'éprouver.

En effet, il faut connoitre ces nerfs, il faut les avoir vus dans la nature pour se faire une idée de la violence de ces douleurs.

Et si elles ne continuent que pendant quelques secondes, ce qui n'est pas du tout probable, selon ce que nous avons dit plus haut, il restera toujours la question de savoir: si la courte durée peut compenser l'intensité horrible de la souffrance?

A quoi aboutiroient donc ces affreux tourmens qu'on fait éprouver aux malheureux, pour ainsi dire après leur mort?

Ce n'est pas sans peine que j'ai entendu bien des personnes estimables dire, que si elles devoient périr par le supplice, elles préféreroient de mourir par la guillotine. Elles énonçoient précisément le contraire de leurs voeux.

Le supplice par le tranchant de l'épée ou par la hache a la même barbarie.

Heureusement ces deux genres de mort n'existent plus, que dans des pays remarquables par la stupidité et la brutalité de leurs loix. Dans les états éclairés où jusqu'ici j'ai eu le bonheur de vivre, la peine capitale n'étoit plus en usage depuis une trentaine d'années; et j'espère que l'horrible guillotine, ce jeu atroce, ce passe-temps abominable des bourreaux et de la populace, y restera éternellement inconnue. Il est superflu de faire sentir aux ames honnêtes, combien ce nouveau genre de supplice déshonore l'humanité. Ceux qui peuvent s'y plaire et en parler avec une sorte de délices, sont des monstres qu'un homme raisonnable n'entreprendra pas de convertir; il faut les déporter chez les cannibales.

La question qui se présente naturellement à la suite de ce qui précède, c'est de savoir quelle espère de supplice, quel

1) Il ne faut pas s'imaginer que cet instrument coupe; cela est impossible, à cause de la colonne vertébrale osseuse.

genre de mort est le plus doux et à cet égard préférable aux autres?

La pendaison.

Tous ceux qui se sont pendus eux-mêmes, où qui ont été pendus par d'autres, mais qui sont revenus à la vie, et j'en ai connu plusieurs, disent qu'on peut se figurer le sentiment que fait éprouver ce genre de mort, comme un doux sommeil. Dans le moment de l'étranglement, le sommeil mortel s'étoit emparé d'eux sans douleur particulière, sans le sentiment d'une angoisse quelconque, et ils en sont sortis comme d'une foiblesse délicieuse.

Il n'est pas de médecin d'une pratique un peu étendue, à qui un pareil cas ne se soit présenté plus d'une fois, et qui par conséquent ne soit en état de fournir des témoignages incontestables pour soutenir la vérité de ces faits.

Cette preuve a posteriori est donc irréfragable, puisqu'on connoit des personnes revenues à la vie, après ce genre de mort, et qui peuvent dépeindre un sentiment, qu'il est impossible de connoitre de la même manière dans le cas de la décapitation.

Mais on n'a qu'à réfléchir un peu pour trouver également a priori la preuve de cette vérité.

L'homme à qui l'on comprime le cerveau avec le doigt, à un endroit où un morceau du crâne manque, par la suite de quelque blessure, s'endort sous la main.

Le même phénomène arrive quand le cerveau est comprimé par un amoncellement de sang. Dans un pendu le sang s'amoncelle:

1°. Parce qu'il y entre par les artères vertebrales qui, traversant les canaux osseux des vertèbres du col, ne peuvent pas être comprimés;

2°. Parce que tendant à refluer par les veines du col, il se trouve arrêté par le lien qui noue le col et les veines;

Par conséquent il comprime le cerveau, et produit, en peu de secondes, un sommeil qui bientôt après se change en anéantissement, en véritable mort, car il est prouvé que la faculté d'appercevoir ou la conscience des sentimens, cesse dans le simple sommeil.

Les convulsions qui dans ces cas ont quelquefois lieu, mais

n'existent pas toujours, ne sont pas la preuve d'une angoisse ou de quelque autre douleur.

Vouloir prouver à des hommes qui pensent, que c'est un préjugé que de voir quelque chose de plus infamant dans ce genre de supplice, ce seroit une folie.

Vous avez été témoin vous-même, mon cher Oelsner, des convulsions horribles des guillotinés; vous avez vu l'appareil affreux, les liens atroces, la hideuse coupe des cheveux, les nudités indécentes, le sang couvrant le cadavre mutilé, et l'exécrable bourreau; vous avez vu toutes les horreurs barbares de cette boucherie, toutes les infamies qui déshonorent l'humanité et qui accompagnent ce genre de supplice douloureux et cruel. Des spectacles aussi abominables ne devoient pas avoir lieu parmi les sauvages: et ce sont des républicains qui les donnent et qui y assistent!!!

Francfort, 20 mai 1795.

Soemmerring.

## VI. Sömmerring's Vorrede zur zweiten Abtheilung des fünften Theiles seines anatomischen Handbuchs *).
## (Eingeweidelehre.)

Zufolge der ausdrücklichen Erklärung in der Vorrede meines Werks vom Bau des menschlichen Körpers, lag es gar nicht in meinem Plane, die Eingeweidlehre besonders zu liefern, sondern die fünf Bände desselben waren bestimmt, nur als Ausfüllung, als Supplemente zu meiner Uebersetzung von Hallers Grundriß der Physiologie zu dienen, mit ihr stets in ungetrennter Verbindung zu gehen, und so zusammen ein Ganzes zu bilden.

Die wiederholten öffentlichen und Privataufforderungen würdiger Männer, und das Verlangen meiner Herrn Verleger, an welche häufige Nachfragen geschahen, bewegten mich endlich zu gegenwärtigem neuem für sich bestehendem Versuche, oder wenn man durchaus will, zur Fortsetzung eines Werkes, dessen schwerere Theile ich zuerst bekannt machte, um durch treffende Erinnerungen über die eingehaltene, von der gewöhnlichen abweichende Lehrmethode, die leichtern Theile desto leichter nachholen zu können. Denn wahrlich es ist doch leichter, irgend ein einzelnes Eingeweide in allen seinen Rücksichten zu untersuchen und zu schildern, als ein ganzes System von Adern oder Nerven im Zusammenhange in allen seinen Zweigen und Verbreitungen mit gleichmäßiger Genauigkeit zu verfolgen und zu schildern!

Allein außer der Beurtheilung meines Werkes, im 109ten Bande der allgemeinen Deutschen Bibliothek, kam mir keine an-

*) Vgl. S. 61 der Lebensbeschreibung.

dere vor, die ich hätte benutzen können. Dieses mir ganz unbekannten Recensenten Urtheil aber, das durchaus den Stempel der Sachkenntniß, Genauigkeit und Sittlichkeit trägt, unterschreibe ich willig und gerne als gerecht und billig; alle seine Erinnerungen und Winke habe ich befolgt, und alle seine Verbesserungen als vollkommen gegründet in die lateinische Uebersetzung sogleich aufgenommen.

Auch in gegenwärtigem Bande sind, so wie in den vorhergehenden, die Hauptzwecke, nach deren Erreichuug ich eifrigst strebte: Vollständigkeit, Deutlichkeit, und Kürze.

In Ansehung der Vollständigkeit wünsche ich, daß weder eine erhebliche Thatsache in der Beschreibung eines Eingeweides übersehen, noch eine wichtige Bestimmung in der Schilderung des Nutzens desselben vergessen sein möchte. Nur als Irrthümer entschiedener Sätze, die ich von keinem Manne von ächt philosophischem Geiste, bei dem Lichte, dessen sich die Kenntniß der Einrichtung des menschlichen Körpers dermalen erfreut, mehr rege macht, habe ich mir nicht erlaubt zu wiederholen, hingegen bei dem angeblichen sogenannten Nutzen eines Theils sah ich mich genöthigt, manche entweder noch gar nicht, oder doch nicht gehörig wiederlegte Meinung mit wenigen Worten zu berühren; vielleicht wird mancher, der einen ihm neu scheinenden Gedanken hier angeführt und widerlegt findet, dadurch abgehalten, die gelehrte Welt zu belästigen.

In Ansehung der Deutlichkeit, hoffe ich, werden billige Sprachkenner die Mühe, die ich anwendete, möglichst deutlich, einfach und faßlich, und so viel es sich thun ließ, in reinem, der letzten Kultur unserer Sprache angemessenem Stil zu schreiben, nicht verkennen. — Da ich mein Werk nicht blos für Aerzte, sondern für Jedermann, der sich über den Bau des menschlichen Körpers unterrichten will, abfaßte, so habe ich fast mit einer Aengstlichkeit diesen Punkt der Deutlichkeit zu erreichen gesucht. — So viel ich vermochte, habe ich daher selbst in Kleinigkeiten bildliche Ausdrücke (so blühend und unterhaltend sie auch den Vortrag zu machen scheinen) zu vermeiden gesucht; um so viel möglich, keine schiefen, uneigentlichen Ideen zu veranlassen; z. B. statt des Ausdrucks: »eine Membran ist aus feinem Zellstoff gewebt« wählte ich lieber den Ausdruck: »eine Membran besteht aus feinem Zellstoff«; — statt: »nach der Geburt vermindert sich

die Leber in ihrem Umfang« setze ich lieber: »nach der Geburt nimmt bie Leber in ihrem Umfang nicht in dem Verhältniß des Thorax u. s. f. zu.«

In Ansehung der Kürze, glaube ich, das Aeußerste geleistet zu haben, was sich bei Beschreibung solcher Gegenstände, ohne dunkel zu werden, leisten läßt. Strenge Ordnung, die aller Wiederholung vorbeugt, anständige Kälte, die vor aller Uebertreibung schützt, sorgfältige Vermeidung aller bildlichen Ausdrücke, gänzliche Weglassung aller litterarischen Anmerkungen führen meines Erachtens am sichersten zu diesem Ziele.

Wem es um reelle Kenntniß eines Eingeweides zu thun ist, dem ist es, wie bei Erlernung der Mathematik, ganz gleichgültig, wann, von wem, und wie es entdeckt worden.

Blos bei Betrachtung des Magens konnte ich nicht umhin, eine kleine Ausschweifung mir zu erlauben, und einige diätetische und praktische Winke zu geben, die um so mehr Beherzigung verdienen, als täglich dagegen gefehlt wird, und als ich nur zu häufig erfahren habe, in welcher sonderbaren Zuversicht man Schüler der Heilkunde mit Anweisungen irre führt, über die ein geringes Nachdenken doch so unfehlbar auf den rechten Weg leitet.

Einiges habe ich mit Hallers eigenen Worten angeführt, weil ich es unübertrefflich geschildert fand, und es eitle Ziererei gewesen wäre, hier variiren zu wollen. — Es ist dem Verfahren wahrer Gelehrten gemäß, sagt Lichtenberg, dasjenige, was zum Vortheil der Wissenschaften schon gethan ist, lieber zu brauchen, zu berichtigen, und vollkommener zu machen, als etwas zu liefern, das man ganz sein nennen kann.

Vielfältige Klagen über die Beschwerlichkeit gehäufter Noten in einem Lehrbuche, bewogen mich, alle Noten zu vermeiden. Je bequemer das Notenmachen für den Verfasser ist, desto beschwerlicher fällt es dem Leser, der sich unterrichten will. Es erfordert freilich eine eigene Mühe, die Bündigkeit des Vortrags so zu treffen, daß weder auf der einen Seite schwer zu einem Ganzen zu verbindende Sätze als ganz heterogene Einschiebsel hervorstechen, noch auf der andern Seite als völlig homogene Bestimmungen sich der Aufmerksamkeit entziehen.

Die Ursachen, die mich nöthigten, in den vorigen Bänden einige wenige Noten zu machen — nämlich theils um seltene Varietäten, die ich nicht selbst sah, mir nicht stillschweigend anzu-

maßen, theils um nicht für andere zu bürgen, wenn ich an ihrer Glaubwürdigkeit zweifelte — fallen bei diesem Bande weg. Ich führe nichts an, für dessen Wahrheit ich nicht selbst als Augenzeuge haften kann, und bei entlehnten oder zweifelhaften Sätzen habe ich mich durch ein: »es soll«, »es scheint«, »man will gesehen haben« zu verwahren gesucht.

Ich will hiemit keineswegs allen Nutzen von Noten verkannt haben, wenn ich gleich gestehe, daß mich ein Gefühl von Nachlässigkeit drücken würde, wenn ich sie mir dermalen erlaubt hätte.

Krankhafter Erscheinungen an den Eingeweiden, zur Erklärung des gesunden Zustandes derselben, gedenke ich nur da, wo es mir unumgänglich nothwendig schien, weil ich dieselben in meinen Zusätzen zu Baillie's Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigsten Theile im menschlichen Köper. Berlin 1794. umständlich vorgetragen habe.

Ueber die Abtheilung der Lehre vom Bau des menschlichen Körpers in die sogenannte Anatomie und Physiologie muß ich nochmals bemerken: Es geht dieser Abtheilung, wie allen solchen willkührlichen, unnöthigen, nicht hinreichend gegründeten scholastischen Abtheilungen. Man nimmt sie, ohne auf einen haltbaren Abtheilungsgrund zu dringen, an, und behält sie so lange, ich möchte fast sagen, blos der Mode wegen, bei, bis diese entweder durch Uebertreibung endlich von selbst wegfällt, oder bis die von allen solchen, den schwachen Verstand fesselnden, und in Irrkreisen herumführende Künsteleien freie, einfache Wahrheit endlich wieder in ihre Rechte eintritt, und dergleichen schulgerechte Grillen auf immer verbannt. Z. B.

Die Betrachtung der Einrichtung und der Verrichtungen der Obern und Untern Gliedmaßen, die Erklärung des Stehens, Gehens, u. s. f. schließt man gewöhnlich sowohl von der Anatomie als Physiologie aus, die Knochenerzeugung dagegen schließt man aus der Physiologie aus, und bringt sie in die Anatomie.

Man sieht aus diesem sich widersprechenden Verfahren, daß man keine festen Grundsätze bei dieser Abtheilung befolgte.

Ist denn der Bau der Hand, des Fußes, nicht so fein, so mannichfaltig, so zusammengesetzt, so bewunderungswürdig, als nur immer der Bau des Ohrs oder des Auges? Sind die Wirkungen der Hände nicht so schnell, so wichtig, als die des Ohrs oder des Auges?

Ich weiß zwar wohl, daß viele Schriftsteller beim Bau des Ohrs und vorzüglich des Auges, in solche Begeisterung der Natur oder des Schöpfers gerathen, daß man glauben sollte, der Bau der Hand sei gröber, unbedeutender, weniger kunstreich, weniger bewunderungswürdig.

Darf ich mir einige Kenntniß dieser Theile zutrauen, so muß ich gestehen: ich finde die Hand eben so fein, eben so zusammengesetzt, eben so bewunderungswürdig, als das Auge.

Denn ich gehe von dem Gedanken aus: das Auge ist Auge, die Hand ist Hand.

Man kann sich für solchen unphilosophischen Einseitigkeiten nicht genug hüten.

Will man durchaus vergleichen, nun so vergleiche man Thieraugen untereinander und mit Menschenaugen, oder Menschenaugen untereinander.

Gewiß würde die mechanische Lehre, die wir jetzt nur noch stückweise erkennen, der Triumph des menschlichen Verstandes sein, wenn man überall so genau das Verhältniß des Baues zu den Verrichtungen zu erforschen suchte, als beim Auge.

Ich habe mich daher bemüht, den Mittelweg zu halten, und deshalb jedes Eingeweide zuerst im passiven, leblosen, oder todten Zustande betrachtet, dann im activen, thätigen, lebenden, belebten, oder lebendigen Zustande.

Stellt man folglich die Betrachtungen der todten Eingeweide zusammen, so hat man, und zwar noch genauer als gewöhnlich, dasjenige, was man gemeiniglich Anatomie unschicklich genug nennt. Stellt man die Betrachtungen der lebendigen Eingeweide zusammen, so hat man das, was man gemeiniglich Physiologie, noch unschicklicher, nennt.

Durchaus habe ich einen regelmäßigen, festen Gang des Vortrags einzuhalten gesucht, und gehe deshalb stufenweise vom leichtesten zum schwersten, vom einfachsten zum zusammengesetztesten, vom grobsinnlichen bis zum feinsten, fast übersinnlichen, blos durch den Verstand erreichbaren über.

Ich betrachte folglich ein Eingeweide zuerst im Allgemeinen in seiner natürlichen, absoluten Lage, dann in Rücksicht seiner Nachbarschaft, oder relativen Lage, und Befestigung; dann herausgenommene einzelne für sich, erst gröber, oder oberflächiger, dann feiner, tiefer, eindringender, soweit Einsprützung, Mes-

ser, Vergrößerungsglas, Einwässerung, und andere Handgriffe reichen.

Die umständliche Beschreibung der Arterien, Venen, Saugadern und Nerven eines Eingeweides habe ich nicht von ihren Systemen getrennt vorgetragen, weil solches den Zusammenhang der Betrachtung eines Eingeweides zu sehr unterbrochen hätte. Nur zur Erleichterung derjenigen, die hier diese Theile noch etwan suchen möchten, habe ich die Stellen aus den vorigen Bänden, wo selbige ausführlich geschildert sind, jedesmal angegeben.

Ohngeachtet man dies alles unter der Rubrik: Betrachtung eines todten Eingeweides, geordnet findet, so ist dennoch überall auf die Beschaffenheit oder Zustand desselben im Leben Rücksicht genommen worden, nämlich es ist alles so geschildert, wie man es beim Lebendigöffnen von Thieren, oder bei unglücklichen Gelegenheiten selbst im lebendigen Menschen wahrnimmt.

Die Ueberschriften über jedem Paragraph habe ich absichtlich den Text unterbrechen lassen, damit man jeden Satz geschwinder finden, bequemer ändern, und überhaupt leichter das Ueberflüssige wegnehmen, oder das Fehlende zusetzen könnte.

Ich bedaure es, daß ich außer den wenigen von Albinus in seinen Annotationibus academicis mit attischer Vollendung gelieferten Bruchstücken keine so vollkommene Abbildungen, als wie zu den ersten Bänden bei einzelnen wichtigen Gegenständen anführen konnte, weil kein einziges Eingeweide, nicht einmal der Magen, meines Wissens bis jetzt erträglich abgebildet worden. Daher ich mich selbst mit der Anführung der Abbildungen im Allgemeinen begnügen mußte.

Ob ich in dem großen Werke, das ich vorhabe, so glücklich gewesen bin, einige Lücken auszufüllen, wird die Zeit lehren.

Wenn ich manches anders geschildert habe, als es gewöhnlich vorkommt, so ersuche ich die Kunstrichter, erst nochmals einen solchen Gegenstand in der Natur selbst zu untersuchen, bevor sie mich eines Irrthums gerade da beschuldigen, wo ich etwas besseres, oder etwas neues vortrage.

Uebrigens beziehe ich mich über dasjenige, wo ich allenfalls noch zu erinnern hätte, auf die Vorrede zum ersten Bande.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druck von Ernst August Huth in Göttingen.

# Druckfehler.

## Erste Abtheilung.

S. 2. Dieser erste Brief Goethe's folgt chronologisch erst auf № 5, indem er dem Zusammenhange nach vom 7. Januar 1785 sein muß, während er von Goethe's eigener Hand von 1784 datirt ist.

Seite 58 Zeile 12 v. u. lese Reisen statt Krisen
— 91 Zeile 13 lies: Bodmanns statt Brodmanns
— 319 — 2 lies: Nahl statt Naht

## Zweite Abtheilung.

Seite 40 Zeile 10 v. o. lese esoterisches statt esotherisches
— 191 Zeile 5 v u. lies: possent... Acheronte statt possunt... Achronte
— 196 — 2 v. u. lies: ganz nahe bei Castel und ich ꝛc. statt: ganz nahe. Hr. Castel und ich
— 217 — 8 v. u. lies: Schwiegersohn von Mülhens, statt: Schwiegersohn v. Mühlers.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Rudolph, 1805-1864

Samuel Thomas von Sömmerring's Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen nebst einem Anhang von Briefen und Aufsätzen

Bd.: 2

Leipzig 1844

Anat. 396 eb-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10369470-3